gem. von Boser 1840. gest. von H. Sagert.

Leben

des

Ober-Präsidenten

Freiherrn von Vincke.

Nach seinen Tagebüchern bearbeitet

von

E. von Bodelschwingh.

Zum Besten der Vincke'schen Provinzial-Blinden-Anstalt für Westfalen.

Erster Theil.

Das bewegte Leben.

(1774 bis 1816.)

Mit Vincke's Bildniß und neun Nachbildungen von Handschriften.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Leben
des
Ober-Präsidenten
Freiherrn von Vincke.

Nach seinen Tagebüchern bearbeitet

von

E. von Bodelschwingh.

Zum Besten der Vincke'schen Provinzial-Blinden-Anstalt für Westfalen.

Erster Theil.

Das bewegte Leben.

(1774 bis 1816.)

Mit Vincke's Bildniß und neun Nachahmungen von Handschriften.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

Es war um die Weihnachtszeit des Jahres 1844, als die Trauerkunde von dem Tode des Ober-Präsidenten Freiherrn v. Vincke die Provinz Westfalen durchdrang.

Ueber 40 Jahre hatte er — mit kurzer Unterbrechung — an der Spitze ihrer Verwaltung gestanden, mit unermüdetem Eifer für sie gewirkt, für sie fast allein gelebt. Jedes, auch das entlegenste Gebirgsdorf, hatte er in seinem blauen Kittel durchwandert, um selbst zu spähen, ob es irgend wo etwas zu helfen, zu verbessern gäbe; gemeinnützige Anlagen aller Art hatte er ins Leben gerufen, gepflegt, beschützt; Tausenden hatte er mit Rath und That, oft mit eigenen gewichtigen Opfern beigestanden, war der Vermittler und kräftige Vertreter ihrer Wünsche bei dem Könige oder den höchsten Behörden gewesen; jeder wußte, daß das kleinste, wie das wichtigste Anliegen bei ihm gleich warme, werkthätige Theilnahme gefunden, daß er stets geholfen, wo und wie er gekonnt. — Die Kinder hatten nur ihn als den Vater der Provinz nennen gehört, die Männer waren unter ihm aufgewachsen, die Greise mit ihm ergraut.

Eben wurden die Vorbereitungen zu seiner 50jährigen Dienstjubelfeier getroffen, einer Feier, die wol einzig in ihrer Art geworden wäre, als mitten in dieselben die Trauerbotschaft hineinfiel; was Wunder, daß die Trauer so allgemein, so tief, so bleibend war, wie wol kaum eine andere um den Tod eines Staatsmannes!

Bald wurde der Wunsch laut, daß der theure Verstorbene einen

Biographen finden möge, damit die Erinnerung seines Lebens und Wirkens unter den Zeitgenossen aufgefrischt, der Nachwelt — namentlich der Provinz Westfalen — als ein Pfand ihrer Dankbarkeit erhalten, ihren Söhnen ein Vorbild des Nacheiferns gegeben werde.

Aber Lebensbeschreibungen, besonders diejenigen von Staatsmännern, dürfen nicht zu bald nach ihrem Tode ans Licht treten; sie sollen wahr und möglichst vollständig sein; dann aber sind Beziehungen zu Personen und Verhältnissen unvermeidlich, welche um so leichter verletzend werden können, je kürzer die dazwischen liegende Zeit ist.

Es sind aber noch nicht neun Jahre verflossen, seit wir unsern Ober-Präsidenten beweinen, und schon erscheint seine Lebensbeschreibung; verstößt das nicht gegen die eben aufgestellte Regel? — so kann man mit Recht fragen. Die Antwort ist: das Leben des Ober-Präsidenten von Vincke war ein so offenes und reines, seine Handlungen kamen aus so lauterer Quelle, die amtlichen und außeramtlichen Beziehungen zu seinen Mitmenschen waren ein so warmer Ausfluß der Liebe und des Wohlwollens, welche sein ganzes Wesen durchdrangen, daß jene Rücksichten mehr als in irgend einem andern Falle zurücktreten. — Eine Durchsicht der nachfolgenden Blätter, welche eine möglichst treue Schilderung dieses Lebens enthalten und worin absichtlich nichts Wesentliches übergangen ist, wird dies darthun.

Der Verfasser, dem der verewigte Freiherr von Vincke ein väterlicher Freund im vollsten Sinne des Wortes war, der ihm mit der innigsten Verehrung bis ins Grab verbunden blieb und den die Hoffnung durchs Leben begleitet, einst noch näher und unauflöslich mit ihm vereinigt zu werden, fühlte in sich Pflicht und Beruf, durch dieses Buch einen Theil der großen Schuld der Dankbarkeit abzutragen, durch die er ihm verpflichtet ist; er glaubte, diese Abtragung nicht länger verschieben zu dürfen, als ihm nach einem langen und angestrengten Dienste die Muße zu anderweitiger Beschäftigung in einem Alter gewährt wurde, in welchem zwar die Thätig-

keit noch nicht ganz abgestorben, jedoch schon dringend Mahnung vorhanden ist, eine zu lösende Aufgabe nicht zu weit hinauszuschieben.

Ueberdies von der Familie des Verstorbenen aufgemuntert, hat er sich an das Werk gemacht, hoffend, daß, was ihm an Gewandtheit der Feder fehle, durch Liebe zur Sache einigermaßen werde ersetzt werden.

Das Material zur Arbeit war vollständig, fast überreich. Tagebücher des Verewigten, vom Jünglings- bis zum Greisenalter mit seltener Treue fortgeführt, und fast ganz erhalten, eine außerordentlich starke Correspondenz und zahlreiche Aktenstücke, durch seinen Fleiß gefüllt, gaben fast jeden gewünschten Aufschluß nicht nur über seine Handlungen, sondern auch über deren Beweggründe. Die Mitglieder der Familie und zahlreiche Freunde haben das Unternehmen mit der größten Bereitwilligkeit unterstützt, wofür ihnen der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Allen biedern Bewohnern Westfalens ist dies Buch geweiht; ihnen gehört es, denn für sie hat unser Vincke gelebt. — Wie er schon als Jüngling von 19 Jahren sich vorgenommen, seiner heimathlichen Provinz sein ganzes Leben zu weihen, darüber mag sein Tagebuch Zeugniß geben:

Er schreibt zu Erlangen am 7. Februar 1794:

„Es war wieder ein heiterer und schöner Tag; auf meinem einsamen Spaziergange im Schloßgarten, welcher mich lebhaft an die Spaziergänge mit meinem Kramer im vorigen Winter zu derselben Stunde erinnerte, bildete der Plan meines künftigen Geschäftslebens den Gegenstand meines Nachdenkens. Ich gehöre zunächst meinem Vaterlande an, ihm ward ich geboren, es beglückte meine Väter, ihm will auch ich dienen, ihm meine rastlose Thätigkeit weihen und so der mir stets eigenthümlichen Anhängigkeit für Alles was Westfalen betrifft, genügen. Ich könnte auch im Genuß der größten Ehre, des glänzendsten Reichthums außer Westfalen nicht glücklich sein; auch die bedeutendsten Ehrenstellen werden mich nie

daraus entfernen. Eine nützliche Thätigkeit in meinem Vaterlande, das ist der bescheidene Wunsch meiner Seele; es steht noch hinter manchen Theilen Deutschlands zurück, aber es enthält die Kräfte es allen zuvor, wenigstens gleich zu thun. Ich fürchte auch nicht, daß mich Neid, Mißgunst, Eigennutz anderer Menschen beschränken, daß mein König mich verkennen wird; denn wer nur Lust und Liebe hat, thätig zu sein, der darf sich dessen nie kümmern, es eröffnen sich ihm immer noch Wege genug, seinen Mitbrüdern nützlich zu werden. Wo ich aber das alles werde zur Wirklichkeit bringen, alle die Pläne, welche meine geschäftige Seele sich vorgezeichnet hat, werde ins Werk setzen können, das muß die Zeit lehren. Mein Vaterland soll dereinst das Bild der vollkommensten Einrichtungen abgeben, Landwirthschaft, Fabriken, Handlung, Schifffahrt sollen darin blühen, die Wissenschaften nicht weniger, eine glückliche gemeinnützige Aufklärung bis in die niedrigsten Klassen verbreitet werden, gute unverdorbene Sitten und ein rühmlicher National-Character den Westfalen auszeichnen. Wohlhabenheit soll allgemein mit Zufriedenheit vermengt sein. Die Menschen sollen glücklich sein, auch ohne dieses Glück durch eine unselige Revolution aufs Spiel zu setzen. Dazu wirken und thätig zu sein, das umfaßt mein ganzes Innerstes. Daneben habe ich mir vorgenommen, mich mit der Geschichte, Geographie, Statistik, dem Staats- und Privatrechte und der Naturgeschichte meines Vaterlandes eifrig zu beschäftigen. — Zu meinem eignen Vergnügen noch Chemie, Botanik, Mathematik, Physik, Meteorologie eifrig zu betreiben. Wie dies alles bestehen wird mit den Geschäften meines Amtes, das kann ich freilich selbst noch nicht ganz begreifen. Doch nur nach Kräften geleistet, was sich leisten läßt; ist's doch immer rühmlicher, sich zu viel, als zu wenig vorzunehmen."

So lauten die Vorsätze des Jünglings; was er als Mann und Greis seiner heimathlichen Provinz geleistet, das mögen seine und meine theuren Landsleute aus den nachfolgenden Abschnitten entnehmen.

Erstes Kapitel.

Die Kinderjahre.

(1774 bis 1792.)

Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp Freiherr von Vincke — geboren zu Minden am 23. Dezember 1774 — gehörte einer altadligen, in Minden, Ravensberg und Osnabrück begüterten Familie an. Der Urgroßvater war Osnabrückischer Geheimerath und Landrath der Ritterschaft, Verfasser der Osnabrückischen Eigenthums-Ordnung; der Großvater Osnabrückischer Oberst und Brigadier, demnächst erster Beamter zu Stolzenau im Churfürstenthum Hannover. Der Vater Ernst Idel Jobst, wurde zu Stolzenau am 21. Februar 1738 geboren; schon im 3ten Lebensjahre verlor er den Vater, erhielt aber von der Mutter, Elisabeth v. Korff aus dem Hause Obernfelde, die sich später mit dem Oberhauptmann v. Voß auf Bökel wieder verheirathete, eine durch glückliche Talente geförderte, sehr sorgfältige Erziehung. Noch sehr jung bezog er das Collegium Carolinum in Braunschweig und schloß dort enge Freundschaft mit dem damaligen Erbprinzen Ferdinand. Nach Beendigung des dasigen Cursus machte er eine Reise nach Italien, hielt sich längere Zeit in Rom auf, wo er mit Winkelmann in freundschaftlichen Beziehungen stand, und nahm dann, um sich nach den Ansichten der damaligen Zeit vollständig für die höhere Welt auszubilden, als Hofjunker hannöversche Dienste. Der um

diese Zeit ausbrechende siebenjährige Krieg mahnte den feurigen Jüngling, das Hofleben gegen das Feldlager zu vertauschen; er trat ohne Wissen und Willen der Mutter als Adjutant seines Freundes Ferdinand v. Braunschweig ein, focht als solcher in den Schlachten von Crefeld, Minden und Vellinghausen, und pflegte an letzterem Orte (einem Gute seines Stiefvaters) den verwundeten Marquis v. Guisor, der ihm sterbend als Andenken sein stählernes Feldbett hinterließ, welches nach beständigem Gebrauch von mehr als funfzig Jahren auch sein Sterbebett wurde.

Um den einzigen Sohn, wo irgend möglich, den Gefahren des fürchterlich tobenden Krieges zu entziehen, kaufte die Mutter eben so heimlich, wie er in den Dienst getreten, die Dombechanten-Präbende zu Minden für ihn, und bewog ihn, durch das Gefühl der Pflicht, sich dieser damals bedeutenden Würde nicht zu entziehen, im Jahre 1759 den Abschied zu nehmen.

So auffallend und theilweise verletzend die Erscheinung eines 21jährigen Dombechanten sein mochte, so wußte der junge Mann sich doch bald Ansehen, Vertrauen und Liebe in dem Capitel zu verschaffen, und auch die katholischen Mitglieder desselben durch besondere Berücksichtigung ihrer Verhältnisse und Wünsche für sich zu gewinnen *).

Unter den, wegen der Kriegsunruhen aus Hessen nach Minden geflüchteten Familien befand sich eine Frau v. Buttlar mit ihren schönen Töchtern, deren eine — Louise Sophie — einen so tiefen Eindruck auf den jungen Dechanten machte, daß er sie im Jahre 1762 als seine Gattin heimführte. Mit und in ihr fand er das Glück der gesegnetesten Häuslichkeit, sie war und blieb bis zu ihrem

*) Das Bisthum Minden wurde durch den westfälischen Frieden säkularisirt und Chur-Brandenburg zugetheilt. Das Domkapitel blieb der Confession nach gemischt, wie es im Normaljahr 1624 gewesen war. Dem entsprechend mußte die Dechanten-Würde stets durch einen Protestanten besetzt werden.

Ende durch Würde, Anmuth und Talent die Zierde seines Hauses und des weiteren Familienkreises, die treue Mutter seiner zehn Kinder, die sorgsamste Hausfrau und die Wohlthäterin seiner Gutsangehörigen. Durch Ruhe und Sanftmuth mäßigte sie die leidenschaftliche Heftigkeit ihres Mannes, durch festes Beharren bei den einmal als recht und gut anerkannten Ansichten begegnete sie dem mehr von den Eindrücken des Augenblickes abhängenden heftigen Sinne desselben, und stumpfte die Pfeile seines scharfen, oft schmerzlich verwundenden Witzes durch freundliche Wendung des Gespräches ab. Vor Allem aber erfüllte sie die höchste Aufgabe der Frauen, indem sie durch eignes Beispiel und Wirken, den Keim tiefer ungeheuchelter Frömmigkeit und warmen Mitgefühls für fremde Noth in die Herzen ihrer Kinder legte, welcher, zur schönen Frucht festen und unerschütterlichen Gottvertrauens und echt christlicher Nächstenliebe erwachsen, diese alle unter den Wechselfällen mannigfach bewegten Lebens bis ans Ende desselben begleitete.

Bald nach der Beendigung des Krieges kam der große König nach Minden, wo die Dechanei zu seiner Wohnung bereitet war. Beim Aussteigen erkundigte er sich nach dem Namen des Wirths, und gerieth, als er diesen vernahm, in den heftigsten Zorn; „einen Wirth, der einen solchen Schurkennamen führe, wolle er nicht". Es kostete Mühe, ihm den Unterschied der Finken und Vincken begreiflich zu machen, und ihn zu überzeugen, daß der Domdechant mit dem Capitulanten von Maxen nichts gemein habe; als aber dies geschehen, trat er ein und wurde nun bald so sehr von seinem Wirth eingenommen, daß er ihm anbot, in seine Dienste zu treten. Dies hatte Vincke's Ernennung zum Gesandten in Kopenhagen zur Folge, welche Stelle er zur Zufriedenheit des Königs in der interessanten Zeit der Struensee'schen Herrschaft so lange verwaltete, bis ihn die Verwicklung der eignen Geschäfte in die Heimath zurückrief. Der König entließ ihn in schmeichelhaften Ausdrücken, unter Vorbehalt der Wiederanstellung

bei passender Gelegenheit, und nahm bei späteren Reisen nach Westfalen stets sein Absteigequartier in der Dechanei. Noch befindet sich auf dem Familiengute Ostenwalde ein Schreibtisch, in welchem ein Tintenklecks aus Friedrichs Feder nach dem Beispiel der Wartburg als Reliquie sorgfältig bewahrt wird.

Der Tod der Mutter verwickelte ihn in weitläuftige Streitigkeiten mit den Verwandten seines Stiefvaters und mit der eignen Stiefschwester, welche an einen Bruder seiner Frau verheirathet war, die zwar endlich so sehr zu seinem Vortheil entschieden wurden, daß ihm die v. Voßschen Güter zufielen, gleichwohl aber eine Quelle langjährigen Verdrusses und schmerzlicher Störung der Familien-Verhältnisse abgaben, und ihn manchem harten Urtheil aussetzten. Diese Prozesse, die Verwaltung seines sehr bedeutenden, aber auch verschuldeten Grundbesitzes, worunter ihn besonders das Familiengut Ostenwalde fesselte, indem er es zu seinem Sommeraufenthalte wählte, und für seine Verschönerung nach dem Maaßstabe damaliger Zeit in großartigem Sinne wirkte, nahmen seine Thätigkeit stark in Anspruch, hinderten ihn aber nicht, sich auch den Geschäften des Dom-Capitels und der damit verbundenen ständischen Vertretung des Fürstenthums Minden mit vieler Energie anzunehmen. Namentlich war er sehr eifrig bemüht, die corporativen Rechte des Capitels und Landes gegen vermeintliche oder wirkliche Uebergriffe der Regierung zu vertheidigen, wobei er stets seine Beschwerden bis zur höchsten Instanz verfolgte, und nicht selten siegreich aus dem Kampfe hervorgehend, die näheren Behörden desto mehr verletzte, dagegen aber auch an Ansehn im Lande gewann und sich den Dank seiner Collegen im Capitel erwarb.

Sein Haus in Minden, wo er regelmäßig die Wintermonate zubrachte, war der Sammelplatz der gebildeten Welt, nicht nur der Stadt, sondern auch der Nachbarschaft und vieler Fremden, indem er die liebenswürdigsten Eigenschaften eines freigebigen Wirthes gegen jedermann entfaltete, und darin von seiner treff-

lichen Gattin, später von den heranwachsenden Töchtern unterstützt wurde.

Häufige Reisen in die damals besuchtesten Bäder: Aachen, Spaa, Pyrmont, Carlsbad, und an die benachbarten Höfe, Berlin eingerechnet, unterhielten seine Verbindung mit bedeutenden, hoch gestellten Personen, und verschafften ihm neue Bekanntschaften, unter welchen als näher Befreundete: der Coadjutor Freiherr v. Dalberg, der Minister Freiherr v. Förschenberg, der Feldmarschall Graf Wallmoden, der Dombechant Freiherr v. Spiegel u. A. zu nennen sind. Gern weilte er an den Höfen und war dort — als vollständig ausgebildeter Hofmann — eben so gern gesehen und mit Auszeichnung behandelt.

Als im Jahre 1787, nach dem Tode des Grafen Philipp Ernst von Schaumburg-Lippe, der Landgraf von Hessen-Cassel die Grafschaft Schaumburg als erledigtes Lehen in Anspruch nahm und militairisch besetzen ließ, trat der benachbarte Dombechant, auf den Wunsch der geistreichen Witwe des letzteren Grafen, der Fürstin Juliane von Hessen-Philippsthal, als Vermittler auf, und führte die Unterhandlungen in Cassel so geschickt, daß die Grafschaft der Regentin zurückgegeben wurde; ein Dienst, welchen die Fürstin bis zu ihrem Tode durch die wärmste Dankbarkeit und innige Freundschaft lohnte.

Unter solchen Verhältnissen erweiterte sich der Vincke'sche Familienkreis, indem von 10 Kindern nur 3 im zarteren Alter starben, 7 aber zur Freude der Aeltern heranwuchsen und ihre durch sorgfältige Erziehung entwickelten glücklichen Naturanlagen entfalteten; man konnte diesen Kreis als einen der glücklichsten des Landes bezeichnen. — Doch auch für ihn kamen die Zeiten der Anfechtung und Stürme. — Zunächst war es die Besetzung Hannovers durch die Franzosen (1803), welche den Dombechanten aus seiner friedlichen Ruhe schmerzlich aufschreckte, und ihn um so empfindlicher traf, als sie die mit glänzenden Aussichten begonnene Carriere

seines in der hannöverschen Armee dienenden ältesten Sohnes unterbrach und zu zerstören drohte. So schwer es ihm wurde, mußte er als Commissair der Osnabrückischen Stände dem französischen Feldherrn Marschall Mortier entgegengehen, und längere Zeit den Vermittler der Wünsche des Landes bei ihm machen; die Leichtigkeit, womit er sich in der französischen Sprache ausdrückte, und die der französischen ähnliche Feinheit seines Benehmens, machten ihn dazu besonders geeignet; dennoch konnte er einen bedeutenden Druck, der auch ihn wegen seiner Besitzungen persönlich traf, von dem Lande nicht abwenden.

Der Dombechant war immer mehr Hannoveraner als Preuße gewesen, und hatte sich durch seine Streitigkeiten mit den preußischen Behörden noch mehr in die Opposition gegen dieselben eingelebt, deshalb erregte die Besetzung Hannovers durch Preußen seinen heftigsten Unwillen, welcher bei der bald nachfolgenden schrecklichen Katastrophe des Jahres 1806 mehr das Gefühl der Bitterkeit als des Schmerzes hervortreten ließ; er wälzte die Schuld alles über Europa hereinbrechenden Unglücks auf Preußen, und gerieth dadurch mit den Gliedern seiner Familie, die, mit Ausnahme des ältesten Sohnes, durch und durch Preußen waren, in fortdauernden Conflict, welcher nicht selten die Freuden des Familienkreises störte.

Im August 1807 mußte der Dombechant an der Spitze einer ständischen Deputation, zu welcher der damalige Präsident, nachmaliger Staatsrath v. Hövel, der Domherr von dem Busche, der Graf Bochholz und der Landrath v. d. Horst gehörten, nach Paris aufbrechen, um dem neu creirten König von Westfalen, Namens der Fürstenthümer Minden und Paderborn und der Grafschaft Ravensberg die Huldigung dieser Theile seines ephemeren Reiches darzubringen. Obgleich dort auf das Beste, sowohl von dem Kaiser als dem Könige empfangen und bei den glänzendsten Festen betheiligt, welche zur Vermählungsfeier des Letzteren gegeben wurden,

kehrte er doch, ungeblendet von dem Glanze der Weltstadt, mit tiefem Schmerz über den Fall des Vaterlandes, in die Heimath zurück, und hielt sich nicht nur selbst so fern als möglich von den Trägern der Fremdherrschaft, sondern willigte auch gern ein, daß keiner seiner Söhne in ihre Dienste trat, so nah ihnen dies auch gelegt wurde.

Doch konnte er sich nicht erwehren, wie einst den großen Friedrich, so auch, fast 50 Jahre später, den König Hieronymus in die Dombechanei aufzunehmen. Dieser war im Jahr 1808 bei einer Bereisung seines Reichs durch den Präfecten und die städtischen Behörden dringend eingeladen, in Minden zu übernachten, wo man ihn durch einen glänzenden Empfang günstiger für die Stadt, der er ihrer preußischen Gesinnungen wegen grollte, zu stimmen hoffte. Dazu gehörte ein „Lebehoch", welches dem Könige in dem Augenblicke gebracht werden sollte, wo er sich am Fenster zeigen würde. Der König erschien in einem 8spännigen Wagen, wurde bei der Einfahrt in die Dombechanei beinahe unter der Ehrenpforte umgeworfen, und trat, nachdem er den Wirth kurz begrüßt, an das Fenster, um die Huldigung seines getreuen Volkes zu empfangen. Dieses aber blieb zum größten Schrecken der Behörden stumm, und keines der gegebenen Zeichen vermochte zur Anstimmung des „Lebehoch" zu bewegen. Höchst ärgerlich wandte sich der König ab, und erklärte, die Nacht nicht in Minden, sondern in Rintelen bleiben zu wollen, wohin denn bald aufgebrochen wurde. Auf die Nachfrage der Behörden erwiederten die Leute: sie hätten, wie befohlen, Vivat rufen wollen; da habe aber hinter dem Könige der Dombechant gestanden und beständig mit dem Kopfe geschüttelt; das sei für sie das Zeichen gewesen, es zu unterlassen; denn der brave Mann müsse ja am besten wissen, was zu thun recht sei. Freilich war das Schütteln kein freiwilliges, sondern die Folge eines früher erlittenen Schlaganfalls gewesen; aber man sieht aus der Anecdote, daß das Volk lieber

schwieg als Vivat rief, daß es den Dechanten für keinen Franzosen-Freund hielt, und daß er selbst unwillkürlich eine große Autorität besaß.

Inmittelst hatte Vincke im Jahr 1806 die geliebte Gattin, im Jahr 1807 den jüngsten Sohn verloren; der Lebenspfad wurde einsamer, äußere und innere Verhältnisse stimmten ihn mißmuthig. Als Glanzpuncte erschienen noch in demselben Jahre (1810) die Feier seines Jubiläums als Dechant und die Verheirathungen seiner jüngsten Kinder. Bei der Vermählung der Tochter an den Freiherrn v. Sierstorpf am 25. Februar in Ostenwalde sah er die ganze Familie, 6 Kinder, 3 Schwiegerkinder und 6 Enkel um sich versammelt, und stand zum letzten Mal beneidet und beneidenswerth in ihrem Kreise. Am Morgen der Trennung rief er, ahnenden Sinnes, seine 3 Söhne an das Bette, und beschwor sie, eingedenk des widersprechenden Inhaltes seiner Codizille mit den unter dem Einfluß unpartheiischer Mutterliebe getroffenen Bestimmungen des Testamentes, seinen Willen zu ehren, einig zu sein und zu bleiben.

Wenige Tage darauf, als er nach Minden zurückgekehrt war, erkrankte er an einem heftigen Nervenfieber, welches Wochen lang mit einem tödtlichen Ausgang drohte; langsam genas er körperlich, aber die Klarheit seines Geistes kehrte nicht wieder. Fast theilnahmlos und stumm vegetirte er unter der treuesten Pflege der Tochter Louise — von seinen andern Kindern so fleißig besucht, als es die Umstände gestatteten, und vermochten nur starke äußere Eindrücke, ihm auf kurze Zeit einige Klarheit und Theilnahme zurückzugeben. Am 21. Mai 1813 schloß er das müde Auge in den Armen der treuen Pflegerin.

So viel über das älterliche Haus unsers Vincke.

Unter vier Brüdern war er der dritte. Der älteste Bruder Ernst (geb. im Jahr 1765), welcher seinem Vater in dem Besitz des Familien-Majorates Ostenwalde folgte, trat früh in hannöversche

Kriegsdienste, commandirte als Brigadier mit Auszeichnung in der Schlacht von Waterloo, wurde im Jahre 1831 als General-Lieutenant pensionirt, und starb im Jahre 1845. Die beiden jüngeren Brüder, Carl, geb. 1770 und Georg, geb. 1776, traten nach damaliger Sitte sehr jung in das preußische Heer und fochten mit diesem in den Jahren 1792—94 und 1806 gegen die Franzosen; der jüngste, Georg, starb im Frühjahr 1807. Der ältere, Carl, nahm später den Abschied, und ließ sich auf Gütern nieder, die er im Mecklenburgischen erworben hatte; er starb im Jahre 1813.

Von drei Schwestern gingen zwei unserem v. Vincke im Alter voran; die älteste, Elisabeth (Lisette, geb. 1763), heirathete den preußischen Justiz-Minister Freiherrn von der Reck, und starb als Wittwe im Jahre 1838. Die zweite Schwester Louise, geb. 1766, war Aebtissin des Fräuleinstiftes Quernheim bei Herford, und starb im Jahre 1834. Die jüngste Schwester endlich, Charlotte, geb. 1780, heirathete den später in den Grafenstand erhobenen Freiherrn v. Sierstorpf und starb im Jahre 1833.

So waren unserm Vincke unter den auf das innigste verbundenen Geschwistern fünf vorangegangen, und nur der älteste Bruder hat wenige Monate mit uns um den Verstorbenen getrauert.

Die Eltern lebten, wie wir gesehen haben, im Winter zu Minden, im Sommer meistens auf dem Familien-Gute Ostenwalde bei Melle, im damaligen Bisthum Osnabrück, in einer von der Natur reich ausgestatteten, durch die Kunst verschönerten waldigen Berggegend, welche des Knaben Sinn für die Natur und ihre Schönheiten schon früh weckte, und deren er sich stets mit lebhafter Freude erinnerte. Dieser Wechsel des Aufenthalts erforderte es, daß der Unterricht, so lange Vincke im elterlichen Hause weilte, durch Privatlehrer besorgt werden mußte. Mit dem ersten unter denselben, Ewald, später Pfarrer in Rathenow, und als Superintendent in Neu-Ruppin gestorben, unterhielt Vincke stets die

freundschaftlichsten Beziehungen. — Ein zweiter, Trott, später in Heiligenstadt, verließ im Jahre 1784 das Vincke'sche Haus. — Von ihm finden wir folgende Notiz: „Ach! auch Dir mußte ich Lebewohl sagen, Du guter Louis, der Du mit dem besten Herzen alle mögliche andre gute Eigenschaften verbindest, und der Du, wenn Du nicht verdorben wirst, einmal ein excellenter Mensch werden wirst. — Du, den ich so lieb habe, wie ein Bruder nur den andern haben kann, Du, von dem der Abschied mir höchst traurig, über alle Maaßen traurig war!" Daß überhaupt bei dieser häuslichen Erziehung nichts versäumt wurde, bezeugt Vincke in vielen Stellen seines Tagebuchs, indem er sich glücklich schätzt, durch liebevolle Eltern so sorgfältig erzogen zu sein.

Kaum hatte der Knabe lesen gelernt, als ihn auch schon die Zeitungen anzogen, wobei ihn besonders die Wechselfälle des amerikanischen Freiheitskrieges fesselten. Diese führten seine Phantasie auf das Meer hinaus in die Gefahren des Seelebens und der Seeschlachten, und erzeugten in ihm den Wunsch, Seemann zu werden.

Der Vater war der Neigung des Sohnes nicht entgegen, und es wurden durch Vermittlung des Prinzen Wilhelm von England (nachmaligen Königs Wilhelm IV.), der sich in Hannover aufhielt, Einleitungen getroffen, den jungen Vincke zu naturalisiren, und dann in die See-Cadettenschule zu Portsmouth aufzunehmen. —

Er selbst spricht sich über dieses Project im Tagebuche an seinem 17. Geburtstage, indem er die verschiedenen Lebensplane seiner Kindheit aufzählt, in folgender Weise aus:

„Ich nahm warmen Antheil an dem Schicksal der Engländer, und weil das Meer der Schauplatz ihrer glücklichen und glänzenden Thaten war, so entstand hieraus in mir die heftige Neigung, dereinstens Seesoldat zu werden. Sie beherrschte mich nun ganz, und gab meinen Wünschen eine neue und ganz verschiedene Richtung,

welche sie nachher noch viele Jahre behielten. Ich war nun in meinen Gedanken beständig zur See, auf ihr lebte und handelte ich, und auf ihr vollbrachte ich die kühnsten ruhmvollsten Thaten. Zugleich entspannen sich in mir die größten weitaussehendsten Plane, wie ich mich in England auch auf andere Weise auszeichnen wollte, und mit wie großem Ruhm ich dann in mein Vaterland zurückkehren würde. Vor allen Dingen beschäftigte ich mich mit den Mitteln und Wegen, auf welchen ich in den englischen Seedienst gelangen könnte; doch wurden diese Zweifel durch die Bekanntschaft mit dem Prinzen William, welche mein Vater in Hannover 1783 machte, bald gehoben. Ich reiste nun mit ihm nach Hannover, wurde vom Prinzen William mit einem schönen silbernen Degen*) beschenkt, erhielt durch seine Vermittlung eine Ordre, in welcher man mir versprach, mich ganz als einen Engländer zu betrachten, und die Versicherung eines Platzes auf der Portsmouther Seekadetten-Akademie. Nun war Niemand glücklicher als ich, und die Gewißheit der Erfüllung meiner Wünsche schwächten meinen Eifer nicht."

Mit Rücksicht auf diese Bestimmung wurde der inmittelst in das 10. Lebensjahr eingetretene Knabe im Herbst des Jahres 1784 einem Pastor Lehzen**) zu Hannover in Pension gegeben, vorzugsweise zur Erlernung der englischen Sprache. Aus einem Briefe dieses seines Mentors an den Vater vom 11. Junius 1786 ersehen wir, daß Vincke um diese Zeit lebensgefährlich an den Masern erkrankt war. Der Nachricht von der wiederbeginnenden Genesung, folgt die Aeußerung: „Ich danke mit Ihnen Gott für seine Erhaltung. Es würde auf immer ein trauriges Andenken für meine Tage geblieben sein, wenn dieses gute, wegen seines

---

*) Dieser kurze Degen eines Seeoffiziers wurde noch in späten Jahren in der Familie gezeigt.

**) Eine Tochter desselben war Erzieherin der Königin Victoria.

Geistes sowohl, als wegen seines Herzens liebenswürdige Kind in meinem Hause gestorben wäre."

Nicht lange nachher (wann? — hat sich nicht mit Sicherheit ermitteln lassen) kehrte Vincke in das elterliche Haus zurück, um einem Lehrer anvertraut zu werden, unter dessen „trefflicher Leitung *)" — sagt das Tagebuch — „ich nun mit schnellen Schritten in der Ausbildung meines Verstandes fortrückte, und es bald einsehen lernte, wie viel besser es für mich sein werde, wenn ich meinen Wünschen und Hoffnungen zum Seedienste ganz entsagte, und jetzt, nachdem sich die Umstände so sehr verändert hatten", (es war inmittelst Friede geworden) „einer andern Bestimmung folgte".

So mußte auch der Vater denken; denn er sandte den Knaben, nachdem er unter dem 29. März 1788 eine Expectanz auf die Johanniter-Maltheser-Ordens-Commende Lietzen erhalten hatte, zur Vollendung seiner Schulbildung im Frühjahr 1789, also im 15. Lebensjahre, auf das, damals unter dem älteren Niemeyer in voller Blüthe und hohem Ruf stehende Pädagogium in Halle.

Drei Jahre verweilte er hier, durchlief schnell die obern Klassen, saß das letzte Halbjahr in Selecta, (welche schon eine Art Uebergang zu dem academischen Leben bilden sollte) war primus omnium, und genoß der seltenen Ehre, seinen Namen in das „blaue Buch" eingetragen zu sehen, in welches nur die intellectuell und sittlich ausgezeichnetesten Schüler verzeichnet wurden. — Niemeyer selbst hat dies öffentlich anerkannt, indem er ihn „in den Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Westfalen und Holland" (1806), „einen der dankbarsten Söhne der Anstalt, die ihn erzog" nannte, und sich freut, „in den Leistungen des allgemein geachteten und geliebten Kammer-Präsidenten das erfüllt zu sehen, was er, als der edle Mann in den

---

*) Den Namen des Lehrers haben wir nicht verzeichnet gefunden.

Jahren 1789 bis 1792 auf dem Pädagogio seine Lehrjahre durchlebte, immer vorhergeahnt und vorhergesagt hatte".

Die Führung von Tagebüchern war den Schülern des Pädagogii empfohlen, wenn auch nicht strenge geboten. Diejenigen Vincke's, von welchen er selbst in einem Brief an die Eltern schreibt: „seit ¾ Jahren schreibe ich mein Tagebuch nicht mehr für den Herrn Professor, sondern einzig und allein für mich, sage daher immer über alles meine Herzensmeinung offen und frei heraus", liegen theilweise vor uns; außerdem sind mehrere Briefe an das elterliche Haus und die Censuren erhalten, so daß uns schon in dieser Periode ein tiefer Blick in das kindliche Gemüth vergönnt war. Von seiner Wißbegierde finden wir in diesen Schriftstücken sehr charakteristische Züge.

Als er mit einem seiner Lehrer um Weihnachten 1789 eine Reise nach Berlin macht, besucht er einen frühern Bekannten, welcher Leibpage des Königs ist, und macht dann folgende Bemerkung:

„Er und sein Bruder, der auch Leibpage ist, haben weiter nichts zu thun, als dem Könige dann und wann aufzuwarten. Sie hätten also die beste Zeit, hier noch recht viel zu lernen, wozu es ihnen gewiß nicht an Lust fehlt; aber für ihren Unterricht ist nicht die geringste Veranstaltung getroffen. Nach Neujahr sollen sie einzig und allein einen Lehrer in der Feldfortification erhalten. Ich wüßte wohl was ich an ihrer Stelle thun würde. Sie haben jeder 2 Pferde, einen Bedienten und einen Reitknecht. Jetzt brauchen sie nicht mehr als höchstens eins. Nun würde ich den König bitten, daß er mir ein Pferd weniger hielte, da dann der Bediente bei dem einen Pferde leicht Reitknechtsstelle vertreten könnte. Dieser Bitte an den König würde ich dann eine genaue Berechnung, wieviel Pferd und Knecht zu unterhalten kosten, beifügen, und zugleich zeigen, welche Stunden ich dafür nehmen könnte. Gewiß würde dieser Vorschlag dem Könige gefallen, und

er ihn annehmen oder doch wenigstens erfahren, daß ich gar keinen Unterricht hätte".

Sowohl auf dieser Excursion nach Berlin, als auch auf andern kleinen Ausflügen, sucht er sich von Allem was ihm vorkommt, auf das Vollständigste zu unterrichten, und zeichnet seine Beobachtungen dann sorgfältig in das Tagebuch ein, oft mit Bezeugung großer Freude darüber, daß er in einem Tage so viel gelernt. Besonders sind es Landwirthschaft, Bergbau, Technologie und Wohlthätigkeits-Anstalten, welche ihn interessiren, und immer spricht sich das Streben aus, Kenntnisse zu sammeln, um seinen Mitmenschen nützlich zu werden; dabei ist das jugendliche Herz voll von Mitgefühl für seine leidenden Mitmenschen. — Bettelnde Soldatenkinder erregen seinen Mißmuth, „daß der Staat nicht für die Nachkommen derer sorgt, die jeden Augenblick bereit sein müssen, für ihn das Leben zu lassen, und in ihnen krüppelhafte Bettler statt tüchtiger Vaterlands-Vertheidiger erzieht".

„Der König bezahlt (so heißt es im Tagebuch weiter) so viel für die Anwerbung der Ausländer, die er gleichsam um eine gewisse Summe kauft. Diese könnte er ja an die Erziehungshäuser der Soldatenkinder bezahlen; er würde dadurch nicht nur das Geld im Lande behalten und viele Menschen glücklich machen, sondern auch sein Land von der drückenden Last so vieler Vagabonden befreien".

Wie sehr er sich das Vertrauen seiner Mitschüler zu erwerben gewußt, beweist der Umstand, daß er für eine Anzahl derselben zum Kassirer gewählt wurde.

„Heute — (24. Juni 1790) sagt er — vermehrte sich wieder die Anzahl der Geldkassen meiner Mitschüler, welche ich führe, durch die von Gocke und Winkler. Hiergegen gab ich F....s Kasse wieder ab, weil er mich schon verschiedentlich und jetzt wieder hintergangen hatte, und das erste, was ich von meinen Pupillen fordere, Aufrichtigkeit ist. Wenn sie offenherzig sind, gebe ich

ihnen gern Alles, selbst um gemachte Schulden zu bezahlen, im Gegentheil aber sind wir bald geschiedene Leute. Ich rechne es unter meine angenehmsten Geschäfte, Anderer Kassen-Verwalter zu sein, nicht nur weil es einen gewissen Grad von Vertrauen anzeigt, das andere in mich setzen, und weil ich ihnen einen großen Gefallen dadurch erzeige, sondern weil ich schon jetzt im Stande bin, den Zweck wenigstens etwas zu erfüllen, auf den alle meine Bemühungen gehen, — andern Menschen nützlich zu sein. Denn nicht nur reiße ich sie oft durch einen Vorschuß aus dringenden Verlegenheiten, lehre sie haushalten und wirthschaftlich leben, sondern durch die nähere Verbindung, in welche ich mit ihnen trete, bin ich auch oft im Stande, ihnen durch meinen guten Rath nützlich zu sein".

Vielleicht hing diese Curatel auch mit einer Art von scherzhafter Ordensverbindung unter den Schülern des Pädagogii zusammen, wovon sich in den Papieren Andeutungen finden.

Daß unser Vincke sparsam sein mußte, kann man aus dieser seiner Curatel schließen; dennoch brauchte er selbst mehr Geld, als ihm lieb war, indem seine Neigung für Bücher und kleine Reisen, die meist zu Pferde gemacht wurden, nicht unerhebliche Ausgaben verursachten.

„Heute — sagt er — rechnete ich einmal zusammen, wieviel ich meinen Eltern seit dem Jahre meines Hierseins schon gekostet hatte, und es kam zu meinem Schrecken die unglaubliche Summe von 520 Thlr. heraus".

Aus den Censuren, die bis auf den Tadel über Vernachlässigung seiner äußern Haltung durchweg sehr günstig lauten, heben wir die Nachstehenden aus:

Von Johanni bis Michaelis 1790:

„Sein Fleiß war in allen Klassen musterhaft. Für sich studirte er für seine Gesundheit fast zu viel. Nach seiner großen

Thätigkeit sucht er jede Gelegenheit, auf irgend eine Art nützlich, geschäftig zu sein. Sein Eifer, sich in aller Rücksicht auszubilden, ist unverkennbar. Dasselbe gilt von seinem Betragen. Er ist gesetzmäßig unbemerkt, wie bemerkt, weil Gesetze für ihn keine Last sind. Er ist heiter und froh, ohne die Schranken des Anständigen zu überschreiten. Er ist allgemein wohlwollend, ohne unzeitig vertraulich zu sein. In jeder Hinsicht verdient er eine Stelle unter unseren bewährteren Jünglingen".

Von Michaelis bis Neujahr 1790.

„Erfüllt mit wahrer Liebe zu allem Guten, unschuldig offen, fühlend für Alles, was edel und gut ist, verständig religiös, beständig thätig und ganz vorzüglich und ausdauernd bemüht, seine Kenntnisse, welche sichtbar zunehmen, zu erweitern. Große Freude würde es uns gemacht haben, wenn er unsern Rath, seine Studien diätetischer einzurichten, befolgt hätte. Er ist verständig genug, einzusehen, daß er einst ohne Gesundheit mit Allem, was er jetzt so gewissenhaft lernt, nicht nützlich sein kann. Wir hoffen, er liebe seine Eltern, sich und andre Menschen genug, jetzt auf diese gefährliche Vernachlässigung recht aufmerksam zu werden, und theils mäßiger zu arbeiten, theils in der Stellung seines Körpers seiner Gesundheit eingedenk zu sein". —

Vom Mai bis Juli 1791.

„Betragen — gesetzmäßig, Fleiß wie immer, musterhaft. Er fahre fort und wache ferner, wie bisher, sich nie zu vergessen; seinem Ehrgefühl die gute Richtung zu erhalten; er bemühe sich vor Allem die unschuldige Offenheit nicht zu verlernen, welche ihn uns vom Anfange seines Hierseins so werth machte. Sein großer Fleiß vermehrte seine Kenntnisse ungemein und wird es noch mehr thun, wenn er weniger viel, weniger Zerstreuendes durcheinander lesen, vielmehr nach einem wohl entworfenen und treu befolgten

Plane auch für sich studiren wird, wozu seine gute Tagesordnung ihn viel Zeit finden läßt. Um zu einer vollendeten Ausbildung zu gelangen, suche er mit dem Wachsthum seiner Gelehrsamkeit sein eignes Urtheil durch ernste Beschäftigung mit der Philosophie zu schärfen, und durch ein zweckmäßiges Studium der besten Werke der schönen Wissenschaften seinem Herzen ein zartes und feuriges Gefühl für alles, was gut und groß ist, zu bilden, und seinen Geschmack zu verfeinern. — Indem wir ihm unter unsern Zöglingen die erste Stelle geben, bezeugen wir dadurch zu ihm unser Vertrauen, er werde sich bemühen, durch Ausübung jeder Tugend, welche sein jetziger Beruf und seine Verhältnisse zulassen, den Uebrigen ein gutes Beispiel zu geben, welches er nicht täuschen wolle".

Die Auszeichnung, welche Vincke demnach bei seinen Lehrern genoß, erregte von Zeit zu Zeit den Neid einiger seiner Mitschüler, wodurch ihm manche Unannehmlichkeit zubereitet wurde; aber er erwarb sich auch eine Anzahl bewährter Freunde, von denen namentlich zwei ihm auf dem langen Lebenspfade eng verbunden blieben: Delius, zuletzt Regierungs-Präsident in Cöln, der im Jahre 1832 starb, und v. Bassewitz — Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Präsident — welcher hoffentlich diese Zeilen noch lesen und sich freuen wird, wenn wir erwähnen, daß seiner im Tagebuch des Jugendfreundes mehrfach liebevoll gedacht ist.

Schon mit dem Ende des Sommer-Semesters 1791 hatte Vincke den eigentlichen Gymnasial-Cursus absolvirt. Es war zweifelhaft, ob er gleich die Universität beziehen, oder in die Selecta übergehend, noch ein halbes Jahr auf dem Pädagogio aushalten sollte; dabei kam auch die Entscheidung über seinen künftigen Lebensberuf zur Frage, und beschäftigte ihn lebhaft. In einem Briefe an den Vater vom 10. August 1791 sagt er darüber folgendes:

„Sie wünschen, daß ich sowohl Jura als Cameralia, vor-

züglich aber das erstere studiren möchte, um mich dadurch dereinstens zum Reichskammergerichts-Assessor zu qualificiren. Ich überwand meine große Abneigung gegen dieses vorzügliche und ausschließliche Studium der Rechtsgelehrsamkeit, und war entschlossen, mich demselben und dem Reichskammergericht ganz zu weihen, und wurde dazu aufgemuntert durch die Hoffnung, daneben noch immer meinen Lieblingsstudien nachhängen, und dereinstens durch dieselben irgendwo in einer ehrenvollen Stellung placirt werden zu können. Aber diese Hoffnungen sind gänzlich zertrümmert durch genauere Nachrichten, welche ich darüber von einem Manne einzuziehen Gelegenheit hatte, der einen genauen Freund unter den Reichskammergerichts-Assessoren hat, und vorzüglich durch dieses Freundes Rath bewogen wurde, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu derselben Stelle auszuschlagen. Nach diesen zuverlässigen Nachrichten ist es durchaus nöthig, daß ein Kammergerichts-Assessor ganz zum Juristen geboren ist, gar keinen Sinn und durchaus keinen Geschmack für andre Wissenschaften haben darf, vielmehr Sinn und Geschmack für sie als Kammergerichts-Assessor gänzlich ertödten muß, so sehr wird er stets mit Geschäften von einerlei Art Tag und Nacht geplagt, und von jeder andern Beschäftigung abgezogen. Dieses soll besonders seit 10 Jahren der Fall gewesen sein. Dabei haben sie im ganzen Jahr zwar 40 Tage für sich, und Erlaubniß, diese anderswo zuzubringen; allein diese werden ihnen aufs genaueste berechnet, und für jeden Tag, den sie länger ausbleiben, verlieren sie zur Strafe ihre — täglich aus einem Carolin bestehende — Besoldung. Weil aber die Kammergerichts-Assessoren so ganz in der Juristerei leben und weben, und vorzüglich im Reichsprozeß sehr bewandert sind, so werden sie nachher nur zu Justizministern, öfters aber auch und gewöhnlich als Gesandte beim Reichstag zu Regensburg angesetzt, wie denn der größte Theil der dasigen kurfürstlichen Gesandten gegenwärtig aus gewesenen Kammergerichts-Assessoren bestehen soll. Diese letztere

Versorgung nun wäre auf keine Weise meine Sache, so wenig als gegenwärtig das Leben eines Kammergerichts-Assessoren. Denn ganz wider meine Neigung mich in einer mir verhaßten Lage zu befinden, und selbst in dieser Lage nicht das Vergnügen einer ausgebreiteten Wirksamkeit zu haben, so weit von Ihnen und von meinem Vaterlande stets entfernt leben zu müssen, das wäre für mich die größte Qual, ein fortdauerndes Elend, welches mich immer mit mir selbst und andern unzufrieden machen und erhalten würde. Dabei treten aber noch einige Umstände ein, welche auch mein angestrengtester Fleiß, mein vierjähriges Studiren der juristischen Wissenschaften vielleicht nicht beseitigen könnten, da sie es höchst zweifelhaft machen, ob ich je zu einer solchen Stelle würde gelangen können. Der erste ist wohl, daß der Minister Herzberg seine Stelle niedergelegt hat, und sein Nachfolger, der Herr v. Alvensleben, selbst mehrere Brüder hat, unter andern auch zwei, von denen der eine von meinem Alter ist, welche sich beide hier auf dem Pädagogio befinden, und sich sehr gut und fleißig betragen. Der andere Umstand aber, der auch dabei eintreten könnte, ist, daß erst ganz kürzlich die Präsentation von Kur-Brandenburg erledigt worden ist. Sie werden wissen, daß von jedem Kurfürsten ein Subject stets präsentirt wird, welches bei dem Abgang andrer Reichskammergerichts-Assessoren allmälig einrückt. Weil also erst kürzlich ein solches von Brandenburg präsentirt, zum wirklichen Reichskammergerichts-Assessor avancirt ist, so wird jetzt von Kur-Brandenburg wieder ein andrer präsentirt worden sein, und bis ich im Stande sein würde, mich zu dieser Stelle zu qualificiren, würde jener wahrscheinlich schon wieder eingetreten, und an seiner Stelle ein andrer von Neuem präsentirt worden sein, nach dessen Einrücken einst ich selbst, wenn alles mir günstig ginge, präsentirt werden könnte. Hieraus entstehen aber zwei große Hindernisse: denn erstens werden des Herrn v. Alvensleben seine Brüder gewiß die nächsten sein, und zweitens würde mir der letzte Umstand

einen sehr großen Aufenthalt verursachen, da ich erst den Eintrit zweier andrer von Brandenburg präsentirter erwarten müßte, bevor ich selbst nur erst präsentirt werden könnte. So thürmen sich also neben einer großen natürlichen Abneigung, neben meinen geringen Aussichten so viele große unüberwindliche Schwierigkeiten auf, daß ich, statt dazu aufgemuntert zu werden, nun noch mehr abgeschreckt werden muß.

Auf der andern Seite aber glaube ich, daß das Studium der Kameral-Wissenschaften, verbunden mit dem Studium der unentbehrlichsten Rechts-Wissenschaften, für mich stets und allenthalben vom glücklichsten Erfolg sein würde. Es würde mir diese Verbindung den Weg eröffnen, als Staatsmann oder als Jurist mein Glück zu machen, wenn sich dazu eine vorzügliche Gelegenheit fände. Denn, theuerster Vater! aufrichtig gesagt, ist nicht sowohl eine sehr ausgebreitete, als eine sehr nützliche, und besonders meinem lieben Vaterlande nützliche Wirksamkeit mein lebhaftester Wunsch. — Auf jene Weise aber zu studiren, wobei ich etwa nur das Criminal- und Canonische Recht überginge, weil ich beides erforderlichen Falles noch sehr gut für mich studiren könnte, würde ich mich zu einem Amte jeder Art geschickt machen, ohne mir ein ausschließliches Ziel für eine besondere Stelle zu setzen. Wollte ich hingegen auf den Reichskammergerichts-Assessor los studiren, so hätte ich so ungeheuer viele Kenntnisse mir zu erwerben, daß ich mit den juristischen Wissenschaften allein schon zufrieden sein, und alle anderen vielmehr hassen müßte, um nicht einen unglücklichen Geschmack für sie zu gewinnen. Herrn Krausens *) Rath hat mich zu diesem Entschluß auch noch ganz vorzüglich bestimmt. Auch rieth er mir, noch ein halbes Jahr hier zu bleiben, weil ich im Winter wahrscheinlich Gelegenheit haben würde, mich noch in mehreren

*) Einer der Lehrer des Pädagogium.

Wissenschaften auszubilden, deren nothwendiges Studium mir nachher auf der Universität einen Aufwand von Zeit und Geld ersparen würde.

So viel also auch hiervon! Meinen Beifall findet dieser Rath des Herrn Krause so ziemlich. „Ueber alles hoffe und erwarte ich indessen noch auf Ihre Entschlüsse".

In einem Briefe vom 5. Februar 1791 an die Mutter, bittet er nochmals um die Entscheidung wegen des Gehens oder Bleibens, meint, daß, wenn er nicht auf den Kammergerichts-Assessor loszusteuern brauche, das Uebermaaß des Lateinischen wol nicht so nöthig sei, und daher der baldige Besuch der Universität seine Vorzüge haben möge, wogegen allerdings der Besuch der Selecta ein um so besseres Examen ermöglichen würde; und fügt hinzu: „dem Professor Niemeier würde ich freilich durch mein Hierbleiben auch noch einen Gefallen erzeigen".

Der Vater entschied für das Bleiben, Vincke stieg in die Selecta auf und wurde um Ostern 1792 mit folgendem Zeugniß entlassen: „Reif zur Akademie, verläßt Ph. L. v. Vincke aus Westfalen Selecta, als die höchste Klasse des Königlichen Pädagogii, dessen Zögling er drei Jahre gewesen ist. Seine Aufführung war die ganze Zeit seines Aufenthalts musterhaft; sein Fleiß ununterbrochen angestrengt, nie des Anspornens, immer nur des Zurückhaltens bedürftig. Er hat in der lateinischen Sprache einen sehr guten Grund gelegt, auch in mehren neuern es zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, sich auch in der Philosophie und Mathematik sichtbare, in der Geschichte und Statistik ganz ausgezeichnete Kenntnisse erworben. Von diesem Allen hat er bei der am 15. März angestellten Prüfung den rühmlichsten Beweis gegeben. Wir begleiten ihn mit der unumschränktesten Zufriedenheit, und dem festen Vertrauen, daß er unsere nicht geringen Erwartungen niemals täuschen wird.

Halle im Königl. Pädagogio den 18. März 1792".

Er kehrte zunächst nach Ostenwalde zurück.

Zweites Kapitel.

Studenten-Leben.

(1792 bis 1795.)

Am 18. April 1792 verließ unser Vincke nach kurzem Aufenthalt das Vaterhaus, um, seiner Neigung entsprechend, in Marburg (später in Erlangen und Göttingen), Jura und Cameralia zu studiren. Der Vater begleitete ihn dorthin. Die Reise ging durch das Herzogthum Westfalen — das sogenannte kölnische Sauerland — eine der rauhesten, damals auch der unwegsamsten Gebirgsgegenden des nördlichen Deutschlands. Schon in Neheim mußte der Wagen stehen bleiben, und der Weg zu Pferde fortgesetzt werden; am 23. April langten die Reisenden in Marburg an. — Hier wurde der Jüngling dem Hofrath und Professor Jung, jenem, unter dem Namen Stilling, besonders durch seine Selbst-Biographie sehr bekannten, durch tiefen christlichen Glauben, wahre Frömmigkeit und große Menschenliebe ausgezeichneten, auch als National-Oekonom nicht unbedeutenden Manne übergeben. Er wurde als Familienglied ins Haus aufgenommen, und scheint es, daß wohl vorzüglich die Aussicht auf diese Beaufsichtigung es war, welche den Vater vermogte, gerade Marburg für den Anfang der akademischen Studien seines Sohnes zu wählen, dessen große Jugend — vielleicht auch körperliche Unreife — es ihm mochte

bedenklich erscheinen lassen, ihn ohne alle Tutel in das damals ziemlich wüste Studentenleben hinaus zu geben *).

Der Inhalt der Tagebücher zeigt es, daß die Berechnung eine richtige war, daß der tägliche Umgang mit dem vortrefflichen Manne und seiner Familie nicht nur für die Dauer der Universitätszeit, sondern für das ganze Leben von entschiedenem und sehr wohlthätigem Einfluß gewesen ist. Wie er das selbst erkennt, beweisen viele Stellen seines Tagebuchs, worin es unter Anderen heißt:

„Ich fand hier sehr geschickte Lehrer, und in dem Hause, an dem Tische in der Familie des trefflichen Jung tausend Freuden, worauf ich gar keinen Anspruch machen konnte, und dies trug denn auch wol hauptsächlich dazu bei, daß ich mich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen zufrieden und glücklich, ja glücklicher als auf dem Pädagogio befand".

Daß das Verhältniß ein gegenseitiges gewesen, daß auch Jung schon früh den innern Werth seines Schützlings erkannte, darüber ist in Stillings Leben ein bündiges Zeugniß vorhanden, indem wir daselbst lesen:

„Seit einiger Zeit studirte ein junger Kavalier, der jetzige Königl. Preußische Landrath v. Vincke, zu Marburg, er logirte

---

*) Vincke war klein; schon auf dem Pädagogio klagt er der Mutter (4. Juli 1790): „nur mit meinem Wachsen will es noch nicht recht fort; seit dem 5. Februar bin ich nach eben vorgenommener Messung 1 Zoll gewachsen, und ich wende alle möglichen Künste an, um etwas größer zu erscheinen, als ich bin, halte mich äußerst grade, hebe mich ein wenig im Gehen u. s. w." Lange blieb er sehr schlank, und bekam dadurch ein so jugendliches Ansehn, daß er, 30 Jahre alt, noch oft für einen Knaben gehalten wurde. „Sü es, wat dat Jüngesken sick krus mäket" — sagte einst eine münsterländische Bauerfrau, als der ihr unbekannte Präsident über ihre Zögerung, einen Schlagbaum aufzuschließen, sich ereiferte. Es ergiebt sich aus dem Tagebuch, daß er in Marburg noch erheblich gewachsen, und so muß, kaum 17 Jahr alt, seine äußere Erscheinung mehr die eines Knaben, als eines Jünglings gewesen sein.

in Stillings Haus, und speiste auch an seinem Tische; er gehörte unter die vortrefflichsten Jünglinge, die jemals in Marburg studirt haben".

Davon zeugt auch eine lange Reihe von Briefen, welche der viel beschäftigte Mann dem jungen Freunde schrieb, als er sein Haus verlassen, um durch solche seine Tutel fortzusetzen. In dem ersten derselben lesen wir:

„Daß wir Sie alle unaussprechlich lieb haben, und daß Ihr Andenken bei uns und allen rechtschaffenen Marburgern im Segen ist, davon sind Sie überzeugt. Es gehe Ihnen in jeder Rücksicht wohl. Für alles das Gute, was Sie bei uns und wir von Ihnen genossen haben, wollen wir uns unter einander nun nicht mehr danken, sondern uns alle durch ferneres Guteswirken wo wir sind und wo wir hinkommen, dankbar gegen Den bezeugen, der der Urheber alles Guten ist".

Aus dem Sommer-Halbjahr 1792 fehlen die nähern Notizen über den angehenden Studenten, indem das in Halle begonnene Tagebuch hier eine Lücke hat, und erst mit dem 16. November 1792 wieder beginnt; nur so viel sehen wir aus einer spätern Notiz, daß er, die Nähe Frankfurts benutzend, es nicht versäumte, der Krönung Franz II. beizuwohnen — dem letzten Akte dieser Art in der tausendjährigen Geschichte des deutschen Reichs — und daß er im Herbste eine Reise zu seinen in der Nähe von Cassel lebenden mütterlichen Verwandten machte.

Vom 16. November 1792 bis 10. Dezember 1794 liegen die Tagebücher vor uns, so vollständig und in so überzeugender Treue, daß wir beim Durchlesen derselben mit unserm jungen Freunde das Studentenleben völlig durchgemacht, ihn bei seinen Studien und Träumereien belauscht, in seine Collegien, bei seinen Vergnügungen und auf vielen kleinen Reisen begleitet, ihn durch und durch kennen gelernt haben. Wie wir ihn gefunden, wie er seine Zeit zur Ausbildung für den Lebensberuf verwendet, das wollen

wir in den nachfolgenden Zügen zu schildern versuchen, und dabei so viel als möglich die eignen Tagebücher zeugen lassen, deren Zweck er selbst dahin bestimmte: „der Hauptvortheil besteht in vermehrter Aufmerksamkeit auf sich selbst, in seinen geheimsten Aeußerungen und Empfindungen, und daß sie dadurch zu genauerer Selbstkenntniß führen, so wie sie die Ueberlegung und das reifere Nachdenken, bevor man handelt, sehr befördern".

Durchgreifend durch sein ganzes akademisches Leben erscheint der ernste, immer durch geschärfte Vorsätze gekräftigte Wille, diese Vorbereitungszeit bestens zu benutzen, um sich zu einem tüchtigen, seinen Mitmenschen, besonders seinem Vaterlande Preußen, und namentlich der heimathlichen Provinz nützlichen Menschen auszubilden. Vorzugsweise und mit Vorliebe dem cameralistischen Studium obliegend, versäumt er auch eine tüchtige juristische Bildung nicht, wenn ihm gleich Institutionen und Pandekten zuweilen langweilig werden; er beschäftigt sich überdies mit den Naturwissenschaften im ausgedehnten Sinne, und verbindet damit fortwährend eine ausgewählte Lectüre. Neben einer großen Zahl von Collegien hat er vielen Privatunterricht, und treibt auch körperliche Exercitien, indem er die zu dieser gehäuften Beschäftigung nöthige Zeit größtentheils dem Schlafe abgewinnt.

„Gelebt, gelebt, denn flüchtig ist das Leben,
Bald ist ein Tag dahin,
Kein Augenblick darf ungenützt entschweben,
Ihn nützen ist Gewinn".

Dies Motto hielt er sich selbst vor, und sagt dann am 16. November 1792. „Ich muß doch wirklich einmal wieder anfangen, das Englische ernstlich zu betreiben, sonst steht mir ein gänzlicher Verlust meiner noch übrigen wenigen Kenntnisse bevor*).

---

*) Er las und schrieb noch im höhern Alter das Englische geläufig und correct.

Wo das Alles aber hinaus will? Die Collegien vom vorigen halben Jahre soll ich repetiren, lateinisch und französisch habe ich so sehr vernachlässigt, im deutschen übe ich mich auch nicht, wie ich sollte; so viele gute Bücher meiner Bibliothek wollte ich lesen, die Mathematik will ich für mich betreiben, nicht weniger die Naturgeschichte und römische Rechtsgeschichte, Mösers patriotisches Archiv, Försters Ansichten, Rossigs Cameralgeschichte neben so vielen Andern, und auch die Wasserfluthgeschichte — das Alles will gelesen, und die Landwirthschaft will nach wie vor gehörig bearbeitet sein. Noch einmal, wo will das hinaus? Woher soll ich die Zeit nehmen bei so vielen Nebenbeschäftigungen, Briefschreiben u. s. w. Vorerst soll von heute an meine gewöhnliche Schlafzeit um eine Stunde beschnitten werden; dann mache ich mir eine vernünftige Eintheilung meiner Zeit, das — hoffe ich — wird mir vorerst Ruhe verschaffen, wenigstens bis zum Anfang meiner sechs täglichen Collegien, meiner Zeichen-, Musik-, Reit-, Fecht- und englischen Stunden; dann wird wohl eine neue Frage entstehen: wo will das Alles hinaus"?

Im April des nächsten Jahres giebt er folgenden Stundenplan:

„Meinem Plane gemäß stehe ich Morgens 4 Uhr auf, steige in den Garten und wiederhole dort meine drei juristischen Collegien bis $^{3}/_{4}$ auf 7 Uhr; dann frühstücke ich in der Eile, kleide mich an, und lasse mich frisiren; von 7 bis 12 Uhr an den gewöhnlichen Tagen lebe ich auf den harten Bänken der Auditorien, und schnappe Weisheit auf aus dem Munde vieler emsiger Lehrer; von 12 bis 1 Uhr gegessen, von 1 bis 3 Uhr Privatstunden und Pandekten, von 3 bis 6 Uhr an den gewöhnlichen Tagen im kameralistischen Fach gelesen, gearbeitet, geschrieben, von 6 bis 7 Uhr wieder Collegien oder gelesen, und nach dem Abendessen bis 10 Uhr die Geschichte des Tages referirt, und Bücher aus dem Fache der schönen Literatur gelesen. Die Stunden von 7 bis 8 und 8 bis 9,

auch andere Zwischenaugenblicke, sind der Uebung in den alten und neuen Sprachen, sowie der Sonntag Nachmittag zu Ausarbeitungen darin, sowie der Vormittag dieses Tages zum Briefschreiben bestimmt; alles dieses mit dem ernsten Vorsatz, von diesem Plane ohne dringende Veranlassung nicht abzuweichen, fest und bestimmt daran zu halten":

An einer andern Stelle klagt er sich an:

„Diesen Morgen wurden meine Vorsätze wieder zu Schanden; ich stand erst nach Herrn Potts (des Friseurs) Ankunft auf; doch wenn ich mich gleich Abends spät niederlege, so soll es mir doch auch nun nie wieder so gehen; jeden Morgen, wo ich nicht um ¼ auf 5 aus dem Bette bin, will ich mit schwerer Pönitenz abbüßen, und diese soll vorläufig darin bestehen, daß ich an dem Tage nicht in meinem Lieblingsbuche lese".

Einige Monate vor seinem Abgange von Marburg im Sommer 1793 verkürzte er, um noch mit Allem fertig zu werden, was er sich vorgesetzt, seine Schlafzeit auf 4½ Stunde, und setzte hinzu: „Lange freilich werde ich das ohne Schaden für meine Gesundheit, nicht aushalten, aber die kurze Zeit wird es wohl gehen, und in Erlangen werde ich zur Ausgleichung 5½ bis 6 Stunden schlafen können".

Dort aber stellt er im hohen Sommer seine Aufgabe gar dahin, um 2 Uhr aufzustehen, dagegen ein Nachmittagsschläfchen zu halten, weil er so der erschlaffenden Hitze am besten entgehen zu können glaubt.

Aus einigen Semestern finden wir vollständige Verzeichnisse seiner Vorlesungen und Privatstudien. So hört er unter Andern im Sommer-Semester 1793:

Bei Busch: Pandekten, 2 Stunden täglich; bei Erxleben: Germanicum; bei Selchow: Rechtsgeschichte; bei Tidemann: philosophische Geschichte, und hat Zeichen-, Reit- und französischen Privatunterricht; überhaupt 27 Collegien- und 13 Privatstunden wöchentlich.

Im Winter-Semester 1793 bis 1794 hört er abermals 7 Collegien bei Klüber, Gluck, Hasselbach, Hildebrand u. s. w., und schließt sogar die Anatomie in den Kreis seiner Studien ein, weil er sie im Allgemeinen anziehend findet, und für die dem Kameralisten so wichtige Thierheilkunde nöthig hält.

Am 21. Mai 1794 schreibt er dem Vater: „Meine Collegia gewähren mir meistens viel Vergnügen. Ich höre von 6 bis 7 Uhr Morgens 4 Tage über die Kantische Philosophie beim Professor Abicht, 2 Tage Dorf- und Bauernrecht sehr gut beim Professor Haselberg; von 7—8 Uhr Logik beim Professor Mehmel, von 8 — 9 Botanik beim berühmten Präsident Schreber, von 9—10 Kirchenrecht beim Professor Haselberg, von 10—11 den Schluß der Chemie beim Professor Hildebrand; dann noch 2 Stunden Diplomatik beim Professor Klüber, 2 Stunden publice bei demselben Reichshofraths-Prozeß, 1 Stunde publice Diätetik bei Hildebrand„. Außerdem hatte er Privatstunden im Französischen, Tanzen und Musik.

Alle diese Collegia besucht er fast ohne Ausnahme mit fortgesetztem Fleiß, und sucht das durch häufige kleine Reisen Versäumte nachzuholen, indem er — um in der Studenten-Sprache zu reden — die Schwänze nach den besten Heften seiner Freunde nachreitet.

Nur einmal finden wir die Bemerkung: „daß es doch als Zeitverschwendung erscheine, das in den Collegien noch breiter treten zu hören, was sich in den Compendien vollständig finde"; es scheint das aber nur eine einzelne Aufwallung des Unmuths gewesen zu sein, da an unzähligen Stellen des Tagebuchs (im schönen Gegensatz gegen die weit verbreitete Tadelsucht der Studenten) seine Vorlesungen gelobt werden, und der Nutzen, welchen er aus ihnen zieht, oft, mit Anführung der einzelnen Gegenstände des Vortrags, hervorgehoben wird. Vorzüglich anziehend waren für ihn in Marburg: Jung's Vorträge über Landwirthschaft,

National-Oekonomie und Polizei-Wissenschaft, und die philosophische Geschichte von Tiedemann, in Erlangen: Klübers Staatsrecht und Errlebens Physik und Chemie. In den heißen Sommertagen werden ihm allerdings die Pandecten etwas beschwerlich, und einmal finden wir verzeichnet:

„Es war so schönes Wetter, daß ich Korten darum würfeln ließ, ob wir in den Reichsproceß gehen wollten oder nicht; die Würfel fielen gut, und wir gingen daher um das Collegium in den Schloßgarten; es kamen bald noch viele andere, und wir sprangen und spielten au Bar." Vincke ließ es aber nicht bei dem Repetiren der Collegien bewenden, sondern fand besondere Freude an den sich daran knüpfenden practischen Arbeiten; so schon in Marburg, wo Jung in den staatswissenschaftlichen Collegien dergleichen Arbeiten stellte, und ihm auch Acten der Juristen-Fakultät, besonders über solche Fälle, bei welchen national-ökonomische Fragen oder Gegenstände der Landwirthschaft zur Beurtheilung kamen, zur Ausarbeitung der Relationen mitgetheilt wurden, mehr aber noch in Erlangen.

„Heute (21. März 1794) schreibt er, schloß Klüber sein Practikum mit einer hübschen Anrede von der zwischen ihm und uns entstandenen cognatio juridica, wie er uns zuletzt absichtlich mit Relationen geplagt hätte, um uns an schnelleres Arbeiten zu gewöhnen, dankte für die Ausdauer und den innern Gehalt unserer Arbeiten. Mit Freuden konnte ich mir von letzterem Lobe etwas zueignen, denn ich hatte mit Gottes Hülfe 62 Arbeiten vollendet. Ich verließ mit Leidwesen das Colleg, welches mir bei aller mühsamen Arbeit so viel Nutzen und Vergnügen gemacht hatte." Auch als Vertheidiger eines seiner Freunde in einer juristischen Doctor-Disputation sehen wir ihn öffentlich auftreten. Wohl hatte er einige Scheu zum ersten Male das Katheder zu betreten; doch meint er, es sei alles sehr gut abgegangen, obgleich öffentliche Beredtsamkeit im spätern Leben seine schwache Seite blieb.

Neben allen diesen anstrengenden Arbeiten unterhielt Vincke eine außerordentlich starke Correspondenz mit seinen Eltern und Geschwistern, unter letzteren vorzüglich mit der ihm im Alter am nächsten stehenden Schwester Louise, eben so mit einer großen Zahl von Jugendfreunden, die sich von Semester zu Semester vermehrten. Vorzüglich waren es Werth, der vor ihm Marburg verließ, und Kramer *), der bei seinem Abgange in Marburg zurückblieb, denen er sein ganzes Herz ausschüttete. Wir finden, daß er an einzelnen Sonntagen bis zu neun Briefen schrieb. — Dazu kam das Tagebuch, welches vom 16. November 1792 bis zum 10. Dezember 1794 vier starke, eng geschriebene Bände füllt, und an einzelnen Tagen 20 Octavseiten einnimmt.

Wie seine Studien sich beständig auf seine künftigen Lebensplane bezogen, und wie ernstlich schon der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling sich mit diesen beschäftigte, darüber geben die Tagebücher die mannigfachsten Beweise. Für den Beamtenstand, namentlich für die Verwaltung, wollte er sich mit allen Kräften vorbereiten durch gründliche umfassende Studien und eigne Anschauung auf ausgedehnten Reisen; nur eine bescheidene Stelle in seinem Vaterlande sucht er; sollte es ihm aber nicht gelingen, solche auf geradem offenem Wege zu erhalten, dann will er seiner eigentlichen Lieblings-Neigung folgen und Kaufmann werden, wozu er besonderen Beruf in sich fühlt.

In einer Unterredung mit einem seiner nächsten Freunde Werth, am 7. Januar 1793, kommt er auf seine Lebensplane, und spricht sich dann in folgender Weise aus:

„Namentlich kam dann auch die Reihe an den Entschluß,

---

*) Werth, zuerst Pfarrer im Bergischen, später General-Superintendent in Detmold, wo er in den dreißiger Jahren starb; die innigste Freundschaft dauerte bis zu seinem Tode. — Kramer war seit 1801 Regierungsrath in Bernburg, zog sich im Jahr 1811 nach Wetzlar, seiner Vaterstadt, zurück und starb daselbst 1812.

Kaufmann zu werden, wenn ich in meinem eigentlichen Beruf meine Zwecke nicht würde erreichen können. Kenntnisse jeder Art mir zu erwerben, um mich vollkommen tüchtig zu machen zu einer öffentlichen Stelle, das soll und wird mein eifrigstes Bestreben sein. Staatswirthschaft und Rechtswissenschaft in ihrem ganzen Umfang zu studiren, wird noch vier Jahre hindurch mein eifrigstes Geschäft sein; wenn ich mich dann vollkommen tüchtig fühle, meinem Vaterlande in einem öffentlichen Amte zu dienen, und kann dann doch nicht zu diesem Endziel meiner ganzen Thätigkeit gelangen, ohne vorher Rosenkreuzer, Geisterseher, Adept, ohne vorher Heuchler, Schleicher, Intrigant und Schmeichler zu werden *), mit einem Wort, nicht ohne von der geraden Bahn der Rechtschaffenheit abzuweichen, wie ich sie mir vorgezeichnet habe; oder, wenn ich zwar zu einem Amte gelangen sollte, könnte aber nicht durchdringen mit meiner von warmer Vaterlandsliebe beseelten Thätigkeit, nützlich zu wirken für meine Mitbrüder, wenn ich mich in jedem Schritte aufgehalten, immer durch Neid, Egoismus und Eigennutz anderer Menschen mich gehemmt sähe in der Ausführung der wohlwollendsten Absichten, dann, ja dann wäre es mir unmöglich, auch nur einen Augenblick länger in einem Dienste zu bleiben, wo ich als unnützes Werkzeug des Eigennutzes und der Einfälle und Thorheit anderer Menschen meine Menschenwürde verläugnen müßte, ja bald verlieren würde. Ich begäbe mich dann zurück aus dem Kreise der größern Wirksamkeit, wo man freilich, wenn die Umstände glücklich zusammentreffen, durch das Ansehn und die Gewalt der Fürsten unterstützt, ungleich besser, kräftiger, zweckmäßiger das Wohl der Menschen befördern kann. Ich zöge mich zurück in den engeren, aber ruhigeren, gemessenern, sicherern Kreis der Privatwirksamkeit, welchem ich in jenem Falle beinahe ganz hätte entsagen müssen, und suchte hier durch ver-

*) Dies bezieht sich offenbar auf die Periode des sogenannten Wöllnerschen Religions-Edicts (1788).

doppelte Anstrengung in Beispiel und Handlung zu ersetzen, was mir dort nicht wohl gelingen konnte. Ganz ohne bestimmte Sorgen und Geschäfte könnte ich aber doch nicht leben; ich erwählte mir also den Stand, worin ich am meisten hoffen könnte, meinen Zweck zu erreichen, ich erwählte mir den Kaufmannsstand. Er, der mich selbst unabhängig vom Einfalle und Leidenschaft anderer erhalten, mich nicht wieder unter das Joch der Herrschaft der Unvernunft, des Vorurtheils und des Eigennutzes der Vorgesetzten zurückführen würde. Er, zu dem ich durch natürliche Anlagen und Neigung ganz eigentlich bestimmt scheine, durch Liebe der Sparsamkeit, Einfachheit, Mäßigkeit und Ordnung, durch angeborenes Interesse zu allerlei kleinen Speculationen, welches sich schon in meiner frühesten Kindheit durch Anlage von Lack- und Chokolade-Fabriken u. s. w. äußerte."

An einer andern Stelle (25. Februar 1793) sagt er:

„Die Leute wollen mich alle durchaus eines künftigen glänzenden Glückes theilhaftig machen, bloß weil ich einen Minister zum Schwager habe. So können aber nur solche Menschen urtheilen, welche mich, meine Hoffnungen und Wünsche nicht genau kennen, um sich daraus zu abstrahiren, daß gerade das nie in meinem Leben der Fall sein wird, daß ich mich gewiß mit einer kleinen, aber nützlichen Stelle begnügen werde, wenn ich nur so glücklich bin, sie in meinem geliebten Vaterlande zu erlangen, und daß ein großes verdientes oder unverdientes Maaß von Ehren, wenn es nicht zugleich meine Wirksamkeit für das Wohl meiner Landsleute sehr ausdehnt, zu meinen geringsten, verächtlichsten Wünschen gehört. Ohnehin ist es ja noch sehr die Frage, ob ich nur je in öffentlichen Geschäften werde mein Glück machen können, ob ich nicht vielmehr gezwungen werde, mich auf den Kreis des Privatlebens einzuschränken. Indessen darüber lasse ich mir jetzt keine grauen Haare wachsen; ich will mit regem Eifer und ununterbrochenem Fleiß streben, mir alle Fähigkeiten zu erwerben,

welche mich zum Dienst meiner Mitmenschen geschickt machen. Sei es dann in welcher Lage, in welcher Würde es wolle, oder ohne alle Würde, ich werde glücklich sein, weil ich werde thätig und nützlich sein können, und das ist ja mein einziges höchstes Ziel!"

Unter dem 17. November 1793 stellt er sich selbst folgendes Horoscop:

„Michaelis	1794	Referendar in Minden . . .	alt	20	Jahr,
= =	1795	Referendar in Berlin	=	21	=
=	1796	Kammer= u. Kammergerichts=Assessor den Winter in Bamberg, den Sommer auf dem Harz, in Heidelberg,	=	22	=
= =	1797	wieder in Berlin . . . . . . nach England und Nordamerika bis Ostern 1799. Dann	=	23	=
= =	1799	Kriegsrath in Westfalen oder Süd=preußen	=	25	=

„Das ist also von meiner Seite alles richtig, und wenn ich nicht bis dahin ein anderer Mensch werde, so muß ich, wenn ich mich drei Jahre einzig mit der Staatswirthschaft werde beschäftigt, und meine Bücherkenntnisse durch Reisen in den interessantesten Ländern werde berichtigt haben, im Stande sein, in diesem meinem Lieblingsfache so viel zu leisten, daß ich einer vorzüglich guten und schnellen Beförderung gewiß sein kann."

Als er einst eine Anzahl durch Einquartirung und Lieferung bereits hart gedrückter hessischer Bauern Getreide für die preußischen Magazine auf schlechten Wegen mühsam durch die Berge schleppen sah, und sich dabei erinnerte, daß die armen Leute diese Frohnden unentgeldlich für ihren, das Geld anhäufenden Landesherrn leisten mußten, und willig und ohne Murren leisteten, da schreibt er, nachdem er seinem Unmuth über das Verfahren des Landgrafen gegen seine Unterthanen kräftige Worte gegeben:

„Ich kann nicht läugnen, wie ich mich so heute durchdrängte

durch die Menge mühevoll arbeitender Bauern, auf Befehl ihres Fürsten fremden Fürsten frohnend, da schämte ich mich, daß ich so unbeschäftigt spazieren ging, und fing an zu laufen, um schneller wieder bei meiner Arbeit zu sein; da schämte ich mich auch meines Anzuges, des feinen Tuchs meines Rocks im Vergleich jener, die (am 2. Januar) nur in Leinewand gehüllt waren, da schämte ich mich des guten Mittagsmahls, das meiner wartete, während jene ihr Stück trockenes Brod mit Käse niederschluckten; genug ich mußte tief beschämt aus ihrem Kreise ablenken, aber gewiß mit dem ernstesten heiligsten Vorsatz, in meinem künftigen Leben, wenn ich mich erst auf dem Felde meiner Thätigkeit befände, durch die größte Einfachheit der Speisen und Kleidung alle meine jetzigen unverschuldeten Sünden wieder abzubüßen, und dagegen aber, was ich auf solche Weise — eigentlich freilich zum Besten meiner eigenen Gesundheit — ersparte, zur Beförderung des Wohls meiner Mitbrüder zu verwenden." —

Auf einer kleinen von Marburg aus unternommenen Excursion kam er nach dem Dorfe Vilbel „dem schönsten (sagt er), welches ich je gesehen"; und fährt dann fort:

„Ach wie weit stehen unsere westfälischen Dörfer noch hinter den Städten ähnlichen Dörfern der Wetterau zurück; der Gedanke wurde so lebhaft bei mir, Vaterlandsliebe entbrannte so warm in mir, daß in mir die besten Vorsätze und schönsten Plane zum Wohl meiner biedern Landsleute erwachten." —

Daß eine so angestrengte Thätigkeit, ein so lebendiges Pflichtgefühl, eine solche Begeisterung für den künftigen Beruf an sich die beste Abwehr gegen Unsittlichkeit, die beste Waffe gegen die Verführung des wüsten Studentenlebens sein mußte, liegt in der Natur der Sache; wir finden aber auch in den Tagebüchern davon die vollständige Bestätigung. Wo sich Gemeines ihm naht, da wird es mit Unwillen zurückgewiesen; die fromme Sitte seiner Kindheit, sich vor dem Schlafengehen Gottes Gnade zu befehlen,

wird sorgfältig beibehalten; in einer Gesellschaft von Religionsspöttern und Ungläubigen wird es ihm unheimlich, er macht sich schnell nach Hause; in Marburg besucht er regelmäßig, in Erlangen sehr häufig den öffentlichen Gottesdienst, und referirt in seinem Tagebuche den Hauptinhalt der Predigt, meist unter Anerkennung der Erbauung, welche er darin gefunden, namentlich rühmt er Seilers (in Erlangen) Predigten sehr, und hebt eine Reihe derselben hervor, in welchen er die verschiedenen Lebensalter der Menschen nach ihren Beziehungen zum werkthätigen Christenthum durchgegangen, indem er besonders die practische Wirksamkeit solcher Vorträge rühmt. Nach Anhörung der mittelmäßigen Predigt eines Landpfarrers ergeht er sich ausführlich über den Beruf eines solchen eigentlichen Volkslehrers, wie derselbe meist verfehlt werde, und wie er aufgefaßt werden solle; Erziehung der Jugend in Schule und Kirche, und Heranbildung eines gläubigen, sittlichen, dann auch äußerlich glücklichen Geschlechts, das sei die Aufgabe der Geistlichkeit überhaupt, ganz vorzüglich der Landpfarrer. Er geht zum Abendmahl und bereitet sich sorgfältig darauf vor.

Wie seine ganze Lebensrichtung eine practische war, so scheint dies auch schon früh in Beziehung auf seine religiösen Ansichten der Fall gewesen zu sein. Jung (Stilling), sein Hauswirth, war bekanntlich einer der ausgeprägtesten und bedeutendsten Mystiker seiner Zeit; voll des lebendigsten christlichen Glaubens, und der daraus entspringenden werkthätigen Liebe, aber auch sehr zum Wunderbaren hinneigend, wie sich dies namentlich aus seinen spätern Schriften, u. A. der Theorie der Geisterkunde, den Gesprächen aus der Geisterwelt u. s. w. ergiebt. Vielfältig mußte der junge Vincke in dahin zielende Unterhaltungen verwickelt, oder doch ihr Zuhörer werden, und häufig finden wir ihrer in dem Tagebuche gedacht, stets mit voller Anerkennung seines väterlichen Freundes, aber häufig mit Andeutungen, daß es nicht dergleichen Grübeleien und

Phantasiegebilde seien, welche uns und Andere glücklich machen könnten. So sagt er einst nach Darlegung einer theologisch-philosophischen Streitfrage:

„Ich für mein Theil schöpfte daraus die Lehre, nie über unbegreifliche Dinge zu streiten, sie den Gelehrten zu überlassen, und nur rechtschaffen und edel zu handeln. Dann hat man immer frohen Muth.“

Und an einer andern Stelle, nachdem er den Inhalt eines Gesprächs über Begründung der Religion durch Philosophie dargelegt:

„Ich komme zu der Ueberzeugung, daß ich, was ich mir früher kaum zugetraut, zu philosophischen Betrachtungen nicht ganz unfähig sein werde. Indessen denke ich doch nicht von dieser Entdeckung sonderlichen Gebrauch zu machen, und will froh sein, und gern mich damit beruhigen, wenn ich nur in den Hauptsachen meines Handelns und meines Daseins, meines Zweckes, meines Urhebers zu einiger Gewißheit und Festigkeit gelange, nur so viel, als meine innere Ruhe erfordert. Mich darüber hinaus mit der Philosophie zu beschäftigen, welche mir wol noch gar am Ende meinen Glauben an Gott und seine Vorsehung rauben könnte, dazu finde ich wahrlich keine sonderliche Aufmunterung.“ Am 1. Juni 1793 finden wir am Schluß einer ausführlichen Selbstbetrachtung über seine wissenschaftliche und moralische Fortbildung:

„Auch in Rücksicht meiner religiösen Grundsätze bin ich mir Rechenschaft schuldig, sie sind zu wichtigen Einflusses auf Verstand und Herz, als daß es mir je gleichgültig werden dürfte, wie es rücksichtlich ihrer in meinem Kopfe aussieht. Ich veränderte hierin meine Grundsätze nicht, überzeugte mich vielmehr immer fester von den wichtigsten Wahrheiten der Religion, und daß Gott mehr auf's Herz und die Handlungen, als auf unwirksame Lehrmeinungen sieht.“

Einen tiefen Eindruck machte Lavater's Bekanntschaft auf ihn;

er sah ihn (Juli 1793) in Jungs Hause auf der Rückkehr von Kopenhagen, und berichtet über ihn Folgendes:

„Habe ich mich je angenehm getäuscht gefunden in irgend einem Manne, von welchem ich mir eine Idee machte, ehe ich ihn sah, und habe ich es je empfunden, welch ein großes inniges Vergnügen es ist, einen großen Mann bei wirklicher Bekanntschaft weit vortrefflicher zu finden, als man ihn sich vorher dachte, so war das gewiß heute der Fall. Statt eines pietistischen Kopfhängers, mystischen Schwärmers, fand und bewunderte ich einen äußerst scharfen Denker, einen Mann von vielem Weltton, von seltener Liebenswürdigkeit, voll Wohlwollen, Nachsicht und Duldung gegen alle Menschen, seine Feinde und heftigen Verfolger nicht ausgeschlossen; zugleich aber erkannte ich in ihm den strengen warmen Christen von Geist und Herz, der die Sache des Christenthums uns theuer und werth macht, indem er sie mit hohem Enthusiasmus verficht. In der letzten Beziehung gebe ich zu, daß er zuweilen etwas Schwärmer wird, er bleibt aber immer ein sehr liebenswürdiger Schwärmer, welcher die Grenzen einer vernunftmäßigen Schwärmerei selten verläßt. Unter vernunftmäßiger Schwärmerei verstehe ich aber d e n hohen Grad von Enthusiasmus, welcher die Handlungen eines Mannes von erhabenem Geist und echtem Seelenfeuer characterisirt, d i e Schwärmerei, welche für Lavater nöthig war zur Erreichung seines großen Zweckes, ohne welche er so viel, so kräftig nicht würde haben wirken können. In dieser Hinsicht — dünkt mich — läßt sich die fanatische Schwärmerei sehr wohl von einer vernunftmäßigen unterscheiden. — Bei Gelegenheit der Berliner Anordnungen in geistlichen Angelegenheiten äußerte Lavater vortrefflich: „„sie wären gleich lächerlich und beweinenswerth, besonders zu unserer Zeit, wo der immer am meisten ausrichte, welcher am wenigsten als Despot erscheine. Kein Despotismus aber sei fürchterlicher, als der in der Religion, dem Verhältniß der einzelnen Menschen zu Gott; ein jeder glaube,

was er will, nur dränge er nicht andern, was er glaubt, für wahr auf, verlange nicht von andern, daß sie sich zu ihm bekehren, am wenigsten von ganzen Völkern. Man solle — so sprach er vortrefflich — durchaus jedem Menschen verstatten, welche Lehre er wolle, zu verfolgen; mit der uneingeschränktesten Duldung solle der Staat alle religiösen Secten aufnehmen, sobald sie ihre Symbole zu seiner Einsicht übergeben u. s. w.""

Als Lavater am folgenden Morgen um 4 Uhr abreisen will, steht Vincke um 3 Uhr auf, um noch eine Stunde seines Umgangs zu genießen, und schreibt dann in sein Tagebuch:

„Die kurze Bekanntschaft des mir sehr verehrungswürdigen Mannes wird wahrscheinlich in meinem ganzen Denksystem große Veränderungen bewirken, und dieses erhält dadurch vielleicht eine ganz neue Richtung; welche aber, vermag ich noch nicht zu beurtheilen, da ich noch nicht Alles gehörig überdacht, und mit mir vereinigen konnte."

Unmittelbar darauf setzt er sich nieder, um seinem Freund Werth ausführlichen Bericht über Lavater zu erstatten, „weil — sagt er — ich wußte, wie sehr er ihn schätzte und verehrte." Nachklänge dieses Eindrucks finden sich an mehreren Stellen des Tagebuchs. Unter Anderen:

„Was ist Schwärmerei überhaupt anders, als ein hoher Grad von Empfindung, und wozu bedarf es denn immerdar ganz deutlicher klarer Begriffe, wenn man mit weniger aufgehellten und unbestimmten Begriffen, aber mit warmem, empfindendem Herzen mehr und thätiger wirkt, als mit der ganz hellen vorurtheilsfreien Vernunft, aber darüber erkalteter Wärme des Herzens. Die Natur der Dinge bringt es nun einmal mit sich, daß bei der vollkommensten Reinheit und Bestimmtheit der Begriffe, die vorher zum Handeln bestimmende Wärme des Herzens zur unwirksamen Kälte erstirbt. Ueber dem Geschäft der Purification geht wenigstens immer so viel Zeit hin, daß das Herz kalt wird, nun

erst lange mit der ruhigen kalten Vernunft rathschlagt, ob es handeln soll, und dann träger und lässiger die Handlung vollbringt, deren Wirkung nun unmöglich noch so erwünscht sein kann. Eine solche Schwärmerei, die vom Fanatismus wesentlich verschieden, ist besonders der practischen Religion sehr zuträglich und, um so unsere Handlungen lebendig werden zu lassen, unentbehrlich. Schwärmerei versetzt uns immer in eine angenehme Lage, und macht uns den Gegenstand theuer und werth, welcher sie veranlaßt. In der Religion ist sie das süßeste, was sich denken läßt, und nöthig bei den Wahrheiten, die sich nicht durchaus bestimmt ergründen lassen, um sie durch dunkles Ahnen zu unterstützen."

„Heute Abend", sagt er an einer andern Stelle, (schon gegen das Ende seines Studentenlebens) „endigte ich den ersten Band von Stillings Heimweh *), ein mich äußerst interessirendes Buch trefflichen Inhalts, herrlicher Schreibart, ganz der gegenwärtigen Stimmung meiner Seele angemessen; denn nachdem ich nun so lange gezweifelt über die mich am meisten interessirenden Probleme von der Unsterblichkeit der Seele, dem Dasein Gottes, — der Willensfreiheit so lange vergebens nachgegrübelt habe, ohne darüber von meiner Vernunft Gewißheit erhalten zu können, da ich auch in der hoch angepriesenen Kantischen Philosophie vergebens nach Ueberzeugung gesucht habe, so hielt ich es für das Rathsamste, nun ganz und gar zur Bibel zurückzukehren, ihre Zusicherungen als wahrhaft und göttlich anzunehmen, zu glauben, daß alles so ist, wie sie es uns darlegt, obgleich mir manches unerklärbar bleibt. Denn das ist doch etwas, woran man sich halten kann, ein fester Grund, besser als stolze Sicherheit, die sich doch in Zweifel und Ungewißheit auflöst."

Es erinnert dies an eine Aeußerung Jungs, die Vincke in folgender Weise wieder giebt:

---

*) Ein theosophischer Roman von Bedeutung.

„Jung erklärte den Häng aller Menschen zum Wunderbaren, das Wohlgefallen, was sie darin finden, alles lieber übersinnlichen Kräften als der Natur zuzuschreiben, durch den dem Menschen innewohnenden Trieb, mit der Geisterwelt in Verhältniß zu kommen, und nannte es sehr schön und wahr ein natürliches Heimweh nach unserm eigentlichen Vaterlande!"

Vincke's Studenten-Jahre (Frühjahr 1792 bis 1795) fielen in die Zeit, wo die Wirkungen der vollendeten französischen Revolution, welche bis dahin mehr im Innern gewühlt hatten, über die Grenzen Frankreichs auch sichtbar herauszutreten anfingen; der Coalitionskrieg gegen die Revolution begann; er wurde Anfangs mit wechselndem Glück, dann deutscher Seits mit abnehmender Energie und Einigkeit, daher je länger, desto unglücklicher geführt; die Franzosen gewannen immer mehr Terrain im deutschen Reich. Die Schauseite der Revolution, welche auch in unserm Vaterlande Anfangs viele geblendet, wendete sich nach und nach ab, und es kam die Kehrseite zur Anschauung; man sah, wie die Freiheitshelden die ärgsten Tyrannen, — die Verkündiger der Menschenrechte blutdürstige Henker wurden, wie sie die Gleichheit in den von ihnen überschwemmten Ländern durch ein unerträgliches Erpressungssystem zu verwirklichen, d. h. Alle gleich arm zu machen verstanden. Das wendete die Herzen der bessern Deutschen wieder von den Franzosen ab, und es stellte sich das alte natürliche Verhältniß nationaler Abneigung wieder her, welche seit Ludwigs Reunionskammern und Reunionskriegen, seit der Abreißung der schönen deutschen Gauen Lothringens und des Elsaß, seit der Rheinstrom aufgehört, ein deutscher Strom zu sein, so mächtige Nahrung gefunden, und nicht eher aufhören wird, bis das deutsche Land und der deutsche Strom dahin zurückgekehrt sind, wohin sie gehören. — Während Vincke in Marburg war, rückte der Kriegs-Schauplatz sehr nahe; die Belagerungen von Mainz, zuerst durch die Franzosen, dann durch die deutschen

Truppen, die Erstürmung Frankfurts durch die heldenmüthigen Hessen, die Gefechte an der Lahn dröhnten mit ihrem Kanonendonner bis nach Marburg hinauf; es mußten diese Ereignisse einen um so stärkern Eindruck machen, je näher sie waren. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir auch unsern jungen Freund, obgleich vollauf beschäftigt mit den Pflichten, die er sich in so überschwänglichem Maaße selbst vorgezeichnet, doch auch von den Ideen ergriffen und bewegt finden, welche keinen denkenden Menschen damals unberührt ließen; das Gegentheil würde unerklärlich gewesen sein bei einem jungen Manne von früh reifem Verstande, von großer Lebhaftigkeit und von dem wärmsten Herzen für das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen, wie wir ihn bereits kennen gelernt haben. Die Bestätigung finden wir in den Tagebüchern, nur die wahrhaft edlen Ideen der Revolutionszeit, soweit sie einen entschiedenen Uebergang zu einer bessern Epoche bilden, ziehen ihn an; alles andere weis't er von sich und vergißt des alten Denkspruchs: „Timeo Danaos et dona ferentes" nicht. Er ist sehr gegen die Einmischung in die französischen Händel und zeiht Oestreich der Treulosigkeit bei Stiftung der Coalition, er will Preußen nicht von dieser ins Schlepptau nehmen lassen! Sobald aber die Franzosen anfangen Deutschland gefährlich zu werden, da tritt die lebendige Liebe zum deutschen, und vor Allem zum preußischen Vaterlande scharf hervor; sie bekundet sich frühe als entschiedene Richtung seines Characters, und erzeugt folgeweise: Zurückweisung des fremden, vor Allem des französischen Wesens; und Abscheu vor jeder Fremdherrschaft, namentlich der französischen.

Frühe finden wir Deklamationen gegen Adels-Absonderung und Titelsucht, dagegen eifriges Lob der Oeffentlichkeit und der Freiheit. So sagt er u. A.: „Für vernünftige Menschen muß die uneingeschränkteste Freiheit das Endziel sein; darum aber kann ich

es nicht mit den Franzosen halten, weil ein ganzes großes Volk unmöglich aus lauter vernünftigen Menschen bestehen kann."

Als er eine Abhandlung von Haeberlin über die Steuerfreiheit des Adels gelesen, urtheilt er:

„Das Gewöhnliche fand ich hier wiederholt, keine neuen Gründe, mich von der Gerechtigkeit der Sache zu überzeugen, am wenigsten in einem unpassenden Beispiel von den Miethsleuten eines Hauses, denen der Staat eine Auflage auferlegt, und dafür die Eigenthümer befreit. Es ist wahr, die Geschichte enthält Manches für die Gerechtigkeit der Sache; ja so viel wir aus jenen ältesten Zeiten mit Gewißheit herauszubringen vermögen, läßt sich kaum etwas gegen die Wahrheit der Sache aufbringen, aber ein gewisses Gefühl von natürlicher Unbilligkeit, von wahrem Unrecht, dringt sich doch mir immer auf, wenn ich nur daran denke, daß von so wenigen ursprünglichen Grundeigenthümern, die sich in den älteren Zeiten zu Herrschern der Menge aufwarfen, nun auch in unsern so ganz veränderten Zeiten das Glück der großen Menge des Volks unterdrückt, vi juris eine Herrschaft über sie erhalten werden soll, welche dieser Zeit so wenig mehr angemessen ist; darum muß ich freilich hierin Makintosh beipflichten, so viel auch von der andern Partei dagegen eingewandt wird."

Am 17. Juni 1792 schreibt er der Mutter:

„Göckingk *) hat allenthalben die Preise der Rationen und Portionen accordirt, und sagte, daß sämmtliche preußische im Marsch begriffene Truppen täglich 42,000 Thlr. kosten, also die ganze tägliche Einnahme des Königs, weniger 6000 Thlr.; alles wird sogleich baar in Friedrichsd'or bezahlt. Ich möchte fast weinen über so vieles unnütz, über so vieles nicht allein unnütz, sondern zum offenbaren unersetzlichen Nachtheil Preußens verschwendetes

---

*) Kriegszahlmeister der nach dem Rhein ziehenden preußischen Armee, als Dichter bekannt.

Geld, welches noch dazu alle seine Ehre, alle Treu und Glauben bei Nationen verliert, daß es so ganz offenbar nicht nur wider seine Verpflichtungen, sondern wider sein so ganz unzweideutiges eignes Interesse Polen sitzen läßt. In der That möchte ich wohl wissen, welche geheime Vortheile das jetzige hochweise auswärtige Departement darin findet, daß Polen den Russen wieder unterwürfig wird."

Am 10. October 1792:

„Heute verbreitete sich wieder die Nachricht, die Franzosen stürmten auf Mainz. Sie betragen sich allenthalben so klug, daß sie nur Freunde, nicht Feinde ihrer Sache zurücklassen. Keinen einzigen Bürger haben sie gebrandschatzt, wohl aber den Priestern, Fürsten und Magistraten das Blut etwas abgezapft. Das wird auf Deutschland nicht den besten Einfluß haben. Im Hildesheimschen machte neulich ein Bauer eine Berechnung bekannt, wieviel sie ersparen würden, wenn sie Fürsten und Domkapitel mit einer einfachen Regierung vertauschten; der hessische Bürger in Cassel singt ça ira, der in Hannover trägt rothe Käppchen, und läßt Jacobiner und die französische Nation hoch leben. Das größte Unglück ist, daß die Menschen jetzt gar keinen Unterschied mehr machen zwischen guten und bösen Fürsten, daß sie allem, was nur Regierung heißt, so aufsätzig sind. — Und wenn dann nun vollends unsere braven Landsleute aus dem Lande der Freiheit besiegt heimkehren, wie jeder unbefangene, durch verfluchte Emigranten Ungetäuschte mit Gewißheit voraussah, und wie es jetzt leider nur zu offenbar am Tage liegt. O! des unglücklichen Kriegs und der verruchten Menschen, welche unsern guten schwachen König anstifteten, mit dem Untergange seines Staats und dem Verderben seiner unschuldigen Unterthanen die Last desselben auf sich zu wälzen, und ein freiwilliges Opfer östreichischer Falschheit zu werden. Wie schön und wahr ist doch Dumouriez's herrliche Antwort, wie ganz aus dem Herzen jedes einzelnen redlichen

Preußen herausgenommen, und wie viel rühmlicher und vortheilhafter wäre nicht für Preußen die Vereinigung mit dem edlen Volke der Freiheit, als das unglückliche Bündniß mit Oestreich, welches so offenbar nur unser aller Verderben bezweckt; mit Oestreich im Frieden leben zu wollen, das ist gewiß lobenswürdig, aber schändlich ist es auf der andern Seite so weit zu gehen, sich im Frieden an Oestreich zu ergeben, und ein Werkzeug in seiner Hand zu werden, fremde Völker, die uns nichts angehen, unglücklich zu machen und sich selbst zu schwächen."

Die wenige Tage nachher (am 22. October 1792) einlaufende Nachricht von der Stadt und Festung Mainz Uebergabe an die Franzosen, erschüttert ihn sehr, und macht dem vaterländischen Gefühl der Sorge Raum.

Am 6. November sagt er:

„Die gestern deutlich vernommene Kanonade beunruhigte die Marburger beim gänzlichen Ausbleiben aller bestimmten Nachrichten nicht wenig. Ich für mein Theil wünsche recht sehnlich und herzlich die baldige Entfernung der Franzosen aus unserm friedlichen Deutschland; denn ich zittre vor den Folgen dieser freiheitsrasenden Massen. Man kann immer ein eifriger Anhänger, ein warmer Freund und Vertheidiger der Franzosen in Frankreich sein, ohne ihre Anwesenheit in Deutschland und ihren Einfluß auf solches zu loben." Eine Beschreibung der Pariser Septemberscene im Archenholz erweckte bei dem Hofrath Jung einen schrecklichen Abscheu gegen die französische Nation, so daß er sogar wünschte, sie möchte ganz von der Erde vertilgt werden. — „Ein gräßlicher Wunsch — schreibt Vincke — mir aber sehr erklärbar in einem Manne von so viel Gefühl, welchen die Geschichte des Unmenschen, der das Herz der Lamballe fraß und ihre Gedärme um seine Arme wand, so angreift, daß die Empfindung die Vernunft übertäubt."

Bei der Nachricht von der Erstürmung Frankfurts (4. Dezbr. 1792)

ruft er aus: „Einen schönen aber kostbaren Sieg haben die tapfern Hessen erfochten; auch mein König hat sich dabei sehr tapfer und thätig gezeigt *)."

Aus Erlangen schreibt er unter dem 28. März 1794 an den Vater:

„In Nürnberg hat der preußische Gesandte Graf Soden dem Kreistag den Rückzug der preußischen Truppen erklärt. Das ist ganz zuverlässig, und ich habe mich darüber unendlich gefreut; denn ich muß gestehen, daß ich es noch eher mit den Franzosen, als mit den falschen Oestreichern halte, und daß nun der König auch wieder der unerträglichen russischen Kaiserin die Spitze bieten kann."

Als er aber bald nachher in Nürnberg die Sache der in Deutschland vordringenden Franzosen preisen und darüber frohlocken hört, ruft er aus:

---

*) Der Landgraf von Hessen wird seines Geizes wegen mehrfach scharf mitgenommen; so lesen wir z. B. vom 27. November 1792. „Ich ließ mir heute Abend viel Schreckliches aus dem Lazareth der erkrankten Soldaten erzählen; grenzenloses, unbeschreibliches Elend herrscht darin. 179 Kranke in den öden Zimmern des alten wüsten Schlosses, unbedeckt auf sparsamem Stroh gelagert, ohne Pflege und Wartung oft 20 bis 30 mit einander ohne Unterschied aus einer großen Medizinpulle getränkt, dem einzigen Aufwande des sogenannten Landesvaters für seine, durch seine Schuld erkrankten Kinder, Wasser und Brot ihre kümmerliche Nahrung, und wer sich noch auf allen Vieren zu bewegen vermag, muß herunter kriechen in die Stadt, sich Speis' und Trank zu erkaufen und zu erbetteln. Denn es soll Alles durchaus gar nichts kosten, lieber ein Mensch als ein Gulden aus des reichen Fürsten Casse umkommen! O! der abscheulichen Härte und Unmenschlichkeit; gewiß empört nichts so sehr, als solche niedrige Grausamkeit und gefühllose Undankbarkeit eines Fürsten gegen Menschen, denen er Alles verdankt, deren Wohlfahrt ihm ohnehin die Gottheit heilig auf die Seele band, was noch viel dringender, wenn er selbst einzige Ursache ihres unverschuldeten Elends ward, sie nach unüberlegtem Entschluß ihrem Vaterlande und allem was ihnen theuer war entriß, und sie gegen Feinde führte, welche sie nicht beleidigt hatten."

„Wie ist es möglich, daß wir Deutsche so weit sinken können, bei des Vaterlandes Noth und Schande zu jubeln; dergleichen Frevel werden wir schwer abzubüßen haben.“

Merkwürdig für jene Zeit sind auch seine Ideen über die allgemeine Wehrpflicht, die er in folgenden Sätzen ausspricht:

„Ein Jeder ist unstreitig zur Vertheidigung des Vaterlandes verbunden; warum sollen denn blos gewisse Classen von Bürgern dazu herangezogen, warum diejenigen von vorzüglicher Körperlänge dazu ausgesucht werden? Dadurch wird der Soldatenstand, welcher eine Ehre sein sollte, eine Last; nur deshalb muß man den Eintritt in einen Stand erzwingen, wo die größte Freiheit herrschen sollte, wenn der Staat die Dienste von ihm haben will, die er eigentlich davon erwarten darf. — Ganz anders würde es sein, wenn ein Jeder ohne irgend einen Unterschied wenigstens eine bestimmte Zeit lang als Soldat diente.“

Die Schilderung von dem unglaublichen Fleiß unsers jungen Studenten könnte wohl auf den Gedanken führen, daß er für die Jugendfreuden abgestorben, stets unter Büchern und Heften begraben, nach dem Studentenausdruck ein obscurer Kerl und Duckmäuser gewesen sei; nichts weniger aber als das. Er war ein heiterer, fröhlicher Bursche, nur die rohen Ausbrüche des Studentenlebens verschmähend. Zwar findet er keine Freude an der Jagd — der Hauptergötzlichkeit des westfälischen Adels der damaligen Zeit — und nennt sie, als er einmal zu einer solchen Excursion verführt, „das langweiligste Vergnügen, das er sich denken könne“; zwar ist er gegen das Spiel, „abermals zwei Stunden meines Lebens im Whist verloren“, finden wir an einer Stelle, und nimmt sich häufig vor, ganz davon zu lassen, wird aber doch wieder dazu verführt, und klagt sich dann selbst an; dagegen nährt er geflissentlich die Freude an der Musik, arrangirt Quartetts, in denen er die Geige streicht, und versäumt nicht leicht ein Concert, ja er reitet einmal von Hanau nach Frankfurt, um dort die damals

neue Zauberflöte zu hören, und in der Nacht nach Hanau zurück; er lernt reiten, obgleich er von vorn herein meint, daß er nicht viel profitiren werde, da ihm die Natur das Talent für diese Kunst, nicht aber die Fähigkeit versagt habe, so gut zu reiten, als es nöthig sei, um schnell von einer Stelle zur andern zu kommen; vor allen aber ist er, besonders in den ersten Jahren seines akademischen Lebens, ein Freund des Tanzes. Er versäumt in Marburg nicht leicht einen Ball, tanzt die ganze Nacht hindurch, verzeichnet sorgfältig jeden Tanz, jede Tänzerin im Tagebuch, findet sich nichts desto weniger am Morgen wieder aufgelegt zur Arbeit, und faßt daher — einmal wenigstens — den Entschluß, auch noch eine zweite Nacht durchzutanzen, ja er glaubt sogar hierin eine dem Körper und der Gesundheit zuträgliche Uebung zu finden. Auch den Freuden des Bechers ist er keineswegs abhold; vielmehr finden wir ihn während des akademischen Lebens oft in kleinen Gesellschaften, in welchen gesungen, gegessen und getrunken wird, und sind es namentlich die Punschpartien, welche er liebt, zu welchen er nicht selten eine Zahl erlesener Freunde auf seinem Zimmer versammelt. Dabei spielen die ziemlich häufigen Sendungen an Schinken und Pumpernickel aus der lieben Heimath keine unbedeutende Rolle. „Seit vorgestern, heißt es u. A., wurde meine Stube von Schinkenfressern nicht leer, und schon heute Morgen war der Schinken bis auf einen kahlen Knochen reducirt, welchen indessen Wehmer noch immer der Mühe werth hielt, ganz abzunagen."

An einer andern Stelle:

„Ich war in großer Verlegenheit; Tide hatte mich auf pommersche Spickgans, und Jacobi auf westfälischen Schinken eingeladen; beides leider an einem Abend, und beides wohl werth, ungetheilt genossen zu werden." —

Einmal finden wir:

„Heute Mittag trank ich mir in altem Rheinwein einen kleinen

Spitz", (die Schriftzüge bestätigen das Factum) und an einer andern Stelle:

„Abends hatte ich von zu viel genossenem Steinwein einen kleinen Glanz; ich schrieb gerade an meinem Tagebuch, an meinem Abschied von Marburg, und gerieth dabei sehr in Feuer, schrieb auch nieder was meine Phantasie mir inspirirte; jetzt aber, da meine liebe Vernunft nach einer langweiligen Pandektenstunde so kalt als möglich ist, finde ich alles Niedergeschriebene so wahr, daß ich durch meine eigene Erfahrung den Ausspruch bekräftigen muß, daß Narren und Trunkene immer die Wahrheit sagen."

Ob diese Selbstbekenntnisse ganz erschöpfend sind? — wir können es natürlich nicht verbürgen, halten es aber nach der Treue und Vollständigkeit des Tagebuchs für sehr wahrscheinlich, und dann sind zwei kleine Spitze in drei Studentenjahren nicht zu viel; sie thun dem wohlbegründeten Ruf der Solidität keinen Abbruch. Diese bewies sich aber ganz vorzugsweise in der Wahl seines Umgangs, und der Art und Weise, wie er diesen für sich und seine Freunde nützlich zu machen verstand. „Viele Bekannte, aber wenig Freunde", war früh sein Wahlspruch, „die Bekannten zur Erweiterung der Menschenkenntniß, zur Erwerbung einer vielseitigen Ausbildung, zum Nutzen für die Wechselfälle des künftigen Lebens; die Freunde zum gegenseitigen Nutzen, zur Kräftigung für alles Edle und Gute!"

Schon in Marburg stiftete er ein wissenschaftliches Kränzchen, in welchem eine Auswahl tüchtiger Freunde*) sich wöchentlich versammelte, um abwechselnd über selbst gewählte Themata kleine Abhandlungen zu verlesen, die dann der Gegenstand der Besprechung

---

*) Unter den Marburger Freunden sind außer den schon oben genannten Werth und Kramer auszuzeichnen: v. Motz, später Königl. Preuß. Finanzminister, v. Meyer, später Kurhessischer Minister, Jung, der Sohn seines Hauswirths.

und Kritik wurden; in Erlangen und Göttingen war eine seiner ersten Sorgen, ähnliche Kränzchen zu bilden, und vielfach finden wir in den Tagebüchern interessante Rekapitulationen dieser Verhandlungen, als ein Zeichen, wie sehr er sich dafür interessirte. Während der schönen Jahreszeit wurden diese wissenschaftlichen Uebungen auch auf den Spaziergängen fortgesetzt, wozu besonders die romantischen Umgebungen Marburgs einladeten. —

Hier war es auch, wo die Verbindungen des Jungschen Hauses, und die ihm nah verwandte Familie des Generals v. Ditfurth, ihn in einen ziemlich lebendigen Familien-Umgang brachten, und dadurch von dem größern Studentenverkehr abzogen, der übrigens, nach einigen Andeutungen roher Scenen, dort wenig Anziehendes gehabt zu haben scheint. Darum sehen wir auch von dem sogenannten Studenten-Coment in dem nähern Umgang unseres Freundes zu Marburg noch keine Spur. Vielmehr scheint es dort sehr ungenirt hergegangen zu sein, denn einmal wird ein Commiliton, welcher auf einem Ball Unordnungen macht, sans façons an die Luft gesetzt, ohne daß von weitern Folgen dieser heilsamen Operation die Rede war. An einer andern Stelle lesen wir:

„Wir waren sehr vergnügt miteinander, als aber der leidige Landesvater abgesungen wurde, erlaubte sich Sch.... einiger heftigen Ausfälle gegen die geheiligte Person seines und meines Königs, welche mich dermaaßen erzürnten, daß ich zu einigen Ohrfeigen schritt."

Anderen Tages heißt es ganz einfach: „ich versöhnte mich mit Sch...."

In Erlangen war unser Vincke, besonders Anfangs, mehr auf den Umgang mit Studenten beschränkt, und erst gegen das Ende seines dasigen Aufenthaltes schloß er sich dem Professor Hildebrand und seiner Familie näher an, und ward endlich deren regelmäßiger Tischgenosse; auch ging er auf vielfältige Ermahnungen des Vaters an den Hof der daselbst residirenden Markgräfin von

Baireuth, so schwer es ihm auch wurde, „die Gêne des Anzugs und die Zeittödtung des langweiligen Piquets" zu ertragen. —

Der Umgang mit den Erlanger Studenten brachte ihn in Verbindung mit Mitgliedern der dort bestehenden Ordensgesellschaften, namentlich der sogenannten Constantisten, die sich viele Mühe gaben, ihn einzufangen. Er widerstand aber, an dem entschiedenen Entschluß festhaltend, Ordensverbindungen, namentlich alle Heimlichthuerei, zu vermeiden, und bemühte sich dagegen, unter seinen westfälischen Landsleuten eine auf gegenseitige Unterstützung, sowohl in äußerer als moralischer und intellectueller Beziehung, berechnete Verbindung zu stiften.

Wir lesen unter dem 17. März 1794:

„Zu Hause fand ich Besuch von Abegg und Schütze; dann kamen Jacobi, Keller, Kappel, Korte, Wiethaus zu mir, Landsleute, die dem Namen eines Westfalen durch Herz, Verstand und Betragen Ehre bringen. Ich schlug ihnen eine nähere Vereinigung unter uns vor, um unsere Freiheit gegen die Aufdringlichkeit der Orden zu behaupten, um unsere neu ankommenden Landsleute vor ihren Nachstellungen zu sichern. Diese Vereinigung sollte aber in weiter nichts bestehen, als daß wir öfter als bisher zusammenkämen, und zwar ein Mal alle 8 Tage, Sonntags; daß wir einer den andern bei allen Gelegenheiten vertheidigten, und durch unser Betragen allen Achtung erwürben; es wurde beschlossen, auch Bärensprung, Pröbsting, Bernuth davon wissen zu lassen. In einem Entwurf der Stiftungs-Urkunde dieses „westfälischen Kränzchens" von Vincke's Hand, vom 19. März 1794, heißt es im Eingang:

„Von den ältesten Zeiten her zeichnen sich die Westfälinger durch ihre Liebe einer vernünftigen Freiheit, durch ihren Haß gegen jede ungerechte Unterdrückung aus; noch jetzt findet man bei ihnen lebendige Vaterlandsliebe, Gemeingeist, thätige Bruderliebe und unerschütterliche Redlichkeit, welche in andern Gegenden so selten

geworden sind. Mit freudiger Ueberzeugung darf ich es behaupten, daß auch wir, die wir aus so verschiedenen Gegenden unseres geliebten Vaterlandes hier versammelt sind, diesen ächt westfälischen Character in uns tragen. Wir sahen die unglücklichen Folgen der leidigen Ordensverbindungen auf Vermögensumstände, Geld und Sitten jedes Mitglieds, wir sahen, wie sehr ihre herrschsüchtigen Absichten der wahren edlen Burschenfreiheit zur Unterdrückung gereichten, und wir vereinigten uns, ihnen einen Damm zu setzen, welcher uns und unsere zukünftig hier anlangenden lieben Landsleute vor ihren gierigen Nachstellungen sicherte"; und weiter:

„Der Zweck des Kränzchens ist: freundschaftliche Vereinigung aller hier studirenden ordensfreien Westfälinger, zur Behauptung unserer Freiheit gegen die Zudringlichkeit der Orden. — Wir vermeiden alles ordensmäßige bei unserer Verbindung. Wir kennen keinen Zwang, ein jeder bleibt nach seinem Beitritt eben der freie Mensch, welcher er zuvor war, und hat nur die Verbindlichkeit, durch sein Betragen seinen Landsleuten keine Schande zu machen, den vertrauten Umgang mit Ordensbrüdern zu vermeiden, bei gemeinschaftlichen Zusammenkünften zu erscheinen."

Unter dem 24. Mai kam die Verbindung wirklich zu Stande, und Vincke wurde zum Vorsteher gewählt. Als Mitglieder finden sich verzeichnet: Keller, Wippermann, L. Jacobi, Bernuth, Fr. Korte I., Cappell, v. Bärensprung, Ordemann, Wiethaus, Pröbsting *).

Zu den Ordensmännern mußte Vincke durch diese Stiftung natürlich in ein gespanntes Verhältniß kommen. Eine besondere

*) Von diesen Commilitonen leben, so viel bekannt, noch zwei: der Rechts-Anwalt Justizrath Keller I. in Hamm und der Geh. Kriegsrath a. D. Jacobi in Münster, Bernuth starb als Ober-Landesgerichts-Präsident in Münster, Korte I., so viel bekannt, in Hagen als Rechts-Anwalt, Cappell ebenfalls als ausgezeichneter Rechts-Anwalt in Hamm, Pröbsting als sehr tüchtiger Arzt daselbst (schon im Jahr 1813), v. Bärensprung als pensionirter Oberbürgermeister von Berlin, Wiethaus früh in Erlangen.

Veranlassung hätte dieser Spannung eine üble Wendung geben können. Einer von Vincke's nicht-westfälischen Freunden hatte mit einem Constantisten Händel bekommen, und diesen gefordert, war aber nach der Forderung von ihm geohrfeigt. Zur Revange wurde ihm die Hetzpeitsche dictirt, und wirklich am hellen Tage auf dem Markt von dem Beleidigten und dessen Bruder applicirt. Vincke und einige Andere standen mit gleichen Waffen in der Nähe als Reserve, wenn der Feind Hülfe erlangen sollte. Diese kam nicht auf der Stelle; als aber die Sache ruchbar wurde, versammelten sich die Constantisten und die ihnen befreundeten Orden, erklärten die bei dem Scandal Betheiligten, auch unsern Vincke, in Verruf, und gingen mit solchen Drohungen gegen sie um; daß unsere Freunde nur mit geladenen Pistolen in der Tasche ausgingen, und darauf sannen, Erlangen zu verlassen. Indessen wurden doch, unter Vermittelung des Senats, Vergleichs-Verhandlungen angeknüpft, und endlich eine — wie das Tagebuch besagt — „in jeder Beziehung ehrenvolle Capitulation" zu Stande gebracht. Die unmittelbar Betheiligten mußten sich nachher „als Cavaliere mit Degen" schlagen, wobei Vincke sehr thätig war, die fehlenden Waffen herbeizuschaffen, den Platz auszuwählen ꝛc. Er beschreibt das Duell in folgender Weise:

„Nachher wurde gefrühstückt, und nach 8 Uhr der Kampf in einem nahe gelegenen Walde auf asylischem Boden begonnen. Es sah fürchterlich genug aus, und alle sahen schrecklichen Streichen entgegen, da beide nicht fechten konnten; indessen bekam der älteste L.... erst im achten Gange einen Hieb, der etwas tiefer ein Aderlaß gewesen wäre, und der jüngste nach sieben Gängen gar nichts, außer einem kleinen Strich über die Hand — dann wurde Versöhnung gemacht. Alle waren recht artig; Borsche *), Oberg,

*) Borsche war Führer der beiden Brüder v. Lange von der Insel Rügen, trat in preußische Dienste und starb als wirklicher Geh. Ober-Finanzrath und Director der Domainen-Verwaltung in Berlin.

Tetzlof und Pommer-Esche zeigten sich als warme, thätige Freunde ihrer Freunde, und gaben mir einen Sporn zur Nacheiferung; die Hauptpersonen aber, denen wir Andere Alles aufgeopfert, etwas hasig."

In jener Zeit des lebendigeren Studenten-Umgangs nahm Vincke auch Fechtstunden, um diese bis dahin ganz vernachlässigte Kunst zu üben; doch dauerte dies nicht lange, denn als er das erste Stoß-Duell gesehen, schreibt er:

„Nach fünf fruchtlosen Gängen bekam F.... einen kleinen Ritz in die Hand, kaum einige Linien tief, und die erbärmliche Spielerei hatte ein Ende. So lächerlich hatte ich mir ein Duell doch nicht gedacht. Ich beschloß nun, meine Fechtstunden gleich aufzugeben."

In Göttingen, wo Vincke nur das letzte Semester vom Herbst 1794 bis Ostern 1795 zubrachte, scheint er, soweit sein dort unvollständiges Tagebuch Kunde giebt, sich bei sehr eifrigen Studien (unter Pütter, Martens, Spittler) auf einen engen Kreis meist älterer, mit ihm von Erlangen oder Marburg herüber gekommener Freunde beschränkt zu haben. Von neuen Freunden finden wir: v. Busch-Münnich, v. Strahlenheim*) und Runde**) ausgezeichnet, auch des Besuchs des ihm vom Pädagogium bekannten Freiherrn v. Hardenberg (Novalis?) erwähnt, den er über Cassel hinaus zu Pferde begleitete.

Daß Vincke, ein treuer Freund seiner Freunde, stets bereit gewesen, ihnen zu helfen, läßt sich aus dem Vorangeführten von selbst entnehmen; wir finden aber auch in dieser Beziehung interessante Züge. Obgleich selbst mit seinen Finanzen stets einigermaaßen brouillirt, weil ihm, wie auf dem Pädagogium, so auch auf der Universität, Bücher und Reisen zu viel kosten, und obgleich es ihm schwer wird, seinen Vater um außerordentliche Beihülfe an-

*) Später Königl. hannöverscher Minister.
**) Geh. Rath in Oldenburg.

zugehen, weiß er doch für Andere immer Rath zu schaffen. Er hält auf einer großen Fußreise nach Wien und Ungarn einen armen Freund völlig frei, weil diesem das Reisen besondere Freude macht, und er es nicht überwinden kann, ihn zurück zu lassen.

„Heute, heißt es in einer Stelle des Tagebuchs, half ich C.... mit 5 Louisd'or aus aller Verlegenheit, sehr froh, einem Freunde einen thätigen Beweis meiner Freundschaft geben zu können; leider mußte ich mir das Geld erst selbst mühsam zusammenborgen."

Als er aus einer Einlage seines Bruders Georg an seine Eltern ersieht, daß dieser dringend um 40 Louisd'or zum Ersatz eines so eben im Felde verlorenen Pferdes bittet, schickt er den Brief zwar gleich zur Post, rennt aber nun in der Stadt umher, um die 40 Louisd'or zu borgen, und treibt sie wirklich auf. „Eine solche Schuldenlast hatte ich noch nie, — sagt das Tagebuch — lange aber auch kein so großes Vergnügen als heute, meinen guten Bruder so schnell aus aller Verlegenheit und Gefahr entreißen zu können. Ich packte das Geld eilends zusammen, und brachte durch meine herzrührenden Bitten den Postsekretair noch dahin, daß er meinen Brief noch fortschickte, obgleich schon alles geschlossen war."

Als später der Vater das Geld ersetzt, sagt er: „mein guter Vater lobte mich noch, obgleich ich eigentlich tüchtig hätte heruntergemacht werden sollen."

Noch müssen wir einer unsichtbaren Begleiterin gedenken, die unsern Freund durch das akademische Leben geleitete und, wir zweifeln nicht, viele Gefahren desselben überwinden half; es war die erste Jugendliebe. Nicht lange nach seiner Ankunft in Marburg lernte er Fräulein M. v. C. in ihrem elterlichen Hause kennen, und faßte für sie eine Neigung mit aller der Wärme und Innigkeit, der ein unschuldiger Jüngling von 18 Jahren bei lebhafter Einbildungskraft fähig ist.

Anfangs ist nur das liebe Tagebuch der Vertraute dieser zarten Neigung, dann wagt er es, sich einem Freunde zu entdecken, endlich seiner vertrauten, ihm am nächsten stehenden Schwester sein Herz auszuschütten; der Geliebten selbst aber muß seine Neigung tiefes Geheimniß bleiben, damit sie nicht in ein Verhältniß gezogen werde, welches sie, wenn seine Aussichten auf die Begründung einer eigenen Existenz sich nicht verwirklichen oder zu sehr in die Länge ziehen sollten, unglücklich machen könnte. Wohl kauft er an ihrem Geburtstage ein Geschenk für sie, trifft aber, indem er solches überschickt, die ängstliche Fürsorge, daß sie nicht erfahren solle, woher es kommt. Sie soll völlig frei sein und bleiben; er glaubt sich unauflöslich an sie gebunden; er will nach allen Kräften streben, ihrer würdig zu werden und zu bleiben, allen Fleiß darauf verwenden, möglichst bald eine selbstständige Stellung zu erlangen, und dann, erst dann, wenn sie noch frei ist, um ihre Hand werben. Sollte sie nicht mehr frei sein, so glaubt er für immer auf das eheliche Glück verzichten zu müssen. — Die Entfernung von Marburg erkältet das Feuer seiner Liebe nicht, sondern facht es noch mehr an; oft meint er, er dürfe es nicht wagen, durch ferneres Schweigen sein Lebensglück auf's Spiel zu setzen; er müsse sich entdecken; immer aber siegt die Liebe über die Liebe; die Sorge für die Ruhe und das Lebensglück der Geliebten geht ihm über das Eigene. Erst die Briefe der Schwester Louise, welche ihm mit eben so vieler Liebe als Verstand die Schwierigkeit seiner Lage ausmalen, ihn an seine Jugend, die ferne Aussicht auf eine selbstständige Existenz, das Verlangen des Vaters, nur ebenbürtige, die Nachkommen zur Aufnahme in Capitel und Stifter befähigende Ehen zu schließen, erinnern, und die Unwahrscheinlichkeit der Erfüllung seiner Wünsche darstellen, scheinen ihn etwas zu sich selbst gebracht, dann Entfernung und Zeit das ihrige dazu beigetragen zu haben, ihn aus dem Reich der Phantasie und der Ideale in die Wirklichkeit zurückzuführen;

aber ganz wurde er während der Universitätszeit von seiner Krankheit nicht geheilt. Hören wir ihn selbst in wenigen aus den vielen Stellen seines Tagebuchs, welche den Gegenstand behandeln.

Als er in Marburg nach einer durchtanzten Nacht die folgende bei dem kranken Professor Maaßen wacht, und ihm beim Lesen die Augen zufallen, sucht er „Material in seinen Gedanken“ das ihn vom Schlafe abhalten soll.

„Der erste Gedanke, der mir da vorkam, mich nicht wieder verließ, und mich auf's angenehmste unterhielt, war nothwendig der Gedanke an Mariane C. — Wie war es mir nicht Aufmunterung zur angestrengtesten Wachsamkeit, wenn ich dachte, daß sie, die edle, herrliche Seele es billigen, sich darüber freuen würde, daß ich den kleinen Dienst einem so würdigen Manne leistete, wie wahr gilt nicht von mir, was ich neulich im leukadischen Fels las:

„O! was ein liebend weiser Mensch vermag,
„Das sieht durch Sie mein Herz in voller Macht.“

„Ja gewiß, die warme, weise Liebe eines vernünftigen Jünglings zu einem guten verständigen Mädchen, ist für sein Herz und seine Seele die beste nützlichste Schule, befestigt alle seine guten Gesinnungen, verscheucht aus seiner Seele alle unedle Neigungen, feuert ihn unaufhörlich an, stets besser, weiser, edler, gefühlvoller und thätiger zu werden, Thaten zu verrichten, die nicht bloße Schattenbilder, sondern wahre wirkliche Tugenden sind.“

„Durch die Liebe zu einem gebildeten Mädchen wird der edle Jüngling zu allem Guten, Schönen, Großen herangeführt, entweicht allen Gefahren, welche seine Sittlichkeit treffen, Herz und Seele verunreinigen könnten. Und dabei ist die Liebe eine so sanfte Führerin, so dankbar, wenn man ihren Erinnerungen folgt, bestreut uns mit Rosen jeden Schritt, sollte er auch Anfangs noch so schwer werden, und so reich belohnend in dem bloßen Ge-

danken, dem geliebten Gegenstand wohlgefällig zu handeln. — Die ganze Nacht hindurch fehlte es mir daher keinen Augenblick an Unterhaltung; ich verlebte sie in köstlichen Träumereien der Zukunft und unter tausend Planen, meine Vermuthungen, von Mariane mit Gegenliebe beglückt zu sein, in Gewißheit zu verwandeln, und mir diese aus und von ihrem eigenen Munde zu verschaffen."

„Dann traten freilich oft bei mir Zweifel ein, ob das Alles auch ohne Wissen und Willen meiner guten Eltern gut und erlaubt sei; ob es klug sei, in meiner gegenwärtigen Lage als Student von 19 Jahren schon ernstlich an Verbindungen zu denken, welche doch mein Herz sich gewiß stets nachher verpflichtet achten werde, mit größter Gewissenhaftigkeit zu halten? Aber dann auch wieder der Gedanke, fort zu müssen von Marburg, ohne Gewißheit über das, was mich auf der ganzen Welt am meisten interessirt, was mein Herz und meine Seele so sehr erfüllt." „Dann werde ich unschlüssig, und weiß nicht, wozu ich schreiten soll und werde; noch sind Herz und Vernunft darüber im Streite; vor's erste aber geschieht gewiß nichts, das sehe ich an meiner entsetzlichen Zaghaftigkeit und Schüchternheit in dieser Materie voraus; denn ich wage ja nicht einmal, Kramern darüber geradezu zu befragen, so sehr es mir auch stets auf der Zunge brennt."

Etwas später lesen wir:

„Nicht wenig mußte ich heute über mich selbst lachen, wo ich jetzt bei allen meinen öftern Gängen zu Selchow immer den weitern Weg um die Posthausecke dem kürzern vorziehe, bloß der einzigen Ursache wegen, weil C....'s hier hinaussehen konnten, obgleich ich mit meinen schwachen Augen nie bis an ihre Fenster zu reichen vermag. Aber gewiß, Mariane ist auch eins der edelsten besten Mädchen von der Welt, ein Ideal so vieler seltenen Vollkommenheiten, daß das gewiß ein beneidenswerther Mann sein

wird, der sie einst die Seinige nennt. Ob ich einst der Glückliche sein werde, das muß der armselige Student freilich dem ungewissen Laufe des Schicksals überlassen, aber bestreben will ich mich, arbeiten, mich anstrengen, dereinst ein so großes Glück zu verdienen, und ihrer ganz würdig zu werden. Nie soll ein Tag vergehen, den ich nicht ganz meiner Bestimmung, meiner Pflicht gelebt hätte; nie soll eine einzige unsittliche oder unedle Handlung meinen Charakter beflecken. — Die Liebe zu einem so vortrefflichen Mädchen soll und wird mich erheben über alle Anfechtungen der Sinnlichkeit, über die Macht lockender Beispiele und schmeichlerischer Verführung. Wenn dann die leidigen äußern Umstände es erlauben werden, daß ich mich ihr auf ewig darbiete, dann werde ich rein und unverdorben ganz des edelsten Mädchens würdig, von ihr den süßen Lohn meiner Arbeit und Anstrengungen empfangen. Freilich ein trauriges Loos würde mich erwarten, wenn Mariane dann, wenn ich alles besiegt, mich durch die Schwierigkeiten durchgeschlagen hätte, um von ihr dafür belohnt zu werden, wenn sie dann schon das Weib eines Andern geworden wäre; leider! die traurige Wahrscheinlichkeit ist dies. Indessen noch labet mich der Trost, daß wider alle Befürchtungen alles doch noch gut ablaufen könnte, labet mich die frohe Gewißheit, daß ich der holden M. doch nicht ganz gleichgültig bin, und so will ich denn nur immer mit so viel Ruhe, als ich mir zu geben vermag, auf der vorgezeichneten Bahn fortgehen, da es doch nun einmal nicht in meiner Gewalt ist, den Lauf des Schicksals zu ändern."

In einer schönen Sommernacht macht er mit seinem Freunde Kramer einen Spaziergang in Schlafrock und Pantoffeln *). „Wir hatten bisher nur von gleichgültigen Dingen geredet; jetzt aber ging der Vollmond auf in ganzer Pracht, und schloß unsere

*) Es war in Kurhessen.

beiderseitigen Herzen auf, daß sie sich gegen einander in Aeußerungen ganz anderer Art ergossen. Es ist doch wirklich wahr, auch wer noch so weit von Empfindelei entfernt ist, spürt ganz eigne Empfindungen beim Anblick des in voller schönster Pracht glänzenden Mondes; er wird sanfter und edler gestimmt, es bemächtigt sich seiner eine tiefe innige Rührung, und wer anders für Empfindungen reiner, heiliger Liebe empfänglich ist, deß bemächtigt sie sich dann in einem Grade, der keinen andern Gedanken in der Seele mehr aufkommen läßt. Wir setzten uns an den Abhang des Berges, einen Augenblick schwiegen wir, aber eine solche Sympathie herrschte in unsern Herzen, daß wir nicht länger warten konnten, was einer schon lange am andern wahrgenommen, und ihm schon längst gelegentlich eingestanden hatte, uns nur mit Worten zu offenbaren, unsere beiderseitige Liebe zu Mariane und Clementine betreffend. Schon so lange hatte ich mit der Sprache des Herzens herausgewollt, es aber nie über mich vermocht, mich Kramer ganz zu entdecken; nun vollendete es der Mond."

Er scheidet von Marburg ohne seine Liebe irgend wie verrathen zu haben, und hat in Erlangen viel damit zu kämpfen, daß er, statt um 4 Uhr aufzustehen, in tiefen Träumereien über seine Liebe versunken, die Ankunft des ihn auftreibenden Haarkräuslers erwartet; er tröstet sich aber über einige verträumte Stunden mit der Betrachtung: „die wahre, edle, reine Liebe macht einen unverdorbenen Jüngling um 50 Proc. fleißiger, um 75 Proc. anständiger, um 100 Proc. edler und besser, und bewahrt ihn um 150 Proc. mehr, als alle seine besten Grundsätze vor allen Ausschweifungen!"

An seinem 19. Geburtstag benachrichtigt ihn Freund Kramer, daß seine Mariane, nachdem sie ihre Eltern an den Rötheln gepflegt, „nun selbst von der Krankheit ergriffen sei, und wenig klage, still für sich hin litte". — „O Gott!" — heißt es — „wie erschütterte mich diese Nachricht. Die Ermattung und Kraftlosigkeit

ihres Körpers nach fünf durchwachten Nächten läßt mich nur zu sehr fürchten, daß dieser Brief bloß Vorbote noch schrecklicherer Nachrichten sein wird. O! es wäre doch zu traurig, wenn das treffliche einzige Mädchen ein Opfer ihrer kindlichen Liebe würde; nein, das wird Gott nicht zulassen. Meine Ruhe hat durch diesen Brief einen starken Stoß bekommen, alle meine Freude ist dahin, ich kann nun selbst meines heutigen 19. Geburtstages nicht recht froh werden." —

Im Herbst 1794 macht er den Plan, von Erlangen aus über Marburg nach Göttingen zu reisen, und sagt:

„Wie verlangt mich so sehr nach Marburg, wie so sehr danach, den geliebten Gegenstand nur ein Mal wieder zu sehen; ach! und wie werde ich hernach in Göttingen so thätig arbeiten, wenn Sie mich wieder ganz erfüllt, der ich meine edelsten Gesinnungen, alles, alles verdanke, denn ohne meine M. wäre ich nicht derselbe geblieben. Unwissend und in weiter, weiter Entfernung, hat sie mich auf der Bahn des Guten geleitet. Preis, Dank, Liebe ihr dafür, ewige, unauflösliche Liebe!"

Schließlich müssen wir unsern jungen Freund nun auch noch auf seinen Reisen begleiten, zu denen er während der Universitätsjahre immer bereit war, so oft die Ferien oder irgend eine besondere Veranlassung dazu lockten; nicht selten finden wir, daß er der Anstifter und Werber für größere oder kleinere Excursionen war, zuweilen daß er sich über die Faulheit seiner Commilitonen ärgerte, wenn er eine Partie aus Mangel an Begleitern nicht zur Ausführung bringen konnte. Freude an der Natur, Kräftigung des Körpers, große Lust am Aufsuchen der fernen Freunde und Bekannten, endlich die lebendigste Wißbegierde waren es, die ihn hinaustrieben. Stets trug er auf seinen Excursionen Memorialien — namentlich seine Sammlungen, juristische Definitionen, auch Lieder und Gedichte, die ihn besonders interessirten, bei sich, um sie, wenn ihn nicht die Reisegesellschaft oder die Schönheit

der Gegend abzogen, auswendig zu lernen, und somit jeden Zeitverlust zu vermeiden.

Daß Vincke im Sommer 1792 der Kaiserkrönung in Frankfurt beiwohnte, erwähnten wir schon oben; leider haben sich keine weitern Notizen darüber gefunden, vielleicht hätten sie ein Pendant zu der interessanten Schilderung der frühern Krönung in Göthe's Leben abgeben können.

Im Januar 1793 sucht er seinen mit der preußischen Garde nach dem Rhein ziehenden jüngeren Bruder, den er in sechs Jahren nicht gesehen, in Fulda auf; der Weg wird durch tiefen Schnee und ziemlich unwegsame Gebirge in die Nächte hinein nicht ohne Fährniß zu Pferde zurückgelegt; auf einem hessischen Dorfe übernachtend, freut er sich, unter den in der Schenke versammelten Bauern „sehr viel Landgrafenliebe und Franzosenhaß", auch „das schändliche Kaffeesaufen" noch nicht einheimisch zu finden. Er freut sich des Wiedersehens des Bruders außerordentlich, nicht minder aber auch des Anblicks der preußischen Garde, die er gegen alles andere Militair, welches er gesehen, unvergleichlich findet. Außerdem benutzt er den kurzen Aufenthalt in Fulda, um sich über den damals daselbst schon ziemlich fortgeschrittenen Chausseebau genau zu unterrichten, und verzeichnet die Methode unter Angabe der Maaße und Zahlen, so wie der einzelnen Preissätze, genau im Tagebuch.

Um Ostern desselben Jahres benutzt er die Ferien, um in Gesellschaft der Jungschen Familie das geliebte Vaterhaus Ostenwalde zu besuchen. Die Reise ging über Cassel, Hörter und Minden, überall wurden die Bekannten und Freunde besucht, acht Tage im Kreise der lieben Eltern und Geschwister verlebt, dann der Rückweg über Herford (das er rauchend durchreitet) *), Detmold,

---

*) Die einzige Spur, daß er während der Universitätsjahre geraucht; später wurde er ein sehr eifriger Raucher.

wo er in Jungs Gesellschaft Ewaldt kennen lernt, und Paderborn angetreten. Im Paderbornschen beschäftigt ihn die unglückliche Lage des Landes, die er in folgenden kurzen, aber treffenden Zügen schildert:

„Hardehausen — fette Mönche und gutes Bier. — Unglückliche Lage des Landes, unter einem reichen, geizigen Wahlfürsten; die Bauern müssen das dritte Gebund geben, sie werden von den Juden geprellt und gequält. Unordentliche Justizpflege, der Fürst ist gewöhnlich in Hildesheim, man erwartet auch hier sehnlichst die Franzosen. Das Land ist mit allen Producten gesegnet; die Bauergüter sind aber zu groß, und dürfen nicht getheilt werden; eigne Art von Karren, worauf die Bauern Futter und Wasser auf ihre meilenweit entfernten Felder mitnehmen. Diese werden zwei Jahre mit Hafer besäet, und brachen dann sechs Jahre, bis sie die Lerche wieder gedüngt hat.“

Weiterhin trennt er sich von seinen Begleitern, um seine südlich von Cassel wohnende mütterliche Großmutter und deren Verwandte zu besuchen, und ist bemüht, den Familienproceß, dessen wir in der Biographie des Vaters gedachten, durch Vergleich zu beseitigen, da ihm bei der großen Innigkeit, mit welcher er allen denen, die ihm durch die Bande der Familie angehören, zugethan, dieses Zerwürfniß sehr schmerzlich ist.

Im Juli desselben Jahres bricht er mit einigen Freunden zu Fuß auf, um Augenzeuge der Belagerung der von den Alliirten hart bedrängten Festung Mainz zu sein. Sie ziehen gegen Abend von Marburg ab, wandern die ganze Nacht und den folgenden Tag unter vielen Anstrengungen, welche die Begleiter oft der Verzweiflung nähern, nach Soden. — Dort lassen sie sich, ungeachtet der großen Ermüdung noch überreden, einen hohen Berg, den Rossart, zu besteigen, um von da aus das Schauspiel eines nächtlichen Bombardements zu genießen; Wind und Wetter sind aber so ungünstig, daß sie für die fast übermäßigen Anstrengungen

wenig belohnt werden, und endlich froh sind, in einem benachbarten Dorfe ein Bund Stroh zu einem dürftigen Nachtlager zu erhalten. Den Klagen der Freunde über Entbehrungen aller Art stellt er die Erklärung gegenüber: „ein Stück Brod, ein Glas Bier, ein Paar heile Füße und ein heitrer zufriedener Sinn ist alles was ich verlange, um die größten Fußreisen zu bestehen.“

Folgenden Tages gelangen die Wanderer zunächst in das hessische Lager, treiben einen bekannten Offizier auf, der sie bis an die äußersten Vorposten führt, kampiren mit ihm in seinem Zelt, und genießen in der folgenden Nacht nun wirklich mit Augen und Ohren das fürchterlich schöne Schauspiel des Bombardements. „An das Brausen der Kugeln, welches zuweilen durch vielfaches Echo verlängert, wohl 20 Secunden anhält — sagt das Tagebuch — gewöhnten wir uns bald“. Dann wird die Umkreisung von Mainz begonnen; sie gehen bei Biberich über den Rhein, ziehen durch das pfälzische und darmstädtische Lager in's preußische, wo Vincke nach langem Suchen seinen Bruder Carl findet, und, da er weiter nichts für ihn thun kann, „sein heiles Schnupftuch mit seinem ganz zerrissenen vertauscht“. Während im preußischen, hessischen und darmstädtischen Lager alles ordentlich froh und heiter ist, dem pfälzischen das Lob weniger gebührt, macht das österreichische einen sehr abstechenden, widerwärtigen Eindruck. Von einem „elenden rothkohlköpfigen Fähnrich“ werden sie angehalten, weil der Paß, mit dem sie überall durchgedrungen, nicht genügt, und in's Hauptquartier geführt.

„Wir mußten, heißt es im Tagebuch, an der Front mehrerer Regimenter vorbei, sahen einer empörenden Execution zu, hörten daneben eine sonderbare Rede eines Offiziers an seine Soldaten, daß sie das österreichische Brod so lange genossen, in Wohlleben ihre Zeit verlebt hätten und nun so undankbar wären.“

„Alle Soldaten, die wir etwas fragten, antworteten nur durch Zeichen, oder ganz unbestimmt, das Reden mochte ihnen

wol verboten sein; nackend in ihren Mänteln lagen sie vor den Zelten auf der Erde; an Hütten, welche die andern Lager zierten, war hier gar nicht zu denken".

Nachdem sie noch eine Nacht im preußischen Lager zugebracht, wird der Rückweg bis Frankfurt — der ermüdeten Freunde wegen auf einem Ochsenkarren, — und von da bis Marburg mit Extrapost angetreten; in Frankfurt sieht Vincke mit Stolz die geachteten Anspachschen Grenadiere, und macht die Bekanntschaft des Pfarrer Kraft. Die Reise hatte jedem nur zwei Louisd'or gekostet.

Im folgenden Monat macht er eine Courierreise zu seinen Eltern nach Ostenwalde, um sich des Wiedersehens seiner Schwester, der Ministerin v. d. Reck, die er seit fünf Jahren nicht gesehen, zu erfreuen. Er reiset Tag und Nacht über Arolsen, Stadtberge, Paderborn und Bielefeld, freut sich sehr, zuerst den Pumpernickel und dann die westfälischen Fluren mit ihrem freundlichen Gemenge von Feld, Wiese und Wald und ihren zerstreuten Wohnungen wieder zu finden — endlich in den Kreis seiner Familie einzutreten. Er verlebt einige Tage sehr vergnügt und glücklich in Ostenwalde, bemüht sich auf einem Bauernballe den Bauern englische Tänze einzuüben, hilft seinem Vater in Geschäften, so viel er kann, empfängt von den Eltern „sehr heilsame und nöthige Belehrung über äußern Anstand und die unentbehrliche Bildung und Verfeinerung desselben" (womit es also damals, wie in spätern Jahren, nicht zum Besten bestellt gewesen sein muß), und kehrt dann abermals mit Courier-Pferden nach Marburg zurück. — Nach zwei durchrittenen Nächten trifft er Morgens ¼ auf 10 Uhr in Marburg ein, bedauert sehr, daß er nicht eine Viertelstunde früher gekommen, um noch in die Pandecten gehen zu können, beeilt sich aber desto mehr, um 11 Uhr pünktlich im Germanicum zu erscheinen.

Am 30. September 1793 bricht er von Marburg gen Erlangen auf. Diesmal ging's zu Fuß über Laasphe durch die damals

noch völlig unwegsame, dichtbewaldete Grafschaft Wittgenstein und das Fürstenthum Siegen. Am ersten Abend verirrt er sich zwischen Lützel und Erndtebrück mit dem Boten in finstrer Nacht, und geräth in das Dorf Grund, den Geburtsort seines lieben väterlichen Freundes Jung (hinlänglich bekannt aus dem ersten Bande seiner Lebensgeschichte), ja in sein Geburtshaus, wo er sich, da kein Wirthshaus im Ort, ein Nachtlager ausbitten muß, und freundlichst aufgenommen wird.

„Wie ich mich so wohl befand — sagt das Tagebuch — an dem Ort, wo einer der von mir am meisten geschätzten Männer geboren wurde, unter so guten redlichen Leuten, welche mir Milch und herrliches Brod (woran ich mein halbes Vaterland erkannte) vorsetzten, und mir ein schönes Lager von Haferstroh bereiteten, wo ich sanft von der Last des Tages ausruhte, denn:

„Mir deucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu
Die offne Thüre hüten.“

Bei der fortgesetzten Wanderung durch das Siegerland fesselt ihn zunächst die Eigenthümlichkeit der Haubergswirthschaft*), die

*) Mit Ausnahme eines geringen Bestandes, meist königlicher Hochwaldungen, sind die Berge des Fürstenthums Siegen mit Niederwaldungen bedeckt, deren eigenthümliche Bewirthschaftung durch den Namen „Hauberge“ bezeichnet wird. Sie sind großentheils mit Eichen, zum geringeren Theil mit Birken und andern Weichhölzern bestanden, und stehen in 15 bis 18jährigem Umtriebe. Sobald im Frühjahr der Saft in die Eichen getreten, werden sie in dem zum Abtriebe kommenden Schlage dergestalt geschält, daß man die über der Wurzel abgelöste Rinde nach oben aufreißt, und so lange am Stamme hängen läßt, bis sie ganz trocken ist; dann wird das Holz gefällt, die Lohrinde gesammelt und eingefahren. Bald nachher (Juli bis September) wird der Rasen abgeschält, mit dem dünnen Reisig in kleine Haufen gesetzt, und in gedämpftem Feuer verbrannt, die Asche ausgestreut, der Boden dann mit einem, durch einen Ochsen gezogenen, einfachen Instrumente (dem Hainhaken) etwas aufgelockert, und so zu einer Roggensaat vorbereitet, die, meist in vorzüglicher Qualität, im nächsten Jahre neben und unter den

er sich ins kleinste Detail beschreiben läßt, und sehr nachahmungswerth findet; er besucht dann das Müsener Stahlwerk, — eins der ältesten und prächtigsten Bergwerke Deutschlands, — in allen seinen Theilen, freut sich der schon damals hoch gesteigerten Cultur der Rieselwiesen und des gewichtigen Rindviehes, welches sie ernähren, besucht Eisenhütten und Hämmer, und findet in Siegen selbst gastliche Aufnahme bei Marburger Universitäts-Freunden.

Dann geht er weiter mit dem Ranzen (damals noch Mantelsack genannt) auf dem Rücken, der nur dann und wann einem gelegentlich wohlfeil angeworbenen Boten aufgepackt wird, über Dillenburg nach Wetzlar. Als er bei strömendem Regen in dem schönen Walde hinter Siegen, am Abhange der Kalteiche, eine Menge Heiligen-Häuschen findet (es sind sogenannte Stationen eines Prozessionsweges), sagt er: „gern hätte ich dann und wann bei einem der Heiligen mich verkrochen, wenn ihre Häuschen mit allen meinen Sünden mich hätten fassen können". In Wetzlar langt er in finstrer Nacht, völlig durchregnet, nach neun Uhr Abends an, legt die Ueberhosen ab, und zieht die Uhrketten möglichst weit heraus, um in seinem nicht eben glänzenden Aufzuge Aufnahme im „Römischen Kaiser" zu finden. Dort erfährt er zu seiner größten Freude, daß in demselben Hause denselben Abend eine

---

jungen Trieben der Eichen geerndtet wird. Die Lohe dient zahlreichen Gerbereien, das stärkere, zu Kohlen gebrannte Holz, noch zahlreicheren Eisen- und Stahlwerken zur Speisung, und der Wald wird, nachdem er 5 bis 6 Jahre eingefriedigt, dem Rindvieh zur Weide angewiesen, bis ihn von neuem die Reihe der Fällung trifft.

Unter diesen Haubergen grünen in den Thälern die üppigsten, künstlich gebauten und sehr sorgfältig gepflegten Rieselwiesen, deren ungewöhnlich hohen Ertrag (bis zu 50 Centner pro Morgen) man zum Theil dem Umstande zuschreibt, daß das Wasser in den gebrannten Haubergen mit Alkali geschwängert wird.

Diese Haubergswirthschaft wird für das Fürstenthum Siegen als so wesentlich betrachtet, daß sie schon von alters her durch besondre Verordnungen geregelt und geschützt ist. Auch hat sie in einigen Nachbarkreisen Eingang gefunden. Vincke blieb immer ihr besonderer Verehrer und Beschützer.

Redoute sei, vergißt Müdigkeit und Hunger, läßt sich sofort durch einen langen hagern Haarkräusler adonisiren, langt die halb durchnäßten seidenen Strümpfe aus dem Mantelsack, und ist in einer halben Stunde auf dem Balle, wo er zwei Marburger Freunde, und unter ihnen seinen nächsten Freund Kramer überrascht. Obgleich zur Feier des Namenstages des Kaisers veranstaltet, ist der Ball doch schwach besucht, „und, sagt er, mir im Grunde eine herzliche Freude, daß der Kaiser hier so wenig geehrt wurde". Er macht die Bekanntschaft einiger „hochmögender Kammergerichts-Assessoren", tanzt indessen weniger als gewöhnlich, nicht wegen der Müdigkeit, sondern weil ihm der Ton nicht behagt. — „Ich fand ihn, sagt er, ganz widernatürlich steif; wenn schon an einem Orte, wo alle Personen für gleiches Geld gleiche Rechte genießen sollten, solche häßliche Prärogative stattfinden, daß sie (die Kammergerichts-Assessoren) sich über alle andere ehrliche Leute hinstellen, so hätte es nicht einmal Kramers Erzählung von einem Balle bei Herrn v. Ulmenstein bedurft, um mir einen Begriff von ihrem Leben unter einander zu geben."

Das ganze Wesen in Wetzlar befreit ihn von dem letzten Ueberrest der Lust, sich später um eine Stelle beim Reichskammergericht zu bewerben, für die ihn der Vater, wie wir oben sahen, zu bestimmen gesucht hatte. Auf dem Wege nach Frankfurt wird die Saline Nauheim auf das Genaueste besichtigt; in Frankfurt kehrt er bei dem Pfarrer Kraft ein, und findet dort auch die Jungsche Familie zum Besuch, sucht einige Tage in Begleitung mehrerer Universitätsfreunde alle Merkwürdigkeiten der Reichsstadt kennen zu lernen, wobei er die preußische Gesinnung der Bürger und ihr Benehmen gegen seinen König sehr rühmt. Ein Lustspiel, welches er im Theater sieht, langweilt ihn dermaßen, daß er sicherlich sanft geschlafen, wenn ihn nicht das „entsetzliche Gähnen" seines Nachbars daran verhindert hätte. Auf der Fortsetzung der Reise werden in Hanau die Fabriken (besonders Gold- und

Silber-Manufacturen) auf das sorgfältigste besichtigt, dann geht es über Aschaffenburg und den Spessart nach Würzburg, wo vorzugsweise das Julius-Hospital seine Aufmerksamkeit fesselt, ihn aber nicht ganz befriedigt, weil „für das viele Geld zu wenig geleistet, und die Faulheit befördert wird". Am 15. October langt er in Erlangen an, voll der entschiedensten Vorsätze, seine Zeit für seine Ausbildung bestens zu benutzen, um das Ziel seiner Wünsche — die Wiedervereinigung mit dem in Marburg zurückgelassenen Gegenstande seiner zärtlichsten Liebe — bald zu erreichen. Nürnberg — die alte kunst- und gewerbreiche Reichsstadt — fesselt bald seine Wißbegierde; sie wird wiederholt besucht, zu Wagen, zu Fuß und zu Pferde, und entgeht auch dort nichts seiner prüfenden Wißbegierde. Er glaubt, daß die Isolirung als Reichsstadt der Entwickelung ihrer Gewerbsthätigkeit hemmend entgegensteht, und meint: „der Stadt kann nur gründlich geholfen werden, wenn sie preußisch wird".

In den Osterferien 1794 unternimmt er mit drei Freunden eine Reise nach Wien. Wohlgemuth brechen die Burschen am heitern Frühlingsmorgen vor der Sonne auf. Es wurde versucht, die Rollen auszutheilen: „Danfeld und Grauel sollten für Jäger, ich für einen beurlaubten Dragoner gelten, Schützen wußten wir aber unter keine bestimmte Rubrik zu bringen, weil sein durchaus goschenmäßiger Anzug ihn zu so vielen ehrenvollen Chargen qualificirte; er blieb daher der kleine Gosche". — Das erste Ziel war Regensburg; zur Vermeidung der langweiligen Straßen wurden möglichst die Gebirgspfade nach den Richtungslinien der Karten aufgesucht, und war es eine angenehme Ueberraschung, als die Wanderer an den Ufern der Wils auf einer stolzen Bergkuppe eine schöne Ruine entdeckten, und von den Dorfbewohnern hörten, daß es die Wittelsbach sei. — Schnell wurde sie erklettert.

„Wir brachten hier — sagt das Tagebuch — einige angenehme Stunden zu, oben zwischen den Trümmern der Burg, welche

durch die Schweden zur Ruine geworden war. In einem Thurm, welcher wahrscheinlich das Burgverließ barg, verzehrten wir unser äußerst frugales Mittagsmahl, Wurst, schwarzes Brod und Bier; allein selten schmeckte es mir so gut, als hier auf dem Gipfel eines Berges, welcher über die ganze Gegend eine entzückende Aussicht gewährt; an dem Orte, wo gewiß viele große Thaten vorbereitet wurden, wo einer der größten deutschen Männer gehaus't hatte. Zum Andenken nahmen wir einige durch Dendriten gezeichnete Steine des alten Gemäuers mit".

Drei Wandertage brachten die Freunde, unter Zuhülfenahme von heimkehrenden Marktfuhren zur Erleichterung der ziemlich faulen, des Fußgehens noch ungewohnten Gefährten, nach Regensburg. Hier wurden unter Anderem in dem Rathhause die Sitzungssäle der Reichsstände besichtigt.

„Sie enthalten durchaus nichts Merkwürdiges, eine Reihe Bänke in einem alten oder baufälligen Saale ist Alles, was man sieht. Ich muß gestehen, daß, so unwichtig auch immer die hier verhandelten Geschäfte sein mögen, ich doch den Repräsentanten der deutschen Nation einen angemesseneren Versammlungsort wünschte, denn diese sind es doch, welche der verwickelten Staatsmaschine einigen Zusammenhang, wenigstens den Anschein eines Staates geben". Die durch sechs Jahrhunderte unangetastete Donaubrücke nennt Vincke „ein schöneres Denkmal der Festigkeit alter Baukunst als die Ritterburgen".

Zu Regensburg schifft sich die Gesellschaft mit einer angeblichen Gräfin oder Baronesse, einer Anzahl für die Reisefreiheit rudernder Handwerksburschen, einem Mädchen, welches später mit der Küche betraut wird, und einem abgedankten Soldaten ein, der die Stelle eines Bedienten vertritt. Das Fahrzeug ist eine sogenannte Plätte — ein 40′ langer, 8′ breiter, leicht aus tannenen Brettern zusammengeschlagener offener Kahn, in dessen Mitte ein kleines Bretterhäuschen aufgerichtet ist, welches die Küche enthält.

Auf diesem gebrechlichen Fahrzeug gleiten die Wanderer den Strom hinab, der bald langsam zwischen flachen Ufern dahin schleicht, bald in das romantische Gebirge eintretend, seine Fluthen schäumend übereinander wälzt; der verrufene Strudel bei St. Nicola (das Bingerloch der Donau) wird ohne Schwierigkeit überwunden. Nachts wird auf hartem Strohlager nothdürftig geruht, nur selten das Festland betreten, um die nöthigsten Lebensmittel einzukaufen. Dies geschieht doch in den bedeutendsten Städten, Passau, wo der Dom besichtigt wird, und einen erhabenen Anblick gewährt, — in Linz, wo der kurze Aufenthalt benutzt wird, um die große Kaiserliche Wollenzeug-Manufactur im einzelnen zu durchforschen, neben dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Taferl, welches auf einem hohen steilen Berge belegen, noch in der Abenddämmerung bestiegen wird. Vincke bewundert den Bau, der „auf einer solchen Höhe wesentliche Schwierigkeiten gehabt haben muß, und nur der heiligen Einfalt möglich war"; er schämt sich nicht unter der frommen Menge vor dem wunderthätigen Marienbilde nieder zu knieen, welches von drei kleinen Lampen ohne Schein, wie von feurigen Kohlen nur schwach erleuchtet wird, und bewundert den Rest der Kirchenschätze, nachdem „Kaiser Joseph zwei Schiffe mit Gold und Silber daraus entführt." —

Am vierten Tage Abends sechs Uhr langen die Gefährten nach viermaliger „fast unerträglicher, die ganze Reiselust zerstörender Visitation durch die Mauth" in Wien an, und kehren auf dem Fleischmarkt s e c h s S t i e g e n hoch — „aber für das Treppensteigen durch eine schöne Aussicht belohnt", ein. Zunächst wurde nicht unangenehme Bekanntschaft mit der Wiener Küche und ihren Raritäten, gebackenen Hähndeln, Anterlem, Schweinerlem ꝛc. angeknüpft, dann mit der Besichtigung anderer Sehenswürdigkeiten begonnen; aber schon folgenden Tages, nachdem Vincke's Vorschlag, die Reise auf den interessantesten Theil von Ungarn auszudehnen, durch Stimmenmehrheit verworfen, der Plan gemacht,

nach Preßburg zu gehen „um in Ungarn gewesen zu sein". Wie er vorhergesehen, befriedigte ihn diese Excursion, welche drei Tage, und, da sie zu Wagen gemacht wurde, verhältnißmäßig viel Geld gekostet hatte, wenig; nur die Aussicht von dem Schloßberg zu Preßburg in die unbegrenzten Ebenen Nieder-Ungarns wird gerühmt, dagegen bei der Rückfahrt das Klagelied über die Plackereien östreichischer Mauth von Neuem und um so mehr angestimmt, als es sich hier um die Absperrung einer östreichischen Provinz von der andern handelt, die ein „unverzeihlicher Fehler" genannt wird. — Nach der Rückkehr wird in Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Wiens fortgefahren, eine Thierhetze in einem besonders dazu erbauten Circus empört ihn, die italienische Oper befriedigt ihn nicht, das Kasperle wenig. Desto mehr fesselt ihn die Besichtigung der Kaisergruft bei den Kapuzinern, sie führt ihn zu folgender Betrachtung:

„Hier ruhen alle Kaiser seit Mathias mit ihren Familien; sie waren Menschen wie wir, aber Menschen, in deren Händen das Schicksal so vieler Millionen ihrer Mitbrüder beruhte; eine kräftigere und lebendigere Erinnerung an die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge giebt es wohl nicht, als eine solche Todtenversammlung. Auch die Ferdinande ruhen hier, welche mit dem 30jährigen Kriege so viel Unglück über Deutschland brachten". — Ganz genau werden das große Josephinische Bürger-Hospital und der damit in Verbindung stehende Narrenthurm besichtigt, und findet namentlich letzterer seinen Beifall, besonders weil sich diese Anstalt sehr vortheilhaft vor dem Irrenhause der Berliner Charité auszeichnet. — „Ich betrat, heißt es, dieses Gebäude nicht ohne Schauder; wie angenehm aber fand ich mich getäuscht durch die treffliche Einrichtung desselben. Es war ein seliges Gefühl für mich, zu sehen, wie der leidenden Menschheit hier so zweckmäßig geholfen wird; wie man hier darauf bedacht ist, nicht nur die menschliche Gesellschaft vor der Wuth dieser allerunglücklichsten

Menschen zu bewahren, sondern auch sie ihr als nützliche Mitglieder zurückzugeben, sie aus Thieren zu Menschen zu machen". —

Bald nach der Vollendung des Gebäudes fand man auf dem höchsten Platteform des Thurmes folgende Inschrift:

Josephus secundus,
ubique secundus,
hic primus.

Der Kaiser versprach dem Entdecker des Frevels 1000 Ducaten Belohnung, und am folgenden Tage stand wieder angeschrieben:

„Unser sind vier,
Ich, Feder, Dinte und Papier,
Wir werden uns nicht verrathen,
Joseph, behalte Deine Dukaten".

Auch andere Wohlthätigkeitsanstalten werden mit gleichem Interesse und theilweiser Befriedigung besucht.

In den Zeughäusern erregen einige preußische Kanonen großen Anstoß, und weiter heißt es von der Aufstellung der Waffen: „Diese Verzierungen konnten auch deshalb meinen Beifall nicht erhalten, weil sie meist aus preußischen Säbeln bestanden, die freilich durch Kaiserliche Majestät durch Schlesien theuer genug erkauft worden waren, und wofür dieselbe auch die hier aufbewahrten preußischen silbernen Pauken noch in den Kauf bekommen haben mag". Demnächst gelangen die Umgebungen an die Reihe.

Von dem Prater heißt es:

„Wir setzten uns nach dem Essen in die große Allee und sahen dem Menschengewühle nach, welches sich vor uns auf und nieder bewegte. Hätte ich zehn Augen gehabt, so hätte ich mich nicht satt sehen können. Die Menschen bleiben an fremden Orten doch immer das Interessanteste, und hier sieht man Menschen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlecht, und alle in der freien Ausübung ihrer Sinnlichkeit; hier sieht man den Luxus und die Opulenz der Wiener in ihrem vollen Glanz; hier herrscht

eine solche Lebendigkeit, als ich noch nie gefunden hatte, und diese ist es auch, welche mir in Wien am meisten gefiel". Auch Laxenburg, Schönbrunn und Baden werden besichtigt, ohne besondern Eindruck zu machen.

Nach zwölftägigem Aufenthalt verließen unsere Reisenden Wien, um über Prag nach Erlangen zurückzukehren. „Ich dachte, heißt es im Tagebuch, zurück an meinen Wiener Lebenswandel; ganz waren meine Erwartungen nicht erreicht; indessen war der kurze Aufenthalt in einer der Hauptstädte Deutschlands mir sehr interessant und als Preuße sehr wichtig".

Zuerst ging es zu Wagen nach Brünn. Dort läßt unser Vincke sich durch den Spott seiner faulen Gefährten nicht abhalten, das Zuchthaus zu besichtigen. „Denn, sagt er, Zuchthäuser, Armen-, Kranken- und Schulanstalten gehören für mich auf Reisen immer mit zu den allerwichtigsten Gegenständen, denn daran fehlt es noch in so vielen Orten, und durch wohleingerichtete Anstalten dieser Art kann man seinen Mitmenschen besonders deshalb sehr nützlich werden, weil sich so wenige darum bekümmern, es ihres Interesses für unwürdig halten, weil sie selbst keinen unmittelbaren Vortheil für sich daraus absehen oder auch die unangenehmen Eindrücke scheuen, welche doch immer damit verknüpft sind; aber wem die Beglückung seiner Mitmenschen am Herzen liegt, der muß auch gern und willig den Schmerzensscenen sein Aug' und Ohr nicht verschließen; Weichlichkeit dieser Art ist gewiß sehr läppisch". — Zwischen Brünn und Prag passiren sie die Schlachtfelder von Chotusitz und Collin. Von ersterem ist bemerkt:

„Es war für mich ein entzückender Anblick dieses Feld, worauf die heldenmüthigen Preußen den Besitz Schlesiens erkämpften"; von Letzterm:

„Ich versank in tiefe Traurigkeit, als wir uns Collin näherten, und es freute mich, daß der traurige Ort so ganz zu diesem Gefühle stimmte".

Auch in Prag gewähren die Schlachtfelder aus dem 30jährigen und 7jährigen Kriege das meiste Interesse. Zu Fuße geht es weiter nach Carlsbad, wo sehr viele Steine theils gesucht, theils erhandelt wurden, so daß Vincke „unter der Last seines Ranzens" fast erliegt; über Eger gen Baireuth und in Milbach erreichen die Wanderer die Grenze.

„Hier, meldet das Tagebuch, war ich so glücklich, mich wieder auf dem glücklichen Boden meines geliebten preußischen Vaterlandes zu befinden, welches ich als ein wahres Land der Freiheit schätzen lernte, seit ich mich einige Zeit in Oestreich aufhielt". Das Fichtelgebirge wird tüchtig durchwandert, und nichts versäumt, um die geognostischen und technologischen Kenntnisse zu erweitern, der Ochsenkopf mühsam bestiegen. In Baireuth werden Fabriken und wiederum das Zuchthaus besichtigt, „das einzige, welches sich ohne allen Zuschuß selbst unterhält, welches die Leute gesunder und stärker wieder fortschickt". Zwischen Baireuth und Erlangen wird noch die Muggendorfer Höhle besucht, und dann nach beinahe sechswöchentlicher Abwesenheit mit von der Last der Steine gebeugtem Rücken und wunden Füßen, aber frohen Muthes der Wiedereinzug in den Musensitz gehalten. In einem Briefe an den Vater berichtet er über diese Reise unter Anderem:

„Es hat mir in Wien recht wohl gefallen, es ist gewiß der Ort in Deutschland, wo man am aller lustigsten lebt, zu allen Arten von Vergnügungen Gelegenheit findet, und das ist denn immer einige Wochen lang recht angenehm; allein dennoch habe ich beinahe täglich Anlaß gefunden, mich zu freuen, daß ich ein Preuße sei. Der Druck der Mauth und der Polizei kennt nirgends seines Gleichen. Man kann nicht sechs Stunden weit fahren, ohne zwei oder drei Mal angehalten, zum Aussteigen genöthigt zu werden, um sich der allerimpertinentesten Visitation auszusetzen. Die Kerls befühlen einen am ganzen Leibe, man muß die Rocktaschen ausleeren, sie bemächtigen sich der Brieftasche und untersuchen diese,

dabei sind die Waaren einer östreichischen Provinz Contrebande in der nächsten. Die Polizei erlaubt sich alle Briefe zu erbrechen, sie unterhält in allen Klassen von Menschen eine ungeheure Anzahl von Spionen. Wie sehr dies alle Freimüthigkeit und Zutraulichkeit verdrängt, glauben Sie nicht. Von politischen Angelegenheiten darf man keine Sylbe reden; man kann nicht wissen, ob es nicht ein Spion ist, der sich als Freund darstellt; selbst in den Bedienten, die des Herrn Brod essen, muß dieser einen Verräther der gleichgültigsten Handlungen fürchten.

Sie glauben nicht, wie sehr man aber in Wien auf die Preußen schimpft und flucht; auf die Nation, ohne deren Beistand die östreichische Armee nicht mehr existirte. Wurmser hat man, statt ihm eine Kugel vor den Kopf zu schießen, beinahe mit Lorbeeren gekrönt, auf alle Weise geehrt und belohnt, bloß, weil er alles auf die Preußen schob, sie als die schändlichsten Verräther charakterisirte. Es freut mich, daß Lucchesini, als ihm der infame alte Schurke im Cercle bei Kaunitz präsentirt wurde, ihm gradezu den Rücken wandte, ohne ein Wort zu reden. Ueberhaupt soll sich Lucchesini sehr gut benehmen, und ich möchte fast alles Mißtrauen wider ihn fahren lassen, wenn ich nicht glaubte, daß er doch vielen Antheil an der unglücklichen Allianz mit Oestreich hat, welche den preußischen Staat, der jetzt der ganzen Welt Gesetze vorschreiben könnte, an den Rand des Verderbens gebracht hat."

Und in einem Briefe an die Schwester Louise rekapitulirt er:

„So hatten wir denn eine Reise von 196 Meilen äußerst glücklich und ohne alle Widerwärtigkeit zurückgelegt, 51 Meilen waren wir gegangen, 60 geschifft, 85 gefahren; allein den Tag vor unsrer Ankunft mußten wir eine halbe Stunde im Regen, aber doch von Felsen beschützt, wandern, und das war der einzige Regen, der uns binnen beinahe sechs Wochen traf. Die ersten Tage nach der Rückkehr verflossen mir sehr unangenehm, theils wegen des Auspackens aller meiner Sachen, theils wegen eines

schlimmen Fußes, die Folge von den 25 Pfund Erzstufen, welche ich von Carlsbad vier Tage auf den beschwerlichsten Wegen getragen hatte, und die mir während der letzten Reisetage viele Schmerzen verursacht hatten".

Müdigkeit und Schmerzen scheinen aber keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben; denn schon zu Pfingsten finden wir unsern Vincke wieder auf der Wanderschaft, mit tüchtigem Knotenstock und Ranzen. — Anfangs mit einem Freunde, dann allein dem Rhöngebirge und Thüringerwalde zueilend. Der Zug ging über Schweinfurth, Kissingen (damals noch unbedeutend), Brückenau, zum Besuch eines auf dem Schlosse Rosdorf hausenden Freundes v. Wechmar, dann über Gimpelstädt, wo ein Pfarrer Heim (älterer Bruder des berühmten Berliner Arztes) eine bedeutende geognostische Sammlung der umliegenden Gebirge mit großer Bereitwilligkeit zeigt und erklärt, über Schnepfenthal, welches um so mehr interessirt, als der Bruder Georg dort seine Erziehung genossen aber nicht befriedigt, weiter über Meiningen, Kloster Banz, Bamberg und Pforzheim nach Erlangen zurück.

Außer den geognostischen Studien ist es bei dieser Wanderung besonders auf die Erweiterung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse, und auf ein Studium der Agrar-Verfassung und Gesetzgebung abgesehen, weshalb überall, in den Dorfschenken und unterwegs, die Unterhaltung der Landleute gesucht wird, weil er hier aus der reinsten und sichersten Quelle zu schöpfen vermeint. Der Reichthum und das Leben in den Abteien Ebrach und Banz erpreßt ihm manche Aeußerung des Unmuths: „70 bis 80 Mönche, welche die Bewohner der ganzen umliegenden Gegend mit ihrem sauern Schweiße feist machen müssen"; auch ist er mit der Bewirthung in der Abtei Ebrach nicht zufrieden, da er von dem Rufe ihrer Gastfreundschaft angelockt, an der Officianten-Tafel mit magerer Speise und dünnem Bier abgefertigt wird.

„Ich legte, heißt es im Tagebuch, in 11 Tagen 117 Stunden

zurück, und machte mit einem Aufwand von etwas über zwei Louisd'or eine recht interessante, nützliche und äußerst angenehme Reise".

Am 20. September (1794) verläßt Vincke Erlangen nicht ohne Wehmuth von vielen Freunden auf immer zu scheiden; er erhält ein glänzendes sogenanntes Comitat aus sieben vierspännigen Wagen und acht Reitern bestehend. „Ich saß mit Wippermann in einem mit vier Postpferden bespannten Wagen allein; alle andern folgten, so ging der Zug in bester Ordnung durch alle Straßen, Hildebrandts waren alle am Fenster. Der ganze Aufzug war gewiß sehr ehrenvoll für mich; denn eine so starke Begleitung war in Erlangen unerhört. Besonders aber freute es mich, daß die Orden hierbei sahen, daß sie nicht alles sind, daß auch ein anderer, der nicht Ordensbruder ist, mehr gute Freunde haben kann als einer von ihnen aufzubringen vermag".

In Forchheim erfolgte nach Gesang und Becherklang der traurige Abschied. Von da ging es Anfangs mit Freund Pröbsting per Post über Bamberg nach Coburg, und weiter ganz allein zu Fuß in die einsamsten Gegenden des Thüringer Waldes, um die eigenthümlichen Gewerbe seiner Bewohner (Verfertigung von Schachteln, Schnitzwerk und hölzernem Spielwerk aller Art — Knickermühlen) genau zu beobachten, wobei dann die ärmlichsten Quartiere bei Kartoffeln und Haferbrod in einem durch Kiehnspahn erleuchteten Kämmerlein nicht zu vermeiden waren. Ferner wurde der Weg immer noch zu Fuß, und zwar über Gotha, Eisenach und Cassel mit sehr starken Tagemärschen fortgesetzt, um hier in dem Kreise lieber Marburger Freunde (Meyer, Schnackenberg, Schütte, Weißenborn, Motz) auszuruhen. Die versäumte Zeit nachzuholen wurde dann bis Bielefeld die Post bestiegen, und von heißer Sehnsucht des Wiedersehens seiner theuern Eltern getrieben, der noch sechs Stunden weite Weg nach Ostenwalde mit der größten Eilfertigkeit, oft im Trabe, zu Fuß zurückgelegt.

„Um ¼ auf 2 Uhr war ich endlich in Ostenwalde, alle am Essen, große Ueberraschung; mein Aufzug! Ich war noch so glücklich meinen Schwager anzutreffen; auch Dr. Schmidtborn und Pfarrer Pagenstecher waren dort. Glücklicher, seeliger Augenblick des Wiedersehens, unaussprechlich, unausdrücklich groß war meine Freude! (29. September 1794).“

Drei Wochen verlebte unser Freund hier in dem Schooße seiner Familie, und fand sich besonders in dem Umgange mit dem Vater glücklich, bei welchem der Sohn nun schon zum Freunde herangereift war. Auf den kleinen Reisen zu den benachbarten Gütern tauschten Vater und Sohn ihre Ideen aus. So lesen wir:

„Den ganzen Weg über genoß ich die angenehme lehrreiche Unterhaltung meines guten trefflichen Vaters. Er erzählte mir einige schreckvolle Beispiele von Diener-Despotismus in unserem sonst so trefflichen preußischen Vaterlande, und ich freute mich herzlich der Art, wie er bei diesen Veranlassungen die Rechte der Heimath vertheidigte, wie es seine Pflicht erheischte. Er schilderte mir den Charakter der Männer, unter denen ich einst arbeiten werde, besonders Heinitz und Beyme. Wir hatten auch einen großen Streit, als ich die Abschaffung der Präbenden und Collegiatstifter wünschte, weil sie dem Staate durchaus keinen Vortheil brächten; allein er zeigte mir, daß, so lange man dem Adel den Handel und die bürgerlichen Gewerbe untersage, die Stiftsplätze ihm ein Aequivalent geben müßten.“

An einer andern Stelle:

„Unterwegs unterrichtete mich mein Vater auf mancherlei Art, und theilte mir manche seiner so trefflich erfundenen und durchdachten Ideen mit, z. B. von einem großen Steinbruch am Witekind-Stein, und dahin zu führenden Kanal aus der Weser, um die Seestädte mit Bausteinen zu versehen, welche sie jetzt aus den nordischen Reichen nehmen müßten; Ideen zu einer Kasse, woraus den Unterthanen Geld dargeliehen würde, um ihre Dienstbarkeit,

als Zehnten, Spann- und Handdienste nach dem Grade des Druckes eines jeden auszukaufen; sie müßten es mit 3 Proc. verzinsen, und zugleich 2 Proc. auf's Capital abtragen ꝛc."

Die Confirmation der jüngsten Schwester in Buer giebt ihm zu der Bemerkung Veranlassung: „es freute mich sehr, daß sie mit den andern Kindern zugleich confirmirt wurde".

Von rastloser Thätigkeit getrieben, benutzte unser junger Freund übrigens jeden müßigen Augenblick, um sich dem Vater nützlich zu machen; er ordnet seine Bücher und Schreibereien, entwirft Geschäftsbriefe, und arbeitet endlich mit großem Fleiß eine Deduction für einen wichtigen Prozeß aus.

„Heute, heißt es, vollendete ich die Arbeit glücklich; jetzt entstanden wegen des Abschreibens neue Schwierigkeiten, und ich mußte mich entschließen, morgen noch hier zu bleiben. Ich fing früh Morgens an, und um ½7 Uhr Abends war ich mit der ganzen Arbeit fertig, eilf Bogen hatte ich gedrängt geschrieben, und darin dem M. manch' bittre Pille gegeben. Ich freute mich nun herzlich, meinem guten Vater einen so großen Dienst geleistet zu haben, obgleich es traurig genug war, den ganzen letzten Tag bei meinen Eltern mit Abschreiben zubringen zu müssen."

Am 22. October zwei Uhr Morgens sagte Vincke für diesmal dem lieben schönen Ostenwalde Lebewohl, und zog mit des Vaters Pferden über Herford und Detmold nach dem damals ziemlich blühenden Lippeschen Bade Meinberg.

Vom 23sten lesen wir:

„Mit dem Tagwerden aufbrechend, ließ ich einen armen emigrirten französischen Kaufmann aufsitzen, und ging die erste Strecke bis Steinheim zu Fuß." Als er sich in Hörter, bis wohin ihn des Vaters Pferde brachten, mit dem Postmeister wegen seiner Weiterbeförderung nicht einigen konnte, entschloß er sich, den Solling zu Fuß zu durchwandern, und langt am 24sten Abends spät, von mehreren Universitäts-Freunden, Wille, Schütze, Jung, herzlich

bewillkommnet, in dem damals berühmtesten Musensitz Göttingen an.

Hiermit schließt die Reihe der Studentenwanderungen, die wir im Tagebuch verzeichnet finden, und mit ihr unsere Beschreibung des Studentenlebens *).

Vielleicht werden manche unserer Leser schon diese Beschreibung zu ausführlich finden; sie wollen aber die Dehnung um des doppelten Umstandes Willen entschuldigen, daß einmal das Buch vorzugsweise für die zahlreichen Freunde und Verehrer des theuern Verstorbenen geschrieben ist, die sich auch an kleinern Zügen aus dem Leben des Freundes erfreuen werden, und zweitens, weil in vielen dieser Züge gleichsam die Keime für die reiche Entwickelung seiner Thätigkeit liegen, die er später für seine heimathliche Provinz entfaltete; was ihn als Jüngling so lebhaft bewegte, das hat er als Mann durchgeführt oder durchzuführen gesucht.

Das seltene Beispiel einer solchen Beharrlichkeit in Verfolgung der Jugendideen liefert jedenfalls einen interessanten psychologischen

---

*) Unter den Universitäts-Zeugnissen, welche sämmtlich sehr günstig sind, führen wir nur eins an:

Dominus generosissimus Ludowicus de Vincke — Westphalus, vir juvenis de literis meritissimus, cum per annum in alma hac literarum bonarumque artium sede degerit et per totum hocce tempus summa cum diligentia et haud minuto ardore studiis vacaverit, inprimis quoque scholis, quas de jure Protestantium ecclesiastico, jure georgico, principumque privato habui, adsiduus semper adfuerit auditor, Ejusdem precibus, quibus me adiit, ut studii atque industriae testimonium Ipse exhiberem, satisfacere eo magis voluptati mihi fuit, quo certius veriusque praedicere potui, non diligentia modo, sed etiam morum elegantia, animi candore ac integritate omnique humanitatis genere Eum se talem praebuisse, quem bonus quisque amicitiae suae atque benevolentiae dignissimum haberet. J bone, pede fausto, quo te fata trahunt, sis felix, sis memor quos relinquis amicorum et qui amore suo Te prosequitur, observantissimi Tui magistri!

Dabam e museo d. XIX. Sptbr. in acad. Erlangensi 1794.

Dr. Gabriel Petrus Haselberg.

Beitrag auch für diejenigen unserer Leser, welche erst jetzt mit unserm Vincke näher bekannt werden; Alle aber werden sich freuen, in dieser Beschreibung ein aus dem Leben gegriffenes wahrhaftes Muster des Studentenlebens aufgestellt zu sehen, wie solches sein sollte, wie sie wünschten es selbst durchlebt zu haben, worauf sie ihre Söhne hinweisen können; Alle werden herzliche Freude haben an dem Jüngling, welcher geistig und körperlich rein (animia sana in corpore sano), reich an Kenntnissen aller Art und gereift durch vielfältige Anschauung in das practische Leben einzutreten bereit ist, vor Begierde brennend, was er gelernt und gesehen, zum Heile seiner Mitmenschen, vorzüglich seiner lieben Landsleute, nun in engerem oder weiterem Kreise zur Anwendung zu bringen.

Drittes Kapitel.

Die Vorbereitungszeit für den Staatsdienst.

(1795 bis 1798.)

Um Ostern 1795 verließ Vincke, nach beendigtem triennio academico Göttingen, um sich, dem vielfach gefaßten Vorsatz getreu, dem preußischen Cameral-Staatsdienst, und zwar, den freundlichen Einladungen seines Schwagers, des Ministers v. d. Reck folgend, bei der kurmärkischen Kammer in Berlin zu widmen. Zunächst wurde das liebe Vaterhaus wieder aufgesucht; daß er aber nicht lange der Ruhe in der Heimath gepflogen, sehen wir aus seiner Probe-Relation für das Referendariats-Examen, welche schon vom 27. Mai 1795 datirt ist. Nachdem er unter dem

28. April 1795, weil er zu seinem Anstellungsgesuch den vorschriftsmäßigen Stempel nicht verwendet, in 1 Thlr. Strafe genommen war, und sich somit gleichsam in den Dienst eingekauft hatte, bestand er am 15. Juni das mündliche Examen, worüber die Examinations-Commission in folgender Weise berichtet:

„Bei der von uns mit dem Kandidaten der Rechte v. Vincke angestellten Prüfung seiner Fähigkeiten haben wir bei demselben reiche Beurtheilungskraft und gute Kenntnisse der Kameral-Wissenschaft wahrgenommen, sowie auch die von ihm angefertigte Relation, die wir mit seinen akademischen Zeugnissen begleitet anbei allerunterthänigst überreichen, als ein gutes Probestück anzusehen ist.“ —

Auf den Bericht der Kammer wurde Vincke sodann durch Kabinetsordre vom 23. Juni 1795 zum Referendarius bei der kurmärkischen Kammer ernannt, und am 6. Juli desselben Jahres als solcher vereidet und eingeführt, worauf unter dem 8. August seine Verpflichtung bei der Kammer-Justiz-Deputation folgte.

In derselben Zeit (17. Juli 1795) erhielt er auch — in Folge der früher erworbenen Expectanz — zu Sonnenburg seine feierliche Investitur als Candidat „des ritterlichen St. Johanniter-Maltheser-Ordens“ durch den Prinzen Ferdinand von Preußen, damaligen Großmeister der Balley Brandenburg. — Seitdem trug Vincke, wie es damals Vorschrift und Sitte war, so oft er im Frack erschien, das kleine Maltheserkreuz auf der Brust.

Die ersten Arbeiten der Referendarien, in der Leistung von Subaltern-Diensten bestehend, sind keinesweges interessant, wir dürfen es daher weniger beklagen, daß aus den ersten Monaten seiner Dienstlaufbahn keine anderen Nachrichten vorhanden sind, als die mündlichen Mittheilungen seines einzigen noch lebenden Collegen, welche dahin lauten, daß er sich mit dem größten Eifer sowohl der practischen Arbeit, als auch der weitern wissenschaft-

lichen Ausbildung hingegeben habe. Schon im August finden wir in dem aphoristisch hier wieder beginnenden Tagebuch, daß er an den Arbeiten der Justiz-Deputation *) mit besonderem Eifer Theil nimmt, und sie als die interessantesten seiner dienstlichen Stellung bezeichnet; im September arbeitet er mit großer Anstrengung mehrere Tage an einer Relation wegen Exmission zweier Bauern. „Es ist, sagt er, eine sehr verwickelte Sache und mir wurde sehr warm dabei, denn den Leuten ist offenbar Unrecht geschehen; wie würde ich mich anstrengen, dies zu beweisen, und wie sehr mich freuen, wenn ich den Besitz ihrer Höfe ihnen wieder verschaffen könnte." Einige Tage später lesen wir: „Heute kam meine Relation zum Vortrage, und ich schämte mich des einfältigen Geschwätzes, welches K. hierbei von sich ausgehen ließ; es wurde gestimmt, der Präsident überstimmt und zu meiner größten Freude dem Concluso der Relation beigetreten." Unter dem 27. November 1795 erhielt er auf seinen Antrag die Erlaubniß, gleichzeitig bei dem Manufactur- und Commerz-Collegio zu arbeiten, und muß er sich diesen Arbeiten mit besonderem Fleiß unterzogen haben, da er am 20. April 1797, noch vor der Beförderung zum Kammer-Assessor, bei jenem Collegio und dessen technischer Deputation als Assessor angestellt wurde.

Sowohl im Herbst 1795, als im Frühjahr des folgenden Jahres, begleitet der Referendar den Kriegsrath v. Winterfeld auf seinen Domainen-Bereisungen in die Aemter Saarmund, Zossen, Zinna u. A., und geben die Aufzeichnungen des Tagebuchs ein lebendiges Bild von diesem Geschäft, welches in jener Zeit zu dem angenehmsten der Kammer-Beamten gehörte. Entweder bezog

---

*) Diese Abtheilung der damaligen Kammer-Collegien fungirte als richterliche Behörde in vielen der Administration sich anschließenden Rechtssachen, z. B. Vorfluths-Angelegenheiten, Abmeierungen, Besetzung von Stellen, Aufsicht auf die Domainen-Justiz-Aemter rc.

sich dasselbe auf vollständige Veranschlagung der Domainen-, Pacht- und Rentämter behufs der bevorstehenden neuen Verpachtung, wobei die Hauptkunst darin bestand, den Anschlag um eine entsprechende Summe in die Höhe zu treiben, eine Kunst, die so lange blühen konnte, als der steigende Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, und die schnellen Fortschritte der Landwirthschaft überhaupt den Ertrag der Güter von einem Jahrzehnt zum andern merklich heben mußten, wenn einige Betriebsamkeit des Landwirths hinzutrat. Oder die Reisen sollten nur dazu dienen, den Zustand der Domainen in allen ihren Theilen genau zu erforschen; dann wurden die Gebäude unter Zuziehung der Baubeamten revidirt, und die Anschläge zu Neubauten und Reparaturen besprochen; es wurde das landwirthschaftliche Inventarium nachgesehen und festgestellt, in wieweit dasselbe sich verbessert oder verschlechtert habe, auch der Betrieb der Landwirthschaft und der landwirthschaftlichen Fabrikations-Anstalten unter Einsicht der Wirthschafts-Register untersucht, und einer Beurtheilung unterworfen. Dann ging es an die Bereisung der Amtsdörfer, über deren Zustand und Prästationsfähigkeit man sich informirte; die Quittungsbücher wurden mit den Heberegistern der Beamten verglichen, auch wohl die Schulzen und einige Unterthanen darüber vernommen, ob und welche Beschwerden sie gegen den Amtsverwalter hätten; endlich kamen auch noch besondere Untersuchungen wegen in Antrag gebrachter Meliorationen und dergleichen hinzu. Alle diese Ermittlungen dienten als Grundlage und Material für die künftige neue Veranschlagung. Da nun zu jener Zeit meistbietende Verpachtungen sehr selten vorkamen, vielmehr die Domainen-Aemter nicht nur als eine gute lebenslängliche Versorgung betrachtet wurden, sondern gleichsam Familien-Pfründen waren, die vom Vater auf Sohn und Enkel übergingen, so war es natürlich, daß der Domainen-Beamte den zur Veranschlagung oder Visitation erscheinenden Kriegs- und Domainenrath als eine Art Halbgott

ansah, von dem sein und seiner Familie Schicksal abhing. Deshalb wurde alles aufgeboten, um den Herren Commissarien den Aufenthalt auf den Aemtern, auf denen sie in Ermangelung andern Unterkommens regelmäßig wohnten, so angenehm als möglich zu machen, sie der Familie zu befreunden, ihr Wohlwollen zu gewinnen, und in dieser Weise sich eine möglichst günstige Berichtserstattung an die Kammer zu versichern. Es wurde nichts gespart, was Küche und Keller zu leisten vermochten, interessante Gesellschaft herbeigeholt, Musik und Tanz zu Hülfe genommen, wenn bei den Commissarien irgend Sinn dafür vorauszusetzen war. So lebte auch unser Vincke mit seinem Herrn Kriegsrath herrlich und in Freuden, und es fehlt nicht an Schilderungen dieses Wohllebens; darüber versäumte er aber den eigentlichen Zweck der Reise keineswegs; nicht nur, daß er sich des den Referendarien obliegenden Geschäfts der Protokollführung auf das Eifrigste unterzog, so daß der Haupt-Commissar wenig oder nichts zu ergänzen fand, sondern er suchte auch seine landwirthschaftlichen Kenntnisse durch die genaueste Erforschung aller dahin gehörigen Gegenstände zu erweitern und zu sichern. Der Anblick vieler noch ungedeckter Sandschollen, welche auch die kultivirten Aecker zu verwüsten und ganzen Dörfern Verderben drohen, entlockt ihm die Aeußerung:

„Wenn ich König wäre, so würde ich befehlen, daß alle binnen bestimmter Frist nicht gedeckten Sandschollen zum Forst confiscirt würden." —

Man darf indessen aus dieser Aeußerung ja nicht darauf schließen, daß er etwa von besonderer Fiscalität durchdrungen gewesen sei; vielmehr sehen wir, daß ihm das Wohl der Eingesessenen viel wärmer am Herzen lag, als der Vortheil des Fiscus, indem er auf Veranlassung einer zu Unrecht verkümmerten Forstnutzung der Stadt Zossen, worüber zwischen ihr und der Königlichen Forstverwaltung ein Proceß entstanden war, sagt: „Gott Lob, die Stadt hat ihren Prozeß schon in zwei Instanzen gewonnen!"

Besonders interessirt ihn die Entstehung und das Schicksal des Städtchens Zinna. Es wurde gleich nach dem siebenjährigen Kriege auf den Grundstücken eines Amtsvorwerks erbaut, aber dem ursprünglichen Plan zuwider nur ein Areal von 440 Morgen schlechten Landes dazugelegt, so daß von eigentlichen Ackernahrungen nicht die Rede sein konnte. Vielmehr sollten 140 Weberfamilien aus der Oberlausitz angeworben und dort etablirt werden. Die Erbauung der Häuser geschah auf Königliche Rechnung, ging aber langsam von Statten, und ein Entrepreneur, der zur Ersparung engagirt wurde, machte banquerott. Von 1766 bis 1777 wurde die Leineweberei auf Königliche Rechnung betrieben, hatte aber sehr schlechten Erfolg, indem die aller andern Beihülfe entbehrenden, überdies meist liederlichen Weber, auch bei schlechter und geringer Arbeit ganz erhalten werden mußten, wenn sie nicht verhungern sollten, was durch die Theuerung der Jahre 1770 und 1771 um so kostspieliger wurde. Da aber der große Friedrich kein Freund von jährlich wiederkehrenden Zuschüssen war, so wurde das Fabrik-Etablissement einem Entrepreneur unter Bewilligung eminenter Vorzüge und Privilegien überlassen, der es in jener Zeit noch besaß und nothdürftig dabei bestand.

Aber welcher Zustand der Arbeiter! Außer 30 Löbauer Familien, welche eigne Häuser, einen Morgen Ackerland und drei Morgen Wiesen besaßen, und die daher eine erträgliche Existenz hatten, auch nach ihrer Wahl für den Fabrik-Unternehmer baumwollene oder halb seidene, oder für eigne Rechnung leinene Gewebe verfertigen durften, bestand die Bevölkerung aus Webern, die in den Häusern des Fabrik-Unternehmers wohnten, nur ½ Morgen Garten hatten, und jederzeit vertrieben werden konnten.

„Man kann sich, sagt Vincke, ohne es selbst gesehen zu haben, nicht leicht eine Vorstellung von dem Elend machen, welches in diesen Wohnungen herrscht. Da ist kein Ofen, kein Tisch, oder

die ausgehobene Stubenthür dient als solcher; der Webstuhl und ein Spulrad sind die einzigen Möbeln. Betten gehören zu den Seltenheiten, der feuchte ungedielte Boden dient als Lagerstätte, und wenige Lumpen können kaum die Blöße decken."

Vincke stellt das Prognosticon, daß diese und ähnliche Fabriken-Colonien niemals gedeihen würden; er nimmt von dieser traurigen Anschauung Veranlassung, sich gegen die Treibhauspflanzen des Merkantilsystems lebhaft auszusprechen, und sich — ungeachtet er der naturgemäßen Industrie mit derselben Liebe zugethan war, wie dem Ackerbau — vor jedem eigenen Versuch ähnlicher Art des Ernstlichsten gewarnt sein zu lassen. Sein Prognosticon war übrigens ziemlich richtig gestellt, indem das Städtchen Zinna, obgleich etwas emporgekommen, doch immer noch gleich der Weber-Colonie Nowaweß bei Potsdam, einen Gegenstand fortwährender Sorgen der Behörden bildet, und — wenn irgend unglückliche Conjuncturen eintreten, bedeutende Opfer vom Staate erfordert, während die Fabriken von Wollenzeugen, welche in der benachbarten Stadt Luckenwalde ohne Staatshülfe entstanden, gediehen und in steter Zunahme begriffen sind.

Als ihn die zweite Reise von Luckenwalde über Trebbin nach Brandenburg geführt, verließ (8. Mai 1796) er dort seinen Chef, setzte sich in das Fußwanderungs-Costüm, und zog allein von dannen, über Groß-Benitz, wo er bei der Itzenplitzschen Familie für einige Tage einkehrte, über Neu-Ruppin, Strelitz, Rostock, Doberan nach Stralsund; die Wanderung galt besonders dem Besuch einer Anzahl neuvorpommerscher und mecklenburger Universitäts-Freunde (Pommer-Esche, Tetzlof, v. Langen I. und II., Quitfeld, Holstein, Danfeld), in deren Gesellschaft mit großer Freude die Tage des Burschenlebens rekapitulirt und mit Sang und Trank theilweise repetirt wurden; nebenbei wurde auch mecklenburgische und holsteinische Landwirthschaft fleißig studirt. Von Stralsund aus wurde in Gesellschaft der Freunde Pommer-Esche

und der Brüder v. Langen die herrliche Insel Rügen im schönsten Frühlingsschmuck gründlich durchwandert, und dann wiederum ganz allein der Rückweg über Greifswald angetreten.

Fast hätte das Ende der Reise noch eine tragikomische Wendung genommen. — Er selbst beschreibt die Sache in folgender Weise:

„Nachdem ich zu Altenhagen, einem v. Borckschen Gute, im tiefen Sand, im Kruge für drei Pfennig Kartoffeln und Salz, — sonst war nichts zu haben — genossen hatte, sah ich mich dort etwas um und wurde dabei gewaltig angestaunt; dann zog ich über lauter Wiesengrund nach Ferdinandshof, einem von Friedrich Wilhelm angelegten Amte, unserm Amte Königshorst ähnlich, und gleich diesem entstanden; daher wünschte ich es näher kennen zu lernen, aber ich fand bei dem Amtsrath B. eine so grobe Aufnahme, daß daran nicht zu denken war. Ich trank im Kruge Bier, und ging dann durch Sand und Wald nach Torgelow. Anfangs wollte ich mich hier nicht aufhalten; da ich aber keinen Wagen nach Pasewalk auftreiben konnte, ging ich auf's Hüttenwerk, das noch zu besehen, indem ich vom Minister Heinitz die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Ich ward hier von dem Hütteninspector Busick mit der größten Höflichkeit aufgenommen, und bis zum andern Tag da zu bleiben gebeten, wozu ich nicht schwer zu bereden war."

5. Juni.

„Heute Morgen vernahm ich von meinem Wirth, daß der große Esel, Amtsrath B., mir gestern einen Landreiter mit Steckbrief nachgeschickt, das ganze Dorf und die Forstbedienten aufgeboten hatte, mich als einen sehr gefährlichen Menschen zu arretiren, und nach Ferdinandshof zurückzubringen. In dieser Absicht war gestern der Oberförster Alberti auf's Hüttenwerk gekommen, und dieses mit Menschen ganz umsetzt worden, damit ich ja nicht entwischen könne. Ich hatte dem Oberförster angesehen, daß ihm

etwas schwer auf dem Herzen lag, indem er, nachdem er mich sehr verwunderungsvoll betrachtet, den Hütteninspector gleich bei Seite nahm, bis dieser ihn aufklärte und ihm sagte, er werde am besten thun, seine Häscher einzuziehen und von seinem Auftrage nichts zu erwähnen. Bei alledem hätte die Sache für mich doch eine sehr ärgerliche Wendung nehmen können, wenn mich der Landreiter erreicht hätte, ehe ich auf's Hüttenwerk gelangt war; dabei hat man hier die ganz eigene Sitte, den Arrestanten die Hosenknöpfe abzuschneiden, damit sie die Hosen in der Hand tragen müssen, und nicht zu entlaufen versuchen. Ich konnte mich daher nicht enthalten, dem saubern Amtsrath B. einen recht impertinenten Brief zu schreiben, worauf aber freilich eine impertinente Antwort folgte. Anfangs wollte ich ihn deshalb noch verklagen, und die ganze Sache der pommerschen Kammer anzeigen; doch ich beruhigte mich endlich, da ich eigentlich nichts gelitten hatte, und mir dieses Abenteuer meine Reise in der Erinnerung um vieles interessanter machen wird." Was eigentlich den Verdacht des Herrn B. erregt habe, darüber erwähnt Vincke nichts; es kann aber wohl nur sein abenteuerlicher Fußgänger-Anzug — wahrscheinlich etwas veraltete Reste des Studenten-Wander-Costüms gewesen sein, welcher ihm die Verfolgung zugezogen hat, da wir mehrfach finden, daß ihn die Leute gewaltig angestaunt hätten, und ausdrücklich bemerkt ist, daß bei dem Eintreten in eine zahlreiche Versammlung des Landadels in Groß-Behnitz, bei dem Herrn v. Itzenplitz, „sein Reiseanzug großes Aufsehen erregt habe." So, scheint es, hätten weder die Rügen auf dem Pädagogium, noch die wiederholten Ermahnungen und Belehrungen der Mutter eine größere Sorge auf Anzug und äußere Erscheinung hervorgerufen!

Später — im Frühjahr 1797 — begleitete Vincke den Kriegsrath Wilkens auf einer Dienstreise in die Grafschaft Ruppin und die Priegnitz, zur Inspection der Linumer Torfgräbereien, der damit in Verbindung stehenden Senkung des Rhinflusses, und zur Er-

ledigung einiger, die Domainen jener Gegend betreffender specieller Aufträge, wobei die Spiegelfabrik in Neustadt a. d. Dosse und das dasige Gestüt mit besonderem Interesse besichtigt wurden. Zu jener Zeit wurden alle Dienstreisen mit Vorspann gemacht, wobei häufig mit jedem Pferde auch ein Führer erschien, der dann nebst einem großen Futtersack mit fortgeschafft werden mußte. So ging es unserm Reisenden auch auf einer nächtlichen Fahrt von Havelberg nach Wilsnack; einer der Pferdeeigenthümer, ein alter Bauer, hatte sich hinten auf den Kasten gesetzt, war herunter gefallen, und hatte das Schlüsselbein zerbrochen; Vincke räumte ihm gleich seinen Platz im Wagen ein, und es wurde vergeblich alles aufgeboten, den armen Mann zu trösten, der seinen Arm und mit ihm die Quelle seines Unterhalts für verloren hielt. Da gerieth Vincke auf den Einfall, ihm auch seine Tabackspfeife anzubieten, und dieses Mittel that die trefflichste Wirkung, indem der Patient unter den Rauchwolken des köstlichen Krautes Schmerz und Sorge zu vergessen begann. Dann eilte Vincke zu Fuß voraus, langte eine Stunde vor dem Schneckenfuhrwerk in Wilsnack an, und hatte den Wundarzt schon bereit, den Bruch zu verbinden, der denn auch gegen geleistete Vorausbezahlung alles fein säuberlich herzustellen versprach *).

---

*) Es erinnert dieses Abenteuer unwillkürlich an eins der schönen „Exempel“ aus dem Wansbecker Boten: „Zum Exempel also du führest durch ein Dorf oder Flecken, und der Postillion fiele unter die Pferde und bräch's Bein, wie wir ja auf unsern Reisen den Fall gehabt haben. Nun so sitz nicht auf dem Wagen und wimmere, wie ein Elendthier, kriege keine Convulsions, und reiß dir auch die Haare nicht aus, sondern steige flugs und vorsichtig herunter, bringe den Schwager unter den Pferden heraus! siehe, ob das Bein wirklich ab ist. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so suche den Feldscheer am Ort auf, zahl ihm, wenn du willst und kannst, die Taxe für'n Beinbruch und noch etwas drüber, daß er's fein säuberlich mache, und komme dann ohne alles Weitere zu deinem Schwager zurück und blase ihm eins auf seinem Horn vor, bis der Feldscheer nachkomme.“

Vincke's Stellung zu seinem ihm so werthen und vertrauten Schwager, dem Minister v. d. Reck, mußte ihn nothwendig in die vornehme Berliner Welt einführen; er konnte es nicht vermeiden, Soirées und Bälle zu besuchen, fand sich aber nicht heimisch in dieser Sphäre und klagt wiederholt darüber, daß er in den ihm größtentheils unbekannten Damen-Gesellschaften sich beengt fühlte, und durchaus keine Unterhaltung zu machen wisse. „Ueberhaupt — sagt er — empfinde ich es in jeder Gesellschaft, wie sehr mir die Unterhaltungsgabe des gewöhnlichen Cirkels der großen Welt noch fehlt, und trotz aller meiner Bemühung will es mir doch immer nicht glücken, es darin zu einiger Fertigkeit zu bringen. Noch nie ist mir die Erlernung irgend einer Kunst so schwer geworden; aber sie ist doch nothwendig, da ich mich diesen Kreisen nicht ganz entziehen kann."

Auch ist die alte Tanzlust, da kein besonderes Interesse sie anfacht, großentheils verschwunden, so daß er mehr Ehren halber, als des Vergnügens wegen tanzt. — Dagegen sucht er seine Erholung in dem Umgang mit seinen Jugendfreunden, mit denen er sich hier wieder zusammen fand, und denen sich dann noch einige jüngere Collegen anschließen. Wir finden vorzugsweise genannt: Bassewitz, Sack, Borsche, Schütz, Erdmannsdorf, zwei Grafen Dohna, Ledebur. Außerdem knüpfte sich bald ein näheres Verhältniß zu der verwittweten Frau v. Friedland, ihrer Tochter, der Frau v. Itzenplitz, und deren Gemahl, dem Landrath v. Itzenplitz an. Die Bekanntschaft machte er im Hause des Schwagers; zunächst scheint es dann die Vorliebe für die Landwirthschaft und die Intelligenz, mit welcher beide Damen die Bewirthschaftung ihrer ansehnlichen Güter führten, gewesen zu sein, welche Vincke, bei dem großen Interesse welches er an der Landes-Cultur nahm, dieser Familie nahe brachten. Schon unter dem 8. October 1796 lesen wir in einem Briefe an den Vater: „Ich habe drei Tage sehr angenehm und sehr nützlich bei der Frau v. Friedland auf

ihrem trefflich bewirthschafteten Gute Kunersdorf zugebracht," und unter dem 2. August 1798 giebt er in einem eben dahin datirten Briefe an die Mutter ausführliche Auskunft über die dasige Wirthschaft. — Aus diesem Anknüpfungspuncte entwickelte sich aber bald ein Verhältniß inniger Freundschaft, welches immer fester wurde, und nur durch den Tod getrennt ist. Frau v. Friedland — eine alte Dame — starb im Jahr 1817, die Gräfin Itzenplitz aber hat den Freund noch um einige Jahre überlebt, und eine durch beinahe 50 Jahre fortgeführte Correspondenz mit ihm auf das Sorgfältigste bewahrt, welche von jenem Verhältniß inniger Freundschaft Zeugniß giebt, die sich auch, wie wir später sehen werden, in kritischen Momenten bethätigte."

Wissenschaftlich beschäftigte sich Vincke in dieser Zeit vorzugsweise mit dem Studium von Adam Smith's berühmtem Werk: „On the Wealth of Nations." So lesen wir unterm 6. August 1796. „Ich weihte diesen Morgen der Lectüre des göttlichen Smith; möchte er sich doch in den Händen recht vieler Kameralisten befinden. Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, alle Morgen mein Tagewerk mit dem Lesen eines Kapitels im Smith zu beginnen."

In einem Briefe des Bruders Ernst vom 2. April 1797 an die Eltern finden wir eine tadelnde Aeußerung, daß der Bruder Louis das Anerbieten des Obristen v. d. Gröben, ihn als Gesandtschafts-Sekretair nach Petersburg mitzunehmen, abgelehnt habe. Die in dieser Periode unvollständigen Tagebücher geben keinen nähern Aufschluß; die Ablehnung dürfte aber eines Theils darin ihren Grund gehabt haben, daß Vincke seine Carrière in der Administration nicht vor seiner vollständigen Befähigung durch das große Examen unterbrechen wollte, andern Theils und vorzüglich in der Liebe zu seiner Heimath, welcher seine Dienste zu weihen ihm ja für das höchste Glück galt.

So sehen wir denn auch, daß die Vorbereitungen zu dem

letzten Examen bald ernstlich in den Kreis seiner Beschäftigungen gezogen wurden, und ihn befähigten, solches schon am 20. Mai 1797, — also nach einem Referendariat von nicht ganz zwei Jahren — zu bestehen; ebenfalls ein bündiges Zeugniß seines Fleißes, sowohl in practischen Arbeiten, als in theoretischen Studien, da jene Vorbereitungsstufe sonst selten unter drei Jahren absolvirt wurde. Als Probearbeit hatte er schon unter dem 10. October 1796 von dem General-Directorium den Auftrag erhalten, eine Revision der baaren Gefälle und des Brennholzetats der Domaine Burgstall, behufs Prolongation der Pacht an den Amtsrath Wilkens, vorzunehmen, und unter dem 27. Juli 1797 bezeugt ihm jenes oberste Collegium seine besondere Zufriedenheit wegen Ausführung dieses Geschäfts.

Er wurde mit dem Grafen Dohna-Schlobitten (nachmaligem Landhofmeister und Gesandten in Kopenhagen) und einem Herrn v. Rodenberg (zuletzt Regierungs-Director in Cleve) examinirt; der Minister v. Heinitz war bei dem Examen zugegen, und äußerte sich gegen Vincke's Schwager, den Minister v. d. Reck, sehr zufrieden. Uebrigens ist weder bei den Probearbeiten, noch bei deren Beurtheilung, noch bei dem Prüfungszeugniß etwas besonderes zu bemerken; auch scheint das Examen sehr nüchtern und auf practische Dinge beschränkt gewesen zu sein.

In dem Protokolle lesen wir:

„Bei der mündlichen Prüfung wurde:

1) Graf zu Dohna rc.
2) Der v. Vincke über die Cultur der Aecker und Beförderung des Wohlstandes der Unterthanen, über den Gerichtssprengel der Kammern und der Personen und Sachen, welche zu demselben gehören, über die Veranschlagung der Vorwerker und das dabei zu beobachtende Verfahren, hiernächst über die Grundsätze und die Arten des Handels, des Kassen- und Rechnungswesens, die Geschäfte und Obliegenheiten eines

Rendanten, und endlich über die Pflichten und Geschäfte eines Steuerraths in Ansehung der seiner Inspection anvertrauten Städte befragt."

„Diese Fragen haben beide Kandidaten dergestalt beantwortet, daß sich daraus und aus ihren schriftlichen Probearbeiten, welche bei der Revision gut und in einem fließenden Styl abgefaßt befunden sind, erwarten läßt, daß sie einer Kriegs-, Domainen- auch Steuerrathsstelle wohl vorzustehen im Stande sind.„

Er selbst sagt in einem Briefe an den Vater:

„Ich kann nicht leugnen, daß ich den Tag und Morgen vor dem Examen etwas unruhig war, wie es ablaufen würde, denn da ich erst eben von der Reise nach Ruppin zurückkam, gleich nachher einen Besuch von zwei Freunden erhielt, die bei mir logirten, so war an eine eigentliche Präparation nicht zu denken. Als ich indessen bei dem Examen meines Vorgängers merkte, daß es doch keine so große Hexerei wäre, wurde ich völlig beruhigt, und bin gewiß nicht im mindesten verlegen oder außer Fassung gewesen. Jetzt kann ich mit aller Ruhe der Seele die Reise nach Schlesien unternehmen."

Das that er wirklich. In den ersten Tagen des Juni brach er in Gesellschaft dreier Freunde auf, um seine Kenntnisse in der Landwirthschaft, dem Bergbau und in der Technologie zu erweitern.

Ueber den Plan und die Organisation der Reise finden wir von seiner Hand nachstehende, seinen Sinn für Sparsamkeit, Ordnung und Gesetzlichkeit bekundende Verhandlung:

Verhandelt Berlin d. 2. Mai 1797.

Praesent.

Der Magdeburger Kammer-Assessor Wilkens *).

Der Referendar Hecht **).

Der Königlich schwedische Hauptmann v. Dannfeld ***).

Vincke.

Es wurde heute von den nebenstehenden Anwesenden wegen der vorzunehmenden Reise nach Schlesien eine Conferenz gehalten, worin man über folgende Punkte übereingekommen ist:

1) Die Reise wird spätestens am Freitag den 2. Juni cr. angetreten.

2) Ein jeder nimmt an Kleidungsstücken mit:

a) im Ranzen:

1 Nachtkamisol,

1 Unterhose,

1 Paar Pantoffeln,

1 Unterhemde,

2 Paar Strümpfe,

1 Schnupftuch,

für alle 1 Puderbeutel;

außer diesen und denjenigen Kleidungsstücken, welche jeder am Körper trägt, noch:

b) im Koffer:

1 Rock,

3 Westen,

3 Hosen, worunter nur eine tuchene sein darf,

3 Oberhemden,

---

*) Wirklicher Geheimer Ober-Regierungs-Rath und Direktor im Finanzministerium, als Pensionair gestorben.

**) Als Regierungs-Rath in Potsdam gestorben.

***) Der Erlanger Universitäts-Freund, welcher auch die Wiener Ferienreise mitmachte.

1 Schnupftuch,

3 Halstücher,

4 Paar Strümpfe, inclusive seidene,

1 Paar Halbstiefeln,

1 Paar Schuhe.

3) Wurden folgende Gesetze gemacht:

a) Ein jeder macht sich verbindlich, während der Reise keine Hasardspiele zu spielen und den Umgang mit Weibern zu meiden.

b) Auch auf keine andere Weise etwas zu unternehmen, was die gemeinschaftliche Kasse in Gefahr setzt, oder wegen einer zu besorgenden Krankheit die übrigen Mitreisenden in Verlegenheit setzt.

4) Nimmt ein jeder 20 Friedrichsd'or zur Reise mit, diese werden vor und nach zusammengeschossen, und einem die Kassenführung übertragen, wovon derselbe Rechnung abzulegen verpflichtet ist.

5) Sollte einer der Reisenden krank werden, so bleibt Vincke's Bedienter, welcher mitgenommen wird, bei ihm, er wird zur nächsten Stadt gebracht, und folgt der Reisegesellschaft sobald es die Umstände erlauben werden.

6) In allen weniger interessanten Gegenden wird zu Wagen, übrigens der Regel nach zu Fuß gereist, die Länge des Marsches wird nach den jedesmaligen Umständen, der Witterung &c. abgemessen.

7) Noch ist man übereingekommen, daß es immer jedem gestattet sein soll, einen Ueberrock mitzunehmen.

8) Bei dem Einkehren in Wirthshäuser hat ein jeder der Reihe nach in Rücksicht des Nachtlagers die erste Auswahl seiner Schlafstelle.

9) In allen Fällen wo man über einige hier nicht zu bestimmende Puncte uneinig werden sollte, entscheidet die Stimmen-

mehrheit; es steht indessen in diesem Falle jedem frei, sich von der Gesellschaft zu trennen und seine Reise allein weiter fortzusetzen. Auch bleiben jura singulorum gesichert, und es stehet immer jedem frei, sich in diesem Falle, wenn erhebliche Gründe eintreten, und die Stimmenmehrheit diese als solche anerkennt, von gemeinschaftlichen Unternehmungen ꝛc. auszuschließen.

10) Wer gegen eines dieser durch gemeinschaftliche Uebereinkunft sanctionirten Gesetze handelt, entsagt dadurch ipso facto der fernern Mitreise in Gesellschaft der übrigen Reisenden; sollte indessen durch unvorhergesehene Umstände jemand genöthigt werden, der Mitreise zu entsagen, so steht ihm dieses frei, nachdem er der Gesellschaft alles dasjenige geleistet hat, was sie bis auf diesen Augenblick von ihm zu fordern berechtigt war, welches auch in dem ad 9) gedachten Fall Anwendung findet.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben ꝛc.

Die Reise ging über Breslau zunächst in den Oberschlesischen Bergwerksdistrict, dessen Sehenswürdigkeiten den Reisenden eine Ordre des Ministers v. Heinitz öffnete; — Königshuld, Malapane, Gleiwitz, Tarnowitz, Beuthen, Riebnick wurden der Reihe nach besucht, und alle, damals eben in lebendiger Entwickelung begriffene Berg- und Hütten-Etablissements auf das Genaueste studirt, ohne sich durch den Zustand der Wirthshäuser abschrecken zu lassen, von denen es heißt: „nur selten ward uns ein Bett zu Theil, dem man sich anzuvertrauen wagen kann."

In Tarnowitz machte Vincke die Bekanntschaft des Kammer-Assessors v. Schön aus Königsberg (des nachmaligen Ober-Präsidenten), welcher im Auftrage des preußischen Departements-Ministers v. Schrötter mehrere Provinzen bereiste; obgleich sie die gemeinschaftlichen Reisezwecke nur kurz vereinigten, da Herr v. Schön (wie es in einem Briefe heißt) „es wagte, als Kaufmann nach Krakau zu gehen" und Vincke's Begleiter nicht zu bewegen waren, sich anzuschließen, so knüpften sich doch freundschaftliche Beziehungen

zwischen den jungen aufstrebenden Männern an, welche erst der Tod unterbrochen hat. Ueber Ratibor, Leobschütz, Neustadt und Neiße, mit einem kleinen Abstecher nach Oestreichisch Schlesien — Troppau und Jägerndorf — wandten sich unsere Freunde dann der Grafschaft Glatz zu, zunächst um sich an ihren Naturschönheiten zu erfreuen, und das Badeleben in Landeck, Reinerz und dem eben erblühenden Cudowa zu kosten, theils — und das war für Vincke wol die Hauptsache — um die Bewirthschaftung der gräflich v. Magnis'schen Güter möglichst genau kennen zu lernen. Sie wurden bei dem Besitzer in Eckersdorf so freundlich aufgenommen, daß Vincke seinen Zweck vollkommen erreichte, und namentlich die Pflege und Zucht der Merinoschaafe auf das Genaueste studiren konnte; ja durch die Güte ihres Wirths länger aufgehalten, als der Reiseplan eigentlich zuließ. — In einem Briefe an die Eltern vom 5. Juli lesen wir:

„Der Graf Magnis ist bekanntlich der größte Schaafwirth in Deutschland; er nutzt ein Schaaf im Durchschnitt auf einen Ducaten jährlich, und hat deren auf seinen hiesigen großen, schönen Gütern 8000 Stück; ich würde es nie geglaubt haben, wenn ich mich nicht selbst davon überzeugt hätte. Auch seine Anstalten zur Veredlung des Rindviehs sind vortrefflich, schöneres habe ich nirgends als hier gesehen. Die Gräfin Magnis ist eine geborne Gräfin Götzen, Tochter des Generals, eine sehr gebildete, gescheute, und sich für die Oeconomie eben so eifrig als ihr Mann interessirende Frau."

Und einige Tage später:

„Wilkens und ich blieben noch bis gestern Abend in Eckersdorf, wo es uns ganz außerordentlich gut gegangen ist, und wir mit Höflichkeit überhäuft worden sind. Wir logirten im Schlosse, und gestern Morgen fuhr der Graf selbst mit uns nach zwei auf 1½ Meile entlegenen Schäfereien, wobei er uns auf das Allergenaueste von dem ganzen Detail seiner musterhaften Schaafzucht

unterrichtete." — Eine zwischen dem Grafen und unserm Vincke eine lange Reihe von Jahren durchgeführte Correspondenz, zunächst durch das gemeinsame Interesse für Landwirthschaft hervorgerufen *), dann aber auch über alle Lebensbeziehungen sich verbreitend, beweist, daß dieser Besuch gegenseitig dauernde Eindrücke zurückgelassen hatte.

Nicht ohne Schmerz von der schönen Grafschaft Glatz scheidend, deren Bewohner sie — wie Vincke rühmt — mit besonderem Wohlwollen aufgenommen hatten, wandten sich die Reisenden über Reichenbach, wo die eben aufblühenden Baumwollen-Fabriken von Sadebeck besichtigt wurden — dem Niederschlesischen Gebirge zu, bestiegen die Schneekoppe, durchwanderten die Badeörter Altwasser, Warmbrunn und Flinsberg, verweilten aber vorzugsweise in Waldenburg und Hirschberg, wo nach Besichtigung der Bergwerke Vincke's Aufmerksamkeit durch die schlesische Leinwandweberei um so mehr in Anspruch genommen wurde, als sie eine, zum Theil glückliche Rivalin der Haupt-Industrie seiner Heimath war. — Er versäumte, obgleich durch Willfährigkeit der Kaufleute und Fabrikanten wenig unterstützt, nichts, um sich vollständige Kunde der Fabrikation und des Handels der verschiedenen Arten des schlesischen Leinen zu verschaffen, und ließ sich in diesen Bestrebungen, selbst durch die Ungeduld seiner Reisegefährten nicht stören, die theils andere Zwecke verfolgen wollten, theils, da Zeit und Geld zur Neige gingen, von der betreffenden Clausel des Reise-Vertrags

*) In einem Briefe vom 13. August 1798 sagt Graf Magnis: "Während Sie in den mir noch unbekannten Gegenden Ihres Vaterlandes Ihre Kräfte den öffentlichen Angelegenheiten weihen, wird Eckersdorf, Mölten und Teutschendorf, werden die jährlich sich verschönernden Heerden, — deren Ruf ich Ihre erste Bekanntschaft zu verdanken habe — mich an Sie und durch Sie an eine Familie täglich erinnern, die den gesetzmäßig anerkannten Stempel des Adels, welcher der Seele Ihrer Vorfahren seit Jahrhunderten eingeprägt, beständig bis auf ihre in unsern Tagen grünenden Sprossen rein und unverfälscht erhalten zu haben sich rühmen kann."

Gebrauch machend, der Heimath zusteuerten. Ganz allein stieg Vincke sodann noch einmal in die Niederschlesischen Ebenen hinab, um in Schönau, Goldberg, Hainau und Liegnitz die Tuchfabrikation zu studiren, auch Fürstenstein und einige interessante Domainen zu besuchen, traf dann, über Löwenberg und Bunzlau seine Reise fortsetzend, in der Oberlausitz mit seinem Freunde Hecht, der inmittelst das Gebirge noch als Botaniker durchforscht, wieder zusammen, und kehrte mit ihm über Görlitz, Bautzen, Cotbus und Straupitz, wo Herr v. Houwaldt, ein Genosse des Pädagogiums, besucht wurde, am 11. August nach Berlin zurück, wie er dem Vater schreibt, „vollkommen wohl, mit vielen Kenntnissen, wunden Füßen und ganz leerem Beutel."

Als Zeugnisse für die fleißige Forschung auf dieser Reise finden wir in einem Convolut, überschrieben „Schlesische Reiseproducte" die Concepte von folgenden sehr ausführlichen Aufsätzen:

1) Nachricht über die Schaafzucht des Grafen v. Magnis.

2) Darstellung der schlesischen Leinewand-Fabrikation.

3) Nachricht vom Krappbau in Schlesien.

4) Anbau und Cultur der syrischen Seidenpflanze.

5) Nachricht von den Breslauer Preßspähnen (zur Tuchfabrikation).

Diese Aufsätze wurden theils dem Fabriken-Departement, theils dem Chef der Seehandlung vorgelegt. Auf den ersten eröffnete ihm der Minister v. Struensee unter dem 19. September 1797:

„Ew. Hochwohlgeboren bin ich für die mir unter dem 15. d. M. gefälligst communicirten Bemerkungen über die Schaafzucht des Grafen Magnis zu Eckersdorf bei Glatz recht sehr verbunden, die mir doppelt angenehm gewesen sind, weil einmal der Gegenstand mich selbst sehr interessirt, zum andern aber es mich besonders freut, daß Ew. Hochwohlgeboren solchen ebenfalls der Aufmerksamkeit werth finden."

„Ueber den Inhalt dieser Bemerkungen, so wie über die mir communicirten Wollzeugproben, will ich mein Urtheil jetzt noch zurückhalten. Ich werde aber beide beim Fabriken-Departement vorlegen lassen, und Ew. Hochwohlgeboren mit dem Resultat bekannt machen."

Auch wegen des zweiten Aufsatzes wurden ihm — wie im Tagebuch bemerkt — besondere Belobigungen von Seiten des Ministers v. Heinitz zu Theil.

Gleich nach der Rückkehr aus Schlesien, unter dem 12. August 1797 — erhielt Vincke seine Bestallung als Kammer-Assessor, und arbeitete in dieser Eigenschaft bei der kurmärkischen Kammer fort, während er schon seit dem 30. Mai dieses Jahres von der ihm besonders ertheilten Erlaubniß Gebrauch machte, den Vorträgen des westfälischen Departements im General-Directorium beizuwohnen. Seine Eigenschaft als Mitglied des Manufactur-Collegiums und der technischen Deputation desselben, brachte ihn in nähere Berührung mit dem vortrefflichen Minister v. Heinitz, der ihn sehr lieb gewann, und nicht ohne Einfluß auf seine schnelle Beförderung blieb. Bei Gelegenheit eines großen Reiseprojects nach der Schweiz, Oberitalien, dem südlichen Frankreich und dem Niederrhein, welches seine Phantasie in dieser Zeit vielfältig beschäftigt, sagt er: „Gott erhalte mir nur den guten alten Heinitz am Leben, damit es zur Ausführung kommt." — Auch scheinen ihn in dieser Zeit die technischen Arbeiten mehr interessirt zu haben, als die Geschäfte der Kammer, indem wir nur ihrer in den, freilich hier sehr aphoristischen Notizen des Tagebuchs erwähnt finden. —

Unter dem 6. Februar 1798 lesen wir:

„Nachmittags machte ich den Bericht der technischen Deputation über den Chemiker Eschmeier, der ihm hoffentlich die Concession zur Farben-Fabrikation verschaffen wird; es wäre doch schrecklich, wenn ein Mann von Talent und allen möglichen guten Eigenschaften, von aller bürgerlichen Thätigkeit ausgeschlossen, ihm

selbst die Existenz im Staat verwehrt werden soll, bloß weil er das Unglück hat, ein Jude zu sein!"

Um sich für diesen Zweig seiner Thätigkeit noch mehr zu befähigen, hört er auch Collegien in der Akademie, namentlich bei Karsten über Mineralogie, mit denen er sich jedoch nicht ganz zufrieden erklärte. Wie er auch seine Vorgesetzten mit diesen Arbeiten vollständig befriedigte, beweist bündigst der Umstand, daß er nach seiner Versetzung nach Minden auswärtiges Mitglied der technischen Deputation des Manufactur- und Commerz-Collegiums verblieb. Der Minister eröffnete ihm dies unter schmeichelhafter Anerkennung seiner Leistungen am 12. October 1798.

Auch die auf der Universität eingerichteten Kränzchen für wissenschaftliche und jetzt mehr practische Unterhaltung, wurden unter seinem Vorsitz wieder hergestellt; er vereinigte mehrere Räthe, Assessoren und Referendarien der Kammer zu wissenschaftlicher Abendunterhaltung, wobei jederzeit eine, von einem Mitglied über ein selbst gewähltes Thema aus dem Bereich der Kammerthätigkeit ausgearbeitete, Abhandlung die Grundlage bilden sollte. Ein noch lebendes Mitglied dieses Kränzchens rühmt das hohe Interesse dieser Vereinigungen und ihren Nutzen für die Fortbildung der jüngeren Mitglieder, und bezeugt zugleich, wie Vincke deren Seele und Halt gewesen, deshalb auch gleich nach seinem Abgang die Sache in sich zerfallen sei. Eins der Mitglieder, — geistreich und unserm Vincke sehr nahe befreundet, — hatte vergebens mit seiner Abhandlung auf sich warten lassen, so oft die Reihe ihn traf. Endlich in der letzten Sitzung, welcher Vincke beiwohnte, rückte er mit einer humoristischen Abhandlung über den Taback, dessen Bau, Fabrikation und Gebrauch heraus, welche den größten Beifall fand; zum Belag wurden Proben vorgelegt, und die practischen Versuche auf der Stelle mit solchem Eifer vorgenommen, daß die Lichter in den dichten Rauchwolken des edlen Krautes zu erlöschen drohten!

Gegen das Ende seines kurzen Assessorates wurde ihm auch die stellvertretende Verwaltung des städtischen Bezirks Potsdam der Kurmark aufgetragen, in welchem damals die Kriegs- und Steuerräthe mit ähnlichen Attributionen fungirten, wie die Landräthe für das platte Land; doch wurde dieser Wirksamkeit bald durch seine Beförderung ein Ziel gesetzt.

Sein lebendiges Gefühl für den leidenden Theil seiner Mitmenschen bewährte sich in dieser Zeit durch seinen Eintritt in das damals neue, noch heute in Seegen bestehende Bürger-Rettungs-Institut — eines Vereins, welcher es sich zur Aufgabe stellte, Bürger Berlins, welche mehr oder weniger in Noth gerathen, und ihre bürgerliche Existenz zu verlieren Gefahr laufen, durch Rath und That wieder empor zu bringen.

Wir lesen darüber unter Anderm:

„Der Nachmittag verstrich mir sehr angenehm; es war heute die Versammlung des Rettungs-Instituts, — einer Anstalt, die ihren Zweck mit so vieler Emsigkeit und Wirksamkeit verfolgt, unter deren Mitgliedern ein so warmer reger Eifer zur thätigen Beförderung des Guten, ein so gewichtiger Esprit de Corps herrscht; ein merkwürdiger Beweis, wie viel sich wirken läßt, wenn man es nur recht anfängt, einem jeden nach Verhältniß seines Beitrags auch einen angemessenen Grad an der Mitwirkung einräumt. Von alle dem, was in dem verflossenen ersten Jahre durch das Institut gewirkt worden, wie die Kräfte desselben zugenommen, und so viele neue unverhoffte Einnahmen erfolgt waren, die nothwendigen und nützlichen Verbindungen einer Krankenanstalt mit dem Institut, den Bericht des trefflichen Baumgarten anzuhören, das war ein wahres Fest für mich. Nachher wurde über die Zulässigkeit der neuerlich geprüften Hülfsbedürftigen gestimmt; mein Thorfeld, Schulze, Mittelbach, Krebs kamen glücklich ohne Widerspruch durch; mein armer Hennefoi dagegen wurde stark bestritten; aber die Ueberzeugung von seiner wirklichen Zulässigkeit gab meiner

mündlichen Unterstützung desselben Eindruck; auch er erhielt die erforderliche Summe. Nachher wurde noch manche neue zweckmäßige Abänderung beschlossen — es waren ein Paar sehr schöne genußvolle Stunden!" —

Auf Veranlassung eines Projectes des Amtmanns Fink zu Cösitz im Anhalt-Köthenschen, welcher sich erboten hatte, die Zucht edler Schaafe in Preußen durch eine großartige Stammschäferei zu befördern, erhielt Vincke unter dem 5. April 1798 in Folge der guten Beurtheilung seiner Abhandlung über die gräflich Magnis'sche Schaafzucht, von dem Minister v. Struensee, als Chef des General-Fabriken- und Commercial-Departements, den Auftrag, die Schäfereien des Fink in Augenschein zu nehmen, zugleich andere veredelte Schäfereien in Sachsen und im Magdeburgischen zu bereisen; insbesondere aber über die kurfürstliche Stammschäferei zu Stolpen recht zuverlässige Erkundigungen einzuziehen, und demnächst ausführlich zu berichten. Er unterzog sich diesem Auftrag in der Zeit vom 6. Mai bis 8. Juni 1798, ging über Torgau nach Dresden, besuchte von da aus alle interessanten Schäfereien der Umgegend, zog dann über Leipzig und Halle nach Cösitz, ohne über dem Hauptzweck seiner Reise auch andern interessanten Gegenständen — der Gefangen- und Irrenanstalt in Torgau, dem Gestüt zu Graditz, der Meißner Porzellanfabrik, Dresdens Kunstschätzen, den vorzüglichsten Bergwerken des Erzgebirges und ausgezeichneten Landwirthschaften seine stets gespannte Aufmerksamkeit zu entziehen, und erstattete schon unter dem 22. Juni den geforderten Bericht, in welchem zwölf Schäfereien ihrem Ursprung, der Behandlung und dem Resultat nach mit großer Ausführlichkeit beschrieben, und außerdem interessante Details über die Schaafzucht in Spanien beigefügt waren, die er sich durch den Verwalter Vogel, welcher 1778 nach Spanien verschickt wurde, um den zweiten Transport für die kurfürstliche Schäferei abzuholen, verschafft hatte.

Der Bescheid des General-Fabriken-Departements vom 25. September 1798 lautet:

„Das General-Fabriken-Departement hat den ausführlichen Bericht des Herrn Kammer-Assessors v. Vincke über den auf dessen Reise nach Kursachsen befundenen Zustand der dortigen veredelten Schäfereien vom 22. Juni c. erhalten, und mit Vergnügen gelesen. Es giebt demselben über diese mit so vieler richtiger Beurtheilung und Sachkenntniß gesammelten Nachrichten dessen besondere Zufriedenheit zu erkennen."

Daß übrigens auch der Minister selbst diesen Bericht sehr gut aufgenommen, daß Vincke darin nicht nur große Sorgfalt, sondern auch tüchtige practische Kenntniß der Schaafzucht an den Tag gelegt, geht am Ueberzeugendsten daraus hervor, daß derselbe Minister einige Jahre später ihn auswählte, um in Spanien edle Schaafe für Preußen zu kaufen.

Inmittelst beschäftigte sich Vincke immer ernstlicher mit dem erwähnten großen Reiseproject, welches er auch auf die Niederlande und England auszudehnen, und dadurch seine practische kameralistische Ausbildung zu vollenden hoffte, als der Ruf zum Landrath des Kreises Minden diese Plane einstweilen vereitelte, zugleich aber seine Lieblingsidee einer practischen Wirksamkeit in der lieben heimathlichen Provinz zur Erfüllung brachte.

Viertes Kapitel.

Das Landraths-Amt.

(1798 bis 1803.)

Das Domkapitel in Minden, welches nach damaliger Verfassung das Präsentationsrecht der Landräthe für das Fürstenthum Minden besaß, wählte den Assessor v. Vincke, nachdem der Dom-

kapitular v. K. die Stelle niedergelegt hatte, als Besitzer des Guts Eickel, welches der Vater ihm zu diesem Zweck pro forma überwies, da nur Rittergutsbesitzer wählbar waren; er wurde von der Kammer auf den Grund dieser Präsentation zum Landrath vorgeschlagen und unter dem 8. August 1798 Allerhöchsten Orts bestätigt; zugleich erhielt er Sitz und Stimme im Kammer-Collegium, welchem damals der Freiherr v. Stein mit dem Range eines Ober-Präsidenten vorgesetzt war, indem er als Präsident der Kammern in Minden und Hamm die Verwaltung der gesammten preußisch-westfälischen Landestheile leitete. — Vincke erhielt ein Gehalt von 400 Thlr., wovon er Anfangs noch 100 Thlr. für einen pensionirten Kreisbeamten abgeben mußte, während die Bestallungssporteln 120 Thlr., und die Vereidungsgebühren 9 Thlr. 18 Sgr. 5 Pf. betrugen. Er war 23 Jahr alt, und so jugendlichen Aussehens, daß nach v. Stein's Leben von Pertz, Th. I. S. 190, König Friedrich Wilhelm III., als er ihm bei Gelegenheit der großen Revue bei Petershagen in Minden im Frühjahr 1799 vorgestellt wurde, sich gegen Herrn v. Stein äußerte: „Macht man hier Kinder zu Landräthen? *).“

Vincke selbst scheint von dieser halb ungnädigen Aeußerung seines geliebten Königs keine Ahnung gehabt zu haben, indem wir in seinem Tagebuche verzeichnet finden, daß ihn der König sowohl bei der Ankunft als bei der Rückkehr, wo er ihn jedesmal durch den Kreis zu Pferde begleitet, sehr gnädig behandelt habe. Besonders aber rühmt er die herablassende Gnade der Königin Louise, die er ebenfalls begleitete, und freut sich, von ihr den Auftrag erhalten zu haben, eine Ansicht der porta westfalica für sie fertigen zu lassen, einen Auftrag, dem er sich mit Hülfe des geschicktesten Malers, den er auftreiben konnte, nicht ohne für seine

*) Die Antwort Steins lautete: „Ja, Ew. Majestät, ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit.“ —

Verhältnisse erhebliche Kosten unterzog, und dafür (nach dem Ausdrucke des Tagebuchs) folgendes „allerliebstes Danksagungsschreiben" erndtete:

„Es ist allerdings, mein lieber Landrath v. Vincke, zu bedauern, daß ich durch den ungünstigen Nebel verhindert worden bin, bei der Ueberfahrt über die Weserbrücke eine der schönsten Naturgegenden zu betrachten; indessen werd' ich durch die, mir mittelst Schreibens vom 14. v. M. von Ihnen übersandten Ansichten der westfälischen Pforte gewissermaßen dafür entschädigt; die Betrachtung derselben gewährt mir das angenehmste Vergnügen; ich säume daher nicht länger, Ihnen für deren Mittheilung hiermit aufrichtig zu danken, und zu meiner Erkenntlichkeit noch die Versicherung zu fügen, daß ich unausgesetzt verbleiben werde

Ihre

affectionirte Königin

Luise."

Potsdam d. 5. October 1799.

Daß der junge Landrath mit dem lebendigsten Eifer über die Geschäfte seines neuen Amtes herfiel, brauchen wir kaum zu erwähnen; es ist die natürliche Folge seiner Vorsätze, seiner Lebensweise und seines Temperaments. — Es kam vieles zusammen, was ihm ungewöhnliche Arbeit machte, und Veranlassung zu angestrengter Thätigkeit gab, freilich meist unangenehm ihn aufregender Art, aber doch lohnend, in dem Gefühl Gutes gewirkt, Noth und Elend abgewendet zu haben.

Sein Amtsvorgänger war ein sehr indolenter Mann gewesen, der nicht nur nichts angeregt, sondern auch das Nothwendige versäumt, und das Wichtigste vernachlässigt hatte; so lesen wir in einem Briefe Vincke's an den Minister v. Angern aus Aurich vom 6. October 1803: „Wenn man meiner landräthlichen Be-

schäftigung einigen Werth beilegt, so verdanke ich dies ganz vorzüglich dem Umstande, daß ich solche aus der ganz unthätigen, arbeitsscheuen und arbeitsunfähigen Hand des v. K. übernommen habe." An allen Orten und in allen Zweigen des landräthlichen Wirkens fehlte es daher nicht an Stoff zu einer durchgreifenden Wirksamkeit.

Die Erndte des Jahres 1798 war für jene Gegend eine sehr dürftige; schon damals war der Kreis Minden im Verhältniß zu dem Ertrage seines cultivirten Bodens übervölkert, so daß, wie noch heute, bei jeder schlechten Erndte Besorgnisse für die Ernährung seiner Bewohner entstanden. Diese wurden wesentlich durch die starke Einquartierung gesteigert, da die aus Frankreich zurückkehrende Armee größtentheils in Westfalen beobachtend stehen geblieben war; der Herzog von Braunschweig, der sie kommandirte, hatte längere Zeit sein Hauptquartier in Minden. Vincke entging natürlich diese Lage nicht, er griff den Gedanken der möglichen Hülfe lebendig auf, verschaffte sich Vorschüsse zum Ankauf von Brodkorn, vertheilte solches unter specieller Prüfung des Bedürfnisses, und führte das ganze Geschäft selbstständig für eigne Rechnung. Am Schluß der völligen Abwicklung desselben lesen wir im Tagebuch (14. October 1800).

„Um 4 Uhr an die Arbeit des letzten Abschlusses wegen der Kornvertheilung: mein Verlust dabei war nicht unerheblich, aber unvermeidlich und vorauszusehen; mit Freuden blicke ich zurück auf ein Geschäft, wodurch ich das Werkzeug der Errettung vieler Familien wurde."

Im Frühjahr 1799 brachte der Eisgang der Weser bedeutende Ueberschwemmungen mit vielfältigen Beschädigungen in dem ganzen Bereich des Weserthals. Am 24. Februar (1799) schreibt er:

„Kaum aus diesen Träumereien erwacht, wurde ich durch die mir von dem General mitgetheilte Nachricht erschreckt, Aulhausen habe Nothzeichen aufgesteckt; ich eilte gleich hin, es war aber

glücklicher Weise blinder Lärm. Auf dem Rückwege begegnete ich dem General, und ritt mit ihm zurück nach der Weserbrücke, nachdem wir schon in der Brückenstraße das Wasser angetroffen hatten; es war ein fürchterlich schöner Anblick, die große Wasserfläche, aus welcher nur hin und wieder Häuser und Dörfer wie Punkte hervorblickten; die Chaussée ganz durchbrochen; es ist unnennbar, wie viel ich dabei litt!"

Kaum hatte sich das Wasser verlaufen, als jede einzelne Gemeinde speciell bereist, jedes beschädigte Grundstück besichtigt, und der Schaden aufgenommen wurde, um Steuerremission, und nach Umständen Unterstützung zu erlangen.

Auch der bekannte Sturm den 9. November 1800 richtete große Verheerungen im Kreise an, für die er sich in derselben Weise interessirte wie für die Wasserschäden.

Vorzugsweise aber waren es Einquartierung, Durchmärsche und Vorspann, die ihm Sorge, Noth und Arbeit machten. Im Frühjahr 1799 wurde bei Petershagen in seinem Kreise ein großes Uebungslager aufgeschlagen, zu dessen Inspicirung der junge König mit seiner schönen Gemahlin selbst erschien, indem er damit die erste Bereisung seiner westfälischen Provinzen verband. Natürlich fiel hierbei eine bedeutende Arbeitslast auf den Landrath, die um so größer war, je eifriger er sich bestrebte, den mit solchen militairischen Schaustellungen unvermeidlichen Druck der Unterthanen zu erleichtern, und das Unabwendbare mindestens gleichmäßig zu vertheilen; überdies erschwerte eine ungewöhnlich nasse Witterung alle Vorkehrungen, die Herbeischaffung der Bedürfnisse und die Märsche der Truppen. Mehrmals stand das ganze Lagerterrain unter Wasser, und gewann es den Anschein, als müßte dasselbe aufgegeben werden.

Täglich sehen wir ihn in dieser Zeit bald hier bald dort zur Besprechung mit den Ortsbeamten und kommandirenden Offizieren, nicht selten im Streit mit diesen und der Regierung, noch häufiger

in Fehde mit dem Commissariat, gegen welches er seinem Unwillen oft in heftigen Aeußerungen Luft macht. Allen unbegründeten Ansprüchen tritt er mit voller Energie entgegen, und verfolgt seine Beschwerden mündlich und schriftlich bis an den commandirenden General, den Herzog v. Braunschweig, während er wiederum von der Militairbehörde bei der Kammer verklagt wird. Der Vater räth ihm, sich etwas mehr „in die Umstände zu schicken." Dies veranlaßt ihn zu nachfolgenden Aeußerungen im Tagebuch:

„Das vermag ich nicht; ich kann kein Haarbreit abweichen von der allerstrengsten Erfüllung meiner Pflichten, um die Gnade des Herzogs oder Zufriedenheits-Aeußerungen des Königs zu erringen, der überdies ein viel zu trefflicher Herr ist, als daß er mir nicht, wenn das Militair mich, wie sehr wahrscheinlich, verklagen möchte, nach genauer Untersuchung des Sachverhältnisses Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte. Doch es mag kommen und über mich ergehen, was da will, ich bin auf alles gefaßt; ich erwarte alles mit dem ruhigsten Gewissen, denn ich kann jedem offen und frei die Stirn bieten, mich über allen und jeden Vorwurf rechtfertigen; ich bin mir Gott Lob während meiner Kreisverwaltung keiner unedlen Handlung bewußt. Das allgemeine Vertrauen und die Liebe meiner guten Bauern, die mir so willig in Allem folgen, weil sie von meiner Unpartheilichkeit und meinem unabläßigen Bestreben, ihre Lasten zu erleichtern, überzeugt sind, sind mir mehr werth, als die Zufriedenheit der ganzen Generalität."

Auch nachdem das Lager aufgehoben war, blieb der Kreis stark bequartiert, und die Durchmärsche, besonders der Transport einiger Pontontrains, erforderten vielen, seine lieben Bauern hart drückenden Vorspann, der ihn sehr unglücklich machte, so sehr er sich auch bemühte, die Last regelmäßig zu vertheilen und dadurch zu erleichtern. Es führte ihn der Anblick des Druckes der an den Hauptstraßen belegenen Ortschaften auf die Idee, die Ungerechtigkeit des unentgeldlichen Vorspanns nachzuweisen, und einen

Plan zu dessen gänzlicher Beseitigung auszuarbeiten, der höhern und höchsten Orts Beifall fand, so daß er unmittelbar von Berlin den Befehl erhielt, ihn näher zu entwickeln. Vielleicht hat er den ersten Anstoß zu der zehn Jahre später erfolgten Aufhebung dieser Last gegeben.

Auch die Ersatz-Aushebung, — damals Cantonrevision genannt, — machte ihm viele Noth und Sorge. Bei 20jähriger Dienstzeit war die Einstellung zum Militairdienst ein halbes Todesurtheil; keiner fügte sich derselben willig, jeder griff nach jeder möglichen Hülfe aus dieser Noth, und wenn alles nichts helfen wollte, dann suchten diejenigen, welche wenig oder gar nichts in der Heimath zu verlieren hatten, ihr Heil in der Flucht in's Ausland, besonders in solchen Gegenden, wo dieses, wie überall im Kreise Minden, in wenig Stunden oder Minuten zu erreichen war. Für den austretenden Kantonisten mußten die Zurückbleibenden Ersatz leisten, und so traf diese das Loos des Dienstes auch unter Verhältnissen, welche sonst ihre Befreiung gerechtfertigt haben würden. —

Ein Landrath, welcher das Vertrauen seiner Kreiseinsassen besaß, hatte den ganzen Sturm der Reclamationen auszuhalten, und so erging es denn im vollen Maaße unserm Vincke; er sollte Allen helfen und konnte doch weiter nichts thun, als die Verhältnisse nach Gerechtigkeit abwägen, um da Befreiung zu erwirken, wo sie durch das Gesetz wirklich geboten war.

Am 22. März 1800 finden wir verzeichnet:

„Einer der traurigsten Tage meines Lebens; er war zur Ablieferung von 147 Rekruten an das Regiment bestimmt, von denen 84 meinen Kreis trafen. Mit diesem traurigen Geschäft ging mir der ganze Morgen dahin; ach! ich mußte so oft hart und grausam erscheinen, ich war es wahrlich nicht; ich hatte mit reiflicher Ueberlegung diejenigen ausgewählt, welche mir die entbehrlichsten schienen, und doch mußte ich so manche Eltern betrüben und kränken;

ich mußte alles menschliche Gefühl in mir ersticken, mich abhärten und stählen gegen alle Anregung des Mitleids. Die Freude hatte ich dagegen, daß drei alte Invaliden, die für ihre langen Dienste noch keinen Gnadenthaler empfangen, ihre Söhne selbst treu und redlich stellten. Ich versprach diesen sogleich den Gnadenthaler, und sie sollen ihn aus meiner Tasche erhalten, bis der König ihnen solchen darzureichen vermag."

Am 20. December desselben Jahres vermerkte er:

„Heute Morgen die Cantonrevision vor Hille; auch da fast nichts ausgetreten und hinlänglicher Vorrath an brauchbaren Leuten. Es gewährt mir bei aller mühseligen Langeweile des Geschäfts doch einige Belohnung, daß es unter meinen Händen anfängt, eine andere Gestalt zu gewinnen, meine Vorkehrungen nicht zwecklos gewesen, das Ausbleiben wirklich abgenommen hat. Es ist mir ein schöner Beweis, wieviel Milde und Strenge in zweckmäßiger Vereinigung auszurichten vermögen. Dieser glückliche Erfolg muß mich für viele Unannehmlichkeiten meiner Lage entschädigen, und meinem Herzen wohlthun."

Auch der plötzliche Ausmarsch des mindenschen Regiments v. Schladen zur Besetzung Hannovers (Juli 1801) macht ihm viele Noth, weil die Einberufung der Beurlaubten eine Menge Familienväter aus den nach der Rheincampagne eben wieder angeknüpften Verhältnissen reißt, und zahlreiche Reclamationen verursacht. — Es ist ihm nicht zu viel Mühe, das Regiment verfolgend, nach Nienburg zu reisen, um dort noch persönlich eine Anzahl der unentbehrlichsten Leute von dem Regiments-Commandeur loszubitten, und er freut sich sehr des glücklichen Erfolgs seiner Expedition.

Einen erheblichen Theil seiner Thätigkeit nahm auch das den Landräthen übertragene markenrichterliche Amt in den weitläuftigen Marken (Gemeinheiten) seines Kreises in Anspruch. Da werden die Brüchtengerichte abgehalten, Zuschläge ausgewiesen, Heuerlinge

und Neubauer angesetzt, alles an Ort und Stelle durch persön-
liche Unterhandlung mit den Betheiligten, und sehr oft finden wir seine Freude ausgedrückt, wenn es ihm gelungen, dieser oder jener armen Familie ein Unterkommen zu verschaffen und ihr eine Existenz zu begründen.

Der Bau neuer Schulhäuser, wo sie fehlen, die Verbesserung der Schulstellen, bilden einen fernern Gegenstand seiner Sorgfalt; so lesen wir unter dem 25. August 1801:

„Ein glücklicher Tag für mich, dessen ich Ursache habe freudig zu sein; ich brachte den einmüthigen Beschluß zum Bau zweier neuen Schulhäuser in Vennebeck und Mülbergen zu Stande, und freute mich über die vernünftige Bereitwilligkeit meiner Bauern; im schönen Mondlicht nach Hause."

Aber auch kleinlichen Arbeiten unterzieht er sich persönlich; so namentlich der Feuerschau auf den Dörfern und zerstreuten Bauerschaften.

Am 9. Juli 1799 schreibt er in Neuhof:

„Heute Morgen noch sechs Elocations-Rechnungen *) abgemacht, eine Menge anderer Angelegenheiten berichtigt, Supplicanten angehört und beschieden, und um 11 Uhr weggeritten, obgleich sogleich gegessen und eine Schüssel Erbsen aufgetischt werden sollte; eine schwere Versuchung, doch Dienstpflichten gehen vor. Ich ritt nach Seelenfeld, hielt dort in Neuenknick und Ilserheide die Feuerschau zu Fuße ab, war endlich sehr ermüdet mit allem um ½9 Uhr fertig, um 11 Uhr wieder hier. Ich würde das Geschäft verfluchen, wenn es mir nicht eine so genaue Lokalkenntniß verschaffte.

---

*) Nach damaliger Verfassung durfte kein Bauerhof eingezogen werden; gerieth der Besitzer in Vermögensverfall, so wurden die zum Hofe gehörenden Grundstücke so lange, gewöhnlich einzeln, verpachtet (elocirt), bis die Schuld getilgt war, oder der Besitzer sich in anderer Weise half. Auch diese Operationen standen unter der Curatel des Landraths. Er hatte die Elocations-Rechnungen abzunehmen.

Feuerstülpen, Ofenthüren, Aschenkümpe, Nachtleuchten, Feuerhaken und Eimer zu revidiren, ist wahrlich kein angenehmes Geschäft, gehört vielmehr zu den allerkleinlichsten und unangenehmsten, wenngleich nothwendigen. Die weite Entlegenheit der Häuser von einander, die dadurch entstehenden recht angenehmen Spaziergänge, die Gespräche mit den Unterthanen, die genaue Bekanntmachung mit ihren innern häuslichen Einrichtungen, ihren Familienfreuden und Leiden, die Gelegenheit zu manchem guten Rath, lohnte mich für die Unannehmlichkeiten dieses Geschäfts. Dicke Milch und Pumpernickel waren heute meine einzige Kost."

Seine Fürsorge für seine lieben Bauern, wie er sie überall nennt, geht aber noch weiter; er schafft Holzsaamen an und vertheilt ihn gegen Erstattung der Auslagen, oder auch unentgeldlich, um die Holzcultur zu befördern; selbst Blumensaamen treibt er auf und vertheilt ihn unter seine Schulzen zur Weckung des Schönheitssinnes; auch finden wir, daß er für ein armes Dorf, dem es an einem Rötheplatze zur Deichung des Flachses fehlt, einen Bach für eigne Rechnung um 6 Thaler pachtet, und ihn zur Benutzung für jedermann zu jenem Zweck frei giebt.

Unter dem 18. Mai 1799 vermerkt er:

„Heute erhielt ich die Versicherung einer Miethe von 1 Thlr. für jede der 60 Heckselladen, zu deren Lieferung (für das Lager) ich angewiesen worden, wie ich es gefordert, und war nicht wenig froh, dieses glücklich durchgesetzt zu haben; man muß nur nicht ermüden zu schreien und zu klagen; es hilft immer doch etwas weiter."

Zur Belohnung für diese Theilnahme und Fürsorge sieht er sich täglich von einer großen Zahl von Supplicanten und solchen Landleuten, die seinen Rath und seine Hülfe in irgend einer Angelegenheit verlangen, belagert; häufig kostet ihm ihre Abfertigung den ganzen Vormittag, ihre Zahl steigt, besonders wenn er einige Tage abwesend gewesen, bis zu 80 an einem Tage; fast auf jeder

Seite finden sich Klagen über diese fast unerträgliche Plage, und doch läßt er im Winter eine eigene Stube für diese Plagegeister heizen, und regalirt sie bei schlechtem kalten Wetter auf Schnaps und Zwieback. — Der Oberforstmeister v. Bülow findet ihn bei einem Besuch mit zwei Schulzen hinter dem Ofen, ein Pfeifchen rauchend, und wundert sich nicht wenig über diesen Grad der Vertraulichkeit des Landraths mit seinen Bauern!

Zu diesen Arbeiten kam nun seine Beschäftigung bei der Kammer. Sie brachte ihn natürlich in vielfache Berührungen mit dem Oberpräsidenten v. Stein, die indessen keineswegs ungetrübt waren. Beide erkannten gegenseitig ihren Werth*), aber beide waren theils zu verschiedene, theils zu ähnliche Naturen, um in voller Harmonie mit einander verkehren zu können. Stein faßte die Sachen großartig auf, nahm von dem Detail wenig Notiz, und übersah die Schwierigkeiten, welche dieses mit sich brachte, selbst wenn sie unüberwindlich gewesen wären; er verlangte die Ausführung, ohne sich darum zu bekümmern, wie?

Vincke begann die Geschäfte, wie es damals seiner Stellung angemessen war, von unten, und suchte durch die fleißige Bearbeitung des Einzelnen und dessen Zusammenfügung endlich ein großes Resultat zu erzielen, war aber auch sehr zufrieden, wenn

---

*) Daß Stein schon sehr frühe auf Vincke aufmerksam gewesen, ergiebt sich aus einem Brief des Bruders Ernst aus Nymwegen vom 31. October 1794 an den Vater, worin es heißt: „Der Präsident v. Stein (damals in Cleve) hat mir neulich gesagt, daß Sie ihm doch den Louis übergeben möchten, weil er glaubt, daß er nun nicht mehr auf Universitäten gehen müsse, da ihm Dienstgeschäfte, Erfahrung und Reisen mehr helfen würden; er auch sonst zu weit zurück in der Carriere kommen würde. Er wünschte, daß Sie mit ihm über den Ort und die Art, auf welche Louis am besten seine Carriere anfangen könnte, correspondirten, indem er sich seiner aus allen Kräften annehmen wolle. Der Präsident v. Stein ist ein Mann der viel Geschicklichkeit und Connection hat. Ich glaube daher, daß sein Anerbieten nicht ganz zu verwerfen wäre.“ —

er nur im Einzelnen und Kleinen Gutes gestiftet hatte. Bei dieser Verschiedenheit waren beide darin gleich, daß sie äußerst rasch urtheilten und handelten; so konnte es nicht fehlen, daß sie zusammen geriethen. — In einem Briefe Vincke's, den er bald nach seiner Ankunft in Minden schrieb, finden wir über Stein das Urtheil: „ein trefflicher Mann, vielleicht noch besser zum Minister als zum Präsidenten!" — Später kommen Klagen über seine Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit, über seine Grobheit gegen die Beamten vor. In einer Personal-Angelegenheit, wo Vincke die Beförderung eines seiner Untergebenen, wie er glaubt, mit Unrecht abgeschlagen wird, macht er einen so heftigen Bericht an das General-Directorium, daß ihm Stein solchen zur Umarbeitung zurückgiebt. Er entschließt sich schwer, nach langem Zögern und auf den dringenden Rath seiner Freunde, zu einiger Milderung der Ausdrücke. — Einmal wird sein Unmuth über Unwillfährigkeit der Kammer in Unterstützung seiner Plane so groß, daß er die Theilnahme an den Arbeiten derselben förmlich aufkündigt; das veranlaßt Stein zu folgendem Schreiben:

„Hamm d. 18. September 1794.

Hochwürdiger, Hochwohlgeborener Herr;

Besonders Hochzuverehrender Herr Landrath!

„Der Herr Kammer-Director Hasse schreibt mir unter dem 16. September, Ew. Hochwohlgeboren hätten die Erklärung an ihn abgegeben, sich ferner allen collegialischen Arbeiten entziehen zu wollen, um sich Ihren landräthlichen Arbeiten ausschließend und um so besser unterziehen zu können. Wenn Sie diese Erklärung wirklich von sich abgegeben, so wünschte ich, Ew. Hochwohlgeboren änderten Ihren Entschluß, wozu Sie theils in den momentanen Verhältnissen des Collegii, theils in Ihrer eignen persönlichen Lage Bewegungsgründe finden. —

Die Abwesenheit verschiedener Mitglieder des Collegii, die

Auch erwarte ferner nicht der Hochwohlgeboren die Absicht haben sich auch die Cameralistische Carriere einzuschlagen. — Die Arbeiten im Collegio geben ihnen allein Gelegenheit die verschiedenen Zweige der Finanz und Polizey Verwaltung insoweit sie dieser Cammer anvertraut sind kennen zu lernen — die Aussichten zu einer für Ew. Hochwohlgeboren vortheilhaften Veränderung sind hiedurch weniger entfernt, als der Anschein gegenwärtig hat.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich zu seyn die Ehre

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Stein.

Vincke's Leben I pag. 121

Unbrauchbarkeit einiger anderer, läßt eine Lücke unter denen Arbeitern, und wünschte ich, daß Ew. Hochwohlgeboren mit dazu beitrügen, denen hieraus entstehenden Unvollkommenheiten abzuhelfen.

Ich vermuthe ferner nicht, daß Ew. Hochwohlgeboren die Absicht haben, Sich auf die landräthliche Carriere einzuschränken, die Arbeiten im Collegio geben Ihnen allein Gelegenheit, die verschiedenen Zweige der Finanz- und Polizei-Verwaltung, insoweit sie denen Kammern anvertraut sind, kennen zu lernen. Die Aussichten zu einer Ew. Hochwohlgeboren vortheilhaften Veränderung sind vielleicht weniger entfernt, als es den Anschein gegenwärtig hat.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich zu sein die Ehre

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Diener

[gez.] Stein."

Aus einem andern Briefe Stein's geht hervor, daß Vincke Kriegsrath oder Kammerdirector in Cleve, dessen nahe Räumung von den Franzosen man damals hoffte, werden sollte. Diese Correspondenz bewog ihn gleich, seine Kündigung zurückzunehmen.

Weniger versöhnlich endete eine Collision wegen des Chausséebaues, welcher unter Stein's Leitung damals in Westfalen sich zu regen anfing. Auch die Straße von der bückeburgschen Gränze über Minden nach Herford traf die Reihe, und wurde Vincke innerhalb seines Kreises mit dem administrativen Theil der Ausführung beauftragt. Natürlich ergriff er dieses Geschäft mit um so größerer Energie, als der Wegebau schon früher zu den Lieblingsgegenständen seiner Thätigkeit gehört hatte. Indessen machte ihm auch hier die Last seiner Bauern, die neben den vielen Kriegsfuhren auch noch die Anfuhr des Chausséebau-Materials theils unentgeldlich, theils gegen geringe Taxe übernehmen sollten, viele Noth; er wehrte sich so viel er konnte, und es gelang ihm, manche

Erleichterung zu erzielen; wobei er dann häufig mit den Baubeamten in Conflict gerieth. Ein solcher Fall führte zu folgendem Briefwechsel:

v. Stein an v. Vincke.

„Ew. Hochwohlgeboren communicire ich die Einlage sub volo remiss. um mir gefällige Auskunft zu geben über die Ursache der Versäumniß der Anspänner, es wird wohl nöthig sein, militairische Execution einzulegen — ich fürchte auch diese Periode der Frostbahn wird unbenutzt vorüber gehen, so wie das ganze Jahr.

v. Stein."

v. Vincke an v. Stein.

„Ich habe es nicht unterlassen können, die sehr unrichtige Darstellung des Herrn ꝛc. F. zur Seite mit einigen erläuternden Anmerkungen zu versehen, auf welche ich gehorsamst Bezug nehme, und nur noch erinnere, daß ich nicht Intendant des Chausséebaues bin, nicht selbst die Unterthanen bestellen, und auf der Chaussée herumlaufen kann, um sie zu controlliren, ob sie ihre Schuldigkeit thun. Ich glaube indessen wirklich, daß gestern gefahren worden ist, und der ꝛc. F. auch darin Unrecht hat; sollte es von Eisbergen nicht geschehen sein, so ist gewiß die unfahrbare Beschaffenheit des Weges im Holze und durch den Hohlweg von Hausberge die einzige Ursache. Dieser konnte nur durch Hinausfahren von unten an gebahnt werden, zum Hinauswerfen ist er zu tief, und würde gleich wieder zugeweht sein; ich lasse indessen untersuchen, ob nicht ein anderer Weg möglich ist. Das ganze Jahr hindurch habe ich von der Chausséearbeit beständige Plage gehabt, weder Dank noch Lohn für meine vielen Arbeiten und Bemühungen eingeerndtet, obgleich meine Schuldigkeit, mich derselben zu unterziehen, wohl sehr zweifelhaft sein dürfte. Wenn ich nun aber vollends der Sündenbock des Herrn F. werden sollte, so muß ich gehorsamst

bitten, mich dieses Geschäfts ganz zu entbinden; denn ich bin es wahrlich müde, mich von solchen Leuten chikaniren und verläumden zu lassen.

L. Vincke."

Den 11. Januar 1800.

v. Stein an v. Vincke.

„Aus Ew. ꝛc. Billet vom 11. Januar a. cr. ersehe ich, daß Sie darauf antragen: daß Ihnen die Besorgung der Fuhren-Repartition zu dem Chausséebau abgenommen werde, weil Sie das ganze Jahr davon Plage gehabt ohne Dank und Lohn für Ihre vielen Bemühungen geerndtet zu haben, obgleich Ihre Schuldigkeit, sich derselben zu unterziehen, sehr zweifelhaft sein dürfte; nun aber, wo Sie der Sündenbock des Herrn F. werden sollten, so müßten Sie gehorsamst bitten, von diesem Geschäft ganz entledigt zu werden, da Sie es wahrlich müde seien, sich von solchen Leuten chikanirt und verläumdet zu sehen.

Es scheint bei Ew. Hochwohlgeboren zur Gewohnheit werden zu wollen, Geschäfte die nicht nach Ihrer Art, die Sache anzusehen, eingeleitet werden, oder die Ihnen aus andern Gründen lästig sind, abzulehnen, und auf eine ziemlich ungestüme Art sich ihrer zu entziehen. Es liege nun hierbei Laune oder ein Gefühl der vermeintlichen Unentbehrlichkeit zum Grunde, so ist diese Art zu handeln immer zu tadeln, da es wirklich um den Staat übel aussehen würde, wenn es von dem Gutdünken jedes Beamten abhangen sollte, nach Laune und Gutdünken sich einem Theil seiner Geschäfte zu entziehen, und einen andern Theil zu bearbeiten. Ich zweifle nicht, daß Ew. Hochwohlgeboren auf das Repartitions- und Fuhrgeschäft viel Fleiß und Beweglichkeit verwandt, aber nichts desto weniger war die Einleitung fehlerhaft, indem man eine zu große Fuhrenzahl zu Unterhaltungsfuhren, und eine zu geringe Zahl zu Baufuhren nahm, und bei der Ausführung fehlte Ernst und Nachdruck. Ohne Geld und menschliche Kräfte können

aber Anlagen von einem gewissen Umfange nicht ausgeführt werden.

Wollen Ew. Hochwohlgeboren von dem ganzen Geschäft entledigt sein, so zeigen Sie es nur dem Collegio an, aber gleich, ich werde schon Mittel finden, um diese Arbeit auf eine andere Art und durch Andere ausführen zu lassen. Eine baldige Erklärung ist nöthig, damit die nöthige Einleitung vor dem 20. Januar als dem Tage der Conferenz getroffen werde.

[gez.] v. Stein."

v. Vincke an Stein.

„Ew. Hochwürden

Hochwohlgeboren

mir gestern ertheilter gewogentlicher Erlaubniß gemäß überreiche ich anliegend ganz gehorsamst die Bitte, mich von der fernern Concurrenz am Chausséebau zu entledigen. Nicht üble Laune oder ein Gefühl vermeintlicher Unentbehrlichkeit, sondern die Ueberzeugung, mit dem besten Willen und dem thätigsten Eifer die gute Sache zu befördern, den an mich ergehenden Anforderungen kein Genüge leisten zu können, und den ungegründeten Klagen Anderer Preis gegeben zu werden, haben mich hierzu veranlaßt. Es ist allerdings gegründet, daß eine zu große Fuhrenzahl zu Unterhaltungs-, und eine zu geringe Anzahl zu Baufuhren bestimmt worden; allein die Sache hat diese Einleitung bereits vor meiner Herkunft erhalten, ich habe mit Mühe es nur erlangen können, daß die Bauerschaft Dützen, welche noch zu ersteren bestimmt war, nur vier Nummern in diesem Jahre zu begranden erhielt. Mehreren Nachdruck als ich der Sache gegeben, durfte und konnte ich nicht geben, weil die Unterthanen damals rechtlich auf gänzliche Schonung bestehen konnten.

Ich hoffe übrigens, daß Ew. Hochwürden Hochwohlgeboren, obgleich Hochdieselben diese Sache aus einem andern Gesichts-

punkte anzusehen scheinen, mir deshalb Ihre Gewogenheit nicht entziehen werden, und werde mich bemühen, die hierbei künftig ersparte Zeit zum Vortheil meiner übrigen Geschäfte zu benutzen.

13. Januar 1800. v. Vincke."

v. Stein an Vincke (auf vorstehendem Billet).

„Das Ablehnen von Arbeiten, die nicht gerade palatable sind, wird wenigstens die gute Meinung, welche ich von Ew. Hochwohlgeboren bisher gehabt, nicht erhöhen, und es ist nun schon der zweite Fall, eben so intempestiv war das Abschütteln des Geschäfts wegen des Aufbaues von Bielefeld, dessen ich mich unterdessen unterzogen, und ist die zur Entscheidung reif gewordene Sache dem Hofe vorgelegt. v. Stein."

„Vielleicht ist es Ihnen, da Sie Herrn v. Erdmannsdorff zur Zahl Ihrer Freunde rechnen, angenehm, aus dem anliegenden Schreiben zu ersehen, mit welcher Lebhaftigkeit, Stätigkeit und Erfolg er den ihm anvertrauten weitläuftigen Geschäftskreis bearbeitet. v. Stein."

Es ist dies nicht die einzige spitzige Correspondenz zwischen den beiden Herren gewesen; daß aber dergleichen Zwischenfälle unserm Freunde Vincke Stein's Gunst nicht entzogen, beweist des Erstern schnelle Beförderung, die er vorzugsweise Stein's günstiger Beurtheilung verdankte.

Auf das Verhältniß der beiden trefflichen Männer in spätern Jahren werden wir mehrmals zurückzukommen Gelegenheit haben.

Vincke's eigentliches Decernat bei der Kammer betraf die Gefangen- und Wohlthätigkeits-Anstalten und die Armensachen, was ihn zu dem Plane der Errichtung eines Landarmenhauses für Westfalen, nach dem Vorbilde desjenigen zu Halberstadt führte. Er verfolgte ihn mit dem größten Eifer, unterhandelte als Com-

missarius der Kammer dieserhalb mit den mindenschen Ständen, gerieth darüber mit dem eigenen Vater, welcher denselben präsidirte, in mehrfachen Conflict, brachte aber doch eine zustimmende Erklärung heraus, und leitete dann wegen Erwerbung des sogenannten Fraterhauses in Herford zu diesem Zwecke das Erforderliche ein. Seine baldige Beförderung und der Krieg scheinen der Ausführung des Projectes entgegen getreten zu sein, bis es ihm in höheren Wirkungskreise (nach 20 Jahren) vergönnt war, eine solche Anstalt in erweitertem Umfange zur Ausführung zu bringen. Außerdem übernahm er bereitwilligst die Decernate abwesender Räthe, mehrmals zweier zu gleicher Zeit, und erledigte dennoch alles pünktlich. Zu dem Allen kommen noch besondere Aufträge von dem Ministerium, namentlich wegen Anlage einer Kunstbleiche in Bielefeld, zu welchem Zwecke er mit dem Chemiker Westrumb correspondirte und conferirte, häufig nach Bielefeld reiste, und dort mit den angesehensten Fabrikanten alles in Ordnung brachte.

Auch die Correspondenz mit seinen abwesenden Freunden nahm eher zu als ab. Unter dem 14. Juli 1799 lesen wir:

„Mittags statt zu Essen, Briefe geschrieben an den trefflichen Grafen Magnis, an Vater, Consul Fridag in London. Der letzte lag mir schwer auf dem Herzen, er hätte schon früher abgehen können, und betraf das Glück vieler Menschen*).“ (Nachmittags Besuch.) „Sobald ich wieder allein war, schrieb ich an meinen guten Bruder Carl, an Pröbsting und Consbruch; denn heute war allgemeiner Schreibetag, und die Antworten an: Itzenplitzens, Schütz, Bassewitz, beide Wilkens, Cramer, Heim, Sack, Pommer-Esche, May, Langen, Thaer, Westfeld, Winter, Rhode, Hildebrand, Bansin, Heinitz, Kunth, Erdmannsdorff, beide Dohna's, Kersting, Fock hoffe ich dann noch allmälig großen Theils von

*) Wahrscheinlich überseeischen Absatz der Bielefelder Leinewand.

Pyrmont aus zu absolviren, und die schwere Sündenlast abzuwälzen."

Häufig, wenn etwas Besonderes mitzutheilen war, schrieb er Circularbriefe an die Freunde, je nach den Regionen, in welchen sie wohnten.

Möglich wurde dies aber freilich nur durch einen Fleiß, welcher den der Universitätsjahre noch übertraf.

Unter dem 6. März 1799 lesen wir:

„Ich setzte mich um ½8 Uhr Abends zur Arbeit, mit dem festen Vorsatz, nicht eher aufzustehen, und sollte ich auch bis zum hellen Morgen sitzen, bis ich alles berichtigt, um auf Morgen nur die Schlüsselburger Elocationsarbeit übrig zu behalten."

Am 7. fährt er fort:

„Mein Vorsatz ist ausgeführt; es schlägt ½5 und ich habe meine Arbeiten alle, auch das mir so furchtbare und so lange auf die Seite geschobene Verabschiedungs-Protokoll vollendet. Kaffee und Tabak mögen das ihrige dazu beigetragen haben; aber ich bin nie darüber ermüdet, und noch jetzt so munter, als setzte ich mich eben nach siebenstündigem Schlaf zur Arbeit nieder, und freue mich des seeligen Gefühls, jetzt gar nichts mehr auf mich ruhen zu haben. Dies ist doch die erste Nacht meines Lebens, welche ich durchgearbeitet habe; durchtanzt einige im lieben Marburg, durchgangen zweie auf der Mainzer Reise mit Meyer und Gehrken, durchfahren viele Nächte; aber nie hätte ich gedacht, als Landrath in eine solche Geschäftsverwickelung gelangen zu können, daß ich die Nächte würde zu Hülfe nehmen müssen, um mich heraus zu winden. — Jetzt labt mich Jean Pauls herrliches Campanerthal; in einem so lieblichen Gewande als hier, findet sich wohl nirgends die Unsterblichkeit der Seele dargestellt."

Diese Erfahrung über die Fähigkeit, die Nächte zu durcharbeiten, wurde seitdem fleißig benutzt, wenn die Tage, selbst bei Aufopferung des Mittagessens, das häufig aufgegeben und bloß

ein im Hause zubereitetes Kartoffelgericht genossen wurde, um Störung zu vermeiden, nicht ausreichen wollten; denn an sehr vielen Stellen des Tagebuchs finden wir vermerkt: „bis Morgens 4, 5, ja 6 Uhr durchgearbeitet.“ Eine Stunde wurde dann auf dem Sopha geruht, um frisch wieder an die Arbeit zu gehen, oder zu einer vorbestimmten Dienstreise das Pferd zu besteigen. Selbst in das neue Jahrhundert (die Nacht vom 31. December 1800 zum 1. Januar 1801) arbeitet er sich hinein, und legt sich erst um 3 Uhr früh nieder.

Seine Reiselust hatte ihn auch als Landrath nicht verlassen; selten war er zwei Tage hinter einander zu Hause, ohne eine Excursion in den Kreis — fast immer zu Pferde — zu machen, wobei dann häufig starke Fußtouren als Intermezzos eingeschoben wurden. Ueber den Kreis hinaus ging es oft in flüchtiger Eile nach dem lieben Ostenwalde, wo die Eltern fortwährend in den Sommertagen wohnten, theils um sich im Schooße seiner Familie auszuruhen, theils auch um den Vater in Geschäften zu unterstützen; so auch zu der Schwester, — der Aebtissin zu Quernheim. Weiter sehen wir ihn im Sommer 1799 nach Cassel ziehen, um die Zeit, wo der Besuch des Königs und der Königin von Preußen nach der Petershagener Revue dort Veranlassung zu großen Festen, prächtiger Erleuchtung der Wasserpartieen auf der Wilhelmshöhe u. s. w. wurde, theils diese Festlichkeiten mit zu genießen, theils zum Besuch seiner lieben Marburger Universitäts-Freunde; dann besucht er einen landwirthschaftlichen Congreß (Herbst 1799) in Zelle, wo er die Freude hat, den schon damals in hoher Autorität stehenden Thaer persönlich in seiner Wirthschaft kennen zu lernen, nachdem er schon früher mit ihm in Correspondenz über landwirthschaftliche Gegenstände gestanden *); er geht mehrmals nach Pyrmont, wenn

*) Diese Correspondenz wurde unter dem 6. April 1799 von Thaer durch nachstehenden Brief eröffnet:

Wie mir H. v. Itzenplitz schreibt, haben
Ew. Hochwohlgeboren äußerst merkwürdige Be-
obachtungen über Viehzucht und Behandlung
derselben aufgezeichnet. Da ich mich durch die
Stimme und den Beyfall der ausgezeichnetsten
Landwirthe berufen fühle, meine Kräfte der
Landwirthschaft und landwirthschaftlichen Schrift-
stellerey — die sonst nur mein Nebenstand war
— ernstlicher zu widmen, und besonders
die merkwürdigsten und zuverlässigsten Er-
fahrungen des nördlichen Deutschlands zu

. . . .

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener
A. Thaer
K. Churfürstl. Leibarzt.

Vincke's Leben I. pag.129.

seine Eltern oder andere Verwandte daselbst zum Besuche des Bades weilen, und ist auch nicht ganz frei von der Lust, seine Finanzen dort am Pharotisch zu restauriren.

So lesen wir am 9. Juli 1799:

„Im Ballsaal wurde gewaltig gespielt; die rouge et noir-Bank immer vier Mann hoch besetzt. Auch mich wandelte die Lust an, mein Glück zu versuchen; ich ergriff zwei Louisd'or, aber gewann doch wieder die Oberhand über den leidigen Spielteufel, und steckte sie wieder ein."

Später (Juni und Juli 1801) machte er eine Reise in die Fabrik-Districte der Grafschaft Mark, des bergischen Landes, und dehnte solche über den Rhein bis nach Crefeld aus, wohin ihn die befreundete v. d. Leyensche Familie besonders eingeladen hatte, und wo er sich mitten unter der factischen Franzosenherrschaft der „ächt deutschen und vor Allem preußischen Gesinnung" erfreut.

Mit der größten Aufmerksamkeit wurden auf dieser Tour die Fabriken durchmustert zur Erweiterung seiner technischen Kenntnisse, auch Forst- und Landwirthschaft nicht verabsäumt. Besonders erfreute ihn die Bekanntschaft des, um diesen Theil der National-

---

Zelle d. 6. April 1799.

„Wie mir Herr v. Itzenplitz schreibt, haben Ew. Hochwohlgeboren äußerst merkwürdige Beobachtungen über Schaafzucht und Veredlung derselben aufgezeichnet. Da ich mich durch die Stimmen und den Beifall der ausgezeichnetesten Landwirthe berufen fühle, meine Muße der Landwirthschaft und der landwirthschaftlichen Schriftstellerei, die sonst nur mein Steckenpferd war, ernsthafter zu widmen, und besonders die merkwürdigsten und zuverlässigsten Erfahrungen des nördlichen Deutschlands zu sammeln und zu ordnen, so wage ich es, Ew. Hochwohlgeboren um die Mittheilung jener Beobachtungen zu einer Ihnen gelegenen Zeit ehrerbietigst zu bitten.

Ich beharre übrigens mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

A. Thaer.

Churfürstlicher Leibarzt."

Oekonomie hochverdienten Freiherrn v. Hövel zu Herbeck (nachmaligen Kammer-Präsidenten in Minden und Königl. westfälischen Staatsraths). „Gern, sagt er, hätte ich zu meiner Belehrung hier so viel Tage zugebracht, als mir zu dem kurzen Besuch Stunden vergönnt waren."

Endlich müssen wir etwas ausführlicher seiner ersten Reise nach England erwähnen, die in diese Periode fällt. Lange war es sein sehnlichster Wunsch gewesen, das Inselreich mit seinen Wundern der Industrie und seiner hoch gesteigerten Landwirthschaft, besonders die Letztere möglichst genau kennen zu lernen. Der schwierige Geldpunkt wurde mit dem Vater, der, wenn es der Ausbildung des Sohnes galt, nichts weniger als karg war, geregelt, und für eine tüchtige Stellvertretung in dem landräthlichen Amte durch den ihm nahe befreundeten Referendar Delius (nachmaligen Präfecten in Göttingen, Regierungs-Präsidenten in Trier und Cöln) gesorgt. Den Urlaub suchte der Oberpräsident v. Stein unter dem 20. Januar 1800 *) nach, indem er den Landrath v. Vincke „einen sehr thätigen und wißbegierigen jungen Mann" nannte.

Vom Minister v. Struensee erbat sich Vincke Aufträge in Beziehung auf Einsammlung von Notizen über die Industrie und über etwaige Verpflanzung englischer Arbeiter nach Preußen. Der Minister dankte ihm, wies auf die der Aufmerksamkeit besonders werthen Gegenstände hin, und wollte seine Beobachtungen gern entgegennehmen, warnte aber dringend seiner eigenen Sicherheit wegen, auch die entfernteste Veranlassung des Verdachtes herbeizuführen, als wolle er Fabrikgeheimnisse entwenden oder Arbeiter debauchiren. —

Durch fleißige Lectüre, durch eifrige Correspondenz mit dem be-

---

*) Wenige Tage nach der oben mitgetheilten unangenehmen Correspondenz wegen des Wegebaues.

kannten Oekonomen Westfeld in Wehnde und dem Kriegsrath Schön (nachmaligem Oberpräsidenten und Staatsminister), welche beide einige Jahre früher England zu ähnlichen Zwecken bereist, möglichst vorbereitet, trat er am 2. April 1800 die Reise an, über Zelle, wo Thaer wieder besucht, und Anleitung von ihm eingeholt wurde, wie er sich über die englische Landwirthschaft am besten belehren könne, über Lüneburg, wo die Salzwerke eifrig besichtigt werden, zunächst nach Hamburg. Hier verweilte er einige Tage, um die dasigen Wohlthätigkeits-Anstalten kennen zu lernen, und erfreute sich der Bekanntschaft des um Hamburg hochverdienten Professors Büsch, der ihn um so mehr anzog, als das Feld seiner Thätigkeit (Wohlthätigkeits-Anstalten und Associationen für solche — Beförderung der Gewerbe und des Handels) auch ihm so wichtig war; er fand in ihm einen heiteren, sehr mittheilenden und belehrenden Greis, und ahnte nicht, daß er nur noch wenige Monate leben werde; auch hatte er das besondere Glück, Klopstock bei ihm kennen zu lernen. Dann schiffte er sich nach Cuxhaven ein, und bestieg endlich nach mehrtägigem, sehr langweiligen Harren auf günstigen Wind ein nach Yarmouth bestimmtes Packetboot, welches ihn nach einer sechstägigen, unruhigen, durch die Seekrankheit sehr beschwerlichen Fahrt an die Ufer Alt-Englands brachte; nur die Unterhaltung mit einem englischen Kaufmann, den er früher in Leipzig flüchtig kennen gelernt, und an den er sich jetzt innig anschloß, um sich in der englischen Conversation zu üben, und practische Regeln über das Leben in England zu empfangen, machte ihm die Reise einigermaßen erträglich. — In Yarmouth wird die Mail-Coach bestiegen, und so langt er endlich am 25. April, also in 24 Tagen (jetzt reist man ziemlich in eben so viel Stunden von Minden nach London) in der großen Weltstadt an, von seinem Mindner Freunde v. d. Leyen herzlich bewillkommt. Ein vierwöchentlicher Aufenthalt in London genügt, um sich mit allen Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt bekannt zu machen, und einige

interessante Männer, vor Allen den Begründer der wissenschaftlichen Behandlung der Landwirthschaft, Sir Arthur Young, kennen zu lernen, der ihn sehr freundlich empfängt. Vom Haarkräusler und Kleiderkünstler ganz neu ausstaffirt, (was allerdings nöthig gewesen sein mag) wird er durch den preußischen Gesandten, Herrn v. Jacobi-Kloest, auch bei einem Lever am Hofe vorgestellt, äußert sich aber nichts weniger als zufrieden mit dieser Ceremonie.

„Die heutige Präsentation, heißt es, verdarb mir den ganzen Morgen; um $1/_2$1 fuhr ich zu Jacobi, mit ihm nach St. James, wo ich herzliche Langweile hatte und froh war, als Alles vorbei war."

Eben so wenig fühlt er sich glücklich auf einer musikalischen Soirée beim Herzog v. York. „Es wurde — sagt er — viel und gut musicirt, aber das ewige Stehen war nicht auszuhalten. Das Abendessen war sehr einfach. Bei meinem schlechten Gesicht und der Unbekanntschaft mit den englischen Sitten wäre ich beinahe verhungert." —

Sobald seine Neugierde und Wißbegierde befriedigt sind, auch ein gehöriger Büchervorrath, theils zum augenblicklichen Gebrauch, theils zum Versenden nach der Heimath, eingehandelt ist, besteigt er (21. Mai) ganz allein die Postkutsche, um — den Hauptzweck seiner Reise verfolgend, — die Paläste der Hauptstadt gegen das niedere Dach eines Pachters in Suffolk-Shire zu vertauschen, bei welchem er, durch einen Londoner Freund empfohlen, sich auf einige Zeit einquartiert, die englische Landwirthschaft dort practisch ab ovo zu studiren. Der Farmer Green *) und seine Ehehälfte nahmen den Fremdling freundlich aber ohne alle Umstände auf, und er suchte sich möglichst in die Familie einzuleben, um nicht nur die Wirthschaft, sondern auch das häusliche Leben seines

---

*) Die Farm, deren Eigenthümer (freehalder) M. Green war, hatte einen Flächenraum von 325 Acres (Acker-, Wiese- und Weideland) ungefähr 480 Morgen.

Wirthes möglichst genau kennen zu lernen. — Das Tagebuch giebt uns einige Skizzen aus dieser Situation, in welcher sich nach und vor ihm nicht leicht ein preußischer Landrath befunden haben mag.

„Um 6, auch früher, aufgestanden, und Report on Suffolk oder View of Lincoln-shire oder Marshalls Norfolk studirt, um 8 Frühstück, dann Green auf seinen wirthschaftlichen Gängen begleitet, ihn ausgefragt, Ackerwerkzeuge gemessen, gezeichnet, um 11 Uhr Lunching, um 1 gegessen, um 5 Thee, um ½9 Käse und Brod. Dies ist die Ordnung des Tages, viel draußen, übrigens am Kamin. Sonderbarer Eindruck des gänzlich contrastirenden Lebens hier und in London in allen Punkten...

„Ich habe nie so patriarchalisch gelebt als hier; aber doch fehlt viel daran, daß ich meine Lage comfortable nennen könnte: Keine Zeitung, keine Kartoffeln, schlechter Thee, Kälte und Zug ohne Kamin; die kleinsten Tassen, kein Schrank oder Lade, um meine Sachen in Ordnung zu halten; auch nicht so viel Nutzen für Erweiterung meiner landwirthschaftlichen Kenntnisse, als ich zu finden gehofft."

Er begleitet seinen Wirth auch auf seinen kleinen Excursionen; auf den Markt, wo nach vollbrachtem Geschäft die Pächter sich bei Schweine-Stackes niedersetzen, und das Rum- oder Ginglas sehr fleißig die Runde gehen lassen, welches unserm Freund sehr schlecht behagt; zu einer großen Versammlung der Gentlemen von Suffolk zur Ueberreichung einer Glückwunschadresse an den König, wo „Mst. Green eine sehr subalterne Rolle spielte; sein Begleiter noch mehr."

Bei einigen benachbarten Pachter-Familien wird er einheimisch, erzählt von den deutschen Sitten und deutscher Landwirthschaft. „Besonders, sagt er, waren den Weibern die Runkelrüben interessant. Sie waren außer sich vor Freude, daß sie ihren Zucker selbst sollten machen können." —

So inmitten der landwirthschaftlichen Studien unter Landwirthen, die keine andere Idee haben als ihre Wirthschaft, macht er darauf bezügliche Plane für die Zukunft; wie er sich auf dem Lande etabliren und eine Musterwirthschaft gründen will.

„Zwei Mal im Jahr — so lautet das weitere Project — will ich alle Vorsteher und vorzüglichen Bauern aus meinem Kreise bei mir bewirthen, ihnen alle meine Verbesserungen zeigen, ihre weitere Anwendung mit ihnen überlegen, sie mit kleinen darauf Bezug habenden Geschenken entlassen; ich will eine Fabrik von Ackerwerkzeugen anlegen, den dabei entstehenden Profit zur unentgeldlichen Darreichung derselben an gute Wirthe verwenden. Ich will — doch was wollte und könnte ich nicht alles, wenn die unzertrennlichen Bedingungen der Gründung einer glücklichen Häuslichkeit realisirt würden."

Nachdem er alles gehörig durchstudirt hat, was Farmer Greens und seiner Nachbarn Wirthschaften ihn lehren können, mahnt die Zeit zum Aufbruch, er rechnet mit seinem Wirth ab, und ist doch wirklich „fast beschämt, als ihm dieser nur 1 Pfund für die Woche abfordert."

Sein weiterer Reiseplan führte ihn über Cambridge und Northampton nach Leicester, wo er abermals einen längern Aufenthalt machte, um — eingeführt durch die besten Empfehlungsschreiben — bei mehreren Gutsbesitzern etwas höherer Kategorie als sein Farmer Green, nach der bei diesem gehaltenen Lehrzeit, nun seine Wanderjahre anzutreten; überall wird er gut, besonders von einem Mr. Stocker sehr zuvorkommend aufgenommen, und mit allen Zweigen der englischen Landwirthschaft — namentlich auch mit der Schaafzucht — genau bekannt gemacht. Von diesen neuen Freunden wandte er sich nach Woburn, wo auf den Gütern des Herzogs von Bedford eine Stierschau, nebst andern landwirthschaftlichen Ausstellungen und Productionen einen großen Zusammenfluß von Fremden, namentlich englischen landwirthschaft-

lichen Autoritäten veranlaßte, und es vieles zu sehen und zu lernen gab: — „ein Schwein von 1400 Pfund, Kuh- und Schweinepaläste, landwirthschaftliche Muster und Modelle aller Art.“ Dem Herzog vorgestellt, wird er von diesem sehr artig empfangen und zur Tafel eingeladen, der er aber entsagt und in einem elenden Wirthshause hungert, weil zwei Reisegefährten keine Einladung erhalten haben.

Die Fortsetzung der Reise führt ihn in Gesellschaft eines Berliner Bekannten, des Herrn v. Burgsdorf, und des bekannten Finanz-Schriftstellers Sir Francis d'Ivernois, den er in London kennen gelernt, nach Oxford, wo die Colleges seine Bewunderung erregen, nach Blenheim-Castle, Warwick-Castle, — welches letztere „durch comfortable neue Restauration ohne Störung des tiefen Eindrucks eines Prachtwerks des Mittelalters“ besonders anzieht — nach Birmingham, wo die zahlreichen Metallfabriken der sorgfältigsten Besichtigung unterworfen werden, auch nach Soho — dem Etablissement des berühmten Boulton, (der mit Watt, wenn auch nicht als der Erfinder der Dampfmaschine, doch als derjenige bezeichnet werden muß, welcher sie für den practischen Gebrauch hergestellt hat) weiter in die Gegend von Eccleshall, um die berühmten Töpfereien von Wedgewood zu sehen, die aber nur in den äußern Umrissen gezeigt wurden. Sodann wendet er sich nach Crumford, um auch dieses Mutterhaus der Baumwollenspinnerei kennen zu lernen, und über Sheffield nach York; weiter nördlich über Bishop-Aukland nach Durham, Sunderland, nach New-Castle, wo die großen Kohlengruben mit ihren Wundern besichtigt werden; über Morpeth nach Marwick, wo ein Besuch des sehr merkwürdigen alten Schlosses des Herzogs von North-Humberland ihn zu dem Ausruf veranlaßt: „Wie konnte er es vier Jahre unbesucht lassen!“ — Immer noch in Gesellschaft der Herren v. Burgsdorf und d'Ivernois werden einige große Farms am

Tweed besucht, wo man sehr gute Aufnahme, herrliches Vieh und vielfache Belehrung im ökonomischen Fache findet.

Hier — unmittelbar an der Grenze Schottlands — verläßt uns mit dem 5. Juli das Tagebuch, und mit ihm der Faden der Reise unseres Freundes. Zu einiger Ergänzung desselben dient ein unvollendeter Brief an Stein, der überdies so interessante, auch für die gegenwärtige Zeit charakteristische Urtheile über die englischen Zustände enthält, daß wir die kurze Reisebeschreibung nicht besser glauben schließen zu können, als durch nachstehende Mittheilung seines wesentlichen Inhalts:

Manchester d. 8. August 1800.

„Am 23. April landete ich nach langer schrecklicher Seereise in Yarmouth; die Nothwendigkeit einen Paß auszutauschen, zwang mich gleich nach London zu eilen, wo ich, durch mehrere Umstände aufgehalten, bis zum 21. Mai verweilte; dann mich vier Wochen in Suffolk und Leicestershire bei einigen Farmers aufhielt, vom 16—20. Juni dem großen landwirthschaftlichen Congreß bei der Schaafschur des Herzogs von Bedford in Woburn beiwohnte, dort mit Sir Francis d'Ivernois und Herrn v. Burgsdorf aus Berlin zusammentraf, in deren Gesellschaft ich meine große Reise über Oxford, Blenheim, Warwick, Birmingham, Hazby, Coalbrokdale, Hetruria, Ashburn, Matlock, Castleton, Sheffield, Yorck, Studley, Durham, Sunderland, Newcastle, durch Northumberland, am Tweed, Dunbar, Edinburg, Stirling, Perth, Dunkeld, die mittlere Tour durchs Hochland nach Mull und Staffa, Inverneß, Loch-Lommond, Glasgow, Paisley, Lanark, Carlisle, die schönen Lakes in Westmoreland, Lancaster, Liverpool, endlich gestern hierher machte. Für die Kürze der Zeit haben wir uns wohl etwas zu weit ausgedehnt, zuviel gesehen, um Alles ganz zu sehen, wie wir gesollt, und doch so vieles unbesucht lassen müssen. Indessen bin ich doch sehr von der Reise zufrieden; über den Ackerbau habe ich, wenn auch nicht vollständige, doch mit Hülfe des vortrefflichen

Thaer's und der Reports viele Belehrung erhalten, viele treffliche öffentliche Anstalten (heute noch hier ein musterhaftes Gefängniß und Infirmary) gesehen, und darüber mit großer Mühe eine Menge gedruckter Nachrichten gesammelt, von Fabriken weit mehr und mit viel geringerer Zurückhaltung, als ich je erwarten konnte, vom Bergbau, sowie vom Kanal- und Chausséebau etwas; daneben eine Menge Parks und Schlösser, und in ihnen einen großen Reichthum von Kunstsachen. In allen diesen Hinsichten habe ich meine Erwartungen von diesem so äußerst merkwürdigen Lande weit übertroffen gefunden. Was mir aber noch weit interessanter war, ist die allgemeine Ansicht des Landes und der Menschen, die so äußerst abweichende innere Organisation des Gouvernements, des Zusammenhangs der verschiedenen Theile, welche ein so schönes vollständiges Ganze bilden, der Constitution überhaupt, der Finanz-Verwaltung ꝛc. Hierin habe ich die meiste Schwierigkeit gefunden, und bin über Manches nicht auf's Reine gekommen, obgleich ich an d'Ivernois, der sich so lange in England und nicht müßig aufhielt, eine große Hülfe habe. Es ist unglaublich, wie alles und jedes hier so ganz abweichend, wenngleich, Gott Lob! nicht immer besser, vom unsrigen ist. Die Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten sind so gewaltig, daß man zuletzt des Vergleichens ganz müde wird. Wenn ich die reichen englischen Lords betrachte, deren Aufwand und Einkünfte so manchen nicht bloß kleinen, sondern selbst mittlern deutschen Fürsten hinter sich läßt, und deren Macht mit der gesetzlichen Despotie des winzigen, erbärmlichen, oberschlesischen Edelmanns vergleiche, so möchte ich wahrlich weinen, daß wir noch so weit zurück sind, daß wir es noch so lange bleiben werden, daß sogar die allerunbedeutendsten Milderungen, zu welchen das Gouvernement endlich vorschreitet, durch die lächerliche und wahrlich sehr unzeitige Eifersucht des, sein wahres Interesse so ganz verkennenden, Adels auf eingebildete Vorzüge immer wieder hintertrieben werden. Mein Gott, wenn der König einmal genöthigt

werden sollte, etwas Aehnliches, als eine Inkometax bei uns zu verlangen! — Hier hat Niemand widersprochen, und Adel und Kaufmannschaft bezahlen sie neben der ungeheuren Last anderer Auflagen, welche aber den Wohlhabenden so ganz vorzüglich treffen, ohne alles Murren! jeder wetteifert mit dem andern, das Gouvernement auf alle Weise zu unterstützen, und durch eigene Aufopferung zu befestigen; dagegen der größere Haufe unseres Adels noch immer wähnt, der Staat könne nicht bestehen ohne seine eigene unbedingte Exemtion von allen wesentlichen Beiträgen, ohne Druck und Dienstbarkeit der andern Stände, und die geringste Abänderung und Nachgiebigkeit müsse unfehlbar den Zusammensturz des Gouvernements zur Folge haben, und wie viel würde nicht dazu gehören, den dummen Glauben auszurotten, daß dieses Alles bis ans Ende der Welt stehen bleiben werde, daß es daher thörig sein würde, etwas aufzuopfern, um sich das Wesentliche zu erhalten. Hier findet man wohl Feinde der regierenden Personen, aber gewiß sehr wenige der Constitution; wenn es auf deren Behauptung ankommt, sind alle miteinander einverstanden. Die wenigen Jakobiner muß man nur unter der Klasse von Menschen suchen, welche gar nichts zu verlieren haben, und sich in großem, wenngleich nicht gesetzlichem, moralischem Druck befinden. Lord Stanhope ist der einzige erklärte Demokrat unter der gebildeten Klasse; er steht aber überall allein, und wird von beiden Theilen verachtet; man betrachtet ihn als einen Narren oder Wahnsinnigen"...

„Die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, welche wirklich allen Glauben übersteigt, hat viele Unzufriedenheit, aber nirgends bedeutende Unruhen erregt, und ist im Ganzen mit bewunderswürdiger Geduld von der niedern Klasse ertragen worden, ungeachtet die Arbeitspreise nicht verhältnißmäßig erhöht waren; wenn aber auch Unruhen entstanden wären — in einigen Manufactur-Städten kam es wirklich zur Bestürmung einiger Bäcker- und Kartoffelläden — so würden solche überall sogleich durch die, in

mancherlei trefflich organisirten Volontair-Corps zu Pferde und zu Fuß unter den Waffen vereinigten, Bürger unterdrückt sein. Die englische Civil- und Criminaljustiz gefällt mir am wenigsten; ich kann die hochgepriesene Vortrefflichkeit darin nicht finden, und würde mich hundertmal lieber dem Urtheil eines preußischen Criminal-Collegiums, als einer englischen Jury unterwerfen. Auch die Kirchen-, Schul- und Armen-Einrichtungen wollen mir im Allgemeinen nicht gefallen. Die Zoll- und Accisegesetze sind noch viel härter und drückender, weit beschränkender und langweiliger hier als bei uns; es ist mir unbegreiflich, wie die Engländer sich darin haben fügen können. Auch manche unserer Polizei-Einrichtungen sind unstreitig besser; dagegen hat die Art, wie die Menschen hier so ganz durch und aus sich selbst regiert werden, ohne daß der Staat sich im Mindesten darum zu bekümmern und dafür etwas auszugeben braucht, gewiß sehr viel Vorzügliches.

Hier in Chester, wohin ich mittlerweile gelangt, habe ich das prachtvollste Gefängniß, welches ich je gesehen, nach dem neuen, jetzt hier überall angewendeten Princip — die Beamten und die Oekonomie im Mittelpunkt, und die Gefängnisse im Halbzirkel herum — so daß Erstere alle Gefangenen aus einem Punkte stets übersehen können, gefunden; es ist ein Palast, der 70,000 Pfd. kostet, bloß für Chestershire. Von hier gehen wir nach Shrewsbury, ein kleines Stück von Wales, Glocester, Bristol, Bath durch Midell-Essex über Windsor zurück. Gern verlängerte ich meine Reise, um Wales und das südliche England ganz zu sehen, aber für diesmal habe ich darauf Verzicht gethan, denn es würde zu arg sein, wenn ich meinem Freunde Delius die Last meiner durch so manche unvorherzusehende Umstände, die neue übermäßige Einquartierung, Hagelschaden etc. so unangenehm vermehrten Geschäfte, noch länger wollte tragen lassen, so bereitwillig er auch dazu ist."

So weit der Brief an Stein.

Unsern Freund selbst finden wir erst am 6. September in den Haiden bei Glaudorf an der Münster-Osnabrücker Grenze wieder, wo er mit großer Hast dem theuern Ostenwalde zueilt, und die Seinigen, von denen er seit beinahe zwei Monaten nichts vernommen, sehr wohl antrifft.

„Dies ist — schreibt er — einer der frohesten Tage meines Lebens. O! wie glücklich, wer nach langem Umhertreiben in fernen Ländern, unter fremden Menschen, heimkehren kann in ein solches elterliches Haus."

Am 10. September früh — also nach mehr als 7monatlicher Abwesenheit, langt er wieder in Minden an.

„Mein theurer Delius war noch zu Bette — sagt das Tagebuch — es war ein froher Augenblick für mich, diesen trefflichen Freund, dessen aufopferungsvoller Freundschaft allein ich diese angenehme Reise verdanke, wieder an's Herz drücken zu können und ihm die beschwerliche Arbeitslast abzunehmen, die er so treu und thätig für mich getragen."

Werfen wir einen Blick auf sein außeramtliches Leben in der Zeit seines Landrathsamtes, so mußte ihm der Aufenthalt in Minden dadurch sehr angenehm werden, daß seine Eltern mit der jüngsten Schwester regelmäßig die Wintermonate dort zubrachten, und ihm also das Glück zu Theil wurde, dann wieder ein Kind des Hauses zu sein; ganz ungetrübt war solches freilich nicht, weil zwischen ihm und dem Vater häufig Differenzen dadurch entstanden, daß Letzterer, wie wir schon oben sahen, nicht selten mehr Hannoveraner als Preuße, die preußischen Einrichtungen tadelte, und mit vielen Maaßregeln der Regierung, zuweilen mit dem preußischen Landrath selbst, unzufrieden war, während der Sohn durch und durch Preuße, Preußen und seine Maaßregeln lebhaft vertheidigte. Es kam einigemal zu heftigen Scenen, die unsern Vincke auf das Tiefste betrüben, und ihn, indem er sich selbst die Schuld giebt, weil der Sohn dem Vater gegenüber immer Unrecht

habe, alles aufbieten lassen, den Eindruck durch verdoppelte Liebe und Aufmerksamkeit zu verwischen, was denn auch bald gelingt. — Auch an freundschaftlichem Umgang fehlt es nicht; außer dem theuern Schulfreund Delius schließt er sich seinem Kammer-Collegen v. Pestel (zuletzt Oberpräsident der Rheinprovinz) enger an, und findet unter den Offizieren zwei, mit denen er sich nahe befreundet, den jüngern Borstel (den Helden von Dennewitz, später kommandirenden General der Rheinprovinz) und Hiller v. Gärtringen, den Helden von der Katzbach und Planchenoit, als General der Infanterie a. D. zu Thimendorf bei Lauban noch lebend. — Er wird in die Direction der Ressource gewählt, welche die beau monde der kleinen Stadt zu geselligem Vergnügen vereinigt, und muß als solcher sich diesen mehr hingeben, als es sonst vielleicht der Fall gewesen sein würde, wobei dann der Tanz noch eine Hauptrolle spielt. Kleine Landpartien in die schöne Umgegend, nach der Porta, Hausberge, dem Jacobsberge, der Klus &c., sind mehr in seinem Geschmack, und werden häufig arrangirt.

Indessen entstand ein Verhältniß in Minden, welches ihm seinen dasigen Aufenthalt sehr verleidete. — Seine erste Marburger Jugendliebe war im Laufe der Zeit erkaltet, und im Gefühl der sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten aufgegeben; aber er sehnte sich danach, diese Lücke in seinem Herzen wieder auszufüllen; er sehnte sich nach einem häuslichen Leben, ohne welches er keine eigentliche Ruhe finden zu können vermeinte.

Da trat ihm in Minden ein weibliches Wesen entgegen, in welchem er alles vereint zu finden glaubte, was er suchte, und kurzer Umgang weniger Wochen reichte hin, um sein Herz von Neuem zu heißer Liebe anzufachen. — Aber es stellte sich eine neue große Schwierigkeit entgegen; die Geliebte war bürgerlichen Standes, und die Eltern — das wußte er voraus — würden nie oder doch nur mit dem größten Widerstreben eine solche Verbindung zugeben, da ihre Standesvorurtheile zu fest eingewurzelt waren,

da sie ihn überdies mit allerlei Heirathsprojecten verfolgten. Für ihn selbst bestand das Hinderniß gar nicht, vielmehr lesen wir in seinem Tagebuche:

„Ich will ja nicht heirathen, um reicher zu werden; ich bin mit dem Wenigen zufrieden, was das Schicksal mir beschieden hat und noch bescheiden wird; meine Wünsche beschränken sich auf so viel Geld und Gut, als zum frugalen Genuß dieses Lebens nöthig ist; mir verlangt nicht nach hohen Würden, welche den Aufwand eines beträchtlichen Vermögens erfordern; mir genügt ein eingeschränkter aber nützlicher Wirkungskreis; ich heirathe nicht, um meinen Kindern ein faules Auskommen durch Präbenden und Stiftsstellen zu verschaffen; wenn mich das Schicksal damit beglückt, so werde ich mich bemühen, sie zu guten und nützlichen Menschen zu erziehen, weiter erstreckt sich der Eltern Pflicht nicht; ich heirathe aber, weil ich in meiner gegenwärtigen Lage und in meinen hiesigen Verhältnissen nicht bestehen kann, ohne den Umgang und das beständige Zusammensein mit einer trauten Freundin, wie ich sie in M. H. gefunden zu haben hoffe, welche die Bedürfnisse meines Herzens und Geistes befriedigt, welche mir im Genuß reiner häuslichen Freuden reichlichen Ersatz für alle die Unannehmlichkeiten meiner gegenwärtigen Lage verspricht; und dann werde und will ich ja auch nicht eher heirathen, als bis ich von eigenem Verdienst zu leben vermag. Versagt der Vater seine Einwilligung, so werde ich gehorchen, aber wird er meine ganze zeitliche Glückseligkeit zertrümmern und zerstören wollen?"

An einer andern Stelle, von Pyrmont aus, wo er eine der ihm vom Vater zugedachten Damen, eine sehr reiche Holländerin, sieht:

„Jetzt, nachdem ich sie (diese Holländerin) gesehen — der Präsentation wich ich sehr geschickt und listig aus — fehlt es mir vollends nicht an Oppositionsgründen, denn nun kann ich sagen: sie gefällt mir nicht, und damit muß sich mein Vater be-

ruhigen. Ich kann sie nicht einmal für hübsch passiren lassen. Dies allein würde mich zurückschrecken, auch wenn ich meine M. gar nicht kennte. Sie trug heute eine Perrücke, war überhaupt viel zu recherchirt und nichts weniger als geschmackvoll angezogen. Wie sehr glänzt dagegen M. in ihrem einfachen aber wohl gewählten Anzuge; dieser ganz ihrer eigenen Hände Werk, jener aus dem Laden einer Putzmacherin erkauft. Was hilft mir ein Mädchen mit 100,000 Thlr., wenn es für 50,000 Thlr. Bedürfnisse, und keinen Sinn für Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit hat, wenn ich die Sache auch bloß als Rechenmeister nehmen, das Herz, das Bedürfniß einer liebenswerthen Lebensgefährtin, einer Schöpferin meines häuslichen Glückes schwinden lassen wollte. Ich bin so froh, diese Holländerin gesehen zu haben, und doch der nähern Bekanntschaft glücklich ausgewichen zu sein; nun bin ich beruhigt über diese Zumuthung meines guten, aber in diesem Punkte so verblendeten Vaters."

So zwischen dem Gefühle der täglich zunehmenden Liebe, welche durch die Entdeckung einzelner Spuren der Gegenliebe noch weiter angefacht, und dem Gefühl der Kindespflicht kämpfend, und den Sturm fürchtend, welchen eine Erklärung gegen seinen Vater heraufbeschwören könnte, rückt er in seinem Plane nicht weiter, bis er erfährt, daß ein von ihm bis dahin wenig beachteter Nebenbuhler sich wirklich um die Hand seiner M. beworben habe. Da kann er sich nicht länger halten, er schreibt dem Vater der Geliebten, und läßt ihr selbst durch einen Freund Eröffnungen machen. Der Vater weist seine Bewerbung entschieden zurück, weil der Standesunterschied die Verbindung unmöglich mache, und fordert von der Tochter kategorisch, dem Nebenbuhler das Jawort zu geben. Diese schwankt und kämpft, erklärt sich aber endlich bereit, sich dem Willen des unbeugsamen Vaters zu opfern. Da entschließt sich Vincke, auch seinem Vater sich zu entdecken; es geschieht auf einer Ausflucht nach dem Gute Bellinghausen, der

Vater aber begegnet des Sohnes Leidenschaft mit kalten Vernunftgründen, und es kommt zu keinem Resultat. — Als Vincke nach Minden zurückkommt, ist die Verlobung bereits durch Karten angezeigt, und wenige Wochen nachher die Hochzeit! —

Von dem Augenblicke an wird ihm Minden unerträglich; er macht die ernsthaftesten Plane, sich nach Bialistock versetzen zu lassen, wo ihm eine Kriegsrathstelle mit 800 Thlr. angeboten wird, und wohin auch Freund Schön einladet, kann aber auch hierin nicht zum Entschluß kommen, theils aus Anhänglichkeit an den Kreis und seine begonnenen Plane, theils weil er fürchtet, seine Eltern zu kränken, theils endlich, weil er sich aus der Nähe des Gegenstandes seiner Liebe nicht losreißen kann, obgleich ihr Anblick ihm die wehmüthigsten Empfindungen, sobald er die Einsamkeit erreicht, Ströme von Thränen kostet. — Um indessen einigermaßen seinem Gefühle zu folgen, miethet er sich eine Wohnung in dem in der porta westfalica, eine Stunde von Minden belegenen, romantischen Flecken Hausberge, wo er nur der Natur, seinem Amte und den Reminiscenzen seiner Liebe lebt *).

Aus der Zeit, wo er sich sehr ernsthaft mit dem Plane der Selbstverbannung nach Bialistock beschäftigt, finden wir folgende Aeußerung, welche zugleich einen Begriff von dem Umfang seiner Thätigkeit giebt:

„Ich arbeitete noch vieles in meiner Einsamkeit fort, auch den Antrag wegen Anlegung gemeinschaftlicher Backöfen. Ich muß noch einen Bericht wegen Verbesserung des Schulwesens, der Hebammen-Anstalten, der Gesindeordnung, der Pferdezucht, der Medizinal-Anstalten, wegen der Polizei über Vergnügungen der Landleute, wegen Beförderung der Lehmschindeldächer erstatten. Dies zusammen mit einem Berichte über Getreide-Magazine,

---

*) Später kaufte Vincke das Haus und verwendete besondere Sorgfalt auf die Ausschmückung des dazu gehörigen Gartens.

betrachte ich als mein politisches Testament bei Niederlegung des Landraths-Postens. Möge etwas davon im guten Vaterlande nützlich werden, so werde ich in der weitesten Entfernung mich dessen freuen, wenn mein unglückliches Geschick mir verbietet, selbst Hand an die Ausführung zu legen."

Auch seine ökonomische Lage hatte auf diese Versetzungs-projecte einigen Einfluß; sein geringes Gehalt ging für Dienst-aufwand und Freigebigkeit im Dienst, von welcher wir oben einige Proben gaben, völlig auf; der Vater gab ihm 400 Thlr. jährlich, und damit konnte er nur mit großer Sparsamkeit auskommen und seine Reiselust befriedigen. Einmal lesen wir: „Ich erhielt heute die Nachricht einer Zulage von 12 Thlr. für Schreibmaterialien, und erhob solche sogleich, denn sie kommen äußerst erwünscht, da ich bis auf vier gute Groschen abgebrannt war, und mein Mittag-essen nicht hätte bezahlen können."

Aus allen diesen Verlegenheiten, Kummer und Zweifel riß ihn einstweilen die Nachricht, daß die Minister beschlossen hätten, ihn nach Spanien zu senden, um dort im Auftrag des Gouver-nements Merinos einzukaufen. „Heute (22. September 1801), sagt das Tagebuch, empfing ich durch Kunth den Antrag zur Reise nach Spanien auf Königliche Rechnung, um 1000 Schafe zu holen. Diese war längst ein angenehmer Traum gewesen; ich war ganz außer mir vor Freude, konnte die ganze Nacht darum nicht schlafen."

Es wurden nun eilends alle Vorbereitungen getroffen, die Geschäfte möglichst geordnet und erledigt — und erfolgte der Aufbruch von Minden am 31. October 1801 zunächst nach Berlin, wo er nach einigen Kreuz- und Querzügen im Halberstädtischen und Magdeburgischen, behufs Orientirung über den dasigen Stand der Schafzucht, am 7. November eintraf.

Die spanische Reise.

Die beiden letzten Monate des Jahres blieb Vincke in Berlin, um sich über seine Instructionen zu einigen, und seine Kenntnisse von dem Zustande der Schäfereien in der Monarchie und ihren Bedürfnissen zu vervollständigen. Die von dem Minister v. Struensee vollzogene Instruction ist vom 26. November 1801 datirt. Sie besagt im Eingange, daß von dem Königlich spanischen Hofe die Erlaubniß zur Ausfuhr von 1000 Stück feinwolliger Schafe erzielt sei, und des Königs Majestät genehmigt hätten, solche durch den Landrath v. Vincke ankaufen, und in die preußischen Staaten transportiren zu lassen. Demnächst weist sie den Commissär an: die Reise im Anfang des Januar 1802, zunächst nach Paris, anzutreten, dort so viel spanisch zu lernen, als zur Verständigung nöthig, Adressen nach Spanien zu sammeln, sich mit der Stammschäferei in Rambouillet genau bekannt zu machen, dann die Reise über Bordeaux und Bajonne zunächst nach Bilbao fortzusetzen, wo er die zum Transport der Schafe dorthin auf dem Seewege dirigirten Schäfer treffen werde, um dort alle Vorbereitungen für die künftige Einschiffung zu treffen. Von Bilbao soll er nach Madrid gehen, daselbst unter dem Beistand des preußischen Gesandten, Grafen v. Rohde, wo möglich eine Erweiterung der Ausfuhr-Licenz auf 1300 bis 1400 Stück auswirken, die nöthigen Verbindungen zum Ankauf der Schafe aus den feinwolligsten Heerden anknüpfen, um aus ihnen das Beste auszusuchen, sodann den Ankauf selbst, wo möglich vor der Schur, bewirken, die angekauften Heerden, so weit irgend thunlich, selbst bis Bilbao begleiten, und solche dort unter möglichster Fürsorge für ihre Erhaltung einschiffen. Zur Bestreitung seiner Ausgaben wurden ihm die nöthigen Credite auf Paris, Bilbao und Madrid eröffnet, ihm selbst aber nebst den Reisekosten für ihn und einen Bedienten 1 Friedrichsd'or täglicher Diäten bewilligt. Sollte er von Bilbao

einen andern Rückweg wählen, so sollte er die Kosten der directen Rückreise in ähnlicher Art liquidiren.

Die Schafe sollten nicht für den Staat, sondern für Privat-Gutsbesitzer angekauft werden, welche sich verpflichtet hatten, die Ankunft- und Transportkosten für die subscribirte Anzahl von Böcken und Schafen zu ersetzen; nur die Kosten des Commissärs und andere etwaige Nebenauslagen übernahm der Staat im Interesse der allgemeinen Landescultur. Ueberhaupt war unterzeichnet auf 330 Böcke und 1084 Mutterschafe *).

So ausgerüstet trat Vincke in den ersten Tagen des Jahres 1802 in Begleitung seines Freundes und Gefährten auf der schlesischen Reise, des Referendarius Hecht, der sich ihm aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten anschloß, um seine Reiselust zu befriedigen, und seine botanischen Kenntnisse durch eigne Anschauung der Flora

*) Da es für die Geschichte der Schafzucht in Preußen nicht ohne Interesse ist, diejenigen Gutsbesitzer zu kennen, welche sich zuerst für deren Veredelung thätig interessirt haben, theilen wir hierunter die vollständige Subscriptionsliste mit.

Subscriptionsliste auf spanische Schafe vom 2. December 1801.

Nro.	Namen der Subscribenten.	Böcke	Mütter
1)	Des Herrn Staatsministers von Struensee, Excellenz .	6	100
2)	Acht Eingesessenen der Uckermark	54	221
3)	Dem Herrn v. Tresckow auf Owinsk	30	120
4)	Dem Grafen von Haugwitz, Excellenz	36	50
5)	Dem Geheimen-Rath von Wolff	10	40
6)	„ Amtsrath Hubert in Zossen	20	30
7)	„ Grafen v. d. Schulenburg, Excellenz (wenigstens)	6	12
8)	„ Legations-Rath v. Beguelin	6	30
9)	„ Geh. Finanz-Rath Borgstede	50	200
10)	Herrn v. Lettow auf Starpel	5	15
11)	Frau v. Friedland	20	30
12)	Dem Geh. Finanz-Rath v. Prittwitz für 1000 Thlr. ¼ Böcke, ¾ Mütter angenommen, das Stück kömmt auf 15 Thlr., so erhält er 66 Stück, und zwar . .	16	50
13)	Dem Geh. Rath Nöldechen	4	4
	Bis hierher	263	902

des südlichen Europas zu erweitern, die Expedition an. Der Weg ging durch Westfalen; am 10. Januar überschritt er bei Düsseldorf den Rhein, und zog dann weiter über Aachen und Brüssel nach Paris, woselbst die Freunde am 19. Januar eintrafen, nachdem die Zwischenzeit der Besichtigung der Industrie in den niederländischen Städten Aachen, Verviers und Brüssel gewidmet war. Frankreich machte den Reisenden einen traurigen Eindruck; Armuth, Bettelei, Unthätigkeit zeigten sich überall, in den Städten war es still und öde, besonders in den sonst durch die Garnisonen belebten Grenzfestungen, da die Republik es vorzog, ihre Soldaten auswärts ernähren zu lassen; auch an den Kirchen gewahrte man überall die Spuren der Zerstörung. Das erste Geschäft in Paris war, einen spanischen Sprachmeister, Sennor Cotenfaur aufzusuchen, und sich diesem in die Lehre zu geben. Dann wurden die Sehenswürdigkeiten der Stadt vorge-

---

Nro.	Namen der Subscribenten.	Böcke	Mütter
	Bis hierher	263	902
14)	" Geh. Finanz-Rath v. Beyer und Consorten .	8	40
15)	" Grafen von Podewils auf Susow nach dem Schreiben vom 5. November	10	40
16)	Dem Kammerherrn Grafen v. Reuß nach dem Schreiben vom 15. November	3	6
17)	Dem Landrath v. Itzenplitz auf Groß-Benitz nach dem Schreiben vom 16. November	15	15
18)	Dem Kriegs- und Domainen-Rath v. Winterfeld nach dem Schreiben vom 16. November	6	"
19)	Dem Herrn v. Burgsdorff auf Ziebingen nach dem Schreiben vom 23. November	4	16
20)	Dem Kammerherrn v. d. Reck nach dem Schreiben vom 26. November	2	20
21)	Dem Staatsminister v. Arnim, Excellenz, nach dem Schreiben vom 30. November	10	20
22)	Dem Baron Lauer v. Münchhofen nach dem Schreiben vom 1. December	3	25
23)	Dem Oberamtmann Müller in Köpenik	6	"
	Summa	330	1084

nommen, immer mit besonderer Rücksicht auf die bevorstehenden Reisezwecke, und unterstützt von einer Anzahl sich in Paris aufhaltenden Deutschen von Auszeichnung, unter denen der bekannte Graf Schlabrendorf ihn mit besonderem Wohlwollen empfing, und seine Ideen über die französische Revolution (die der Graf bekanntlich ganz in Paris durchlebt, und bis zu dem berüchtigten Karren der Goullotine gekostet hatte) und den damaligen Zustand Frankreichs wesentlich berichtigte. Das Ansehen der Hauptstadt zeichnete sich sehr vortheilhaft vor dem der Provinzialstädte aus; überall gewahrte man die Wirkungen der durch Bonaparte hergestellten Ordnung, und des dadurch zurückgegebenen Vertrauens auf Stabilität der Verhältnisse; Handel und Gewerbe begannen aufzublühen und einige Wohlhabenheit zurückzukehren. Die in Italien geraubten Kunstschätze, die Denkmale des Mittelalters, welche, soweit sie der Vandalismus der Revolution verschont, in dem Musée des antiquités de France concentrirt waren, bildeten schon sehr interessante Vereinigungspunkte der eleganten und gelehrten Welt. — Unter den Fabriken waren es doch nur die ältern (die Porzellanfabrik in Sevre, die Gobelins), welche besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. — Einige Sitzungen der Societé d'agriculture de la Seine, welchen er beiwohnte, gaben ihm keinen hohen Begriff von dem Sinn der Franzosen für practische Landwirthschaft; es wurde viel, zum Theil mit Auskramung von fremdartiger Gelehrsamkeit geredet, und das Resultat war gewöhnlich, den Gegenstand an die betreffende Commission zur weitern Vorbereitung zu verweisen. So ging es auch zu Vincke's großer Freude mit einem Vorschlag zum Ankauf von spanischen Schafen, da ihm diese Verweisung die sicherste Bürgschaft gewährte, daß man ihm nicht zuvorkommen werde. Auch eine Sitzung der physikalischen Klasse des Institut national gewährte ihm kein höheres Interesse.

Desto interessanter war ihm der Besuch oder vielmehr das

Studium von Rambouillet. — Ludwig XVI. hatte das Schloß mit bedeutendem Areal im Jahre 1783 gekauft, und zu mehrfachen Versuchen ökonomischer Art bestimmt. Ein zur Fasanerie erbautes, kreisförmig einen besondern kleinen Hof einschließendes Gebäude, wurde zur Wohnung von 400 Merinos eingerichtet, die auf Befehl des Königs von Spanien aus den besten Heerden ausgesucht waren. Diese Heerde, welche Anfangs durch Krankheit viel gelitten, dann aber vortrefflich gediehen war, und wunderbarer Weise auch die Stürme der Revolution überstanden hatte, war seitdem nicht rekrutirt, sondern hatte sich in sich völlig rein fortgepflanzt. Erst in ganz neuer Zeit waren gegen 100 Schafe aus Spanien neu angekommen, und war es äußerst interessant, hier die ächten Spanier mit den naturalisirten Franzosen zu vergleichen. Es ergab sich nach Vincke's genauer Prüfung, daß die letzteren in ihrer ganzen Natur sich gehoben hatten, größer und stärker geworden waren, auch ungleich längere und gleichartigere Wolle trugen, während jedoch an der Feinheit und Weichheit ein merklicher Rückschlag gegen die Neuankömmlinge zu bemerken war.

Nach den genauen Erkundigungen, welche Vincke hier einzuziehen Gelegenheit fand, war die damalige Regierung Frankreichs nichts weniger als willfährig, für die Ausbreitung der edlen Schafzucht zu sorgen; nur mit großer Mühe hatte die Societé d'agriculture es dahin gebracht, daß, fußend auf den Baseler Frieden, welcher Frankreich die Ausfuhr von 4000 Merinos zusicherte, ein ausgezeichneter Schafzüchter, Namens Gilbert, im Jahre 1799 den Auftrag erhielt, 2000 Stück in Spanien zu kaufen. Die Regierung ließ aber ihren Commissarius völlig im Stich; er sah sich von Allem entblößt, ohne die nöthigen Geldmittel zur Realisirung seiner Ankäufe, und starb vor Verdruß in einer Schäferei des südlichen Spaniens. Nur etwa 100 Stück sind aus seinen Ankäufen, wie vorerwähnt, nach Rambouillet gekommen, und die Regierung hatte seitdem nicht nur keine weitern Schritte gethan, um von der ihr

zustehenden weitern Ausfuhr von Merinos Gebrauch zu machen, sondern auch Privatpersonen, welche diese Licenz benutzen wollten, solches abgeschlagen.

Alle Beobachtungen, welche Vincke in Rambouillet selbst gemacht, und die Notizen, welche er dort gesammelt, wurden in einem Bericht dem Minister v. Struensee vorgetragen, so ausführlich und vollständig, daß er ihn zwei Nächte hindurch bis 5 Uhr Morgens beschäftigte *).

Nächst Rambouillet war es die Thierarzneischule zu Alfort bei Charenton, welche seine Aufmerksamkeit auf sich zog und förmlich studirt wurde, wobei ihm die Veterinair-Kenntnisse, welche er in Marburg gesammelt hatte, trefflich zu Statten kamen. Auch diese Beobachtungen bildeten den Gegenstand eines besondern Berichts.

Gegen das Ende seines Pariser Aufenthaltes empfing Vincke noch die von dem Minister v. Heinitz erbetenen Instructionen aus dem Handels- und Fabriken-Departement. Sie bezogen sich auf die directen Handels-Verbindungen Ostfrieslands mit Spanien, und auf den Leinwand-Absatz der westfälischen Provinzen dorthin; in beiden Beziehungen wurde er angewiesen, die Verhältnisse an Ort und Stelle möglichst genau zu erforschen, um über die Mittel zur ferneren Belebung dieser wichtigen Zweige des vaterländischen Verkehrs Bericht erstatten zu können.

Nachdem er sodann im Studio der spanischen Sprache so weit fortgeschritten war, als er es für seinen Reisezweck für nöthig hielt und Alles kennen gelernt hatte, was seiner besondern Aufmerksamkeit in Paris und dessen Umgebung vorzüglich werth er-

*) Der Verfasser hat sich vergebens bemüht, die Reiseberichte einzusehen, da sich — weil sie wohl in der Reinschrift erstattet — keine Concepte vorfinden, und die den Schafankauf betreffenden Acten in den Repertorien der Seehandlung zwar verzeichnet, in den Archiven aber nicht aufzufinden gewesen sind.

schien, rüstete er sich zur Fortsetzung seiner Reise; vorher aber konnte er es sich nicht versagen, den großen Mann des Jahrhunderts wenigstens bei einer allgemeinen Vorstellung kennen zu lernen.

Das Tagebuch berichtet darüber Folgendes:

„Der Vormittag ging über die Vorbereitungen zur Präsentation dahin. Es fehlten noch so viele Anziehestücke, daß ich oft ganz verzweifelte. Doch ward ich endlich komplett, holte Knobelsdorff und mit ihm Lucchesini (preußischer Gesandter in Paris) ab. Um ½3 Uhr versammelten sich alle Gesandten und Fremden in einem engen kleinen Zimmer der Tuillerien. Es wurde zuletzt so voll, daß man sich nicht rühren konnte; doch war es interessant, die Repräsentanten so vieler Gouvernements hier versammelt zu sehen, mehrerer gewiß, als an irgend einem Hofe; auch viele Fremde, außer mir waren noch drei preußische Johanniter da. Die Prefêts du palais, welche die Kammerherren und Hofmarschälle vorstellen, führten endlich um 3¼ Uhr, nachdem vorher einige Erfrischungen umhergereicht worden, den buntscheckigen Haufen die große Treppe hinauf durch drei mit Wachen und Offizieren angefüllte Vorzimmer in den Audienzsaal, wo sich Alles in einem Kreise um den ersten Consul ordnete, welcher dann die Tour von einem Ende zum andern machte, mit den Gesandten sehr leise einige Worte sprach, sich ihre Fremden vorstellen ließ, und diese über ihre Uniformen examinirte. Es war Alles ganz, wie bei allen Couren an königlichen Höfen. Die andern Consuln gaben stumme Zuschauer ab. Das einzig interessante und wichtige war mir die Person des ersten Consuls, einer kleinen magern Figur (er mißt kaum 2 Zoll) in der Consular Garde-Uniform, weißen Unterbeinkleidern, gelben Klappstiefeln, kurzem, ungepuderten Haar, von blaßgelber Gesichtsfarbe, sehr festem, sichern, durchdringenden Blick, sehr viel Gutes aber auch viel Leidendes in seinen Mienen. Lucchesini stellte außer Knobelsdorff und mir noch einen Grafen

Mizelski vor. Beim Weggehen wurden wir sämmtlich zum Mittagessen eingeladen. Zu diesem verfügten wir uns ³/₄6 Uhr. Die meisten Gesandten, sehr viele Fremde, viele Generale, Staatsräthe, Mitglieder des Corps legislatif, Alles sammelte sich in einem Saal, in welchem wir am Kamin Madame Bonaparte, Madame Mürat und fünf andere Damen fanden, den erstern auch präsentirt, aber nicht angeredet wurden. Madame Bonaparte ist sehr gut gewachsen, man sieht es ihr an, daß sie hübsch war, sie hat sich für das Alter von 40 Jahren gut erhalten, und ihren natürlichen gelben Teint sehr geschickt übertüncht. Ich fand etwas Aehnliches mit Frau v. Stein. Madame Murat eine wohlgewachsene, hübsche, volle Frau. Wir hatten uns hier schon eine Weile herumgetummelt und die Damen fleißig lorgnettirt, als die Minister, bald darauf der zweite und dritte Consul, und endlich Bonaparte selbst erschienen. Nun ging es sogleich an eine sehr große Tafel von 200 Couverts in dem anstoßenden prächtigen Saale. Ich saß zwischen einem dänischen Capitain Adler und einem mir unbekannt gebliebenen Mitglied des Corps legislatif. Es wurde recht gut gegessen, mittelmäßig getrunken. Die Messer mit hölzernem Griff. Die Teller von schlechtem Porzellan und mit einem B. gezeichnet. Als kaum das Dessert aufgetragen, die Tafel vom ersten Consul aufgehoben, der darauf gleich verschwand, und nur noch einen Augenblick wieder erschien, als im ersten Zimmer Kaffee servirt wurde. Hier verweilten wir noch lange in der Hoffnung, noch einige der uns umgebenden Menschen, welche in den Revolutions-Scenen und Kriegen sich ausgezeichnet, kennen zu lernen, allein umsonst, da der eine Fremde immer den andern fragte, der eben so unwissend war. So war denn um 8 Uhr alles geendigt, und es gereute mich nicht, diesem Schauspiel mit beigewohnt zu haben. Aber mit welchem Gefühle mußten die Generale, welche so oft ihr Leben auf's Spiel setzten, eine Ceremonie mitmachen, welche sie so lebendig überzeugt, daß sie durch alle ihre Anstrengungen

nichts weiter, als die Wiederherstellung der alten Form oder eines noch viel elenderen Ganges der Dinge bewirkten. Mit welchen Gefühlen mochten sie Einem aus ihrer Mitte königliche Ehren erzeigen, der nur den Vorzug hat, der Glücklichste unter ihnen gewesen zu sein!" —

Am 24. Februar brachen die Freunde von Paris auf; Vincke hatte die ganze Nacht an seinem Berichte über Rambouillet gearbeitet, war doch nicht fertig geworden, und mußte daher die Diligence, in welcher Hecht rechtzeitig abgefahren, mit Courier-Pferden einholen, was ihm in Lonjumeau gelang.

„Die Courier-Pferde — sagt er — waren selbst bei der Hauptstadt erbärmlich; das elende Sattelzeug, das zerrüttete Pflaster der Chausséen, machen den ewigen kurzen Gallop unbequem und gefährlich; ich fürchtete schon gar nicht mehr nachzukommen." —

Nachdem er sich in die schon vollgepfropfte Diligence noch eingeschachtelt, ging es nun bei beständigem Regenwetter und grundlosen Wegen langsam vorwärts auf der großen Straße nach Bordeaux über Orleans, Tours, Poitiers und Angoulème. Häufig blieb das schwere, mit Menschen und Waaren überladene Fuhrwerk stecken, bis ein Hülfsgespann herangeholt wurde, und dieser Aufenthalt währte so lange, daß Vincke nicht selten Stunden weit zu Fuß voran eilte, und endlich doch in einem schlechten Kruge den nachgeschleiften Wagen erwarten mußte. „Man baut Chausséen über den Simplon — ruft er aus — während die wichtigsten Handelsstraßen im größten Verfall sind. — Es ist hier Alles, Alles eitle Prahlerei."

Von der Landes-Cultur konnte er der Jahreszeit wegen wenig gewahren, die Menschen schienen ihm traurig und auf einer niederen Bildungsstufe zu stehen. — Nach achttägiger, meist nur durch schlechte unreinliche Nachtquartiere unterbrochener Fahrt trafen die Reisenden in Bordeaux ein, welches durch seine schöne Lage im fruchtbaren Thal der Garonne und durch das rege commerzielle

Leben einen angenehmen Eindruck machte und wo man um so lieber einige Tage von den Mühseligkeiten der schlechten Fahrt ausruhte, als der preußische Consul und ein Kaufmann Perrot, welcher vor fünf Jahren mit einer Gräfin Münster aus dem Osnabrückschen verheirathet war, alles aufboten, den kurzen Aufenthalt angenehm zu machen; sogar ein Ballfest wurde in diesem halb landsmännischen Hause gefeiert, wobei die leichtfüßigen Französinnen bei unserm Vincke einen Anflug der alten Tanzlust wieder anregten.

Am 9. März wurde die Reise, um die versäumten Tage wieder einzuholen, mit dem Brief-Courier, einer ziemlich theuern und unbequemen, aber auch der schnellsten Bewegungsart, fortgesetzt; nach wenigen Stunden aber hemmten die Fluthen der ausgetretenen Garonne den Lauf, und die Reisenden mußten zwei Nächte in einem kleinen schlechten Orte liegen bleiben. Vincke wollte schon zu seinem alten Bewegungsmittel greifen, sich in einem Nachen übersetzen lassen, und dann zu Fuße nach Bayonne zu steuern, aber sein Gefährte war zu einer solchen Expedition zu winterlich angezogen, und es wurde daher endlich zu dem Mittel geschritten, eine Diligence zu besteigen, welche das Ziel mit einem bedeutenden Umweg suchte. Auch hier ging es sehr langsam, es mußte mehrmals Ochsen-Vorspann gesucht werden, und die Gegend, eine der schlechtesten in Frankreich, bot so wenig Ersatz, daß Vincke sie den ödesten Theilen der Kurmark weit nachstellt, und sie nur mit der Lüneburger Haide vergleichbar findet. Am 15. März langten sie in Bayonne an, und hatten mithin sechs Tage auf einer Tour von 32 Meilen zugebracht, welche sie mit dem Courier in 30 Stunden hätten zurücklegen sollen.

„Nie — schreibt Vincke — hatte ich so lebhaft die Ueberzeugung von der Wahrheit der alten Regel gewonnen: zum Eilen hilft nicht schnell sein, als auf dieser Tour." — In Bayonne erfuhr er, daß zwei Oestreicher durchgereist wären, welche ebenfalls den Auftrag hatten, Merinos für das Gouvernement zu kaufen,

und eilte daher um so mehr, sein nächstes Reiseziel — Madrid — zu erreichen, damit diese ihm nicht zu weiten Vorsprung in den Handels-Operationen abgewinnen möchten.

Die spanische Grenze ward auf der Bidassoa-Brücke zu Pferde überschritten, und so ziemlich schnell Bilbao erreicht, wo seiner Instruction gemäß die nöthigen Erkundigungen wegen des künftigen Einschiffens der zu kaufenden Schafe eingezogen, und die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, um demnächst dieserhalb die definitiven Bestellungen machen zu können. Die erwarteten deutschen Schäfer traf er nicht, sondern statt ihrer die Nachricht, daß sie in Hamburg durch widrige Winde aufgehalten seien. Weiter ging es theils zu Pferde, theils auf Mauleseln, häufig auf elenden Thieren, und nach langem Warten auf den Stationen, über Burgos nach Madrid, wo die Reisenden am 27. März eintrafen und in der Posada de la fontana abstiegen.

Nach 14tägigem Aufenthalt daselbst schreibt Vincke an seine Eltern:

„Was soll ich Ihnen nun von Madrid sagen? — daß ich herzlich froh sein würde, heute gleich meinen Stab weiter setzen zu können, mag nach einem so kurzen Aufenthalt übertrieben erscheinen; es ist aber mein und Hechts aufrichtiges Glaubensbekenntniß, und wir fühlen uns sehr unglücklich, vielleicht noch vier Wochen hier gebunden zu sein. Es ist wahr, wir leben hier in einer ganz andern Welt, aber in keiner schönern und in einem andern Jahrhundert, aber in keinem bessern; und die große Verschiedenheit, welche wir zwischen Allem, was wir hier finden, und dem Gewohnten antreffen, kann eine Zeit lang interessiren, aber, sobald die Gegenstände den Reiz der Neuheit verloren haben, bleibt auch gar nichts an ihnen übrig; man sehnt sich immer dahin zurück, wo alles schöner, besser, genußreicher ist. Dazu kommt noch, daß wir bei der Ungeläufigkeit im Reden der Landessprache fast ganz auf den Umgang mit Fremden uns beschränken müssen,

welches, sowie die geringe Bildung der meisten Spanier, und das wenige Interesse, welches sie für Gegenstände haben, die nicht im Kreise ihrer täglichen Beschäftigung liegen, das Studium der Eigenthümlichkeit des Landes, seiner Verfassung und Regierung außerordentlich erschwert. Zu den allerempfindlichsten Unvollkommenheiten aller hiesigen Einrichtungen gehört auch, daß es in Spanien nur eine einzige Zeitung giebt, und diese, die hiesige Hofzeitung — wahrscheinlich die elendeste in der ganzen Welt. Ein Blatt: Hamburger Correspondent — kommt hier auf 1 Thlr. 4 Ggr. zu stehen, daher die Bitte an meine theure Schwester Lotte, mir doch alle Hamburger Zeitungen sorgfältig aufzubewahren, so lange ich mich hier in diesem abgeschnittenen Winkel der Welt herumtreibe, damit ich nach meiner Rückkehr eine kleine Nachlese halten kann."

Je weniger es ihm — nach vorstehenden Expectoralien — in Madrid behagte, desto eifriger arbeitete Vincke, sich seines Geschäftes zu entledigen, wobei er indessen auf größere Schwierigkeiten stieß, als er sich vorgestellt hatte.

Die spanischen Merinos — Wanderschafe — haben ihren Winteraufenthalt in Andalusien und Estremadura, jenen südwestlichen Provinzen, wo sich das spanische Plateau mehr gegen das Meer herabsenkt, und die tiefere und südlichere Lage keinen deutschen Winter aufkommen läßt, wo die Heerden während der Wintermonate auf den frisch grünenden Weiden ihr reichliches Futter finden und keines Obdachs bedürfen. Wenn aber die südliche Sonne gegen die Frühlings-Nachtgleichen schnell höher hinaufsteigt, welken auf jenen Matten Gras und Kräuter, und die Heerden sind (Mitte März bis Anfang April) gezwungen, ihre Wanderschaft nach den nördlichen Gebirgen anzutreten, welche bei einer Erhebung von 3000 bis 5000 Fuß über die Meeresfläche neu aufgesproßte kräftige Nahrung bieten, bis der Herbst zuerst die Gipfel der Berge, dann die höheren Thäler mit Schnee bedeckt,

und zur Rückreise mahnt. Die Entfernung der Winter- und Sommerweideplätze beträgt 80 bis 100 deutsche Meilen, und dauert die Wanderung jährlich 6 bis 8 Wochen, da nur 2 bis 3 Meilen täglich zurückgelegt werden. Es bewegen sich diese Züge auf einem dafür besonders ausgezeichneten Wege — der Cannada — welcher sich auf und an den unbebauten Bergrücken hinwindet, mit denen Spanien so vielfältig durchzogen ist, und die sich oft in bedeutender Breite ausdehnen. — Zur Zeit der Wanderung belebt sich diese Einöde mit mehreren Millionen Schafen (im Jahre 1802 rechnete man 4½ Million).

Die Eigenthümer dieser wandernden Heerden — zum größten Theil Klöster und Majorate — von denen einzelne über 30,000 Stück zählen, bilden unter dem Namen „Mesta" eine eigene, auf Kosten des Ackerbaues mit großen Vorrechten ausgestattete Corporation; zu diesen Vorrechten gehören besonders jener Treibweg, der auch da, wo er durch bebaute Fluren geht, mindestens 320 Fuß breit sein muß, und vielfältige Beschränkungen der Eigenthümer der Weideplätze, rücksichtlich der eigenen Benutzung und Verpachtung derselben, indem namentlich der Pachtzins nicht erhöht werden darf. — Die Heerden treten ihre Frühlingswanderungen in der Wolle an, und werden unterwegs in besonders erbauten Scheerhäusern (Esquelas) geschoren, von denen ein großer Theil in der Gegend von Segovia liegt, weil dort das klarste Quellwasser für die Wäsche der Wolle zu haben ist, so daß diese Gegend im April der Hauptsammelplatz der feinen Schaafe ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Besuch dieser Scheerhäuser die beste Gelegenheit zur Auswahl und zum Ankauf der Schafe bietet. Nur während der Schur sind diese Schafe unter Dach von Menschenhänden erbaut; sonst deckt sie nur der blaue südliche Himmel. Außer den wandernden Merinos (transhumantes) giebt es auch heimische (estantes), besonders am Fuße der Gebirge von Soria,

deren Höhen sie im Sommer beziehen, und die an Feinheit der Wolle den Wanderschafen wenig oder gar nicht nachstehen.

Da, wie wir gesehen haben, Vincke's Instruction dahin ging, wo möglich seine Ankäufe aus verschiedenen der besten Heerden zu bewirken, und aus denselben wiederum die feinsten Thiere auszusuchen, diese feinen Heerden aber, wie vorerwähnt, fast ohne Ausnahme reichen Privaten und Corporationen gehören, die weder Noth noch Gewinnsucht zum Verkauf reizt, so bot das Geschäft an sich erhebliche Schwierigkeiten; gerade in diesem Jahre waren überdies die Eigenthümer am wenigsten zum Verkauf geneigt, weil der letzte außerordentlich rauhe Winter selbst in Südspanien eingedrungen war, und überschläglich $\frac{1}{5}$ der verwöhnten Thiere fortgerafft hatte. Der Verkauf mußte daher als große Gefälligkeit von den schwer zugänglichen Eigenthümern erbettelt, es durfte nicht viel gehandelt, das Geforderte mußte ohne weiteres geboten werden; besonders waren es die Major domo der Granden, denen Vincke förmlich den Hof machen mußte, um günstigen Bescheid zu erhalten. Dazu kam nun die Sorge um Erweiterung der Ausfuhr-Licenz; 1414 Stück sollte er mindestens anschaffen, aber er hoffte, mit Rücksicht auf den zu besorgenden Verlust, deren mindestens 1500 zusammen zu bringen. Der sogenannte Friedensfürst Godoy, Herzog von Alcudia, jener berühmte Günstling König Carls IV., war damals der alleinige Weg zu allen Gnaden; darum mußte dieser betreten, d. h. eine Audienz erbeten werden. Vincke beschreibt sie in folgender Weise:

„Der Friedensfürst ist jetzt abwechselnd acht Tage hier und in Aranjuez. Während seines Hierseins giebt er täglich eine Audienz, dergleichen es weiter gewiß in der Welt nicht giebt. Als ich mit dem Grafen Rhode (dem preußischen Gesandten) mich Morgens $\frac{1}{2}$12 dahin verfügte, führte man uns durch zwei Säle, ganz mit Supplikanten und Courmachern, Herren und Damen, weltlichen und geistlichen Uniformen aller Art, lauter Leuten von

Stand angefüllt, in die Bibliothek, wo lediglich die Granden, Erzbischöfe und königlichen Adjutanten Zutritt hatten. Hier fanden wir den großen Mann, diesen Potemkin den Zweiten, im seidenen, mit vielen Sternen geschmückten Schlafrock, unter den Händen des Balbiers; als dieser fertig war, wurde der Waschtisch in die Mitte des Zimmers gesetzt, und nachdem an diesem die gewöhnlichen Operationen vollbracht (es waren sogar drei Damen im größten Staate zugegen), wir beide allein in das äußerst elegante Schlafcabinet genöthigt, wo er sich mit uns eine geraume Zeit äußerst artig unterhielt, und uns seiner mächtigen Unterstützung versicherte. Diese darf ich gewiß zum Theil meiner Johanniter-Uniform zuschreiben, welche hier eine ganz neue, und in diesem Augenblick um so angenehmere Erscheinung ist, weil der König sich eben zum Großmeister der beiden spanischen Johanniterzungen erklärt hat, und ich nicht unterließ, zu insinuiren, daß bei uns schon längst dasselbe geschehen, obgleich dies freilich nicht genau richtig war *).

Der Fürst ist ein sehr schöner Mann, von sehr einnehmendem Aeußern; auch an gesellschaftlicher Politur scheint es ihm nicht zu fehlen. Weiter kann ich ihn nach so kurzer Unterhaltung nicht beurtheilen; nach der öffentlichen Meinung soll es ihm aber, sowohl an natürlichen Anlagen höherer Art, als an gründlicher Bildung durchaus fehlen. Wie sich die stolzen Spanier, die ihn von Grund der Seele verachten, die sich weit über ihn erhaben dünkenden Granden so sehr vor diesem Günstling des Glücks demüthigen können, ist mir doch ganz unbegreiflich. Dieselbe Scene wiederholt sich tagtäglich, und es ist selbst für die wenigen rechtlichen Leute zu einer Art von Nothwendigkeit geworden, diesem Courgeschäft viele Stunden aufzuopfern, weil dessen Vernachlässigung

---

*) Nicht der König, sondern dessen Oheim, der Prinz Ferdinand, war Großmeister der Zunge Brandenburg.

augenblickliche Entfernung von Amt und Würden unausbleiblich nach sich zieht. Es ist dies meines Erachtens ein zureichender Beweis, daß der Mann, welcher so auf seine Couren hält, ein sehr kleinlicher Geist sein muß!"

Nach den empfangenen Zusicherungen glaubte Vincke der gewünschten Ausdehnung der Ausfuhrerlaubniß bis auf 1500 Stück gewiß zu sein, und machte danach seine Bestellungen in Bilbao wegen der Schiffe und Provisionen, welche letztere sehr schwer zu besorgen waren. Heu mußte er aus Frankreich verschreiben, und auch hierzu bedurfte es einer besondern Ausfuhrerlaubniß, welche unser Gesandter in Paris zu erwirken, verschiedentlich gebeten wurde. — Auch glaubte Vincke, nun mit dem wirklichen Ankauf der Schafe einen erstlichen Anfang machen zu müssen. Ein Versuch mit dem Friedensfürsten selbst, der die besten Heerden besitzen sollte, einen Handel zu machen, schlug fehl, obgleich Vincke die Vermittlung einer bei ihm sehr akkreditirten deutschen Dame, der Frau v. Tribolet-Hardy, geb. v. Bose, durch mündliche Sollicitationen und die zierlichsten Billets zu erzielen wußte; desto lieber ging er daher auf ein Erbieten von 200 Stück ein, welches ihm der Geschäftsführer des reichen und berühmten Klosters Guadelupe gemacht hatte, dessen Heerden in großem Rufe standen. Am 2. Mai macht er sich nach dem Vorwerk Caseria de Manilla in der Sierra di Guadelupe, wo die Heerden des Klosters eben jetzt zur Schur aufgestellt waren, auf den Weg. Da bis Truxillo die große Straße nach Lissabon eingehalten werden konnte, eine der wenigen, auf welchen Courier-Pferde oder Maulesel zu haben waren, so wurde diese Art zu reisen um so mehr gewählt, als die Zeit drängte, um später noch rechtzeitig den Haupteinkauf in der Gegend von Segovia zu machen. Es war ein Sonntag; der Postillon mußte die Messe besuchen, deshalb konnte nicht, wie beabsichtigt war, in aller Frühe aufgebrochen werden. In brauner, mit Arabesken phantastisch durchnähten Jacke, schwarz

seidenem, hinten am Kopf herabhängenden Haarnetze, steif ledernen Kamaschen, die mit eisernen Stäbchen zusammengehalten werden, und in Sandalen mit schweren Sporen, flog gegen 9 Uhr Morgens der Postillon im Galopp durch die Straßen Madrids, und machte sich durch gewaltigen Peitschenknall bemerkbar. Vor sich hielt derselbe auf dem eigends dazu eingerichteten Sattel die winzigen Mantelsäcke; statt der Steigbügel dienten unförmliche hölzerne Pantoffeln, und mancherlei Schellen und Quasten verbrämten das Zaumzeug, so daß der Kopf des Andalusiers kaum zu erkennen war. Unsere Freunde folgten auf eigenen Sätteln und mit eigenem Zaumzeug, das jeder Reisende mit sich führen muß. Diese Pracht verminderte sich indessen mit jeder Station, die sie von Madrid entfernte. Die verbrämte Jacke des Postillons verwandelte sich in einen zerlumpten braunen Mantel, und die andalusischen Hengste in elende Pferde oder boshafte Maulthiere, mit denen die Reisenden manche Noth zu bestehen hatten. Außerdem hatten sie mit Unwillfährigkeit der Postmeister, Mangel an Pferden oder Maulthieren, und vielfältigem, ganz willkürlichen Aufenthalt zu kämpfen, auch mußten sie sich nun, wollten sie nicht verhungern, zur spanischen Kost entschließen: „Abscheuliches ranziges Oel, worin alles gekocht wird, Safran, Knoblauch, Kümmel und Pfeffer als nothwendige Zuthaten zu allen Speisen." Als die Reisenden endlich die über Talavera und Truxillo führende große Straße verlassen mußten, wurden Pferde oder Esel zum Reiten entschieden verweigert, und nur mit Mühe konnte ein Esel aufgetrieben werden, zum Transport des leichten Gepäcks, hinter welchem her der Gebirgspfad zu Fuß eingeschlagen wurde. So langten sie bald nach Mittag in dem in einem Enziangehölz tief versteckten Vorwerk und Schurhaus des Klosters an.

Von den Verwaltern des Klosters, zweien geistlichen Herren, wurden die Reisenden sehr gut aufgenommen und verpflegt. Die Schafschur hatte eben begonnen, und war somit die beste Ge-

legenheit vorhanden, sich mit den Eigenthümlichkeiten dieser Operation vollständig bekannt zu machen. Die zu einem großen Gehöfte verbundenen einzelnen Gebäude eines Schurhauses dienen theils zu den Schur-Operationen, theils zur Wohnung der Beamten, theils zur Aufbewahrung der Vorräthe. Große, meist bedeckte Einschließungen, die auf der einen Seite nach dem Freien geöffnet sind, nehmen die Heerden auf; denselben zunächst liegen kleine Abtheilungen, banchoi, in welche die Schafe unmittelbar vor der Schur dicht eingepfropft werden, um sie in starken Schweiß zu bringen, und an diese stößt der eigentliche Schursaal, Prancho, ein hohes, helles, gepflastertes Oblongum, breit genug, um 3 bis 4 Reihen von Scheerenden zur Arbeit nöthigen Raum zu gewähren. An dem einen Ende dieses Raumes, welcher an das zur Aufnahme des Eigenthümers der Heerde, seines Gefolges und den Wirthschaftsbeamten bestimmte Wohnhaus stößt, ist eine der Breite nach hindurchgehende, etwas erhöhte Absonderung, von welcher aus Aufsicht und Rechnung über das Ganze geführt wird, und diese Absonderung ist durch eine Gallerie bedeckt, welche bei der Morgen- und Abendandacht zur Kapelle dient. Außerdem wird das Gehöft von den Gesindewohnungen, der Küche, dem Schlachthaus, den Wollmagazinen, den Vorrathskammern, die von mehreren hundert Menschen in Anspruch genommen werden, endlich von den Ställen für Pferde und Maulesel eingenommen. — Die große Mehrzahl der Arbeiter kommt aus der Ferne und kampirt in Reiserhütten, unter Enziangebüsch und blauem Lavendel ein malerisches Lager bildend.

Unter ihnen findet eine strenge Theilung der Arbeit statt. Eine Abtheilung (Legadores) bindet die Thiere in den Banchos mit besonders dazu aus einer zähen Grasart gemachten Stricken, und bringt sie den Scheerern, die natürlich wieder eine besondere Zunft bilden (Esquitadores). Andere gehen während der Arbeit umher und bestreuen die häufig vorkommenden kleinen Schnitt-

wunden mit Kohlenstaub und Asche (Moreneros); andere sammeln die Fließe und binden sie auf (Velloneros), noch andere sortiren die Wolle (Riposaderos). Die Zahl aller dieser Arbeiter betrug in Caseria di Manilla gegen 500.

Die gleich nach der Schur vorhandene Wolle kommt sodann in die von den Scheerhäusern ganz abgesonderten Waschhäuser (Lavaderos). Hier wird die Wolle in ausgemauerten flachen Gruben mit warmem Wasser übergossen, dann auf Matten ausgebreitet, nochmals durchtreten, und nach dem Trocknen in einen ausgemauerten Canal gelegt, in welchem krystallhelles Quellwasser herabströmt; die Arbeiter bringen die herunter fließende Wolle immer wieder in die Höhe, welche, wenn sie auf diese Weise völlig ausgewaschen ist, endlich auf Wiesen völlig getrocknet und dann zum Verkauf verpackt wird.

Nachdem diese Operationen besichtigt und die noch nicht geschornen Heerden einigermaßen durchgemustert waren, wurde ein Handel auf 30 Böcke und 100 Schafe — aus sämmtlichen Heerden auszusuchen — zu mäßigen Preisen leicht abgeschlossen, die Bezahlung durch Wechsel arrangirt, ein Schäfer zum Transport der Heerde accordirt, und die Geschenke und Trinkgelder, die bei den spanischen Händeln nicht fehlen dürfen, besorgt.

Jetzt aber folgt das schwierige Geschäft des Aussuchens der Schafe.

„Dabei — sagt das Tagebuch — war mir eigentlich gar nicht wohl zu Muthe, da ich meine Unerfahrenheit kannte; ich ging indessen nach allen bekannten Kennzeichen, und hoffe glücklich und gut gewählt zu haben."

Gern hätten sich die Reisenden hier noch länger aufgehalten und das Schäfereileben in dieser schon ziemlich südlichen Natur studirt; aber sie mußten zum Rückweg eilen, weil sie an einem bestimmten Tage in Aranjuez dem Hofe vorgestellt werden sollten. — Dieser wurde größtentheils auf derselben Straße, die sie gekommen,

weil man außerhalb derselben keine Pferde bekam, angetreten, und war, sobald man diesen verlassen mußte, um nach Aranjuez einzulenken, mit vielen Schwierigkeiten bezüglich der Transportmittel verbunden. Hier war es nun, wo der Weg unserer Reisenden mit der Wanderstraße der Merinos, die gerade in diesem Augenblick sehr belebt war, zusammenfiel, theils solche durchkreuzte, so daß die tactische Ordnung dieser Nomadenzüge beobachtet werden konnte.

Die ganze, einem Eigenthümer gehörende Heerde wird in Haufen von 1000 bis 1200 Häuptern, Rebañas genannt, getheilt, denen ein Führer (Rabadan) vorsteht, und die außerdem von seinem Gehülfen (Ayudadores) und 3 Schaffnechten, oft Knaben, geleitet werden. Fünf bis sechs Hunde, stark genug, um es mit den in einigen Gegenden zahlreichen Wölfen aufzunehmen, beschützen die Heerde, während es nicht, wie bei uns Sitte ist, solche durch kleinere Schäferhunde zusammen zu halten; dies geschieht vielmehr durch das Gewöhnen an die Leithämmel, durch Zuruf und äußersten Falles durch Steinwürfe. Eine Anzahl Rebannen bilden eine Kolonne, und stehen unter einem Schafmeister, der Majoral heißt, und mit ausgedehnter Vollmacht, bezüglich der Heerden, versehen ist. Da der Treibweg an vielen Stellen eine Breite von mehreren Meilen hat, so können sich die vielen Rebannas ausdehnen und ihre Weiden suchen; ist aber eine engere Strecke zwischen bebauten Feldern zu passiren, oder soll sich die Heerde schnell fortbewegen, so werden die Haufen zusammengezogen und erscheinen dann in militairischer Ordnung. Der Rabadan schreitet voran, dicht hinter ihm kommen die Leithämmel mit großen Glocken in einer Reihe wohl gerichtet; die Flügel der diesen wiederum folgenden Heerden halten die fuchsrothen Ziegen, die des Fleisches und der Milch wegen bei keiner Heerde fehlen dürfen; zu beiden Seiten sind die Schäfer vertheilt, und zuletzt folgen kleine Esel mit den geringen Habseligkeiten der Hirten beladen, bedächtig einherschreitend. Die Wolfshunde halten

sich etwas zur Seite; am Tage verjagt sie ein Kind; ist aber die Heerde zur Nachtruhe gelagert, so werden sie jedem gefährlich der sich dem Lagerplatz nähert. Die zu einer Colonne gehörigen Rebannen folgen sich in Zwischenräumen von etwa 2000 Schritten; zwischen denselben bewegt sich eine wandernde Stuterei oft von einigen 100 Häuptern, die fast nie bei einer starken Heerde fehlt. — Endlich macht der Majoral den Beschluß auf einem nach Landessitte ausgeputzten Maulesel, die lange spanische Flinte am Sattelknopf befestigt.

„Die vielen wandernden Heerden — sagt das Tagebuch — in diesen durch blühenden Lavendel blauen Wüsteneien, versetzten mich lebhaft in das frühere Zeitalter des Hirtenlebens, auch haben die Schäfer, in Schaffelle gehüllt, gewiß in manchen hundert Jahren ihren Anzug nicht geändert."

Auch große Wagenzüge (Carreterias) mit Holzkohlen, die 40 Meilen weit nach Madrid geführt werden, zogen die Aufmerksamkeit auf sich. Sie werden Nachts in eine Wagenburg zusammengefahren, die Ochsen ausgespannt und geweidet, wozu sie überall privilegirt sind, so daß ihr Unterhalt nichts kostet.

Am 8. Mai langten die Freunde nach fast ganz durchrittener Nacht in Aranjuez an. Der Anblick des Tajothales im frischen Grün, der vielen schönen Alleen von deutschen Bäumen, in deren Schatten die Nachtigallen sich hören ließen, endlich ein gutes Wirthshaus, versetzten die Reisenden in Entzücken; sie glaubten nicht in Spanien zu sein. Schnell mußte Vincke sich in Uniform setzen, um mit dem eben aus Madrid angekommenen Gesandten Grafen Rhode zur Audienz bei dem Minister Cavallos zu fahren, wo ihm die sehr niederschlagende Mittheilung gemacht wurde, daß ungeachtet der Zusicherungen des Friedensfürsten, dennoch die Licenz nicht ausgedehnt werden könne, weil Oestreich und Frankreich dasselbe versagt worden sei. Alles mündliche Instanziren hatte keinen andern Erfolg, als daß mündlich eine Vermehrung um 100 Stück, die man stillschweigend passiren lassen wollte, zuge-

sichert wurde. Hiernach hätte Vincke nun alle seine Bestellungen in Bilbao abändern müssen, aber er zauderte damit, seinem guten Stern vertrauend, daß es ihm doch noch auf die eine oder andere Weise gelingen werde, seinem Auftrag in weiterer Ausdehnung zu genügen. Als einigen Ersatz für diese niederschlagende Kunde erhielt er gleichzeitig die Nachricht von der glücklichen Ankunft seiner deutschen Schäfer in Bilbao, deren langes Ausbleiben ihm wegen der Seereise auf kleinen Schiffen schon Sorge gemacht hatte.

Die Audienz am spanischen Hofe, welche den folgenden Tag stattfand, beschreibt er also:

„Morgens um 11 Uhr mit Rhode zur Präsentation bei der königlichen Familie. Während er seine Cour abmachte, wo bloß die wirklichen Gesandten mit Ausschluß der Chargés d'affaires, woraus jetzt beinahe das ganze Corps diplomatique besteht, Zutritt haben, ging ich im alten Garten hinterm Schloß spazieren, alte prächtige Ulmen machten die größte Zierde desselben. Dann mit Rhode in den königlichen Speisesaal, wo wir den Monarchen an einer großen vollbesetzten Tafel mit gutem Appetit speisen sahen — Ceremonien, wie ihm der Wein kredenzt wird. — Gebet des Patriarchen; er erhebt sich endlich, ich werde ihm vorgestellt und mit einigen der bei solchen Gelegenheiten üblichen Fragen begnadigt; außer mir kein einziger Fremder anwesend, aber eine Menge Spanier, die für erhaltene Würden knieend die königliche Hand küßten. Dann zum Prinzen von Asturien, dem selbst die gewöhnlichen Courfragen noch nicht geläufig schienen; endlich zur Königin. Der König hat etwas sehr gutmüthiges in seiner sehr unbedeutenden Physiognomie, er scheint sehr abgelebt und schwach, und hat fast das Aussehen eines alten preußischen Depot-Bataillons-Commandeurs. Die Königin macht noch Ansprüche auf Schönheit, trägt aber vollständig das Gepräge des Lebens, welches sie geführt, ihr frecher maliziöser Blick war mir bei aller affectirten Freundlichkeit höchst widerlich. Der Prinz, welcher einst das Reich

beherrschen soll, hat eine äußerst dumme Physiognomie. Nachher wurde noch ein Spaziergang in die neuen Gartenanlagen — die Primavera — gemacht, wo die königliche Familie jeden Nachmittag in einer schönen Allee, Calle de la Reyna, spazieren fährt; jedes Mitglied derselben — bis auf den kleinsten Prinzen herab — fährt hier einzeln in einer altmodischen schlechten Karosse, und ein oder mehrere leere Wagen folgen. Außer den königlichen Equipagen war die Promenade leer, da die vornehme Welt den Hof eher flieht als sucht."

Die beim französischen Ambassadeur — General St. Cyr — eingezogene Nachricht, daß auch noch zwei französische Commissaire zum Schafankauf angelangt, ließ Vincke keine längere Ruhe. Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber; er sitzt früh um 4 Uhr (11. Mai) zu Pferde, legt den 8 Meilen weiten Weg bis Madrid auf schöner Chaussee auf königlichen Postpferden gut beritten, aber durch eine todte, häßliche Gegend in 4 Stunden zurück. Dort genügten zwei Tage zur Vorbereitung der Reise zum eigentlichen Schafankauf — worunter die Anschaffung eines erträglichen Reitpferdes die meiste Mühe machte. Am 13ten trabt er allein (Freund Hecht hatte die schönen Tage in Aranjuez noch verlängert) mit einem auf einige Wochen engagirten Schafmeister, Namens Churavilla, zur Porta de Segovia hinaus, um, von diesem geführt, auf Nebenwegen der Sierra di Guadarama zuzueilen, wo in dieser Zeit die Hauptstation der edlen Schafe ist. Bei der Unmöglichkeit, sich Wechsel zu verschaffen, muß er die bedeutenden Summen zum Ankauf der Schafe größtentheils in Gelde mit sich führen (eine zweite Sendung bringt Hecht nach), und so ist ihm bei dem einsamen Ritt durch Wüsteneien und Felsschluchten nicht immer wohl zu Muthe. Sein Pferd muß er, da es in den Wirthshäusern keine Hausknechte giebt, selbst warten und pflegen.

Die Richtung seines Weges führt ihn zunächst nach dem weltberühmten Kloster Escurial, dessen Besichtigung er 5 bis

6 Stunden widmet, und endlich glücklich in dem Städtchen Espinar, im Königreich Altcastilien, nicht sehr weit von Segovia eintrifft, wo er mehrere für die Reise nach Bilbao engagirte spanische Schäfer findet. Während er von hier aus die umliegenden Scheerhäuser besucht, und mit Hülfe der eingesammelten Empfehlungsschreiben und angeknüpften Verbindungen die Händel abschließt, langen auch die sehnlichst erwarteten vier deutschen Schäfer an, und ist die Freude des Zusammentreffens gegenseitig nicht gering. Abends muß Vincke gleich für die Schäfer Briefe an deren Weiber und Eltern schreiben, ihre glückliche Ankunft verkündigend. So bringt er, einschließlich der aus Guadelupe glücklich und ohne Verlust anlangenden Heerde, seinen Bestand nach und nach auf 805 Schafe und 441 Böcke, worüber vollständige, den Ursprung nachweisende Register mit großer Sorgfalt und Mühe aufgestellt, und zu dem Ende sämmtliche Schafe numerirt werden. Dann werden die übrigen Erfordernisse angeschafft, einige Ziegen, um auf der Reise Milch zu haben, zwei Esel, Pauline und Rosafine (alle Esel werden in Spanien feierlich getauft) zum Tragen des Gepäckes, die unentbehrlichen Schäferhunde, zwei Schweine zum Geschenk für die Frau v. Friedland, die Glocken, Kessel, Bratpfannen, Chokoladetopf und einiger Proviant. Auch Hecht langt noch rechtzeitig mit dem nöthigen Gelde an. Ehe jedoch aufgebrochen werden kann, reitet Vincke noch einmal nach Madrid zurück, um seine Geldgeschäfte mit dem dasigen Banquier abzumachen, und langt nach drei Tagen auf dem ganz ermüdeten Pferde wieder in seinem Hauptquartiere an, wo nun zum Aufbruch Alles bereit ist, der am 30. Mai erfolgt.

Die Heerde geht in zwei Haufen; den Böcken sind die Ziegen, den Schafen die schwarzen Schweine zugesellt. Der alte Majoral (Schafmeister) führt den Zug zunächst auf den allgemeinen Treibweg und wo dieser aufhört, sorgfältig alle Straßen und bebauten Gegenden vermeidend; bei jeder Heerde sind drei spanische und

zwei deutsche Schäfer, daneben flankiren zwei große Wolfshunde. — Die Esel werden geführt von zwei, in ihre Heimath zurückkehrenden Schweizern, welche in der spanischen Garde gedient hatten, und die Vincke engagirt hat, theils um den deutschen Schäfern als Dolmetscher zu dienen, theils um dieselben auf den Schiffen in Wartung der Schafe zu unterstützen, wozu kein Spanier zu bewegen war. — Vincke auf seinem magern Roß, welches nach seiner Schilderung Don Quixote's Rozinante ziemlich ähnlich gewesen sein mag, schließt sich bald diesem, bald jenem Theil der wandernden Gesellschaft an, das Ganze überschauend und controlirend. So bewegt sich der Zug in Tagereisen von drei spanischen (etwa zwei deutschen) Meilen bei günstiger Witterung und nördlicher Richtung vorwärts. Abends wird natürlich unter freiem Himmel kampirt, gekocht und gebraten. — Chokolade bildet Vincke's Hauptnahrung, und nur zuweilen macht er einen kleinen Abstecher in die benachbarten Städte Segovia, Lerma, Burgos, um sich selbst zu restauriren, und Proviant für seine zweibeinigen Reisegefährten einzukaufen. Die Vierbeinigen bedienen sich des natürlichen Rechtes der freien Weide, worüber indessen auch dann und wann Streit mit den Bauern entsteht, der mit kleinen Geldopfern leicht beseitigt wird.

In einem Briefe an die Eltern lesen wir:

„Ich hätte nur gewünscht, daß meine theuern Eltern, Geschwister und Freunde einmal unsern Zug und unser Lager hätten anschauen können; sogar hier fehlte es, wenn wir uns einmal einem Dorfe näherten, nicht an zahlreichen Zuschauern. Aufbruch Morgens um 10 Uhr, weil die Sonne erst den Thau von den Schafweiden abgeleckt haben muß. Gegen 3 Uhr wird etwas geruht zum einfachen Mittagsbrod aus Brod und Wein; dann langsam fortgezogen, bis wir um 7 oder 8 Uhr das von einem vorausgehenden Schäfer ausgesuchte Lager beziehen. Hier wird dann abgepackt, Feuerungsmaterial mühsam genug zusammengelesen —

gewöhnlich müssen wir uns in diesen holzarmen Gegenden mit Thymian und Lavendelgebüsch begnügen — die Ziegen gemolken, und dann an die beiden Feuer, ich mit den deutschen Schäfern an einem, die spanischen am andern gelagert. Unter den erstern versteht sich einer etwas auf's Kochen. Oft fehlt Alles dazu, selbst Brod. Dagegen wird an andern Tagen auch recht groß gelebt. So hatten wir z. B. vorgestern einen herrlichen Lagerplatz, gutes Holz und Wasser nahe, aus dem Dorfe kamen Eier, als wir die Mehlsuppe eben genossen, und zuletzt wurde noch ein uns vor einigen Tagen zugelaufenes Ziegenlamm verzehrt, welches letztere mir so vortrefflich schmeckte, daß ich den Widerwillen, den man dagegen hegt, für bloßes Vorurtheil erklären muß. Zuweilen bringe ich sogar eine Tasse Thee zu Stande. Zu dem allen haben wir kein weiteres Geräth als eine Bratpfanne, die zugleich zum Kessel dient und einen kupfernen Chokoladentopf, was denn freilich die Folge hat, daß wir zur Bereitung unserer Abendmahlzeit mehr Zeit gebrauchen, als das größte Souper erfordert und vor 11 Uhr uns selten auf die Nachtlagerposten begeben können. Am Morgen wird dann wieder Feuer angemacht, Mehlsuppe gekocht und für mich eine Tasse Chokolade.

Die Schweine der Frau v. Friedland haben mir gestern ein großes Brod und einen schönen Ziegenkäse, den ich mir von Burgos mitgebracht, die Nacht unterm Kopf weggefressen, und sind überhaupt so gefräßig und unruhig, daß wir unsere Provision und unsere nächtliche Ruhe nicht vor ihnen zu schützen wissen. Gott Lob, daß wir nur Alle gesund sind. Einer der Schäfer wurde mir krank. Ich habe ihn mit Limonade von einem starken rheumatischen Fieber kurirt, und ihn, so lange er schwach war, statt meiner auf meinem Pferde reiten lassen.

Diese kleine Schilderung wird Euch überzeugen, daß ich zwar kein arkadisches Schäferleben gekostet, aber doch erträglicher gelebt habe, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Es ist mir

auch wirklich gar nichts abgegangen als guter Taback. Dieser würde mich für alle übrigen kleinen Lücken und Mängel entschädigt und die Langeweile etwas verkürzt haben."

Soweit ging alles gut; aber ein schwerer Alp lag noch auf dem Feldherrn. Die Ausfuhrlicenz lautete nur auf 1000 Stück; von dem mündlichen Versprechen des Ministers, einer Erweiterung um 100 Stück, hatte man weiter nichts vernommen, und doch waren 1246 vorhanden! — Der Zeitpunkt rückte heran, wo dieselben über das mit scharfen Zollschranken umstellte Königreich Altcastilien in die, die völlige Zollfreiheit genießenden baskischen Provinzen übergeführt werden sollten.

Das Zollamt war in Ordunna; dorthin reitet Vincke voraus, seine Licenz in der Tasche, während der Majoral die Weisung hat, die Heerden rechts ab von der Straße im hohen Gebirge über die Grenze zu führen. Vincke meldet diese bei dem Zollamte an, und erwartet von Viertelstunde zu Viertelstunde ihre Ankunft auf der großen Straße; er wird immer ängstlicher, geht ihr mit den Zollbeamten entgegen. Endlich bringt ein Bote den Bescheid, die Heerde habe den rechten Weg verfehlt, und lagere 1½ Meilen weit im Gebirge. Aeußerst erbost, befiehlt Vincke, daß sie sogleich nach Ordunna herunter getrieben werden soll. Es werden Schwierigkeiten gemacht, man erklärt diesen Zug der bebauten Felder wegen für fast unmöglich. Da bittet Vincke den Chef des Zollamts, Dr. Cajetan Palazio, mit dem er sich auf einen sehr freundschaftlich vertrauten Fuß gesetzt, mit ihm zu reiten und die Heerde im Gebirge zu revidiren. Dazu ist dieser aber zu faul, er bescheinigt die richtige Ausfuhr, und ertheilt die Erlaubniß, die Reise fortzusetzen.

„So war ich — sagt Vincke in einem Briefe an die Eltern — auf einmal aus allen Sorgen. Meine Freude, 240 Schafe über die Erlaubniß so glücklich durchzubringen, ohne daß es mir einen Quarto gekostet, war unbegrenzt. Ich habe heute ein solches

Meisterstück der Verstellungskunst ausgeübt, daß ich nicht weiß, ob ich mich dessen schämen oder freuen soll. Gegen spanische Zollbeamten ist das Gewissen schon etwas weiter."

Von Ordunna reitet Vincke nach Bilbao voraus, um für die Aufnahme der Schafe bis zur Einschiffung alles vorzubereiten; in einem großen Hofe des Seearsenals zu Zaroza, nahe dem Einschiffungspunkt und guten Weiden, wird ein gesunder Lagerplatz ausgemittelt, welchen die nachfolgende Heerde am 28. Juni bezieht, leider! aber nicht ganz vollzählig, da in den letzten Tagen die steigende Hitze mehrere Opfer gefordert; auch dauerte während des Aufenthalts in Bilbao einige Sterblichkeit fort, so daß bis zur Einschiffung im Ganzen 7 Schafe und 18 Böcke verloren gingen.

Nun galt es, die Schiffe zu miethen, einzurichten und zu proviantiren; es waren drei vorhanden, aber so klein, daß ein viertes, und als bei näherer Beobachtung auch dieses noch nicht Raum genug gewährte, ein fünftes angeschafft werden mußte. Die Licenz zur Ausfuhr von Heu aus Frankreich war ungeachtet mehrfacher Excitatorien an den preußischen Gesandten in Paris, nicht eingetroffen; hier in Bilbao war solches außerordentlich schwer zu bekommen, und überdies sehr theuer. Das Fehlende mußte durch Körner (Mais und Bohnen) ersetzt werden. Auch die Beschaffung guter Fässer für den bedeutenden Wasserbedarf erforderte Zeit und Umstände. — Endlich, am 16. Juli, ging die Flotille mit allem Nöthigen versehen, und von Vincke's besten Wünschen begleitet, nach Hamburg ab. „Ich hatte — sagt das Tagebuch — Mühe, mit allen schriftlichen Expeditionen bis Nachts um 12 Uhr fertig zu werden, wo ich sie Prinz (einem der Schiffs-Capitaine) behändigte, und von ihm und meinen letzten Schafen Abschied nahm. Auch die Schweine und Ziegen gingen ab."

„Morgens früh mit den spanischen Schäfern abgerechnet, sie abgelohnt, das Pferd glücklich an einen Bernhardiner Mönch verhandelt. Nun auf einmal von allen meinen Leuten und Thieren

verlassen, wird mir die Einsamkeit so unerträglich, daß ich meinen Vorsatz, in Zaroza, wo ich 17 Tage geweilt, meine eiligsten Schreibereien zu berichtigen, nicht auszuführen vermochte, meine Sachen eilends zusammenpackte, von meinem alten Quartiere und meinem freundlichen Wirthe Abschied nahm, Zaroza verließ und nach Bilbao zurückwanderte."

Hier waren 10 Tage nöthig, um die verwickelten Rechnungen aufzustellen, nachdem mit den verschiedenen Banquiers nicht ohne allen Hader abgerechnet, und den Schlußbericht an den Minister v. Struensee zu erstatten *).

„Heute — schreibt er am 28. Juli im Tagebuch — entdeckte mir der Abschluß meiner Rechnung, daß ich um mehrere Tausend

---

*) Das Concept der sehr detaillirten Rechnung von Vincke's Hand liegt vor uns. Es ist Bilbao d. 26. Juli 1802 datirt und enthält in den Rekapitulationen folgende Ausgabeposten:

		Livres	Realen	Marav.
1)	Diäten des Commissairs	1,460	13,280	
2)	Reisekosten desselben.	3,398	8,663	19
3)	Diäten und andere Erfordernisse der Schäfer	=	6,169	=
4)	Einkauf der Schafe.	=	127,765	=
5)	Nebenkosten dabei	=	6,102	7
6)	Spanische Schäfer und Dollmetscher .	=	7,336	17
7)	Landtransport	=	2,633	16
8)	Aufenthalt in Bilbao	=	1,174	12
9)	Schiffsvorrichtungen und Futter . .	=	83,966	27
10)	Insgemein	8	13,719	7
	Summa	4,866	270,810	3

Der Ankaufspreis betrug mithin für 1246 Stück 102 Realen, oder 6 Thlr. 24 Sgr. pro Stück; nach Abrechnung der vom Staat bezahlten Reisekosten und Diäten des Commissairs, kostete das Stück bis zur Einschiffung, einschließlich der Verproviantirung der Schiffe, aber ohne die Schiffsfracht und den Landtransport von Hamburg aus 198 Realen = 13 Thlr. 6 Sgr. Unter Hinzurechnung dieser letzten Kosten wurde den Subscribenten der Bock zu 25 Thlr., das Mutterschaf zu 23 Thlr. 10 Sgr. berechnet.

Realen*) ärmer war, als ich geglaubt; von den Diäten und Reisekosten der Rückreise blieb wenig mehr als $1/3$ übrig, und doch hatte ich gehofft, damit meine fernere Reise zu bestreiten." — In einem Briefe an seine Eltern vom folgenden Tage:

„Nach Abgang des mir so kummervollen Verlustes von 25 Stück, habe ich noch 1216 Stück, also 216 mehr eingeschifft, als uns eigentlich erlaubt war. Ich hoffe, daß 1200 Stück glücklich ankommen**), und dann kostet das Stück inclusive Fracht, aber nach Abgang dessen, was der König zu den Kosten zahlt, in Hamburg höchstens $2 1/2$ Friedrichsd'or. Ich sehe es voraus, daß mancher der Theilnehmer an der Unterzeichnung mit seinen Schafen nicht zufrieden sein, und von vielen Seiten Undank mein Lohn sein wird. Allein ich kann mir selbst das Zeugniß geben, nichts versäumt zu haben, um das Geschäft so gut als es bei den unglücklichen Umständen dieses Jahres möglich wär, durchzuführen. Ich habe mich wirklich ganz dafür aufgeopfert. Der persönliche Vortheil reducirt sich auf weniger als nichts, daher ich mich dieserhalb auch nicht beunruhigen werde, wenn nur, wie ich gewiß hoffen darf, die Zufriedenheit des Ministers Struensee mir bleibt, durch deren bisher mir fortdauernd ertheilte Versicherungen ich schon für alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten hinlänglich belohnt werde."

„Endlich konnte ich auch meine Rechnungen abgehen lassen und alle Geldangelegenheiten zum Schluß bringen, so daß ich nun wieder ein ganz freier Mann wurde. Diese Ungebundenheit nach langer sorgenvoller Abhängigkeit von Schafen, Hunden, Pferden, Schweinen, Ziegen, Eseln, diese Muße nach einer meine Kräfte fast übersteigenden Arbeit, bekömmt mir sehr wohl. So

*) 1 Real ungefähr 2 Silbergroschen.

**) Die Hoffnung wurde nicht ganz erfüllt; der Verlust auf der See betrug 38 Stück, so daß nur 1178 Stück (402 Böcke und 776 Mutterschafe), diese aber alle gesund, ausgeschifft wurden.

eben habe ich auch mein politisches Testament gemacht, um die Erhaltung meiner so theuer erkauften Erfahrungen über die zweckmäßige Einleitung des Schafkaufs zur künftigen Benutzung vor der Gefahr zu sichern, daß ich von der neuen weiteren Reise nicht mehr zurückkehren möchte, um solche im Augenblick der nächsten Expedition selbst ertheilen zu können *). Jetzt bin ich ganz frei." —

Den ersten Gebrauch, den Vincke von dieser Freiheit machte, war der Besuch einer, 5 Meilen von Bilbao gehaltenen Landesversammlung der Provinz Biscaya; da seine Beschreibung der-

---

*) Auch dieser Bericht ist leider nicht aufzufinden gewesen. Dagegen liegt eine Reihe der Beantwortungsschreiben des Ministers v. Struensee und des Geh. Raths Kunth, welcher Decernent des Ministeriums in dieser Angelegenheit war, vor uns, welche sämmtlich die volle Zufriedenheit mit allen Anstalten Vincke's und dem Erfolg bezeugen.

In einem Privatschreiben des Letzteren, welches gleichzeitig mit der officiellen Benachrichtigung über die Ankunft der Schafe abging, lesen wir u. A.:

„Ihr Geschäft hat Ihnen hier einen großen Ruf und Namen gemacht. Ich glaube, es wird auf Sie reflectirt, und es wird vielleicht von Ihnen abhängen, bei erster Gelegenheit eine von Ihren Wünschen abhängende Stelle zu erhalten....

Ich verstehe das Klappern nicht sonderlich; ich wollte aber um des allgemeinen Besten und um Ihrer Zufriedenheit willen, daß Sie ein wenig klapperten. Wer Sie kennt, weiß ja doch, daß der Ton aus echtem, gediegenem, edlem Metalle kommt. Auf alle Fälle müssen Sie gleich nach Berlin, wenn die Reise beendigt ist. Sie müssen sich zeigen."

Und in einem späteren Briefe desselben Freundes v. 15. Octbr. 1803.

„Auch von den Schafen wollte ich Ihnen ein Wort schreiben. Jetzt weiß ich darüber manches Nähere. Kehren Sie sich nicht an das Geschwätz, was Sie etwa von der Havel und Elbe her hören. Sogar der alte Finck möchte gern necken. Die Empfänger der großen Heerden sind außerordentlich zufrieden. Die Wolle der heurigen Schur ist mit 20, 24 bis 27 Thlr. der Stein bezahlt. Kurz das Landesvermögen hat wirklich starken Zuwachs erhalten, und wenn Sie mir diese Heerde noch einmal nach Hamburg für die Kosten schaffen wollten, so dächte ich daran so viel zu verdienen, daß ich meinen Abschied nehmen könnte."

selben zugleich eine Idee von der Landesverfassung der baskischen Provinzen giebt, welche neuerdings in dem Kampfe des Don Carlos gegen die Christinos fast Wunderbares geleistet haben, so lassen wir den Reisenden mit seinen eigenen Worten aus den Briefen reden.

„Von Bilbao habe ich mich einen Tag abgemüßigt, um einer kleinen, 5 Meilen entfernt gehaltenen Landesversammlungs-Juntà der Provinz Biscaya beizuwohnen. Es ist eine so seltene Erscheinung in den monarchischen Staaten Europas, einige kleine Provinzen zu finden, welche durch so viele Jahrhunderte hindurch ihre Unabhängigkeit behauptet haben, daß ich die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen konnte, mich von ihrer Verfassung etwas zu unterrichten. Ich habe mich auch für einen der allerbeschwerlichsten Wege über sehr hohe Gebirge an einem sehr regnigten Tage vollkommen entschädigt gefunden. Die Provinz besteht aus 114 Ortschaften, welche sich jede für sich Republik nennen, und, die Städte Bilbao, Durango und Ordunna, sowie einige kleine Flecken ausgenommen, aus ganz ungeschlossenen, überall zerstreuten Höfen bestehen. Jede kann so viel Deputirte zur Junta senden, als ihr beliebt, allein alle haben nur eine Stimme. Diese Junta versammelt sich alle zwei Jahre, und übt die oberste gesetzgebende Gewalt. Der Corregidor der Provinz ist als königlicher Bevollmächtigter in eben der Qualität als die Landräthe bei unserer mindenschen ständischen Versammlung anwesend; er ist sogar gewissermaßen deren Präsident, ohne jedoch eine Stimme zu haben. Die ausübende Gewalt ist in den Händen der, von einer Junta zur nachfolgenden gewählten beiden General-Deputirten, welche die Propositionen machen. Außerdem werden auch zwei Syndici gewählt, welche in einigen Fällen zu Rathe gezogen werden müssen. Nur die Secretarien und ein sogenannter Consultor werden auf ihre Lebenszeit gewählt. Es findet dabei die Eigenheit statt, daß die Gehälter im umgekehrten Verhältniß zu der diesen Beamten

übertragenen Gewalt stehen. Der Secretair hat mehr Einkommen, als der erste Deputirte. Die General-Deputirten führen die von der Junta gefaßten Beschlüsse aus, und führen, nur dieser verantwortlich, allein die Regierung und die Verwaltung der öffentlichen Kassen. Sie sind die Wächter der Constitution, welche jedoch nur zum Theil geschrieben existirt (unter diesen auch das Gesetz, allen königlichen Befehlen zwar zu gehorsamen, sie aber nicht auszuführen, wenn sie nicht mit der Constitution verträglich sind) und meist auf Observanz beruht. Die wesentlichen Vorrechte der Biscayer bestehen darin, daß sie dem Staate keine Abgaben bezahlen, der Militair-Conscription nicht unterworfen sind, und von selbst aus ihrer Mitte gewählten Beamten regiert werden. Sie dulden weder Militair noch Zollbeamte. Ein Contrebande-Commissair und der Corregidor sind die einzigen königlichen Beamten, welcher letzterer cumulative Jurisdiction mit ihren eigenen Gerichten ausübt. Von beiden gehen die Prozesse in letzter Instanz an das königliche Appellationsgericht in Valadolid; eben dahin die Criminal-Sachen; nur darf kein Biscayer mit dem Galgen oder Ruthenstrafen bestraft werden. Dies ist ein kurzer unzusammenhängender Abriß der Verfassung, welche bis jetzt allen Versuchen der Obergewalt getrotzt hat. Die Einführung der Douane ist schon oft, aber vergebens versucht; deshalb entbehrt aber auch Bilbao alles directen Handels mit den Colonien. Die Kaufleute müssen daher alle Expeditionen aus andern Häfen machen, und ihre Schiffe dahin zurückkehren.

In der Junta wurden viele auf die Landespolizei Bezug habende Gegenstände verhandelt, in spanischer und baskischer Sprache, wie es der Redner versteht. Von 200 Deputirten waren etwas über die Hälfte in bürgerlicher, die übrigen in Bauerntracht, von den letzteren sprach keiner, unter den ersteren waren nur 6 bis 7 Redner, welche sich oft erhitzten und heftig zankten, so daß nur wenige wirkliche Beschlüsse gefaßt wurden. Von den

Landleuten sollen nur wenige das Spanische verstehen. Dies sollte billig die allgemeine Einführung der baskischen Landessprache veranlassen, derer sich nur ein einziger Redner bediente. Es beruht Alles auf den glücklichen Wahlen der General-Deputirten. Im Allgemeinen fand ich bezüglich der Würde und des Interesses dieser Junta meine Erwartung etwas getäuscht. Die beiden anderen Provinzen, Alava und Guipuzcoa, welche zusammen mit dem eigentlichen Biscaya gewöhnlich unter diesem Namen zusammenbegriffen werden, haben fast dieselbe Verfassung, sowie auch das Königreich Navarra. Sie fühlen sich glücklich dabei und zeichnen sich vor allen anderen Theilen von Spanien sehr vortheilhaft aus, weshalb man die kleinen Mängel gern übersieht."

Entschlossen, die pyrenäische Halbinsel nicht zu verlassen, ohne sie tüchtig durchforscht zu haben, schiffte sich Vincke unmittelbar nach dieser Excursion auf einem östreichischen Kauffahrer nach Santander ein, indem er die kurze Seefahrt dem beschwerlichen Landwege um so mehr vorzog, weil er ihn ganz allein zu machen gehabt haben würde, da sein Freund Hecht während des Feldzuges mit den Schafen eine botanische Excursion in den Pyrenäen gemacht hatte, von der er ihn erst in Santander zurückerwartete.

Die Fahrt war glücklich, der Anblick von Santander und seiner Bai prächtig, aber der Einzug durch Gesundheitsbeamte und Douanen sehr erschwert, denn man kehrte nun aus dem freien Biscaya nach Castilien zurück. Freund Hecht langte mit vielen Erzählungen über seine Wanderung in den Pyrenäen an, erkrankte aber an einem rheumatischen Fieber, und hielt so die Reiseexpedition, welche durch einen Kaufmann aus Memel, Namens Kaenert, und seinen Bedienten verstärkt war, um einige Tage auf, die durch die Gastfreundschaft des preußischen Consuls verkürzt, und durch die Einziehung genauer Nachrichten über den spanischen Handel ausgefüllt wurden, wozu die Unterhaltung mit mehrern tüchtigen einheimischen und fremden Kaufleuten Gelegenheit bot.

Endlich, am 4. August, setzte sich die Gesellschaft mit dem ziemlich compendiös eingerichteten Gepäck, von vier Mauleseln getragen, westlich dem Küstenzuge folgend, in Bewegung. Liest man die Beschreibung dieses Zuges im Tagebuche und in Vincke's aufbewahrten Briefen an seine Eltern und Geschwister, so wird es schwer, sich hinein zu denken, daß in einem, durch Clima und Lage hoch begünstigten, einst so mächtigen und reichen Lande Europas noch vor 50 Jahren die Reisen fast karavanenmäßig eingerichtet werden mußten, wie in den afrikanischen und asiatischen Wüsten. Mit Ausnahme einiger weniger nach Madrid führender Hauptstraßen gab es im nördlichen Spanien kein anderes Beförderungsmittel als das Reiten auf Mauleseln, und auch diese waren oft nur mit großer Mühe zu erhalten, so daß man sie, wenn man eines guten Thieres und anscheinend tüchtigen Führers (Arrièro) habhaft werden konnte, gern für große Strecken miethete und theuer bezahlte. Das Sattelzeug war im hohen Grade elend, und nicht selten fehlten Sattel und Zaum ganz, indem ein mit Stroh nothdürftig ausgestopftes Packkissen und ein Strick um den Hals die ganze Ausrüstung bildeten. Um 5, 6, in seltenen Fällen 8 Leguas im langsamen Schritt zurückzulegen, mußte Morgens früh oft um 4 oder 5 Uhr aufgebrochen werden, damit von 10 bis 3 oder 4 Uhr in einer elenden Venta, die häufig gar nichts darbot als einen Stall für die Maulthiere, und ein dumpfes Local ohne Fenster und Thüren, oft ohne Stuhl für die Reisenden, während der Mittagshitze ausgeruht werden konnte; Abends wurde dann der Ueberrest des Tagemarsches zurückgelegt, um abermals in einer Venta, oder wenn's hoch kam, Posada, welche häufig wenig mehr darboten, als das eben reizend genug beschriebene Mittagslager, die Nachtruhe zu suchen. An Betten war fast nirgends zu denken, Strohmatrazen waren eine Seltenheit, oft fehlte selbst Stroh, und mußte der harte, feuchte Fußboden Alles andere ersetzen. — Wo an einem Orte irgend Vorräthe zu haben

waren, da mußten solche angekauft und Tage lang mitgeführt werden, weil es in den Posaden der Dörfer und kleinen Mittelstädten oft an Allem fehlte, kaum ein Paar Eier und ein Maaß Milch aufzutreiben waren. — „Rissen alle Stricke — sagt das Tagebuch — so wurde zu der Elementarsuppe die Zuflucht genommen, bestehend aus Feuer, Wasser und Zwiebeln; es gelang mir aber niemals, meinen Hunger damit zu bewältigen.“ — Häufig bekam Vincke Kopfweh vom Hunger, und fand kein Mittel solches zu vertreiben. — Beschwerlicher noch als diese Entbehrungen war das sclavische Verhältniß der Reisenden zu den Maulthieren und ihren Führern, indem diese weder durch böse noch gute Worte dazu zu bewegen waren, von den gewohnten Stationen abzuweichen, oder eine derselben zu überschlagen. Mittags- und Nachtquartier waren auf jeder Tour stehend, und wäre es wirklich gelungen, einen Führer zu einer Ausnahme zu bewegen, so wäre keine Macht der Erde vermögend gewesen, die Thiere vor einer Venta vorbeizubringen, in welcher sie gewohnt waren, ihr Futter zu erhalten. Ueberdies gingen dieselben auch um keinen Preis eins neben dem andern, sondern dem Range nach hintereinander, was die Unterhaltung wesentlich erschwerte, so sehr man sich auf den häufig sehr einförmigen und öden Wegen danach sehnen mochte.

Im südlichen Spanien waren statt der zum Reiten bestimmten Maulesel, sogenannte Calesse — zweirädrige, halbbedeckte, mit einem Maulthiere bespannte Karren zu haben, welche zwei Reisende nothdürftig aufnahmen, im übrigen aber, da der Führer nebenher ging, eben so langsam sich fortbewegten, als die eben beschriebene Reiterei. — Obgleich ein solches Fuhrwerk auf den ersten Anblick noch abschreckender erschien als das freiere Reiten auf den vielgerühmten spanischen Mäulern, so waren doch unsere Reisenden des Reitens so müde, daß sie die Calesse weit vorzogen, und nachdem die Reisegesellschaft auf sechs Personen, einschließlich des

Dieners, angewachsen war, täglich die Sitze verlosten, weil unter den drei Fuhrwerken gewöhnlich, man kann nicht sagen eins bequemer, sondern eins noch viel elender war, als das andere. Die Schenken und Wirthshäuser waren hier etwas besser gebaut, aber häufig eben so schlecht versehen als im Norden.

In der beschriebenen Weise bewegen sich unsere Reisenden, aus der sogenannten Montana Altcastiliens in die Provinz Asturien eintretend, wo die Hauptstadt Oviedo einen ganz kurzen Ruhepunkt bietet, indem sie in ziemlicher Nähe stets der Küste der Bai von Biscaya folgen. Diese ist, soweit sie die Reisenden berührten, von Gebirgen, die häufig ziemlich steil und hoch aufstreben, begrenzt; die Thäler sind eng, fruchtbar und gut angebaut; Mais wechselt mit Waizen, Apfelbäume wechseln mit Kastanien, Feigen und selbst Citronen, welche letzteren jedoch nur sehr nahe am Meere fortkommen, der Abhang des Gebirges ist mit Haselnußstauden besetzt, deren Früchte einen Hauptausfuhrartikel dieser Provinz nach England bilden. Auch ist hier noch einige Viehzucht, obgleich weit weniger, als die schönen Weiden gestatten, und werden die Kühe sogar gemolken, was sonst in ganz Spanien, außer Biscaya, nicht der Fall ist. — Dagegen sind hier, wie fast überall in Spanien, die Berge kahl. Die Schuld tragen die spanischen Forstgesetze. Sie geben dem Könige das Recht, sich aller Bäume, die zur Marine tauglich erscheinen, oder über welche er zu Gunsten einzelner Privatleute disponirt, für einen ihm beliebigen Preis, den er überdies gewöhnlich schuldig bleibt, zu bemächtigen. Dem Eigenthümer wird jede Disposition darüber, selbst für den eigenen nothdürftigen Gebrauch, entzogen. In jedem Dorf wohnt ein königlicher Holzaufseher, ohne dessen Erlaubniß bei schwerer Strafe kein Baum, nicht einmal ein Zweig gehauen werden darf. Dieser darf dem Eigenthümer 6 Stämme, der Oberaufseher 20, das Marine-Amt in Ferrol 50, aber immer nur solche Stämme concediren, welche nicht für die Marine bezeichnet sind; wer mehr

braucht, muß sich an das königliche Conseil wenden, welches auch denjenigen, welche in den Städten bauen wollen, Concession zu einer Anzahl von Stämmen ertheilt, die sie beliebig hauen, ohne sich um den Eigenthümer zu bekümmern. Bei solchen Gesetzen darf man sich weniger über die kahlen Berge, als darüber wundern, daß man noch einen Baum findet, man darf sich nicht wundern, daß die königliche Marine ungeachtet dieser Privilegien kein Holz hat, oder es aus ungeheurer Entfernung zu Lande herbeischaffen muß. (In Santander lagerten Tannenbalken, die den Kubikfuß 58 Realen (4 Thlr.) Landfracht kosteten, und von da zu Wasser nach Ferrol gebracht wurden.

Von Oviedo wenden sich die Reisenden in südlicher Richtung landeinwärts, und übersteigen das cantabrische Gebirge, dessen Höhen Asturien von der castilischen Provinz Leon trennen; die Puerta de pajares bezeichnet den Uebergang von einem Lande ins andere so deutlich, daß eine weitere Grenzbestimmung ganz überflüssig erscheint.

„Ungern — heißt es in einem Briefe aus Astorga vom 12. August — nahmen wir von Asturien Abschied, und ritten langsam den castilischen Einöden wieder entgegen. Indessen hatte das Gebirge ein besonderes Interesse für mich, weil es den feinwolligen Schafen vier Monate lang zum Aufenthalt dient. Nachdem sie Andalusien und Estremadura verlassen, und um Segovia des goldenen Fließes entledigt worden, begeben sie sich im Anfang Juni auf diese Gebirge, wo sie sich bis Ende September ernähren, und dann wieder in Estremadura das Winter-Quartier beziehen. Die hier von ihnen abgeweideten Flächen bestehen wenigstens zur Hälfte aus baaren Steinen, aber der übrige Theil trägt ein kurzes, sehr nahrhaftes gesundes Gras, welchem die Feinheit der Wolle vorzüglich zugeschrieben wird, denn die Wolle von den nach den Leonschen Gebirgen wandernden Schafen gilt im Handel für die erste Gattung, und überall bestimmen sich die Benennungen und

Preise der Wolle nach den Orten, wo die Heerden ihre Sommerweiden haben. Ich hatte das Vergnügen, mehrere alte Bekannte von Schafheerden und Schäfern hier wieder anzutreffen; ich wurde selbst von mehreren angeredet, die ich nicht gleich wieder erkannt hatte.

Zwischen den Bergen fanden wir noch einige ziemlich bebaute Thäler; doch fehlte der Mais ganz, der denselben ein so fröhliches Ansehen giebt; kein Obstbaum war mehr zu finden, auch alle übrigen Bäume verloren sich allmälig ganz; kein Bach, keine Spur von Wasser, und bald waren wir wieder ganz in den castilischen Wüsteneien, welche nahe bis an die Promenaden der Stadt Leon reichen."

Eben so traurig war der Weg bis Astorga, obgleich die Reisebeschreibungen eine fruchtbare Ebene verkündigten; kein Baum war vorhanden, die Reisenden vor der brennenden Sommerhitze zu schirmen.

Früherer Verabredung gemäß trafen sie hier mit einem vierten Reisegenossen, einem deutschen Kaufmann Jarriges zusammen, und mußten ihren Aufbruch um 24 Stunden verzögern, indem es so lange dauerte, ehe ein einziges Maulthier für ihn aufgetrieben war; weil man ein einzelnes nicht hergeben wollte, mußten endlich fünf neue gemiethet und die alten abgedankt werden. Darüber gab es Streit mit den alten Führern, der vor den Alkalden gebracht werden mußte, und wobei es sich um die Auslegung eines von Vincke verfaßten schriftlichen Contracts handelte.

„Ich hatte die Satisfaction, schreibt Vincke, meinen Contract für ganz unwiderleglich erklärt zu sehen, welches meiner Eigenliebe nicht wenig schmeichelte, da ich mich selbst in den spanisch-juristischen Sätteln noch nicht so gerecht geglaubt hatte."

„Ich hatte, fährt er fort, eine Empfehlung an einen hiesigen Domherrn, der sich nicht wenig wunderte, als ich mich als Sohn eines preußischen Domherrn ankündigte. Daß dieser 90,000 Realen

Einkünfte hätte, war ihm ganz unerwartet; daß ich zwei Brüder hätte, welche Domherren und Offiziere zugleich wären, wollte er mir gar nicht glauben, daß ich selbst Johanniter und nicht zu Kreuzzügen gegen die Ungläubigen verpflichtet wäre, wollte ihm auch nicht in den Sinn. Den größten Aerger aber hatte er darüber, daß die protestantischen Domherren keine geistlichen Verrichtungen hätten. Uebrigens war es ein guter Mann, der mir nicht genug über die vielen schweren Steuern klagen konnte, welche man den Geistlichen (sie bezahlen wirklich sehr viel) hier aufbürdet, und die preußischen dagegen glücklich pries."

Von Astorga wandten sich die Reisenden wieder nördlich nach Corunna, welches sie nach sechs Tagen eines beschwerlichen und wenig interessanten Rittes erreichten, indem bei dem Eintritt in die Provinz Galicien zwar der Boden besser und wasserreicher wurde, die Cultur aber beinahe eben so schlecht blieb als in Leon. Da die Straße einen Theil der Hauptstraße von Corunna nach Madrid bildet, so war sie ganz chaussirt, aber elend unterhalten, und so wenig belebt, daß sie in sechs Tagen auf der Erstreckung von 44 Leguas nur zwei Frachtwagen und etwa 70 Lastmaulthiere antrafen.

In Corunna ward ein etwas längerer Ruhepunct gemacht, und war Vincke auch hier eifrig bemüht, sich über den spanischen Handel, mit besonderer Rücksicht auf die Verbindung mit Preußen, und vorzugsweise den westfälischen Leinwandhandel zu informiren. Die Lage ist zum Handel trefflich, aber der Hafen fast ganz verödet, da der kurze Krieg mit England, wie dem spanischen Handel überhaupt, so besonders dem von Corunna schwere, vielleicht nie zu heilende Wunden geschlagen hat. Eine Damastfabrik wird besucht, die man als die erste in der Welt bezeichnet, weil sie die einzige in Spanien ist, die aber so elend befunden wird, daß Vincke keinen Abbruch für seine ravensbergische Industrie fürchtet; dasselbe gilt auch von der Leinewandfabrikation in Galicien über-

haupt, welche mit der heimathlichen nicht concurriren kann, wegen schlechter Beschaffenheit des einheimischen, Theuerung des fremden Materials und Höhe des Tagelohns. Auch nach dem benachbarten Ferrol wird eine Excursion gemacht, damals doppelt interessant durch die verunglückte Landung der Engländer im Jahre 1794. Die Schiffsbauanstalten waren ganz in Verfall, und nur die Postexpedition nach den Colonien, welche kürzlich von Corunna hierher verlegt war, gab einiges Leben.

Von Corunna ging der Zug südlich gerade zur portugisischen Grenze, welche die kleine Karavane am 26. August erreichte, indem sie unfern der Festung Valenca den Fluß Minho passirte. Der Sprache völlig unkundig, und kaum im Stande, sich durch das sehr wesentlich verschiedene Spanische einigermaßen verständlich zu machen, war die Reise doppelt beschwerlich, und weniger instructiv, weshalb besonders die größeren Städte ausgebeutet werden mußten. Indessen gewährte doch die Provinz Entre Douero e Minho, welche der Länge nach durchritten wurde, einen angenehmen Contrast gegen den größeren Theil der spanischen Provinzen, welche sie gesehen hatten. Sie ist der fruchtbarste und bestcultivirte Theil Portugals, und das schnelle Hervortreten der characteristischen Pflanzen des Südens fesselte die Blicke der Nordländer. — Die mit sterilen Granitbergen abwechselnden, schön bebauten, bewässerten, und mit Einzel-Wohnungen übersäeten Thäler, zeigten in den schönen Maisfeldern schon häufig Oliven und Pomeranzen, in den lebendigen Einfriedigungen der Grundstücke die Myrthe. Daneben unser heimathliches Obst und sehr viel Wein. In diesen schönen Umgebungen erreichten die Freunde am 29sten Oporto, wo sie, da das einzige ordentliche Wirthshaus besetzt war, nur durch die Gefälligkeit des Wirths in einem Privathause nothdürftigst untergebracht wurden; sie hätten sonst in einer Maulthierherberge das Nachtlager suchen müssen.

Diese schlechte Herberge war der Grund, daß sie schon nach

zwei Tagen Oporto verließen, welches zwar das Bild einer durch die Weinausfuhr und die Industrie der Engländer lebhaften Handelsstadt (besonders in der Nähe des stark mit Schiffen bedeckten Douero) gewährte, im übrigen aber einen ekelhaften Schmutz zeigte, wovon der einzige Umstand Zeugniß geben mag, daß derselbe einer bedeutenden Anzahl sich beständig auf den Gassen umhertreibenden Schweinen zur Nahrung dient, und daß das Recht, dergleichen Straßenreiniger zu halten, von der Regierung für einen Crusado per Stück verpachtet wird! Dieselbe nachahmungswürdige Einrichtung fand man in Coimbra und andern portugisischen Städten.

In Coimbra, welches die Gesellschaft am 2. September erreichte, erfuhr man, daß eine Diligence nach Lissabon zweimal wöchentlich gehe. Des Maulthierreitens herzlich überdrüssig, versuchte man gleich Plätze zu erhalten; es waren aber nur zwei zu haben, welche die beiden Fremden bestiegen, während sich unsere Freunde um so eher entschlossen, die nächste Diligence abzuwarten, als die durch Pombal umgeformte Universität — damals unstreitig die beste der Halbinsel — dem Aufenthalt einiges Interesse zu geben versprach. Besonders Hecht als Botaniker fand sich nicht getäuscht, da ein sehr gefälliger Professor der Botanik es unternahm, sie mit den Sammlungen der Universität bekannt zu machen, und ihnen die hier zuerst hervortretenden Pflanzen des Südens zu zeigen. Auch der romantische Thränenquell (fontana di lagrimas), wo Inez de Castro lebte, und ihr tragisches Ende fand — hinlänglich bekannt durch Camoens schönes Gedicht — wurde besucht, und bei dieser Veranlassung zuerst die Bekanntschaft der in Portugal beliebten, aber keineswegs das Land verschönernden sogenannten Quinten gemacht. Es sind dies von hohen Mauern eingeschlossene Gärten, meist mit einem mäßigen Landhause besetzt, gut bewässert und mit steifen Anlagen in französischem Geschmack, mit allerlei schönen südlichen Gewächsen, Lorbeeren, Mimosen, Magnolien, bepflanzt, aber ohne schattige Bäume, mit Ausnahme

einiger Ulmen, welche unter den deutschen Waldbäumen hier allein noch fortkommen, oft auch Gemüsebau enthaltend. In denselben findet man sich kerkerähnlich beengt, da die hohen nackten Mauern sich selten dem Blick entziehen, und von außen machen sie den Eindruck, als wäre die Nähe der großen Städte mit Klöstern der strengsten Clausur übersäet, an denen es ohnehin nicht fehlt.

Am 5. September früh bestieg nun auch der Nachtrab des Zuges die mit sechs Maulthieren bespannte, ziemlich bequeme Diligence, welche die Reisenden, da sich die Thiere in ziemlich scharfem Trabe bewegten, und sogar vor der Hauptstadt durch Pferde abgelöst werden, in 33 Stunden nach Lissabon brachte. Auf ihren Maulthieren würden sie sieben Tage zu dieser Tour gebraucht haben, und war ihnen daher dieser Sprung um so erfreulicher, als er ein unerwarteter war und die einförmige, spärlich bebaute Gegend sehr wenig Interesse bot.

Eine Woche genügte völlig, um die Reisenden, welche sich hier wieder vollzähllg vereinigten, mit allen Sehenswürdigkeiten der großen, aber äußerst schmutzigen, und in dem nach dem Erdbeben durch Pombal regelmäßig und stattlich hergestellten Haupttheile sehr einförmigen Hauptstadt bekannt zu machen, um so mehr, als die fehlende Kunde der Landessprache ihnen den Verkehr mit den in fremden Sprachen wenig bewanderten Einheimischen sehr erschwerte, und die Hülfe, welche sie von den preußischen Diplomaten — namentlich auch von den Consuln und Consular-Agenten — sonst überall in reichlichem Maaße gefunden hatten, hier in so weit fehlte, als der preußische Gesandte, Herr v. Schladen, abwesend war. Die Lage der Stadt an dem mächtigen, mit Schiffen bedeckten Strome erschien reizend, entbehrte aber jeden Schmuckes, da in den Monaten August und September — unsern Wintermonaten vergleichbar — die Natur ganz abgestorben erscheint, man ohne künstliche Bewässerung kein grünes Blatt, keinen sprossenden Halm findet.

Noch vor kurzem wagte es Niemand, Abends ohne Bedeckung eine irgend entlegene Straße zu betreten, weil Raub- und Mordanfälle täglich, man kann sagen stündlich vorkamen; in dieser Beziehung war aber durch einen emigrirten französischen Grafen Morion, der in der Marechaussée gedient hatte, und den man an die Spitze einer aus der ganzen Armee ausgewählten Polizeigarde stellte, Sicherheit beschafft, so daß nur noch einzelne Mordthaten aus Privatrache vorkamen. Dagegen war der Schmutz noch unbezwinglich, fast unglaublich, beinahe wie in Oporto und Coimbra, indem alle Unreinigkeiten ohne Ausnahme auf die Straße geschüttet wurden, und dort verfaulend ruhig liegen blieben, bis die Regenzeit sie wegschwemmte. „Unbegreiflich — sagt Vincke — daß nicht die mephitischen Dünste, welche sie aushauchen, eine ununterbrochene Kette von ansteckenden Krankheiten erzeugen!" —

Unter den Vergnügungen bot die Oper den Erstlingsgesang der zehn Jahre später so hoch berühmten Signora Catalani, und zog schnell die Aufmerksamkeit unserer Reisenden in hohem Grade auf sich.

Eine Excursion nach Cintra, wo die vornehme Welt der Hauptstadt während der heißen Jahreszeit versammelt ist, befriedigte durch die Anmuth der Gegend und die Eleganz vieler Gebäude. „Es würde — sagt das Tagebuch — einem deutschen Badeort vergleichbar sein, wenn es einen sichtbaren Vereinigungspunct für die Gesellschaft gäbe, und diese sich nicht in den hochummauerten Quinten vereinzelte und verlöre."

Am 15. September verließ die auf drei Personen geschmolzene Gesellschaft (Känert mußte schleuniger Geschäfte wegen nach Paris zurückkehren) Lissabon, nun wieder in gewohnter Weise auf Mauleseln die Reise über Setuval (wo ein reicher Weinbau und die starke Bereitung des berühmten St. Ubes Seesalzes die Aufmerksamkeit auf sich zog) meist durch sterile, schlecht bebaute arme Gegenden nach Mertola am Guadiana fortsetzend, wo sie sich — um den

verhaßten Maulthieren zu entgehen, auf einer Barke einschiffte, und so die erste spanische Stadt, Ayamonte — einst die Residenz maurischer Könige, und in den spanischen Ritter-Romanzen eine wichtige Rolle spielend, erreichte. — Während die Vorbereitungen zur Fortsetzung der Reise nach Sevilla getroffen wurden, stattete man dem am rechten Ufer der Guadiana liegenden portugisischen Städtchen Villareal einen Besuch ab, welches Pombal als Colonie neu gründete, um einen Ausfuhrhafen für die Ausfuhrartikel des Stromes zu bilden, das aber bei seinem Tode unvollendet war, und seitdem anscheinend absichtlich verlassen ist.

„So habe ich denn — sagt Vincke am 20. September — nach kaum dreiwöchentlichem Aufenthalt Portugal wieder verlassen — lange genug, um mir eine Idee, wenn auch nur sehr im Allgemeinen, von diesem Reich zu verschaffen, welches im Ganzen Spanien sehr ähnlich ist, eben so elend regiert wird, mit eben so traurigen Aussichten für die Zukunft, obgleich bei dem geringen Umfange von Land und Kräften noch weit mehr einer guten Regierung bedürftig, welche es durch die wichtigen, bei weitem nicht gehörig genützten, ja nur zum Theil bekannten auswärtigen Besitzungen wieder zu einiger Bedeutung, vielleicht zur Unabhängigkeit führen könnte, statt daß die prekaire Existenz dieses Staates jetzt einzig auf dem theuer bezahlten Schutz einer andern Macht beruht, und die Erhaltung der Colonien bloß einem günstigen Geschick überlassen muß; man sollte es kaum glauben, daß dieses Land einst eine so glänzende Rolle in der Welt spielen konnte, wie im Jahrhundert der Entdeckung von Amerika."

„Nur ein sehr langer Aufenthalt, den dieses Land nicht verdient, und mit erlangter Sprachübung, welche bei einer armseligen Literatur der Mühe nicht lohnt, hätte uns ein größeres Interesse für dieses Land geben können."

Die Fortsetzung der Reise führte zur Spaltung unter unseren Freunden; Hecht hatte eine unbezwingliche Abneigung gegen die

Seefahrt, Vincke einen eben so großen Abscheu vor Maulthieren ohne Sattel und Zaum. Ersterer wählte daher, nachdem glücklich noch ein Sattel aufgetrieben, den Landweg, Vincke mit Jarriges schifften sich auf einer Barke ein, welche sie bei herrlichem Wetter auf dem spiegelglatten Ocean schnell an die Mündung des Guadalquivir brachte, und auch zeitig stromaufwärts nach Sevilla geführt haben würde, wenn nicht die Bemühungen zur Vervollständigung der Ladung überall sehr langweiligen Aufenthalt verursacht hätten, den nur die gute Gesellschaft des neuen interessanten Freundes und einige Bücher ersetzen konnten, während man sich — nachdem die mitgenommenen Vorräthe verzehrt waren — herablassen mußte, die spanische Schifferkost zu theilen.

In Sevilla hatte Hecht, nicht wenig triumphirend, daß er den Seefahrern um einen Tag zuvorgekommen war, ziemlich gutes Quartier bereitet, und die große, volkreiche, mit Baudenkmälern aus den verschiedensten Epochen der Geschichte reichlich gezierte Stadt, beschäftigte die wieder vereinigten Reisenden zwei Tage höchst interessant. Von den Phöniciern gegründet, ward sie von den Römern, Gothen, Mauren und Spaniern hintereinander besessen, war lange Zeit die Residenz der Könige der drei letztgenannten Völker, diejenige der Könige von Spanien während der glänzendsten Epoche dieses Reiches. Bis in's erste Viertel des 18. Jahrhunderts concentrirte sich hier der ganze Handel nach den Colonien, da alle Schiffe dorthin aus dem Guadalquivir auslaufen und zu ihm zurückkehren mußten. Diese Zeiten des Glanzes waren freilich dahin; aber er zeigte sich doch nicht wie in vielen anderen Städten, welche ähnliche Zurücksetzung betroffen, in Merkmalen des Verfalles und der Verarmung, vielmehr blieb immer noch ein ziemliches industrielles und kommerzielles Leben. Die ganz abweichende Bauart der meisten Häuser aus maurischer Zeit oder im maurischen Styl, prachtvolle Kirchen, gegen 150 Klöster, viele öffentliche Stiftungen, berühmte Gemälde von Murillo, die

ungeheure Tabacksfabrik, welche für zehn Millionen Spanier allein allen Schnupf- und Rauchtaback fabriciren sollte, wenn nicht der Schmuggel ihren Absatz beschränkte, endlich der öffentliche Spaziergang, die Alamada, (von Alama, die Ulme) der im ganzen südlichen Spanien die vornehme Welt versammelt, sobald die Kühlung des Abends das Ausgehen gestattet, gaben für die kurze Zeit hinlänglichen Stoff zu angenehmer und lehrreicher Beschäftigung.

Von Sevilla bis Puerta Maria an der Bai von Cadir bedienten sich unsere Reisenden zum ersten Mal der oben beschriebenen Calesse, nahmen aber auf dieser Tour kein günstiges Bild von Andalusien mit, indem der Weg öde, einförmig, und das Land schlecht bebaut war; nur die vielen Weinberge von Xerez und der zeitweise Anblick der weidenden Pferde, machten angenehme Unterbrechungen.

„Wir litten — so heißt es in einem Briefe an die Eltern — auf dieser Tour sehr von der immer noch sehr beträchtlichen Sommerhitze, welche in diesen dürren, todten, keinen Labetrank Wassers darbietenden Gegenden doppelt empfindlich ist. Ueberhaupt kann ich mich von den hochgepriesenen Vorzügen des südlichen, wenigstens des spanischen Climas noch nicht überzeugen, und ziehe unbedingt unser nördliches, gemäßigtes kaltes Clima vor, obgleich in beständigem Streit mit meinen beiden Reisegefährten, welche von jenem entzückt, ihr unglückliches Schicksal verwünschen, welches sie bestimmte, in diesem zu weilen. Es ist wahr, die unveränderte Gleichmäßigkeit des acht Monat unbewölkten südlichen Himmels hat viel angenehmes. Es fällt uns gar nicht ein, am Abend zu sorgen, zu zweifeln, das Wetterglas zu berathen, ob es morgen wohl gutes Wetter sein möchte, und vollends der Winter ist hier das Bild unseres Frühlings; man ist ganz der Sorge und Ausgabe für zureichendes gutes Feuerungsmaterial überhoben, die Zimmer werden nicht durch Oefen verengert und beschmutzt, sogar Kamine sind eine seltene Erscheinung, und man kennt das unan-

genehme Gefühl der Kälte, des naßkalten Wetters gar nicht. Allein auf der anderen Seite eine ununterbrochene anhaltende Hitze bis zum Schmelzen, welche dem Sonnenlicht allen Zugang zu den Häusern zu versperren nöthigt, und dennoch mehrere Stunden des Tages die Menschen zum Schlafen, wenigstens zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt, und gewiß, diese zusammensummirt, ein gewöhnliches Menschenalter um mehrere Jahre verkürzt, welche die ganze vegetabilische Natur in einen viermonatlichen winterähnlichen Stillstand versetzt, das ganze Land und selbst die fruchtbarsten Felder in dürre öde Steppen verwandelt, bei welcher alle Quellen versiegen, die Flüsse zu unbedeutenden Bächen einschrumpfen, welche allen Baumwuchs stört, und bei Erzeugung einiger vorzüglicher Früchte doch nicht die Mannigfaltigkeit der unsrigen hervorbringt, während wir uns den Genuß der hier eigenthümlichen wenigstens durch Kunst verschaffen können. Das Alles verdient doch auch gewiß alle Rücksicht, und die Wagschaale des deutschen Climas gewinnt vollends bei mir das Uebergewicht, wenn ich mich erinnere, wie vielen Reiz selbst die Abwechselung in unserer Witterung, unsere Schnee- und Eisbahnen gewähren, wenn ich bemerke, daß unsere großen, schönen, schattigen Bäume hier ganz fehlen, und alle hiesigen Bäume ein krüppelhaftes Ansehen haben, die Pomeranzen- und Citronenwälder bloß eine Schöpfung der Dichter sind (denn diese Bäume wachsen nirgends wild, und erfordern weit mehr Pflege, als unsere zärtlichsten Obstsorten); wenn ich erwäge, daß die Regenmonate nach aller Beschreibung doch auch ihre großen Unannehmlichkeiten haben müssen. Ich lobe mir daher den Himmelsstrich, unter welchem ich geboren ward, ich würde ihn auch, alle übrigen sehr bedeutenden Rücksichten beseitigt, nie und unter keiner Bedingung auf längere Zeit mit dem südlichen vertauschen!"

Am 28. September langten die Reisenden von Puerta Maria auf einer Barke „viermal zu Wasser und zu Lande von den

hungrigsten unverschämtesten Zollbedienten mit Visitation bedroht" in Cadix an, und fanden auf die Empfehlung A. v. Humboldts bei dem Vorsteher eines der ersten deutschen Handelshäuser — Namens Bohl *) — und bei den Gebrüdern Brockmann aus Bielefeld die freundlichste Aufnahme. Cadix zeigte sich in einem ganz anderen Licht als alle seither gesehenen spanischen Städte, besonders seit durch die Bemühungen des Grafen Orelly, eines Irländers, welcher einige Jahre Gouverneur war, mit englischer Reinlichkeit die Straßenerleuchtung eingeführt, und eine Menge schöner Gebäude aufgeführt, ein trefflicher Spaziergang eingerichtet waren. — „Sein Andenken, sagt Vincke, lebt noch in dem Munde jedes Einwohners, aber dergleichen Männer sind der Regierung ein Gräuel; er hatte das Schicksal aller Leute von Verdienst, ward abgesetzt (nachher wie man glaubt vergiftet), als er kaum anfing die Früchte seiner Anstrengung zu genießen, und mußte vieles unvollendet zurücklassen, was sich noch jetzt in demselben Zustande befindet."

Obgleich das gelbe Fieber, welches im Jahre 1800 von 70,000 Einwohnern 16,000 wegraffte, das englische Bombardement in dem eben beendigten Kriege, und am meisten dieser selbst

---

*) A. v. Humboldt, der bekanntlich vor seiner berühmten amerikanischen Reise (1799) Spanien durchstreift, und sich in Corunna eingeschifft hatte, gab Vincke Empfehlungen für alle bedeutenden Städte dieses Landes. — Der Brief ist vom 24. December 1801. Die betreffende Stelle lautet:

„Cadiz — Bohl. Ein Campescher Zögling und sehr vorzüglicher Mensch. Er ist der Nicolas im Robinson. Sein sehr reiches Haus handelt vorzüglich mit schlesischer Leinewand."

Der Schluß:

„Leben Sie wohl, reisen Sie glücklich und gedenken Sie meiner, wenn Sie in die Gegenden kommen, die ich mit großem Vergnügen durchstrich, und in die ich mich oft noch jetzt zurücksehne. Von ganzem Herzen Ihr

Humboldt."

Cadiz — Bohl. Ein Campischer Zögling u. sehr vorzüglicher Mensch. Er ist der Nicolas in Robinson. Sein sehr reicher Herr handelt vorzüglich mit Schlesischer Leinwand.

Jetzt leben Sie wohl, u. reisen Sie glücklich, u. gedenken Sie meiner, wenn Sie in die Gegenden kommen, die ich mit großem Vergnügen durchstrich u. in die ich mich oft noch jetzt zurücksehne! Von ganzem Herzen

Ihr
Humboldt.
24. Oct. 1801.

Vincke's Leben I. pag. 194.

sehr niederschlagend auf den Handel gewirkt hatten, so zeigte sich doch noch reges Leben in diesem Platze, welcher noch kürzlich keinem andern Seehafen Europas an Ausdehnung des Verkehrs wich, und fand Vincke, unterstützt von den Bemühungen seiner wackeren Landsleute, die erwünschteste Gelegenheit, seine Kenntnisse über den spanischen Handel überhaupt zu erweitern, besonders über seine Beziehungen zu Deutschland, und namentlich über den Absatz westfälischer Leinewand sich zu informiren. Wie überall in Spanien, so fand er auch hier die verkehrtesten Einrichtungen, und namentlich die Abgaben auf den Zwischenhandel mit deutscher Leinewand, die nach den Colonien abgesetzt ward, so mannigfach und hoch, daß sie enorme Prämien zur Umgehung Spaniens boten, die dann auch bei Entwickelung der englischen Leinenindustrie nicht verfehlt haben, ihre Früchte zu tragen. Er erstattete über diese Verhältnisse einen besonderen Bericht an das Ministerium. — Unter den Sehenswürdigkeiten nahmen außerdem das Seearsenal und die königlichen Schiffswerften in Caracas — 3 Leguas von der Stadt — die ihm als besondere Begünstigung geöffnet wurden, seine Aufmerksamkeit in Anspruch; er fand die Einrichtungen großartig und zweckmäßig, aber statt 6000—8000 Arbeiter, welche hier beschäftigt werden könnten, und nach einem der spanischen Seemacht so verderblichen Kriege vollauf zu thun finden würden, kaum 1000 Mann in Arbeit, und diese sich täglich vermindernd, weil die Regierung ihnen einen zweijährigen Tagelohn verschuldet. Die Magazine waren von allen Vorräthen entblößt, und nirgends sah man Anstalten, sie wieder zu füllen; eine große englische Dampfmaschine, welche eine Million Piaster kostete, lag in ihren einzelnen Theilen da, das Gebäude, welches sie aufnehmen soll, eben so theuer, war errichtet, ein Engländer, der sie aufsetzen soll, wurde seit längerer Zeit unterhalten, aber man fand nicht die Mittel, die letzte Hand an's Werk zu legen, und so verrostete und verdarb das große Werk lieber unbenutzt! — Auch die neue prächtige

Kathedrale, zu welcher seit 70 Jahren ½ Procent aller Einfuhrzölle aus Amerika verwendet sind, fand man nur halb fertig, und keine Aussicht zu ihrer Vollendung, weil jene enorme Abgabe auf dringendes Verlangen der Kaufmannschaft endlich erlassen, und neue Hülfsmittel für den Bau nicht beschafft waren. Die Wohlthätigkeits-Anstalten — namentlich das Hospicio de la Trinidad, fand Vincke in einem für Spanien sehr guten Zustande — wiederum in Folge der Bemühungen des Grafen Orelly.

Am 8. October brach die Gesellschaft, durch zwei Kaufleute, Lotzbeck aus Straßburg und Karcher aus Paris, „auf eine sehr erwünschte Weise verstärkt" nach Gibraltar in drei Calessen auf. „Beide Reisegefährten, sagt das Tagebuch, sind eigentlich Deutsche von Geburt und Gesinnung und sehr gute interessante Menschen." — Die Reise durch Andalusien war eine der traurigsten und entbehrungsreichsten; sandiger und steiniger Boden, obwohl der Waldcultur fähig, doch fast völlig unbebaut; alle Tagereisen kaum ein Dorf und wenige elende Venta's, wo die Reisenden nichts zu beißen und brechen fanden, als was sie mitbrachten, und ihr Lager auf elenden Schilfmatten aufschlagen mußten. — So schildert Vincke diesen Theil der Reise und fügt hinzu:

„In keiner Provinz Spaniens sind die Majorate von so ungeheuerm Umfange, nirgends giebt es der Klöster so viele als in Andalusien; davon diese selbst für Spanien ausgezeichnete Unkultur die nothwendige Folge!".

In Algesiras erreichte der Zug das Meer, eine Ueberfahrt von zwei Stunden führt über die Bai nach Gibraltar; weil es aber an einer Erlaubniß des Gouverneurs fehlte, wollte man die Reisenden zwingen, einen achtstündigen Landweg im tiefen Sande zu machen. Nur durch das Zusammentreffen mit einem in Gibraltar etablirten reichen marokanischen Kaufmann, und dessen Gefälligkeit, entging man dieser neuen Chikane, und langte am 10. October Abends in der berühmten Felsenstadt an, um „in einem guten

englischen Wirthshause bei englischer Küche, guten reinlichen Zimmern und Betten von allem spanischen Reiseungemach auszuruhen!"

Zwei Tage wurden dieser, durch fleißiges Umherwandern in den bewunderungswürdigen Festungswerken unterbrochnen und durch das bunte Gemisch der Bewohner der verschiedensten Stämme in den mannigfaltigsten Trachten belebten Ruhe gewidmet; nach einigen Diskussionen gab man den Plan: einen afrikanischen Punkt — etwa Tanger — zu besuchen auf, weil die Schwierigkeiten den Reiz der Erinnerung, in Afrika gewesen zu sein, überboten, begnügte sich mit dem Anblick der afrikanischen Küste von den Felsen Gibraltars, und schiffte sich auf einer spanischen Barke: der Virgin del Carmel, vor deren schön verziertem Bilde in der Kajüte Tag und Nacht eine Lampe brannte, nach Malaga ein, das man nach 40stündiger ziemlich stürmischer Fahrt erreichte.

Malaga, die große und wohlgebaute, an einer sichern Bai in einem fruchtbaren trefflich cultivirten Thale belegene Stadt, gewährte den Reisenden einen um so angenehmern Aufenthalt, als der preußische Consul — Herr Rose — seine überall gefälligen und dienstfertigen Collegen noch an Gastfreiheit überbot, und nichts versäumte, ihnen alles zu zeigen, was ihnen nützlich oder angenehm sein konnte. — Die Ruinen zweier maurischen Bergschlösser, hinlänglich erhalten, um sich eine Vorstellung von der Bauart dieses Volkes zu machen, fesselten die Aufmerksamkeit in historisch-architectonischer Beziehung, während der reiche Südfruchtbau dem Oeconomen nicht weniger Interesse gewährte; der Weinstock — treffliches Getreide — und außerdem die besten Rosinen, Mandeln, Feigen, Oliven werden in Massen gebaut. Dazu kommen die aus Südamerika acclimatisirten Bataten und der Cheramusibaum mit gewürzreichen Früchten. Dieses Gemisch gewährt dem Nordländer einen neuen überraschenden Anblick, indem die Früchte in dem übrigen Spanien nirgends in solcher Fülle und Verbreitung er-

scheinen; ihr Anbau würde noch viel ausgedehnter, wenn nicht auch hier ungeheure Majorate — die Ausfuhr viel ergiebiger sein, wenn nicht hohe und widersinnig eingerichtete Abgaben überall lähmend einwirkten. — Ueber den Handel mit Südfrüchten trug Vincke die genauesten Notizen zusammen.

Der jetzt eingeschlagene Weg nach Granada mußte wieder auf Mauleseln angetreten werden, weil die sehr schlechten Wege nicht einmal die Calesse gestatteten, obgleich Malaga für die ganze Provinz Granada den Hafen bildet, und es daher wohl der Mühe lohnte, diesen wichtigen Platz durch eine ordentliche Straße mit dem Innern zu verbinden.

Anfangs an der Meeresküste hinziehend, und an derselben nur die jetzt von der Zollwache besetzten Ruinen der maurischen Wartthürme, die sich zuweilen als kleine Kastelle präsentiren, bewundernd, erreichten die Reisenden das schöne Thal von Velez-Malaga, welches außer der Cultur der Südfrüchte auch die ersten Plantagen des Zuckerrohrs zeigte, deren Anlage und Bau (wohl der einzige in Europa) die Aufmerksamkeit unserer Reisenden sehr in Anspruch nahm. Von hier führte ein sehr beschwerlicher rauher Gebirgsweg über die Sierra nevada (Schneegebirge) über Alhama in das zauberisch schöne Thal der alten Hauptstadt des maurischen Reiches Granada. Von hohen, damals (25. October) schon mit Schnee bedeckten Gebirgsgipfeln umgeben, von fünf kleinen Flüssen und unzähligen Bewässerungskanälen durchschnitten, mit ziemlich reinlichen Einzelwohnungen übersäet, und durch die mannigfaltigste Cultur (Getreide, Mais, Hanf, Reis, Südfrüchte aller Art, Maulbeerbäume, an den Gebirgsabhängen Wein) belebt, gewährte diese Thalebene einen Anblick, wie sie keinen in Spanien gehabt. Die Stadt entsprach diesem Eindruck nur theilweise, indem sie, eine einzige breite Straße abgerechnet, aus engen schmutzigen Gassen besteht, die von dem maurischen Baustyl für die gewöhnlichen

bürgerlichen Wohnungen keinen hohen Begriff gaben; auch die Aufnahme in der Posada war wieder echt spanisch.

Natürlich war es vorzugsweise die Alhambra, der weitberühmte Palast der Mauren-Könige, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden in Anspruch nahm; aber auch hier fanden sie, wie überall in Spanien, die höchste Vernachlässigung; „das Geld — sagt Vincke — was zur Unterhaltung dieses einzig übrigen Denkmals der maurischen Prachtbaukunst bestimmt ist, wandert unverkürzt in die Tasche des Gouverneurs, und Luft und Wetter machen den — theilweise zum Ochsenstall herabgewürdigten — Palast zur Ruine!" Dasselbe Schicksal hatte ein von Carl V. angefangener neuer Palast, der bis zum ersten Stock vollendet, seitdem unberührt geblieben ist, weil die Nachfolger statt dessen das Escurial bauten, und unbegreiflicher Weise die castilischen Wüsten diesem Paradies vorzogen! Unter den Kirchen zeichnete sich die Kathedrale aus, welche Vincke für die schönste in Spanien hielt.

Mehr als die Bauten zeugen aber noch die Bewässerungs-Anlagen von der Höhe der maurischen Cultur, indem sie mit eben so großer Sachkenntniß, als Kunst und Kraftanstrengung ausgeführt, noch jetzt den Wohlstand eines großen Theiles von Südspanien begründen, während im Norden noch heute nicht der leiseste Anfang gemacht ist, diesem Beispiel zu folgen. Eben so ist es mit der maurischen Industrie, namentlich der Seidenfabrikation gegangen, von der sich kaum noch eine Spur findet, wenngleich der Maulbeerbaum ohne Cultur noch trefflich fortkommt.

„Es ist sehr zu bedauern, sagt Vincke in einem Briefe an die Eltern, daß wir die innere politische Verfassung dieses höchst merkwürdigen Volkes nicht mehr kennen, dessen ganze Geschichte so sehr in Dunkel gehüllt ist, daß wir nicht bestimmt wissen, woher sie gekommen und wo sie geblieben, indem nur die Periode ihrer Existenz in Spanien ihr einen Namen in der Geschichte gegeben hat, und sie nachher wieder in gänzliche Vergessenheit ge-

kommen, in völlige Barbarei zurückversunken sind. Am meisten hat Spanien selbst durch die gänzliche Verbannung dieses Volkes außer seinen Grenzen eingebüßt, welche das Ende der grausamen wortbrüchigen Mißhandlung war, welche dasselbe erdulden mußte. Unbegreiflich ist es, wie die Sucht, Proselyten zu machen, selbst den Kardinal Ximenez, Spaniens trefflichsten Minister, so weit führen konnte, über eine Million der vortrefflichsten Ackerbauer und Fabrikanten in dem Augenblick der, Spanien so sehr entvölkernden Entdeckung von Amerika zu vertilgen! Das Thal von Granada zählte zur Zeit der Mauren noch einmal so viel, die Stadt die dreifache Zahl der Einwohner!"

Nach dreitägigem Aufenthalt schifften sich die Reisenden am 29. October in drei Calessen nach dem 62 Leguas entfernten Alicante ein, mit der traurigen Aussicht, acht Tage lang in dieses elende Fuhrwerk eingesperrt zu sein. Wirklich war auch die Reise nichts weniger als angenehm; das Wetter fing an regnigt und kalt zu werden; nachdem die schöne Ebene von Granada durchschnitten, folgten wieder unfruchtbare steinige Gebirgspfade, nur von einzelnen schönen Thälern (bei Guadiro und Baza) unterbrochen. Beim Eintritt in die Provinz Murcia erheiterte sich die Scene, das Land wurde freundlicher, fruchtbarer, belebter. In dem ersten Nachtquartier zu Lorca waren die Reisenden Augenzeugen der schrecklichen Verwüstungen, welche sieben Monate vorher eine Wasserfluth angerichtet hatte. Es werden nämlich in diesem Gebirge mehrfach Wasserbehälter angelegt, um die Ebenen, denen es an fließendem Wasser fehlt, während der heißen Monate zu bewässern. Eine solche Anlage war vor 14 Jahren in der Nähe von Lorca auf königliche Kosten gemacht, wovon diejenigen, welche des Wassers bedürfen, eine entsprechende Abgabe an die fiscalische Kasse zu zahlen hatten. Der Wasserbehälter war drei Leguas lang, zwei breit, und wurde durch einen 174 Fuß hohen Damm, welcher zwei Berge verbindet, aufgestaut. Sei es nun, daß dieser Damm über-

haupt zu schwach angelegt, oder daß er nicht tüchtig genug ausgeführt war; genug er widerstand, durch anhaltenden Regen erweicht, dem Drucke des Wassers nicht; dieses öffnete sich gewaltsam einen Ausweg, und stürzte nun mit solcher Gewalt in das Thal hinab, daß es bis auf eine Entfernung von 16 Leguas Alles mit sich fortriß, was ihm entgegentrat. In Lorca allein traf das Schicksal 800 Häuser, die fast spurlos weggeschwemmt wurden, und gegen 3000 Menschen wurden unter ihren Trümmern und in den Fluthen begraben; überhaupt sollen 8000 Menschen umgekommen sein. Glücklicherweise erfolgte der Dammbruch in drei Abtheilungen; hätte sich das Wasser auf einmal entladen, so wäre von Lorca wahrscheinlich keine Spur übrig geblieben.

„Noch liegt Alles — schreibt Vincke — in Ruinen oder vielmehr in Schutt und Trümmern; kaum zwei oder drei Häuser sind im Aufbau begriffen, und man bemerkt keine Vorkehr für die übrigen. Von den armen Einwohnern, die Alles verloren, läßt sich dies nicht erwarten. Die im ganzen Reich gesammelten Beisteuern haben 100 bis 120 Realen (6 bis 15 Thlr.) für die Familie eingetragen, und die Regierung nimmt keine Notiz von dergleichen Ereignissen, auch dann nicht, wenn sie, wie hier, selbst in culpa ist.“

Vor Murcia trafen die Reisenden die erste Huerta (Garten); diese bewässerten, gartenähnlich bearbeiteten Umgebungen mehrerer Städte im südöstlichen Spanien, prangten noch im November im lebhaftesten Grün, sie werden unaufhörlich bearbeitet, und liefern das ganze Jahr hindurch ununterbrochene Erndten. Von einem Flusse durch unzählige Kanäle und Rinnen regelmäßig bewässert, ist das ganze (bei Murcia ungefähr 4 □Leguas große) Terrain mit Maulbeerbäumen und Pomeranzen bepflanzt. Darunter wird der Boden mit einem leichten, von einem Maulesel gezogenen Pflug gelockert, und mit Mais, Weizen, Gerste, Hanf, Leinsaamen und Gartenfrüchten bebaut.

Auch die Huerta von Orihuela bot eine angenehme Unterbrechung, und als sich die Reisenden der Stadt Elche näherten, befanden sie sich mit einem mal unter Dattelpalmen und Baumwollenpflanzen, deren Cultur, besonders der letzteren, Vincke's regen Sinn für alle landwirthschaftlichen Gegenstände in Anspruch nahm; auch fand man hier und weiterhin bis nach Catalonien den eben so schönen als nützlichen Johannisbrodbaum.

In Alicante, welches weder durch seine Lage noch durch seine kommerziellen Beziehungen besonderes Interesse bot, ruhten die Reisenden drei Tage, und brachen dann immer noch in denselben Calessen nach Valencia auf, welches sie nach abermaligen drei Tagen auf größtentheils anmuthigen Wegen erreichten, indem die durchschnittenen Huertas — namentlich die von St. Felipe und zum Schluß diejenigen von Valencia selbst Alles bisher Gesehene an Fruchtbarkeit und Frische des Grüns überboten, da hier Sommerwärme und die vollständigste Bewässerung sich die Hände bieten, um den höchsten Grad der Fruchtbarkeit zu erzielen. — Vorherrschend war hier der Reisbau, zu dessen Cultur die Thäler im Sommer in Sümpfe umgewandelt werden, welche die Gegend ungesund machen; jetzt, im Spätherbst, sah man nur die zwischen den Reisfeldern grünenden Maulbeer- und Pomeranzenhaine. — Von dem Domthurm, Miguelit genannt, genossen die Reisenden einer reizenden Aussicht über die mit nahe an 100 Kirchen und Klöstern übersäete Stadt und ihre reiche Umgebung, die man für eine der schönsten Gegenden der Welt hält, in welcher aber dennoch Vincke deutsche schattige Bäume und einen Strom zu sehr vermißte, als daß er hätte ganz in das Lob einstimmen können. Kirchen, Klöster und deren Kunstschätze wurden besichtigt, und wie überall, die zuverlässigsten Notizen über den Handel und Gewerbe eingezogen. Ersterer beschränkte sich auf eine mäßige Ausfuhr der Landesproducte, worunter Seesalz und Soda, aus der Verbrennung der Salzkräuter (Salsala soda) am Gestade erzeugt, einen be-

deutenden Rang einnehmen, unter letzterm zeichnen sich die Seidenfabriken noch immer vortheilhaft aus. — Uebrigens war die Stadt eifrigst mit den Vorbereitungen zum Empfange des Königs beschäftigt, der auf einer großen Rundreise in den nächsten Tagen erwartet wurde. Der Magistrat hatte eine dreitägige Illumination angeordnet, und außerdem Prämien für die glänzendsten Decorationen der Privathäuser ausgesetzt, die jedes in seiner Weise ausgeputzt und ausgemalt wurden; auch die Klöster beeiferten sich, das Ihrige zu thun, und bereiteten namentlich die Erleuchtung von Stammbäumen vor, wodurch die Verwandtschaft der königlichen Familie mit den Stiftern ihres Ordens dargethan werden sollte. — Auch auf allen Dörfern, welche der königliche Reisezug berührt, waren ähnliche Anstalten im Gange; mindestens wurden die Fronten der Häuser mit Kalk geweißt.

Das nächste Reiseziel war Murviedro — das alte Sagunt — von dessen Herrlichkeit nur noch die wohl erhaltenen Ruinen des griechischen Theaters einen schwachen Begriff gaben, während mächtige Mauern eines maurischen Kastells an eine neuere Zeit, aber dennoch nicht minder an die Vergänglichkeit der irdischen Reiche erinnerten. Ziemlich nahe an der Meeresküste, auf einförmiger, aber durch viele mit Herstellung der Chaussee wegen der bevorstehenden Reise des Königs beschäftigten Arbeiter belebten Straße, erreichten die Reisenden am 19. November die Grenze Cataloniens, welche sich auf der Strecke bis zum Ebro nicht sehr freundlich ankündigte; sie passirten diesen Fluß auf einer Barke nicht fern von seiner Mündung, während König Carl mit seinem Gefolge drei Meilen höher in Tortosa sein Nachtquartier genommen hatte.

„Dadurch — sagt Vincke — vermieden wir auf der einen Seite Ungemach und Aufenthalt, da an dem Tage, wo der König die Straße passirt, Niemand, selbst die reitende Post nicht, die Straße in entgegengesetzter Richtung berühren darf; aber auf der anderen

Seite thut es mir doch jetzt leid, kein Augenzeuge dieses merkwürdigen, einzigen Reisezuges gewesen zu sein. Ich habe mich nur damit begnügen müssen, einen großen Theil des Gefolges zu sehen, 6 Frachtwagen der Cereria (Wachslichteramt), 12 Wagen der Furriera (Bett- und Zimmer-Anordner), 6 Wagen Tapiceria, zu begegnen, und das interessante Namensverzeichniß der ganzen Comitiva zu lesen. Das letztere ist ein zu interessantes Document für die Characteristik des spanischen Hofes, als daß ich nicht den Versuch wagen sollte, es zu übersetzen, wenigstens will ich es geben so gut ich es vermag, denn es ist ein schwieriges Unternehmen, da viele Chargen so einzig an diesem Hofe sind, daß das Wörterbuch mir keine Aufklärung zu geben vermochte, und auch meine Nachfragen unbefriedigt blieben, weil die Ausdrücke im gemeinen Leben nicht vorkommen."

Hierauf folgt ein Verzeichniß von 2142 Personen, welche das königliche Gefolge auf dieser Rundreise bildeten; dazu kam noch die königliche Leibgarde nebst den Hellebardirern, zusammen 449 Köpfe stark, welche sich gleichfalls von Station zu Station mitbewegte, und war außerdem noch in jedem Nachtquartier eine Compagnie der königlichen Fußgarde stationirt. Außer diesem eigentlichen Gefolge begleiteten den Zug noch der König und die Königin von Hetrurien, der Friedensfürst mit seiner besonderen Leibgarde und Hofhaltung, die Staatsminister mit ihren Bureaux und Dienerschaft und eine Menge Granden, bei denen die Zahl der Bedienten und Maulthiere einen Hauptgegenstand des Luxus bildet, so daß die angegebene Generalsumme des Gefolges von 10,000 Köpfen leicht herauskommen mochte.

„Rechnet man — fährt der Bericht fort — vollends die große Menge von Personen hinzu, welche zur Heranführung der Consumtion der königlichen Tafel aus allen Gegenden des Reichs in Bewegung gesetzt wurden, da sich der König nicht nur seinen gewöhnlichen Wein, sondern sogar sein gewöhnliches Trinkwasser von Madrid

nachfahren läßt; bringt man alle die Menschen in Anschlag, welche auf der ganzen Route mit den Veranstaltungen zum Empfange und allen Festlichkeiten beschäftigt gewesen sind, so läßt es sich kaum berechnen, wieviel dieser Zug dem Staate gekostet haben mag. Den 20 Millionen Piastern, wozu man die baaren Auslagen der königlichen Schatzkammer anschlägt, muß auch noch ein sehr bedeutendes Capital hinzugerechnet werden, und leider! muß man das ganze Capital als verloren betrachten, denn noch ist mir, so genau ich mich erkundigt, kein einziger nützlicher Erfolg dieser Reise bekannt geworden; sie ist durch keine einzige wohlthätige Handlung bezeichnet; denn daß der König einer Anzahl Bösewichter die Freiheit geschenkt, wird ihm Niemand danken, und es ist nur allzugewiß anzunehmen, daß er nicht klüger, aber viel verblendeter nach Madrid zurückkehren wird. Auf der ganzen Reise hat der König überall in demselben ihn dort umgebenden Kreise von Menschen gelebt, er hat sich mit Niemand aus der Provinz unterhalten, keine öffentliche Anstalt — nur eine einzige Fabrik ausgenommen — besucht; er hört Morgens um fünf seine Messe, reitet aus, frühstückt mit gutem Appetit; der übrige Theil des Morgens ist zwischen Fischfang und Unterschreiben getheilt, wo es keine Gelegenheit zum Treibjagen giebt, und der Nachmittag wird dreimal wöchentlich dem Stiergefecht gewidmet, welches die ganze königliche Familie leidenschaftlich liebt. Schwerlich hat diese Reise dazu beigetragen, die Achtung und Liebe der Nation für ihren König zu vermehren; von hier (Barcelona) kann ich bestimmt das Gegentheil versichern, vielmehr läßt sich besorgen, daß der Heiligenschein, welcher das königliche Haupt in der weiteren Entfernung umfloß, in der Nähe ziemlich zerronnen sei, die eigene Ueberzeugung von der unsinnigen Verschwendung des Hofes die Unterthanen nicht williger gemacht haben mag, die sich immer mehrenden Auflagen mit freudiger Ergebenheit zu entrichten, so wie auch die vielen Gläubiger des Staats, die bettelnde Marine

und alle übrigen unbefriedigten Diener schwerlich viel Trost darin geschöpft haben mögen.

Bei dieser Veranlassung habe ich mich doppelt glücklich gefühlt, ein Preuße zu sein. Gott Lob! daß unser König so ganz und gar das Gegenstück des spanischen Königs ist; ja wenn es möglich wäre, daß mein preußischer Patriotismus noch vermehrt werden könnte, so hätte die nähere Ansicht von Frankreich und Spanien, welche ich dieser Reise verdanke, meine Ueberzeugung noch fester begründen müssen, daß man sich nirgends besser, glücklicher, in Wirklichkeit freier befindet, als in meinem preußischen Vaterlande!" —

Kehren wir von dieser königlichen Reisebeschreibung zu derjenigen unserer Freunde zurück, so finden wir sie auf dem linken Ebroufer, in einer kahlen und felsigen Haidegegend langsam zu einer beträchtlichen Höhe hinaufsteigend, bis sie bei dem Col de Balaquet den Gebirgspaß erreichten, um auf der andern Seite in der Richtung auf Tarragona in das schöne Catalonien herabzusteigen, dem Vincke bei weitem den Vorzug vor allen anderen Provinzen Spaniens gab; nicht so fruchtbar als die valencianischen Huertas, ist es bei weitem mannigfaltiger angebaut, und weit allgemeiner als selbst Biscaya überall mit städten-ähnlichen Dörfern und reinlichen Einzelwohnungen bedeckt; die Berge sind mit Waldungen gekrönt, die auch in den Thälern noch nicht ganz fehlen, und die reinlich gekleidete Bevölkerung giebt das Bild der Wohlhabenheit; — alles — nach Vincke's Ansicht — Folge der freieren Verfassung, der bessern Gesetzgebung, der vernünftigeren Abgabevertheilung dieser Provinz.

In Tarragona wurden die Denkmäler der Römerzeit aufmerksam beschaut, und dann auf prächtiger Straße gegen Barcelona fortgezogen, die großartige Brücke über den L'lobregat überschritten und bewundert, und endlich der Einzug in die catalonische Hauptstadt — damals die volkreichste Spaniens — gehalten. Ein-

schließlich eines Ausflugs nach dem Kloster Montserrate hielten sich die Reisenden 14 Tage in Barcelona auf; zunächst des Freundes Karcher wegen, der Geschäfte zu besorgen hatte; die Zeit wurde aber vollständig und angenehm ausgefüllt durch das Studium des Handels und der Industrie, welche hier durch Jahrhunderte einheimisch, auch durch die verkehrtesten Regierungsmaßregeln und durch alle ersinnlichen Beschränkungen der katalonischen Freiheiten nicht hatten unterdrückt werden können, während in Castilien alle Geldverschwendung der Regierung nur Treibhauspflanzen, keine Nebenbuhler der dasigen Industrie aufzustellen vermochte; durch Besichtigung des schönen, herrlich gelegenen Forts Montjuy und der so reich bebauten, auch im Dezember noch grünenden, mit Landhäusern übersäeten Gegend! — „Wenn irgendwo in Spanien — sagt Vincke — so möchte ich hier wohnen; Land und Menschen scheinen nicht Spanien anzugehören."

Die Abtei Montserrate liegt in einem ungeheuren Felsenkessel 500 bis 600 Fuß über dem L'lobregat, und mußte mühsam auf Felsenpfaden im Mondschein erstiegen werden; im Kloster fanden die Reisenden gastfreie Aufnahme und treffliche Betten, während die Mundverpflegung in einer nahen Bude gekauft und dann vom Bruder Koch bereitet wurde. Ein Pater Miguel aus Erfurt — „unser neuer Landsmann" — sagt Vincke — (denn eben damals war Erfurt preußisch geworden), welcher in dem Kloster keine unwichtige Rolle spielte, machte den Führer der deutschen Fremden. Er war nach vielen Irrfahrten Lieutenant in spanischen Diensten geworden, hatte dann, nach einem ruhigeren Leben sich sehnend, die Kapuzze genommen, und ließ sich's in der reichen Abtei wohl sein. Nur den deutschen Sauerkohl konnte er nicht vergessen, und hatte sich, ihn wieder zu kosten, im vorigen Jahre auf den Weg nach Erfurt gemacht, war aber in Straßburg — auf die Nachricht, daß die Vaterstadt einem ketzerischen Könige zugefallen, und es dann wohl mit den Klöstern ein Ende nehmen werde — umgekehrt. —

Die reichen Schätze des Klosters, das Ritterschwerdt des Loyola, welches er hier, der Welt entsagend, der wunderthätigen Maria von Montserrat vermachte, die berühmten, bis zur Spitze des Sägeberges hinaufreichenden 13 Einsiedeleien, (leider verschleierte ein dichter Nebel die herrliche Aussicht, welche man vor mehreren derselben genießen soll) wurden besichtigt und bewundert, und dann derselbe Rückweg angetreten, da es nur einen Pfad zu dem Felsenkloster giebt.

Auch in Barcelona hatten die Reisenden, wie überall auf der ganzen Tour, bei dem preußischen Consul Molin die zuvorkommendste Aufnahme gefunden. „Wir haben darin — sagt Vincke — ein eigenes Glück, solche treffliche Consuls überall zu besitzen; denn es ist wirklich kaum erklärlich, wie sich überall noch Männer finden, bereit, eine solche Würde zu übernehmen, die ihnen ohne den mindesten Ersatz sehr viel Geld kostet und Arbeit aufbürdet; noch unbegreiflicher aber ist es mir, wie man diesen Leuten zuweilen Arbeiten zumuthen kann, wie die neuerlich geforderte Beantwortung einer ungeheuren Zahl, zum Theil sehr unbestimmter sonderbaren Fragen über die Preise von allen möglichen Bedürfnissen und Aufwandsgegenständen des Lebens, zu deren Erledigung einige Monate lang ein Comptoir-Bedienter von allen Arbeiten hat verschont werden müssen."

Am 8. October verließen die Reisenden Barcelona, um über Gerona und Figueras der französischen Grenze zuzusteuern, immer noch in ihren Calessen, aber weit comfortabler, da es an erträglichen, mit dem Nöthigsten versehenen Gasthäusern nicht fehlte, und die Wege auch bei eingetretenem Regenwetter gut waren; — auch versöhnte die Gegend — stets den gerühmten Character Cataloniens an sich tragend, in den Thälern mit den Früchten des Südens, auf den Höhen schon mit Wein und deutschen Bäumen prangend — mit den vielen öden Straßen, die man in Spanien durchzogen war; besonders prächtig erschien das Thal von Figueras am Fuße

der Pyrenäen noch im Grün der Feldfrüchte, und durch die luxuriös und prächtig gebauten Werke der Festung (die aber die Feigheit des Commandanten im letzten Kriege der Franzosen übergeben hatte) decorirt.

Am 11. Dezember, nachdem sie einen halben Tag in den engen Schluchten der Pyrenäen sich fortbewegt hatten, und zum letzten Mal in dem spanischen Städtchen Junquiera auf Piaster visitirt waren, erreichten sie in der Felsenschlucht des Col Pertuis und unter den Kanonen des französischen Forts Bellegarde die Grenze Frankreichs.

„Eine allgemeine Umarmung — besagt das Tagebuch — feierte den Uebergang aus Spanien in Frankreich; aber in die Freude, einen so wichtigen Reiseabschnitt ohne irgend einen bedeutenden Unfall miteinander zurückgelegt zu haben, und unserem Vaterlande schon um so viel näher zu sein, mischte sich doch auch die, von jedem Abschiede uns theuerer Menschen, selbst Gegenden unzertrennliche wehmüthige Empfindung. Ich hatte beinahe neun Monate in dem Lande zugebracht, welches jetzt mein letzter Blick begrüßte, ich hinterließ dort mehre Menschen, deren Andenken mir immer theuer sein wird; ich fand meine Erwartungen von dem Lande nicht befriedigt, aber die Reise bleibt mir doch in vieler Hinsicht nützlich und wichtig; ich möchte sie um keinen Preis noch einmal machen, aber es ist mir auch nicht leid, sie gemacht zu haben, und wenn es mir zuweilen schlimm genug erging, so werde ich doch stets mit Vergnügen daran zurückdenken!"

Am nämlichen Tage erreichte man Perpignan. Ein Abschluß der Reisekasse ergab, daß Vincke nach Abzug von Ausgaben für Anschaffungen, die nicht zur Reise gehören, von Bilbao bis Perpignan im Durchschnitt täglich 94 Realen, d. v. ungefähr 6 Thlr. 8 Sgr. ausgegeben hatte; theuer genug für die elende Art der Bewegung und die schlechte Verpflegung!

Im südlichen Frankreich wurden von Avignon aus die Städte

Narbonne, Montpellier, Nismes, Aix, Marseille und Toulon besucht. Die regnigte, zum Theil kalte Jahreszeit verhinderte den Genuß dieser im Frühjahre reizenden Gegenden, so daß sich die Reisenden auf die hinlänglich bekannten Merkwürdigkeiten der Hauptorte beschränken mußten; in dem Contrast aber gegen die spanische Reise fanden sie einen reichen, wenngleich etwas materiellen Genuß.

„Wie wohl es mir that — sagt Vincke in einem Briefe an seine Eltern — nach so langem Aufenthalt in einem Lande, welches wenigstens ein Jahrhundert gegen alle kultivirten Länder Europas zurück ist, wo jeder Schritt mit Aufopferung der wesentlichsten Nothwendigkeiten und dringendsten Bedürfnisse erkauft werden muß, nun auf einmal nach Frankreich versetzt zu sein, wo man den Genuß des so lange Vermißten, zum Theil ganz Entwöhnten und Vergessenen wiederfindet, läßt sich gar nicht ausdrücken; wären wir nicht durch Catalonien zurückgekehrt, so würde der Contrast noch auffallender gewesen sein, wir uns in ein bezaubertes Land versetzt geglaubt haben. Auch sind die Wirthshäuser in diesem zahlreich von Fremden besuchten Theil Frankreichs wirklich ganz vorzüglich gut. Gleich in Perpignan fanden wir gute Betten mit Gardinen, Fenstervorhänge, marmorne Kamine, große Spiegel, Tapeten, und das Wesentlichste: eine vortreffliche Küche, und so fort auf der ganzen Route. Nur der französischen Table d'hôte kann ich keine Lobrede halten; da ist man wirklich bei allem anscheinenden Ueberfluß oft in Gefahr hungrig aufzustehen, alle französische Höflichkeit wird hier beseitigt; in einem Nu sind alle die kleinen Schüsselchen (gewöhnlich wird Alles zugleich aufgetragen) geleert; es gehören viel Erfahrung, eine sehr speculative Politik, gute Augen und Gelenkigkeit dazu, um nicht ganz den Kürzeren zu ziehen, und sich nicht auf französische Weise halb mit Brod sättigen zu müssen. Am allerglücklichsten aber hat mich die Entledigung von dem drückenden Joch der Arrièros gemacht; es ist nicht weiter

von Maulthieren, Calesses und andern spanischen Transportmitteln, die unbequemes langsames Fortschreiten alle miteinander gemein haben, nicht von 5 bis 6 Meilen Tagereisen, welche den ganzen Tag ausfüllen, die Rede, man steigt nicht mehr auf, wenn der Arrièro oder der Calessèro an die Thür klopft, und hält nicht in der elenden Venta Mittag, welche verjährte Observanz zum Ruhepunkt bestimmt; nein! man ist nun ganz frei und ungebunden; man fährt wieder im Trabe oder reitet im Gallop, man reiset ab, hält an, fährt 5 bis 10 Meilen, Alles ganz, wie man selbst es haben will, für Geld kann man sich alle beliebige Bequemlichkeit und Schnelligkeit erkaufen, und alles wetteifert, dazu die Hand zu bieten. Freilich ging es uns, wie allen Menschen bei allzu schnellem Uebergang aus der drückendsten Sclaverei in völlige Ungebundenheit. Die letztere behagte so wohl, daß wir sie mißbrauchten, gar nicht wußten, wie wir ihrer sattsam genießen sollten, und uns überall weit länger aufhielten, als nöthig war, so daß es wirklich den Anschein gewann, als wäre die vertraute Bekanntschaft mit Gasthöfen der Zweck unserer Reise gewesen."

Zu dem Reisecomfort gehörte auch die Anschaffung eines eigenen Wagens — Cabriolet à brancard — welcher auf den zum Theil äußerst schlechten Wegen glücklich aushielt.

In Marseille, wo Vincke den Uebergang vom Jahre 1802 in das folgende auf seinem Zimmer mit dem Tagebuch beschäftigt, „in stiller Andacht" feierte, am Morgen aber durch eine Menge gieriger Gratulanten lebhaft an den Zeitabschnitt erinnert wurde, verließen die spanischen Gefährten Jarriges, Karcher und Lotzbeck unsere Freunde, welche letztere über Toulon nach Oberitalien sich zu begeben gedachten. Nachdem sie aber mit großer Anstrengung bei fortwährendem Regen und grundlosen Wegen bis Toulon gelangt waren, verweigerte der Postmeister geradezu die Weiterbeförderung nach Nizza, weil mit Wagen nicht durchzukommen sei. — Alle Re- und Demonstrationen waren vergebens, eine Diligence ging

im Winter nicht; die Behörden versagten ihren Beistand; gegen eine Seereise, wozu es in dieser Jahreszeit nur spärliche Gelegenheit gab, hatte Hecht eine absolut unüberwindliche Abneigung, und so blieb zu Vincke's großem Schmerz nichts übrig, als umzukehren, und über Marseille nach Lyon zu reisen, wo die Freunde ihre Reisegefährten noch wieder erreichten.

Bei beständigem, naßkaltem Wetter, welches zu der Bemerkung Veranlassung gab, daß der norddeutsche Winter dem südeuropäischen jedenfalls vorzuziehen sei, während die Frage unentschieden blieb, ob auch der nordische Sommer den Vorzug verdiene, setzten die Freunde ihre Reise nordwärts fort, und erreichten am 16. Januar an den Pertes du Rhone die alte Schweizergrenze und bald darauf Genf, welches im Winterkleide leider auch seines Hauptreizes entbehrte. — Nunmehr von einer steigenden Sehnsucht nach der Heimath getrieben, hielten sie sich nur zwei Tage hier auf, von denen einer, damit das alte Handwerk nicht vergessen werde, der Besichtigung von Pictets Schäferei gewidmet war, und erreichten am 19ten über Rolle und Yverdun im tiefen Schnee Neufchatel.

Von hier schreibt Vincke am 22. Januar:

„Ein beträchtlicher Abschnitt meiner Reise ist wiederum glücklich vollbracht, Frankreich hinter mir; ich bin glücklich angelangt in dem entferntesten kleinen, aber so schönen Winkel meines Vaterlandes, und vermag es gar nicht auszudrücken, mit welchem frohen Gefühl ich ihn betreten habe. Nachdem ich mich so lange in Ländern umhergetrieben habe, wo mir alles fremd war, die nähere Ansicht mir täglich neue Aufforderung gab, das Glück zu schätzen, welches mich zum Bürger eines Staates machte, der gewiß vor allen Andern dem Ziele der Vollkommenheit sich am meisten nähert, befinde ich mich glücklich unter Menschen versetzt, die mit mir Einen König verehren, die mich als Mitbürger freundlich begrüßen, die bei allen lokalen Verschiedenheiten ihres Landes die innige

herzliche Anhänglichkeit an ihre Regierung mit allen preußischen Unterthanen theilen, an lauterer lebhafter Dankbarkeit sehr viele übertreffen. Während die unglückliche Schweiz fünf Jahre lang ein ununterbrochener Schauplatz der unsäglichsten Verwirrungen war, von innerer Zwietracht, Parteisucht und äußerer Bedrückung herbeigeführt, und jetzt wieder ein schreckhaftes Document des arglistigen Unterdrückungsgeistes ihres übermächtigen Nachbars darstellt, hat der preußische Geist der Ordnung und das äußerst verständige Benehmen des allgemein geliebten Gouverneurs General-Lieutenants v. Beville in diesem kleinen, größtentheils von geringen Fabrikarbeitern (überall die unruhigste Menschenklasse) bewohnten Ländchen eine durchaus ununterbrochene Ruhe aufrecht erhalten. Jeder ist hier glücklich und zufrieden, und hat nur den Wunsch, daß das Band nie zerrissen werden möge, welches ihn an die preußische Monarchie knüpft. Dies ist auch der meinige bei der jetzt so nahe drohenden Gefahr; denn die Absichten Frankreichs scheinen sich immer klarer zu entwickeln, und die innere Zwietracht in der Schweiz hat den Grad erreicht, daß jede Partei die Vereinigung mit diesem schon so ungeheuren Kolosse ihrer Besiegung durch die Gegenpartei vorzieht. Dann könnte Neufchatel allein nicht bestehen bleiben, und der König doch keinen Krieg für dessen Erhaltung wagen! — Ob wir aber nicht bald für unsere Selbsterhaltung werden kämpfen müssen?"

Vier Tage weilten die Freunde unter den Landsleuten in Neufchatel, und wurden vom General-Lieutenant v. Beville auf eine Höhe des Jura geführt, wo sie den Anblick der Alpenkette, welche ein beständiger Nebel der Stadt verbarg, eben so sehr überraschte als erfreute. — Am vierten Tage brachen sie nach Bern auf, und hier — am 25. Januar 1803 — verlassen uns plötzlich wieder Tagebuch und Briefe, nur noch mit der Andeutung, daß Vincke in 14 Tagen in Ansbach zu sein hoffe, von wo er nach Berlin gereist ist, zunächst um über seine Reise mündlichen Bericht

zu erstatten, dann aber auch um sich über den Erfolg derselben (den Zustand seiner Heerde) persönlich zu unterrichten. Der Minister v. Struensee hatte ihn dahin besonders einladen lassen, wie wir in einem nach Ansbach adressirten Brief der Frau v. Itzenplitz vom 29. Januar 1803 lesen: „Der Minister trägt mir auf — so heißt es darin — Ihnen zu sagen, daß er mit Ihnen plaudern wolle, daß es auch den König gewiß selbst interessiren werde, jemand, den er verschickt hätte, bald wieder zu sehen." Auch lesen wir in einem Briefe des Schwagers, des Ministers v. d. Reck, an den Vater vom 19. März 1803: „Mein Schwager, der Landrath, ist hier recht vergnügt und allgemein gut aufgenommen gewesen. Der König hat ihn auf einem Ball bei dem Herzog v. Oels gesprochen, und er würde bei Hofe noch mehr distinguirt worden sein, wenn nicht gerade die Königin in den Wochen, und dadurch bei Hofe gänzlicher Stillstand gewesen. Er ist am Montag ganz gesund abgegangen, und wollte nach dem Rath des Herrn v. Stein in Hildesheim bei dem General Graf Schulenburg, an welchen ich ihm einen Brief mitgegeben, sich zeigen. Ueber sein persönliches wird Lisettchen wohl schon umständlich geschrieben haben. Ich finde, daß er im Ganzen eine bessere Assiette angenommen und an Bildung zugenommen hat; auch redet er wohl besser französisch. Für die Geschäfte und den Dienst, welches doch immer die Hauptsache ausmacht, ist er gewiß sehr brauchbar und solide, und ich bin gewiß, daß man von seinen Talenten Gebrauch machen wird."

Am 22. März kehrte Vincke, von seinen Kreisbeamten an der Klus empfangen, nach Minden zurück. —

„Glücklicher Augenblick des Wiedersehens meiner guten Mutter und Schwester" — sagt das Tagebuch — und am 23sten ist vermerkt: „Wiederantritt der Geschäfte, herzliche Bewillkommnung meiner guten Bauern." — Nach wenigen Tagen finden wir den Landrath wieder ganz in dem alten Zuge, wie wir ihn vor der

spanischen Reise kennen lernten. Er bezieht wieder seine stille freundliche Wohnung in Hausberge, ist fast täglich zu Pferde, die Ortschaften des Kreises besuchend; da werden Zuschläge ausgewiesen, Elocationsrechnungen abgenommen, Hagel- und Wasserschäden taxirt, die Schulbauten, welche während seiner langen Abwesenheit vorgeschritten oder vollendet, revidirt, und neue projectirt. So heißt es am 10. Mai: „Die elende Schule in Masling besichtigt, veranschlagt und zu den Kosten einen Zuschlag in der Haide ungeheuer theuer ausgebracht, den Morgen zu 81 Thlr. mit 1½ Thlr. Canon an die Schule, aber selten auch eine härtere Geduldprobe; die Menschen boten mit Groschen von 50 Thlr. hinauf, doch belohnt durch die herzliche Dankbarkeit der Maslinger!"

Am 14. Mai vernimmt er persönlich in Hartum alle Frauen — 111 an der Zahl. — über die Wahl einer neuen Hebamme. Möchte die Geduldprobe nicht noch härter gewesen sein?

Auch die Ersatz-Aushebung macht ihm wieder viele Arbeit und Sorge; darüber nachstehende Aeußerung:

„Die Einstellung nun glücklich, aber unter gewaltigem Andrang vollendet. Wer könnte, bloß des einzigen schrecklichen Tages und der dadurch veranlaßten, das ganze Jahr fortwährenden Bitten und Klagen wegen Landrath bleiben, wenn nicht die Ueberzeugung, als rechtschaffener Mann wenigstens viel Unrecht zu verhindern, etwas belohnte!"

In Bielefeld werden die unter seiner Leitung gegründeten Kunstbleichen besichtigt, und er freut sich ihres guten Fortganges. Vorzüglich aber beschäftigt ihn fortwährend der Plan des Landarmenhauses in Herford, welches mit dem dasigen Zuchthaus und einer Irrenanstalt in Verbindung gebracht werden soll. Die Etats aller dieser Anstalten werden im Einzelnen von ihm selbst bearbeitet und die nöthigen Erläuterungsberichte erstattet. Der Feuerungsetat bringt ihn auf das Studium der baulichen Ein-

richtungen zur Ersparung von Brennmaterial, welche eben in jener Zeit, wo das Gespenst des Holzmangels umherging, an der Tagesordnung waren, zu welchem Zweck eine Menge dahin einschlagender Schriften zusammengebracht wurden *). — Ueberhaupt wurden im Laufe dieses Sommers die Projecte nicht nur ganz und gar vollendet und nach Berlin zur Approbation befördert, sondern auch mit dem Baue selbst der Anfang gemacht.

Auch an anderen kleinen Reisen fehlte es nicht; nach Driburg zum Besuch seiner dort lebenden Angehörigen, nach Cassel und Heiligenstadt zum Besuch der Marburger und Berliner Freunde, von denen Borsche, Bassewitz und Motz bei der zu Heiligenstadt neu errichteten preußischen Kammer angestellt waren, und über Göttingen zurück; nach Ostenwalde, um sich mit der daselbst hausenden französischen Einquartierung zu benehmen, und den Druck derselben durch Unterhandlungen zu mindern **), da der Vater sich zu diesem Geschäfte nicht entschließen konnte; von da nach Münster, wo der inmittelst nach Occupation der, Preußen zugefallenen Entschädigungslande dorthin übersiedelte Oberpräsident Stein und der General Blücher besucht werden, auch die Bekanntschaft des Domdechanten (nachmaligen Erzbischofs) v. Spiegel — den Vincke „einen klugen und trefflichen Mann" nennt, — gemacht wird. — Stein empfängt ihn sehr freundlich, „theilt ihm Projecte über seine künftige Bestimmung mit." — „Welch ein Glück, bemerkt Vincke, daß er die Organisation leitet."

So schwinden die Sommermonate des Jahres 1803 schnell dahin, jedoch nicht ohne eine doppelt geistige Aufregung. — In

---

*) Noch in späteren Jahren gehörten holzersparende Feuerungen zu seinen Lieblings-Projecten, mit denen viele Versuche, die keineswegs alle geldersparend waren, gemacht wurden.

**) Die Franzosen hatten bei dem Wiederausbruch des Kriegs Hannover besetzt; Anfangs blieb das neu erworbene Bisthum Osnabrück in Folge besonderer Unterhandlungen verschont; später wurde aber auch diese Provinz mit hungrigen Horden überzogen.

Heiligenstadt hatte Vincke Frau v. R., den Gegenstand seiner letzten Neigung wieder gesehen in ihrem Familienkreise, und erst durch dieses Wiedersehen die Ueberzeugung gewonnen, daß, was er kaum selbst geglaubt, sein Herz wieder frei sei. — Da fühlt er von Neuem doppelt das Bedürfniß, sich einem weiblichen Wesen anzuschließen, um einen eigenen Hausstand zu gründen; die Einsamkeit wird ihm immer drückender, alle seine Jugendfreunde beinahe sind verheirathet, und er muß sie täglich um ihr glücklicheres Loos beneiden; in dieser Stimmung findet er ein drittes weibliches Wesen, mit welchem er den Gang durch das Leben glaubt machen zu können. Achtung und Liebe wachsen bei näherer Bekanntschaft; diesmal sind die äußeren Verhältnisse der Art, daß sie keine Schwierigkeiten zu bieten scheinen, er glaubt daher mit dem Antrage vorschreiten zu dürfen, ihm die Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft geben zu wollen, damit er ihre Achtung verdienen, wo möglich ihre Liebe erwerben könne, welche sie dann für das Leben verbinden werde. — Aber die Antwort lautet, daß sie, so vielen Anspruch er auf ihre Achtung habe, dennoch ein näheres Verhältniß ablehnen müsse, weil der Wunsch, frei und unabhängig zu bleiben, überwiegend sei, und durch keine andere Empfindung unterdrückt werden könne.

Dieser unerwartete Schlag beugt ihn abermals tief; denn wenn er auch diesmal nicht mit den romantischen Empfindungen des Jünglings, oder mit dem ersten Jugendfeuer wie vor fünf Jahren geliebt, so sieht er doch durch diese Antwort seinen Lebensplan von Neuem zerstört. Er glaubt nun für immer auf das Glück eines Familienlebens verzichten zu müssen, und fürchtet in der Arbeit auf die Dauer keinen vollen Ersatz, selbst zu dieser ohne den belebenden Reiz der Häuslichkeit nicht die Kraft zu finden. Die Zukunft liegt dunkel und freudenleer vor ihm.

Ganz anderer Art war die zweite Beunruhigung. Von allen Seiten drängten sich Gerüchte über seine bevorstehende Beförderung;

Stein hatte schon unter dem 26. Februar an ihn nach Berlin geschrieben:

„Ich freue mich sehr über Ihre glückliche Zurückkunft in Ihr Vaterland, und daß Sie den fortdauernden Vorsatz haben, die mannigfaltigen Kenntnisse, die Sie besitzen und die Sie auf Ihren Reisen vermehrt, zu seinem Nutzen anzuwenden.

Nur kann ich Ihren Wunsch, in dem engen abhängigen Kreis, der Ihnen als Landrath angewiesen ist, stehen zu bleiben, nicht billigen. Bei denen gegenwärtigen Veränderungen werde ich nur wenige Aufmerksamkeit auf die mindenschen Angelegenheiten wenden können. Diese sind denn doch wichtig. Sie betreffen: Landarbeitshaus, Schulreglement, Armenanstalten, Allodification der Eigenbehörigen, Gemeinheitstheilungen, Fortsetzung des Straßenbaues, Revision des Bleich- und Leggewesens. Mein Wunsch und mein Antrag ist, daß Sie als Präsident in Minden angestellt werden, und daß Sie die Leitung der erwähnten Geschäfte übernehmen. Nützlich für Sie in der ersten Zeit, und überhaupt für das Ganze ist es, wenn die Verbindung mit mir und denen übrigen westfälischen Kammern fortdauert."

Vincke wandte seine Jugend, das peinliche Gefühl, älteren Collegen vorgesetzt zu werden, und das Verhältniß zu seinem Vater, welches einem solchen Amte gegenüber noch schwieriger zu werden drohte, ein; aber Stein antwortete am 9. März:

„Die in Ew. Hochwohlgeboren sehr geehrtem Schreiben vom 5. d. M. bemerkten Rücksichten sind mir nicht entgangen, ich kenne das Mißverhältniß, worin Ihr Herr Vater beständig mit denen Landescollegien steht, fühle, daß dieses Ihre Lage sehr delikat macht, ich hoffe aber, daß er selbst in Zukunft aus Schonung für Sie als einen Sohn, den er liebt, vieles unterlassen wird, was er bisher vorgenommen; ich kenne Ihre Denkungsart und Sittlichkeit zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß Sie sich jeder Theilnahme an diesen, meistens Kleinigkeiten betreffenden Zänkereien

enthalten, vielmehr aber dem Collegio überlassen werden, und bitte Ew. Hochwohlgeboren, über diese ganze Angelegenheit mit Ihrem Herrn Schwager und Ihrer Frau Schwester Rücksprache zu nehmen. Sollte es nicht möglich sein, Ihren Herrn Vater zu einer Resignation auf Ihren Herrn Bruder, den Hauptmann bei dem Regiment in Ansbach, zu bestimmen? oder sonst irgend eine Einrichtung zu treffen?

Daß ein Landrath Präsident wird, das ist eine sehr legale und gewöhnliche Ascension. Die paar Jahre, die Ihnen an 30 fehlen, kann man mit „Vice" decken. Dörnberg war jünger wie Sie, und hatte damals bei weitem weder so viel Diensterfahrung, und wohl auch jetzt nicht so viel Sachkenntniß.

Gut wäre es, wenn Sie sich einige Tage in Hildesheim aufhielten und dem Graf Schulenburg näher bekannt würden."

Später schrieb man ihm von Berlin, daß er für die Kammer in Heiligenstadt oder auch in Halberstadt oder Magdeburg in gleicher Eigenschaft bestimmt sei. — So wenig er sich nach Beförderung und Ehrenstellen drängte, so beunruhigten ihn doch diese Gerüchte, und nahmen ihm einen Theil des Interesses an seinen Arbeiten. „Die Menschen — sagt er — scheinen sich alle gleichsam das Wort gegeben zu haben, mich in meiner zufriedenen Ruhe zu stören, und mich schlechterdings nach ihren Ideen, bald hier bald dazu — weit über meine Fähigkeiten hinauf — hinstellen zu wollen."

Als er die Nachricht erhält, daß Angern zum Minister für das westfälische Departement ernannt sei, schreibt er, „wie besorgt macht mich dies für Stein" (der wol mit Angern auf keinem guten Vernehmen gestanden zu haben scheint) *); „doch nur in Hinsicht seiner selbst, nicht seiner dadurch wahrscheinlich ganz zerstörten Pläne mit mir; wie glücklich fühle ich mich, nie auf deren

*) Stein's Leben von Pertz, Bd. I., S. 247.

Erfüllung gerechnet, nie diese gewünscht zu haben, ich kann nun so ruhig allem entgegen sehen, es möge kommen, wie es wolle. Meine Zufriedenheit wird nur dann getrübt werden, wenn ich den trefflichen Stein von dem Schauplatze seiner gemeinnützigen Thätigkeit entfernt sehe!"

Indessen waren diese Plane nicht zerstört.

Angern, kaum zum Minister ernannt, berichtete unter dem 19. September 1803 über die Besetzung verschiedener Kammer-Präsidenten-Stellen, und schlug für die durch seine eigene Beförderung erledigte Stelle in Magdeburg principaliter den Grafen Schwerin (Präsidenten in Aurich) vor, setzte aber hinzu: „Eben so, wie den 2c. v. Schwerin, würde ich zu der Magdeburger Präsidenten-Stelle den Landrath v. Vincke in Minden empfehlen können, da er sehr guten Ruf hat, und ich mich aus mehreren, an der dortigen Kammer von ihm bearbeiteten Gegenständen überzeugt habe, daß er ein Mann von vorzüglicher Capacité ist." — Zugleich wird in diesem Bericht der Kriegsrath v. Erdmansdorf zum Präsidenten in Aurich vorgeschlagen.

Hierauf genehmigte der König in einer Ordre vom 26. September 1803 die Versetzung des Grafen Schwerin von Aurich nach Magdeburg, und fügte hinzu:

> „Uebrigens kann ich Euch nicht verhalten, daß es Mir sehr auffällt, daß Ihr wegen der Vorschläge zu den Präsidenten-Stellen Euch in einer so großen Verlegenheit befindet, daß Ihr in Ermangelung von tüchtigen Männern aus eigener Kenntniß auf das Urtheil Anderer recurriren, und selbst demnach einen Mann, wie den Kriegs- und Domainenrath v. Erdmansdorf nennen müßt, der der jüngste Rath bei der Märkischen Kammer ist, und wenn er gleich seinem Posten mit pflichtmäßiger Treue und Fleiß vorsteht, durch nichts sich auszeichnet, was einen so großen Sprung begründen könnte. Aus dieser Verlegenheit sollte man schließen, daß der Adel

des Landes nicht mehr von dem edlen Geiste seiner Vorfahren beseelt wäre, der ihn anfeuerte, sich zu den wichtigsten Ehrenstellen des Landes zum Dienst des Vaterlandes vorzüglich geschickt zu machen. Ich habe indessen sprechende Beweise vom Gegentheil, und muß daher vermuthen, daß andere Ursachen diese Verlegenheit erzeugen, die also aufgesucht und gehoben werden müssen. Bis dahin aber kann ich nicht zugeben, daß ganz junge Leute, die sich nicht einmal durch hervorleuchtende Talente und Kenntnisse auszeichnen, in den wichtigsten Stellen angesetzt werden. So groß also auch die Vortheile sind, die für den Dienst daraus entstehen, wenn die ersten Stellen in den Directorien mit Männern besetzt werden, die mit ihren persönlichen Verdiensten zugleich das Verdienst ihrer Ahnen verbinden, und durch deren Glanz dies Ansehen vermehren, so schädlich würde es auf der anderen Seite sein, bei dem Abgang persönlicher Vorzüge dennoch den Adel dem Bürgerstande vorzuziehen, und Männer von bewährtem Verdienst aus dem Letzteren bloß der Geburt wegen nachzusetzen. Ich erkläre Euch daher, daß es Meine Absicht ist, daß die Präsidenten-Stellen bei den Landescollegien vorzugsweise mit tüchtigen Männern aus dem Adelsstande besetzt, wenn es aber in dem einen oder anderen Falle an einem von Adel fehlen sollte, dem man mit Ueberzeugung einen so wichtigen Posten anvertrauen könnte, dazu ganz vollkommen qualificirte Subjecte aus dem Bürgerstande in Vorschlag gebracht werden sollen rc."

Der Geheime Cabinetsrath Beyme (damals noch nicht geadelt) fügte dieser Ordre ein eigenhändiges Schreiben an den Minister v. Angern unter gleichem Datum bei, worin es unter Andern heißt:

„Jetzt aber hat vorzüglich der Name des Landraths v. Vincke

zu diesem Befehle Veranlassung gegeben. Se. Majestät halten ihn immer noch für ein Kind, und äußerten wörtlich:

„Warum nicht gar das Kind schon zum Präsidenten in Magdeburg zu ernennen; wenn man doch einmal so weit zurückgekommen ist, daß man den Präsidenten unter den Kindern suchen muß, so muß man sie doch wenigstens bei den kleinen Kammern anfangen lassen."

Unter dem 4. October 1803 schlug nunmehr der Minister v. Angern den Kriegs- und Domainenrath v. Bernuth zum Präsidenten in Aurich vor. In dem Concept des Berichts fand sich folgender Zusatz:

„Außer dem v. Bernuth könnte Ew. Königl. Majestät ich auch den Landrath v. Vincke im Mindenschen zum Präsidenten der Auricher Kammer allerunterthänigst vorschlagen, wenn ich seiner nicht schon in meinem früheren allerunterthänigsten Berichte erwähnt hätte. Er ist ein Mann, dessen vorzügliche Qualification ich selbst aus seinen Arbeiten kenne. Seine Figur giebt ihm zwar ein zu jugendliches Ansehen, aber er ist ein Mann von ... Jahren *), und seine Thätigkeit, Eifer und Kenntnisse lassen auch erwarten, daß er dem Posten eines Präsidenten sehr gut vorstehen werde."

Dieser Zusatz wurde indessen gestrichen, und schrieb dagegen unter demselben Tage der Minister eigenhändig an den Geheimen Cabinetsrath Beyme:

„Zur Besetzung der Stelle in Aurich würde ich den Landrath v. Vincke vorgeschlagen haben; bei den mir von Ew. Hochwohlgeboren in Betreff des v. Vincke gütigst gemachten Eröffnungen habe ich aber nicht gewagt, ihn jetzt wieder zu nennen, stelle jedoch Ew. Hochwohlgeboren einsichtsvollem Ermessen gehorsamst anheim, in wiefern Sie dienlich erachten,

---

*) Die Zahl ist nicht ausgefüllt.

bei dem Vortrag der Sache des schon früher von mir als sehr qualificirt zu einer Präsidenten-Stelle geschilderten v. Vincke zu gedenken."

Dies muß geschehen sein, der König muß angenommen haben, daß der Landrath, den er vor vier Jahren für ein Kind gehalten, nunmehr zum Manne herangereift sei; Er ernannte ihn mittelst Allerhöchster Ordre vom 8. October 1803 zum Präsidenten der Ostfriesischen Kammer in Aurich*).

Am 14ten desselben Monats erhielt Vincke die officielle Nachricht seiner Beförderung, die ihn Anfangs sehr besorgt machte. Von Aurich war nie die Rede gewesen, es war — nach den mangelhaften Communicationen bemessen — weit von Minden, entfernte ihn also aus dem Kreise seiner Eltern, Verwandten und Freunde. Sein neuer Wirkungskreis war ihm völlig fremd; er kannte dort Niemand. Um so schwerer wurde es ihm, aus dem Seinigen zu scheiden, den ihm eine fast fünfjährige Gewohnheit lieb und werth gemacht, in welchem er Vieles mit Liebe und Eifer Begonnenes zum Theil unvollendet verlassen sollte. Indessen enthielt er sich jeder Remonstration, und würde baldigst zu seiner neuen Bestimmung abgegangen sein, wenn nicht der Präsident Graf Schwerin ihn gebeten hätte, noch zu verziehen, weil er dringend in Aurich zu bleiben wünsche, und versucht habe, seine Versetzung nach Magdeburg rückgängig zu machen, in welchem Falle dann Vincke seine Stellung in Magdeburg einnehmen werde. —

*) Die Stelle trug ein:

Etatsmäßiges Gehalt	1855 Thlr.	1 Gr.
Ordinaire Kammer-Expeditionsgebühren . .	482 =	7 =
Seepaß-Certificate, Weinkaufsgebühren, Prozeß-, Sporteln- und Kriegs-Impostgelder . . .	868 =	1 =
Tantiemen von Strandungen und Strafen . .	166 =	5 =
Summa	3371 Thlr.	14 Gr.

Nebst freier Wohnung und Wildbrät.

Vincke wünschte und hoffte weder das eine noch das andere, hatte aber nun um so mehr Muße, seine öffentlichen und Privatgeschäfte zu ordnen. — Während der Zeit kam er auch nach Herford, um seine dasigen, sich auf die Provinzial-Anstalten beziehenden Arbeiten ganz abzuwickeln, und wurde dort zu einem, auf andere Veranlassung arrangirten Diner eingeladen. „Es war mir — sagt das Tagebuch — ganz wunderlich zu Muthe, daß ich hier, so sehr ich auch zu entschlüpfen suchte, zuerst in den Speisesaal eintreten und den ersten Platz da einnehmen mußte zwischen Hohenhausen und Vorstel. Ich fühlte es lebhaft, wie wenig ich zu solcher Ehre gemacht bin."

Da vom Grafen Schwerin keine weitere Mittheilung einging, inmittelst aber sein Patent nebst dem Vorspannpaß angelangt war, glaubte er nicht länger anstehen zu dürfen, seinem neuen Berufe zu folgen.

Am 12. November lesen wir:

„Früh auf, bis zum Essen kaum fertig; nach diesem verließ ich das theure Hausberge, mit unaussprechlich schmerzlichem Gefühl nahm ich von dem Jacobsberg, welchen ich noch zuletzt bestieg*), von der theuern Porta Abschied. — Welcher Rückblick auf mein hiesiges vergangenes Leben! ich ging zu Fuß nach Minden, wo ich noch vieles arbeitete, die letzten Berichte in meiner theuern Landarmenhaus-Angelegenheit, die Eidinghäuser Pfarrbausache noch aufgeklärt."

Am 13. November:

„Ich setzte mich zur letzten landräthlichen Arbeit, die aber, wenn ich meinen Endzweck erreiche, mich des ewigen Dankes meiner jetzt verlassenen theueren Bauern versichert. Ich hoffe sie

---

*) Er hatte auf seine Kosten einen bequemen Weg zu dessen Ersteigung anlegen lassen.

dadurch der drückenden Last der Chaussée-Beiträge zu entledigen. Nach 4 Uhr zur Ruhe."

Am 15. November 1803 verließ er „auf seinem alten Schimmel" Minden und sein Landrathsamt, zunächst dem väterlichen Hause in Ostenwalde zusteuernd! —

Fünftes Kapitel.

Das Kammer-Präsidium in Ostfriesland.

(1803 bis 1804.)

Nur wenige Tage der Ruhe gönnte sich der junge Kammer-Präsident im Schooße seiner Familie. — Von dem Vater mit Geld, von der Mutter mit vielen Haushaltungs-Gegenständen ausgestattet, verabschiedete er sich am 19. November, und die Reise ging über Münster, wo Stein und Blücher besucht wurden, über Rheine, Lingen und Haselünne, durch eine der traurigsten und ödesten Gegenden Deutschlands. — Bei dem unfreundlichsten Herbstwetter bewegte sich der Wagen abwechselnd in tiefem Sande oder bodenlosem Schmutze langsam der ostfriesischen Grenze zu. Drei Tage einer solchen ganz einsamen Reise dienten nicht dazu, seine an sich trübe Stimmung aufzuheitern. Endlich, am 23. November spät Abends, langte er in Leer an, und wurde dort von mehreren Mitgliedern der Stände, der Kaufmannschaft und den Beamten festlich empfangen. — Nach kurzer Besichtigung der freundlichen Stadt setzte er folgenden Tages seine Reise abermals durch öde Moorgegenden nach Aurich — seinem künftigen Wohnort — fort, wo er Abends eintraf, und nach feierlichem Empfang in einer steifen Abendgesellschaft noch sein ganzes Kammer-Collegium und

einen großen Theil der übrigen Honoratioren der kleinen Stadt kennen lernte.

Das Fürstenthum Ostfriesland umfaßt wenig über 50 Quadratmeilen, und mochte damals 120,000 Einwohner zählen. Einen großen Theil des Areals nehmen die Moore (Venne) ein, einen anderen Sandwehen, welche der Cultur sehr schwer zugänglich sind; kaum die Hälfte mochte bebaut sein, zum Theil aus sandigem Hochland, zum Theil aus eingedeichten Marschen bestehend. Es liegen diese Marschländereien, welche den Reichthum des Landes ausmachen, meistens an der Küste der Nordsee, vor den Fluthen derselben durch Deiche geschützt, und von unzähligen großen und kleinen Entwässerungs-Kanälen durchschnitten, in welche wiederum die tiefen Furchen der hoch aufgepflügten Beete den Ueberfluß an Feuchtigkeit abführen. Bei einer Art Koppelwirthschaft finden hier schwere friesische Kühe reiche Nahrung und liefern treffliche Butter und Käse; es werden Raps, Weizen, Bohnen, Hafer in bedeutenden Quantitäten gewonnen, auch mehr Pferde erzogen als das Land deren gebraucht. Ein großer Theil dieser Marschländereien war fiscalisches Eigenthum, und in einzelnen Höfen von durchschnittlich 200 Morgen, die den Lokalnamen „Plätze“ führen, verpachtet, so jedoch, daß die Pachtungen mit seltenen Ausnahmen vom Vater auf Sohn forterbten, und gewissermaßen als ein Familiengut angesehen wurden. An vielen Strecken der Seedeiche entstehen fruchtbare Anlandungen, die von Zeit zu Zeit mehr oder weniger geschützt, endlich, wenn es sich der Mühe lohnt, in den Deichverband völlig eingeschlossen werden. Auch diese waren fiscalisches Eigenthum, wie denn auch der Fiscus allen wüsten Boden als bonum vacans, wiewohl nicht unbestritten, in Anspruch nahm. Auf den Höhen werden nur Roggen und Buchweizen gebaut. Mit der Forstcultur der Sandflächen war nur ein schwacher Anfang gemacht. — Emden, Leer und Noorden trieben ziemlich lebhaften Handel, Rhederei und Schiffbau (mittelst des auf der Ems zu-

geführten Eichenholzes). Besonders war derselbe zur Zeit des amerikanischen Krieges sehr lebhaft gewesen, wo sich die Holländer der preußischen neutralen Flagge für ihre Frachten bedienten; auch Bremen suchte solche abwechselnd. Als in dieser Zeit des Scheinglanzes die ostfriesische Kammer in dem sogenannten Immediat-Zeitungsbericht anzeigte; es werde in Emden ein Schiff — der Präsident genannt — nach Canton ausgerüstet, und sollten nächstens mehrere Schiffe nach Ost- und Westindien expedirt werden, resolvirte Friedrich der Große: „Saget Euren Kaufleuten, daß das lauter dummes Zeug sei, und sie es den Holländern nicht gleich thun könnten. Ist der Friede wieder hergestellt, dann ist es Nischt. Die Leute müssen dort Hering und Wallfisch fangen, das ist besser. Den Fischbein können sie zu Schnürbrüsten und Reifröcken der Weiber in Meinen Staaten verkaufen 2c." —

Der König hatte Recht; der Handel war nach dem Frieden wieder auf sein früheres natürliches Maaß herabgesunken; Spedition und Rhederei waren jedoch etwas lebhafter geblieben, weil Verbindungen angeknüpft und Capitalien gesammelt waren; es wurde aber dieses Gewerbe durch den schlechten Zustand der Wasserstraßen und Häfen sehr erschwert. —

Seit 1744 war Ostfriesland preußisch. — Von dem übrigen Theile der Monarchie geographisch getrennt, auch bezüglich der Erwerbverhältnisse sehr verschieden, hatte es wenig Berührungspunkte mit den andern Provinzen des gemeinsamen Vaterlandes; nichts desto weniger hatte sich schon eine große Anhänglichkeit an Preußen und sein Regentenhaus ausgebildet. — Die Landesverfassung war wenig verändert; die ständischen Rechte durch landesherrliche Assecuration verbürgt, wurden von einem aus wenigen Familien bestehenden Adel vertreten; die Thätigkeit dieser Corporation war lau, meist auf die Formalien beschränkt. Das Land war in acht Aemter eingetheilt, welchen Drosten vorgesetzt waren, jedoch nur dem Namen nach, da diese Stellen völlig als Sinecuren

behandelt sein mußten, indem wir in dem Kammeretat pro Trinitatis 1804 bis 1805 den Obersten v. Freytag in Bielefeld (bekannten Erfinder der trichterförmigen Zündlöcher für die Infanteriegewehre, und dafür wahrscheinlich mit der Drostey belohnt), den General der Cavallerie und Staatsminister Grafen v. d. Schulenburg-Kehnert, den General-Lieutenant v. Courbière in Goldapp und andere, 100 Meilen von Ostfriesland wohnende Personen als Drosten aufgeführt finden; nur einige Aemter waren mit Adligen des Landes besetzt. Die Stellen trugen etwa 300 Thlr. aus der königlichen Kasse ein, wahrscheinlich bezogen sie auch Emolumente aus den städtischen Fonds. Land- und Steuerräthe, wie in dem übrigen Theil der Monarchie, gab es nicht; die einzigen Unterbeamten der Kammer waren die Rentmeister der verschiedenen Aemter, und in den Städten die Magistrate.

Die landesherrliche Einnahme belief sich auf 334,000 Thlr., wovon nach Abzug der Administrations-Ausgaben 247,000 Thlr. zur General-Domainenkasse abgeführt werden sollten.

Die Einnahmen bestanden größtentheils in Zöllen und Domainen-Gefällen, indem nur das Harlingerland eine mäßige Grundsteuer (Contribution) direct zur königlichen Kasse zahlte, die übrigen derartigen Abgaben aber in die landschaftliche (ständische) Kasse flossen, aus welcher ein Fixum von 53,000 Thlr. zur fiscalischen Kasse gezahlt werden mußte. Die Ausgaben bestanden in den Gehältern der ziemlich reich besetzten Landes-Collegien (der Kammer und Regierung), so wie den Lokal-, Administrations-, Gerichts-, Geistlichen- und Schulbeamten, und den Kosten des Wasserbaues, wozu indessen auch häufig extraordinaire Summen angewiesen wurden u. s. w. Die Deiche mußten vom Lande unterhalten werden.

Die ganze Provinz war cantonfrei, d. h. sie stellte keine Rekruten für die Armee, und hatte als Besatzung nur ein einziges Infanterie-Bataillon in Emden, welches ganz aus geworbenen Ausländern bestand.

Aurich selbst, eine kleine Stadt von kaum 3000 Seelen, die ehemalige Residenz des Fürsten von Ostfriesland, jetzt zum Ersatz der Sitz der obersten Administrativ- und Justizbehörde (der Kammer und Regierung), obgleich durch einen Kanal — das Trecktief — mit Emden und dem Meere verbunden, doch neben den Seestädten wenig Handel und Verkehr entwickelnd, bot keinen anderen Umgang als den der Beamten.

Dies war der Schauplatz, auf den sich Vincke, wie er annahm, für seine Lebenszeit bewegen sollte. Anfangs erschien ihm der Wirkungskreis kleinlich, da ihm vermeintlich der größere geographische Umfang keinen Ersatz gewähren könne für den unmittelbaren Verkehr des Landraths mit seinen lieben Bauern, und den dadurch gesicherten Einfluß auf das Wohl des Landes. Es war ihm unangenehm, ein Land zu regieren, „was keine Steuern bezahlte und keine Soldaten stellte", gewiß nicht, weil er den Ostfriesen diese Befreiungen nicht gönnte (wir erinnern an sein wiederholtes Jammern über die Rekrutenstellung als Landrath), sondern in dem Gefühl, daß alle Bürger eines Staates die Lasten desselben mit gleichen Schultern tragen, daß Lust und Last gleich vertheilt sein sollten.

Doch bald fühlte er sich heimisch in dem neuen Wirkungskreise; denn schon vom 26. November lesen wir:

„Beziehen der neuen, sehr hübschen Dienstwohnung, in welcher ich mich heute zuerst eigentlich orientirte und auch sehr gefiel. Im Sommer muß dieselbe sehr angenehm sein. Ich habe in dieser Hinsicht gewiß Ursache sehr zufrieden zu sein, glaube schon jetzt, daß ich mich auch in meinem neuen Verhältniß weit über meine Erwartung gefallen werde."

Am 17. Dezember klagt er über seine Isolirung und die Wahrscheinlichkeit, daß sie eine lebenslängliche sein werde, und fährt dann fort:

„Aber ich bin nicht bloß Mensch, ich bin Staatsbürger, und

als dieser von der Vorsehung, die mir diesen wichtigen Wirkungskreis bestimmte, wo sich so viele interessante gemeinnützige Gegenstände meiner ausgebreiteten Thätigkeit mir darbieten, vorzüglich begünstigt, daß es sehr ungerecht wäre, wenn ich nicht ganz zufrieden sein wollte, und zufrieden bleiben kann ich alsdann, wenn ich mich fortdauernd bestrebe, meinem Posten das ganz zu leisten, was ich ihm schuldig bin. Dieses Streben wird mich immer in der nöthigen Spannung erhalten. Ich besitze überdies noch einige Hülfsquellen in mir. Zu interessanten Reisen habe ich hier Muße und Gelegenheit. Ich darf daher keine Langeweile besorgen. Dem Glücke werde ich entsagen müssen, aber meine Zufriedenheit will ich behaupten über allen Wechsel der Zeiten und Umstände, in allen Verhältnissen meines Lebens. Unvergeßlich wird mir immer die theuere Freundin sein, aber es wäre zu viel, alles vereinigen zu wollen, das ist mehr als ich verdiene."

Dahin gehören auch seine Selbstbekenntnisse am 30. Geburtstag (23. Dezember 1803).

„Nach der Kammersession, der einsamen Mahlzeit, bei welcher ich meine eigene Gesundheit trank, dem alltäglichen Spaziergange und Briefen an Hofbauer und Angern, hatte ich beschlossen, den heutigen sehr wichtigen Tag, an welchem ich in das 30. Jahr meines Lebens eintrete, mir selbst und den ernsten Betrachtungen zu widmen, zu welchen ein solcher Lebensabschnitt führen muß; allein ein Besuch des guten aber langweiligen Sch... störte mich darin zwei Stunden lang, und diese Störung brachte mich ganz außer Fassung. Immer wird dieses Jahr meines Lebens mir wichtig sein; es ist entscheidend für den Gang desselben gewesen. Ich kehrte von meiner langen interessanten Reise glücklich zurück; ich hatte das noch seltenere Glück, meine guten Eltern und Geschwister, alle meine näheren Freunde wieder zu finden, viele derselben wieder zu sehen, und von allen Menschen, mit denen ich in Verhältnissen stand, freundlich wieder begrüßt zu werden. Ich

lernte ein Mädchen kennen, welches mir von dem ersten Augenblick an interessant, bald ein Gegenstand meiner zärtlichen Aufmerksamkeit, schnell der innigsten Hochachtung, meiner herzlichsten Liebe wurde, ein Mädchen, wie ich es nie zu finden geglaubt, wie ich es nie wieder finden werde. O! welches Gemisch von Empfindungen bei dem Rückblick auf die letzte Zeit! wo ich immer zwischen Furcht und Hoffnung, alles zu verlieren, oder der glücklichste Mensch auf Erden zu werden, schwebte. In dieser Krise, in dem Augenblick, wo ich schon Alles verloren hielt, erbarmte sich die Vorsehung wieder meiner, indem sie mir eine neue Sphäre öffentlicher Wirksamkeit anwies, welche mir die vollkommenste Zufriedenheit giebt und bleibend zu erhalten verspricht. Ich verkannte dies einen Augenblick; aber was würde ich jetzt sein ohne diese Fügung? — jetzt, wo Alles mich bedrängt, jede Hoffnung auf den Genuß des größten häuslichen Glücks zu unterdrücken; aber wenn dem so sein soll, mein Glaube an das treffliche Mädchen bleibt unverrückt, den Kummer, mich in ihr getäuscht zu haben, werde ich nie fühlen! und ich will und werde mein Schicksal als Mann tragen. O! ich bleibe ja noch immer sehr reich; gute Eltern, liebende Geschwister, treue, bewährte Freunde schließen einen dichten Kreis um mich, der auch entfernt mich deckt; und wenn auch sie früher als ich allmälig dahin sinken, und ich auch den Kummer tragen muß, mir doch immer der beruhigende Trost bleibt, welchen das Bewußtsein eines thätigen nützlichen Lebens immer unvergänglich, immer aufheiternd unter den größten Trübsalen mir erhalten wird. Ja, gütiger Gott! ich danke dir, daß du mich in diese Lage gesetzt hast, welche mir diese feste innere Zufriedenheit, diesen Gleichmuth der Seele in allen Bedrängnissen des Herzens immer erhalten wird; so lange ich Kraft besitze zu handeln, werde ich nie ganz unglücklich sein, und wenn L. für mich verloren ist, ich werde es mit Fassung tragen, es wird mich nicht ganz danieder-schlagen!"

Vincke's Vorgänger, der Graf Schwerin, hatte sich die Achtung und Liebe des Collegiums und der Provinz erworben; aber er war in den letzten Jahren im hohen Grade hypochondrisch, und dadurch unfähig geworden, so thätig in die Geschäfte einzugreifen als es wünschenswerth gewesen wäre. Auch wurde Vincke, wie er klagend bemerkt, von ihm nur sehr nothdürftig über die dasigen Verhältnisse unterrichtet; desto mehr war er darauf hingewiesen, sich die nöthige Information aus den Acten selbst herauszusuchen, was denn auch in den ersten Monaten seiner neuen Wirksamkeit mit um so größerem Fleiße geschah, als die Jahreszeit eine Orientirung in der Provinz an Ort und Stelle nicht zuließ, indem dort die Wege im Winter, so lange Frostbahn fehlt, ganz unpassirbar werden. — Nur Emden wurde auf dem Kanal (Trecktief) besucht, um sowohl die dasigen, zum Theil sehr wohl eingerichteten öffentlichen Anstalten kennen zu lernen, als sich in unmittelbar mündlichem Verkehre mit der Kaufmannschaft über ihre Verhältnisse und Bedürfnisse zu unterrichten. Emden, das Bild einer blühenden kleinen Handelsstadt (10,000 Einwohner) gewährend, gefiel ihm sehr wohl; es wurden gleich Projecte zur Verbesserung des Fahrwassers und des Hafens entworfen, und mit der Kaufmannschaft und dem Magistrat besprochen; nur über die in den Handelsstädten heimischen langen Schmausereien beklagt er sich bitterlich. — Daß auch er mit seinen gründlichen Kenntnissen über den Handel — besonders den preußischen — einen guten Eindruck gemacht, beweist die kaum acht Tage nach seinem Besuch an ihn ergehende Bitte der Rheder, bei einem neuen Schiff von 80 Lasten die Gevatterstelle zu übernehmen; „Präsident Vincke" sollte es heißen. — „Der Antrag — sagt das Tagebuch — macht mich wirklich recht verlegen, ich habe ja diese Ehre noch gar nicht verdienen können; daher will ich suchen, es abzulehnen." — Er mußte sich aber doch, um die Leute nicht zu kränken, entschließen, die Gevatterschaft zu übernehmen, und besuchte später

den Täufling, als er von seiner ersten glücklichen Reise heimkehrte. Das Studium der Acten gab ihm zunächst die Ueberzeugung, daß viele zum Theil wichtige Angelegenheiten nachlässig bearbeitet, zum Theil verschleppt oder gar liegen geblieben waren. Das Collegium war aus braven, zum Theil geschickten, aber meist etwas veralteten, der nöthigen Spannkraft entbehrenden Männern zusammengesetzt, und es hatte in den letzten Jahren an einer kräftigen Leitung gefehlt; der Bureaudienst war nachlässig. Seine erste Sorge mußte sein, diesen in Ordnung zu bringen; dann bemühte er sich, durch Instructionen auch die Räthe zu einem thätigeren und schnelleren Arbeitsbetrieb zu gewöhnen, den bequemen Schlendrian auszurotten, wonach Vieles und oft Wichtiges den Subalternen überlassen war. So hatte er unter Anderen in Beziehung auf das Rechnungswesen eine ausführliche Instruction ausgearbeitet, wovon er selbst sagt, „daß darin alle eingerissene Mißbräuche, vorzüglich, daß die Departementsräthe alles bloß der Calculatur aufgeladen haben, abgestellt, und auf den Weg der Ordmung zurückgeführt würden." — Diese besagte den alten Herren schlecht, und als einmal nach einem Mittagsessen die Zungen vom Wein etwas gelöst waren, schütteten bei einem nächtlichen Spaziergange zwei der jüngeren Räthe ihr Herz über die besonders unter den alten herrschenden Klagen, daß der Präsident ihnen zu viel Arbeit zumuthe, aus. — „Es hat mich — sagt das Tagebuch — dies sehr aufmerksam gemacht, und zu einer strengen Revision meiner öffentlichen Handlungsweise verpflichtet; aber wahrlich, ich thue nicht mehr, als wozu ich strenge verpflichtet bin, ich fordere nicht mehr, als bei einem mäßigen Grade von Anstrengung auch ein langsamer Arbeiter leisten kann. Ich lege dabei nie den Maaßstab meiner eigenen Arbeit zum Grunde; denn dies wäre ungerecht, da ich jung und unverheirathet, durch nichts abgehalten, dem Spiele und anderen Vergnügungen gleichgültig, freilich weit mehr, als andere in anderen Verhältnissen arbeiten kann. Unmöglich darf

ich doch länger gleichgültig gegen bemerkte Unordnungen sein, deren sich täglich mehrere aufdecken, einer unverantwortlichen Verschleppung wichtiger Sachen nachsehen, alles seinen alten abscheulichen Schlendrian fortlaufen, die Gelegenheit zu nützlichen Dingen vorbeigehen lassen, bloß um jedem einzelnen einige Mühe und unbedeutende Anstrengung zu ersparen, die er dem allgemeinen Wohle schuldig ist. Nein! ich wandle ungestört und unbekümmert die Bahn fort, ich werde sie mit Nachdruck zu behaupten wissen, und wenn mich auch alles noch so anfeindet."

Später rühmt er mehrmals, wie seine Räthe ihn nach Kräften unterstützen, und frühere Versäumnisse mit dem besten Willen und angestrengter Kraft auszugleichen sich bestrebten.

Der Ausbruch des gelben Fiebers in Malaga und Nord-Amerika beschäftigte ihn schon bald nach dem Antritt seines Amtes, und während des ganzen Winters wegen der dagegen in den Seehäfen zu treffenden Vorkehrungen „Ich weiß nicht -- sagt er — welche außerordentliche Furcht mich dieserhalb plagt, aber es ist auch eine schwere Verantwortung, welche dieserhalb auf mir lastet." Als gestrandete englische Matrosen auf Anordnung der zunächstliegenden Dorfrichter unter strengster Beachtung der ertheilten Instructionen ganz so behandelt wurden, als kämen sie direct von Malaga, weil ihnen begreiflicherweise die Atteste fehlten, freute er sich sehr über die pünktliche Befolgung seiner Anordnungen, und befreite dann die unglücklichen Seeleute!

Außer seinen eigentlichen Dienstarbeiten beschäftigte sich Vincke — auch im Winter regelmäßig um 5 Uhr aufstehend — eifrig mit dem Studium des Kanalbaues, dessen practische Anwendung ihm hier überall so nahe lag, und fand außerdem Zeit zu freier Lectüre, der er beinahe ganz entfremdet worden war. Er liest Jean Pauls Flegeljahre, einige Theile von Thümmels Reisen in's mittägige Frankreich, beginnt Denons Egypten ohne Befriedigung, weil er sich besser auf Zeichnung als Beschreibung verstanden haben

möge, findet dagegen Gustav Wasa v. Archenholz und Schlözers Lebensbeschreibung sehr anziehend. In Azuni's Beschreibung von Sardinien entdeckt er, daß es dort schon von Alters her Strafgesetze gegen Faulheit und Müßiggang gegeben habe, und findet dies sehr nachahmungswerth; in Williams Reise ins Mittelmeer versetzt ihn die Beschreibung der Schlacht von Abukir in seine Jugendträume von Seeleben und Seeschlachten, so wie die Schilderung von Gibraltar dorthin zurück; nicht minder gewährt ihm Humboldts Reise nach dem Montserrat angenehme Rückerinnerungen, und findet er sich überhaupt von seiner Darstellungsweise sehr angezogen.

„Man vergißt — sagt das Tagebuch referirend — zu leicht, daß man auf einer Reise, welche immer einem Abschnitt im thätigen Leben und allein dem Beschauenden gewidmet ist, bloß herumstreifen, Menschen sehen und sprechen, leben und genießen, jeden Eindruck ganz empfangen und den empfangenen bewahren soll. Nur dann benutzen und genießen wir das Leben vollkommen, wenn wir uns bemühen, den Menschen in seiner größten Mannigfaltigkeit und in dieser lebendig und wahr zu sehen. Man muß jede Sache in ihrer Heimath sehen, jeden Gegenstand in Verbindung mit den Anderen, die ihn zugleich halten und beschränken."

Indessen bezogen sich Vincke's Gedanken und amtliche Thätigkeit nicht ausschließlich auf Ostfriesland. Am 28. Dezember ward er ganz außerordentlich erfreut durch ein Rescript des General-Directoriums, welches ihn des endlichen glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen wegen Befreiungen seiner guten (mindenschen) Bauern vom halben Extramonat versichert, und am 2. Februar lesen wir im Tagebuch:

„Den Morgen eine Bitte an den König abgefaßt, Marienfeld (ein Kloster im neu acquirirten Bisthum Münster) mit 10,000 Thlr. Fonds zur Irrenanstalt für die westfälischen Provinzen zu schenken, auch mich ferner an diesem Geschenk Theil nehmen zu lassen." Er fügt hinzu: „Eine große Arbeit ohne allen Geldvortheil ziehe

ich mir dadurch zu; aber wie trefflich wird sie mir gelohnt durch das Vergnügen, etwas zum Wohle der unglücklichsten Menschenklasse beizutragen, und wenn dadurch auch nur Einer den Gebrauch seiner Vernunft zurückerhielte!"

Gegen Ende des Winters wird er auch zum königlichen Commissar bei dem Bank-Comtoir in Emden ernannt, übernimmt auch dieses Geschäft, weil er sich nicht für ganz befähigt hält, mit Zögern, ist bei der ersten Revision nicht ohne Verlegenheit, findet sich bald hinein und sucht dann tiefer in die Frage über den Geldverkehr im Allgemeinen, besonders über den seiner Provinz, einzudringen. Ein zu erstattender Bericht über die Ausgleichung des Geldagio's macht ihm viel zu thun, und veranlaßte ihn zu mehrfacher Rücksprache mit der Kaufmannschaft und genauem Studium der Verhältnisse.

Kaum gestattet der erwachende Frühling die Bewegung in der Provinz, so fängt er an, diese zu bereisen, ähnlich, wie er es in Minden bezüglich seines Kreises gewohnt gewesen; selten zu Wagen, mehr zu Pferde und zu Fuß oder auch — diese neue Bewegungsweise kam nun hinzu — per Treckschuyte, d. h. auf einem durch Pferde gezogenen Kanalboot nach holländischer Sitte. Die sehr vernachlässigten königlichen Forsten wurden bereist, und wegen ihrer Erweiterung in den wüsten Sandstrecken, Projecte entworfen, die Domainenhöfe (Plätze) in den eingedeichten Niederungen fast alle besucht, ihr Ackerbausystem studirt, auch guter Rath ertheilt auf Grund der englischen Erfahrungen; die Deiche begangen und ihre Herstellung angeordnet, wo sich Mängel zeigten, einige neue Colonieen auf den Hochmooren besichtigt, Wegebesserungen angeordnet. Vorzüglich lebhaft interessirten ihn zwei Gegenstände: die Bergung und Nutzung der Anwüchse (Alluvionen) und die Ausführung eines längst projectirten Kanalbaues von Aurich nach Witmund.

Am 17. Mai schreibt er:

„Heute ganz in den Bewumer Anwüchsen versessen, aber auch dieser Verworrenheit viel Licht abgewonnen und Leben eingehaucht; es ist unglaublich, wie manche wichtige Sachen hier so schrecklich haben verschleppt werden, so lange im Dunkeln bleiben können."

Und am folgenden Tage:

„Die Anwüchse beschäftigten mich im Traum; so spät will ich ihnen wenigstens entsagen."

An einer anderen Stelle:

„Am Morgen arbeitete ich die Heinitz-, Polder- und Anwachs-Verpachtungssache durch, und wurde für den lebhaften Aerger, wegen der dabei eingetretenen Unrechtlichkeiten doch durch manche, dem königlichen Interesse sehr wichtige, in Vergessenheit begrabene, Entdeckung belohnt. Abends brachte ich den Mißbrauch der Portofreiheit in einem ausführlichen Vortrage zur Sprache, ich habe heute reichlich das Brod verdient, welches mir der König giebt."

Wegen des Witmundskanals arbeitete er eigenhändig eine sehr ausführliche Instruction über den Fortgang der Vorbereitungs-Arbeiten aus. Es sollte eine besondere Commission gebildet werden zur definitiven Feststellung der Linie, Verhandlung mit den Adjacenten, Verdingung der Arbeiten. Darin waren zugleich die Grundsätze entwickelt, nach welchen die Entschädigungen zu bewirken seien. Abgetretene Gründe sollten zum vollen, nach Umständen selbst zum außerordentlichen Werth vergütet werden, wegen zu machender Umwege aber eine Vergütung nur dann erfolgen, wenn sie 500 Ruthen überstiegen; bis zu diesem Maaße müsse, meint er, jeder dem allgemeinen Besten ein Opfer bringen, und erhöhe sich überdies der Werth aller in der Nähe des Kanals liegenden Grundstücke in kaum zu berechnendem Maaße. Diese seine Arbeit theilte er allen Mitgliedern des Kammer-Collegiums, mehreren Mitgliedern der Regierung, sämmtlichen Mitgliedern der Stände und einer großen Anzahl von Lokal-, Bau- und Ab-

ministrativbeamten unter der Aufforderung, solche zu begutachten, mit. Erst wenn alle Gutachten gesammelt sind, soll eine weitere Bearbeitung dieses Reglements vorgenommen werden.

In ähnlicher Art ward ein für Ostfriesland so hochwichtiges Vorfluthreglement von ihm selbst ausgearbeitet.

Viele seiner Projecte, so wie seiner Vorschläge über Personal-Veränderungen theils zur Beseitigung ganz unbrauchbar gewordener Beamten, theils zu Beförderung oder Begnadigung der Tüchtigsten unter ihnen durch Gehaltszulagen und Rangerhöhungen, führten zu Anträgen an das General-Directorium oder die Departements-Minister, und er hatte die Freude, solche weit über seine Erwartung hinaus fast alle berücksichtigt zu sehen. — Auch auf seinen Antrag wegen des Provinzial-Irrenhauses erhielt er einen gnädigen, die Berücksichtigung in Aussicht stellenden Bescheid des Königs.

So bemerkt er unter Anderen:

„Reichlicher hat mich noch keine Post beschenkt als die heutige. Sehr liebe Briefe von Kramer und dem glücklichen guten Leyen, ein sehr gütiger Brief von Struensee, ein mich außerordentlich überraschender vom alten würdigen Beyer (Geh. Ober-Finanzrath in Berlin). Alle meine Anträge und Wünsche sind erfüllt und genehmigt worden, wegen der Registratur-Offizianten, wegen Verstärkung des Baufonds, wegen Deym's Zulage, wegen des Greetsihler Hafenbaues, wegen Baumgartens Beförderung, alle ohne Ausnahme, über deren Erfolg ich so zweifelhaft war. Welche Beruhigung und Aufmunterung giebt mir dieses, was darf ich nun nicht auch für meine übrigen Anträge hoffen. Ich bin noch nie so zufrieden gewesen über meinen Posten, als in diesem Augenblick!"

An die Dienstreisen knüpften sich einige anderweitige Excursionen, wozu die Zeit nach Mindener Gewohnheit durch nächtliche Arbeit ausgewonnen zu werden pflegte.

So heißt es am 21. Juli. „Sodann noch das Votum in

der Agiosache abgefaßt, welches ich so lange gescheut, und wozu ich alle meine Jurisprudenz wieder herbeirufen mußte. So verstrich die Nacht unversehens, und ich brauchte mich nicht um 3 wecken zu lassen, weil ich den Arbeitstisch gar nicht verließ. — Um 1/4 4 mit Bley und Franzius wirklich auf dem Wege."

Zunächst ging es nach Oldenburg zum Besuch des Göttinger Universitäts-Freundes Runde, zur Anknüpfung der nachbarlichen Beziehungen mit den dasigen Behörden und Einziehung von Erkundigungen über die den ostfriesischen analogen Verhältnisse; nach Bremen, Vegesack und Bremerlehe, um sich mit der alten Hansestadt und ihren Handels- und Gewerbe-Verhältnissen bekannt zu machen; dann nach Ostenwalde zum Besuch der Eltern und weiter nach Minden, wo die Ordnung und Unterbringung seiner Bücher seine Anwesenheit erfordert; auch benutzt er hier die Gelegenheit, einen Kanalaufseher, einen Maurermeister und einen Lehmschindeldecker für Ostfriesland zu engagiren. Hier in Minden erhält er per Estafette den Befehl, mit dem französischen General Dessolle in Hannover über, wie er sagt, „die unglückliche Meppensche Angelegenheit" zu unterhandeln, reist gleich dorthin und conferirt mit dem General, der zwar sehr höflich, jedoch in der Hauptsache schwierig ist, und Gründe vorbringt, denen er nichts entscheidendes entgegensetzen kann. Doch erreichte er Etwas, und schickte seinen in der Nacht erstatteten Bericht an das Cabinetsministerium durch seinen Bedienten nach Hildesheim auf die preußische Post.

Wahrscheinlich bezieht sich auf diese Differenz eine Correspondenz, die er einige Monate früher mit dem General Mortier geführt hat, und wodurch er den Unterthanen 60,000 Thlr. gerettet zu haben hofft. Täuscht uns unser Gedächtniß nicht, so handelte es sich um Waaren preußischer (ostfriesischer) Unterthanen, die in Meppen von den Franzosen in Beschlag genommen waren.

Im September 1804 hat er die große Freude, den Besuch seiner Eltern und Schwestern zu empfangen, und solche in seiner,

besonders dazu eingerichteten Wohnung zu beherbergen, ihnen seinen Garten, in welchem die meisten Blumen mit eigner Hand gepflanzt und gepflegt waren, zu zeigen; mit ihnen macht er eine Excursion nach Emden und Leer, und dehnt solche auf das linke Emsufer in die holländische Provinz Westfriesland bis Groningen aus (die großen Städte Hollands hatte er wahrscheinlich auf dem Rückwege von England im Jahre 1800 besucht). — Am 16. September sagt das Tagebuch:

„Heute Morgen um sechs in der ordinairen Schuyte nach Nieuweschanz, dann in Wagen und bald wieder in's glückliche preußische Gebiet."

In geselliger Beziehung suchte Vincke Aurich so sehr zu beleben, als er es allein stehend vermochte. Er besucht Bälle und Concerte, tanzt ziemlich fleißig ex officio, lernt im 30. Jahre noch Schlittschuhlaufen, um bei dieser echt friesischen Volksbelustigung sich betheiligen zu können, geht in den „warmen und kalten Klubb", läßt sich zu Mittag und Abend, wiewohl ungern, einladen, und sieht häufig kleinere und größere Mittagsgesellschaften bei sich, arrangirt gemeinschaftliche Spaziergänge der befreundeten Familien nach benachbarten Kaffeehäusern (darunter eins Coculorum) und macht dort den Wirth; einmal finden wir, daß auf seine Veranstaltung alle, dem geselligen Kreise angehörende Familien sich einzeln zu gleicher Stunde bei der Frau v. Colomb (Wittwe des früheren Kammer-Präsidenten, Mutter der Fürstin Blücher und des Generals der Kavallerie v. Colomb) zum Kaffee ansagen lassen; er freut sich des gelungenen Scherzes, wie jeder sich wundert, den Andern zu treffen, und wie Frau v. Colomb, welche die dasige Geselligkeit sehr belebt und besonders auch unsern Vincke sehr zuvorkommend empfangen hatte, trefflich die Wirthin wider Willen spielt. Alle freuen sich mit ihm der Attrappe, die bald auf ihn zurückgeführt wird.

Auf seine Veranstaltung wird zuerst in Aurich der Königin

Geburtstag gefeiert; das Tagebuch drückt sich darüber in folgender Weise aus:

„Abends das Geburtsfest der trefflichen Königin mit allem Glanze, dessen Aurich fähig ist, und mit sehr vielem Frohsinn und herzlichem Patriotismus gefeiert. 160 Menschen vereinigt. Erst Concert, dann unser preußisches „God save" feierlich gesungen, hierauf Souper (wobei ich mit Reichard und Bock auf den rechten Flügel relegirt von meinen andern Gästen: Halem, Dege, Struberg, Camp, Frese getrennt); die Tische schnell abgeräumt, bis vier Uhr getanzt, Alle sehr heiter und fröhlich; die Gesundheit mit Tusch, dann Heil unserm König abermals abgesungen. Beim letzten Vers standen alle unabgeredet auf und alle Gläser klangen. Dann die hübsche Erleuchtung vor dem Hause. Ich tanzte fleißig mit und schenkte fleißig Punsch aus. Ich freute mich sehr, daß ich den ersten Anstoß zu diesem Feste gab, und dieses einen so hübschen Erfolg hatte, so viel Beifall fand und den Zweck wirklich verherrlichte. Komisch war es mir dabei, wie alle sich wunderten, nicht schon früher den Einfall gehabt zu haben, diesen Tag zu feiern."

Von des Königs Geburtstag heißt es:

„Um drei Uhr mit Benneke, Rappard, Dege, Frese abgefahren, in Marienhave den schönen Thurm bestiegen, pünktlich am Deiche und glückliche Ueberfahrt in $1\frac{1}{2}$ Stunden. — Eigne Ansicht der Insel (Norderney), Mittags zum ersten Mal in der neuen Uniform. Feier des königlichen Geburtstags. Niemand gewiß herzlicher als ich. Kanonen, Kränze, Gesundheit, Gesang, gegen Abend auch getanzt; ich eröffnete den Ball mit Frau v. Colomb, und tanzte ich ex officio recht eifrig. Feuerwerk!"

Am 15. October feierte er das Jubiläum seines ältesten Rathes, des fast erblindeten Kriegsraths Tiemann, nachdem er das für ihn vom Könige erbetene Patent als Geheimer Kriegsrath erhalten hatte, durch ein großes Diner in seinem Hause, wozu

die Kammer einschließlich der Subalternen, auch alle mit ihm in Verbindung stehende Behörden eingeladen waren.

„Die Feier, sagt er, machte den würdigen Mann so glücklich, fand so lebhaft allgemeine Theilnahme, daß ich mich sehr freute, die Gelegenheit ergriffen zu haben, ihm diesen öffentlichen Beweis meiner Achtung zu geben. Im Grunde that ich doch nichts mehr, als ich wie Chef des Collegiums dringend verpflichtet war, zu thun."

So hatte sich Vincke geschäftlich und gesellig in Aurich eingelebt; allein seines Bleibens sollte dort nicht sein.

Der Minister Struensee, sein Gönner, erkrankte und starb zu seinem großen Schmerz. — Stein wurde an seine Stelle berufen, und sofort augurirte man in Berlin wie in Aurich: unser Vincke würde ihn in Münster ersetzen müssen. Natürlich beunruhigten ihn diese Gerüchte ohne ihn zu erfreuen, da, wenngleich die Versetzung nach Münster, wegen Annäherung an seine Heimath und in mancher anderer Beziehung angenehm sein mußte, ihm doch, wie vor einem Jahre in Minden, der Gedanke sehr schwer wurde, sich so schnell von seinem Wirkungskreise zu trennen, ohne irgend eine Frucht der vielen Saaten zu sehen, die er eben auszustreuen begonnen.

Die Ungewißheit dauerte nicht lange. Am 4. November schrieb ihm Stein, indem er ihm für seinen Glückwunsch zur Beförderung dankte:

„Nun bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß Ew. ꝛc. meine Stelle erhalten, daß sie einem Manne von Kenntnissen, von liberalen, edlen, menschenfreundlichen Gesinnungen zu Theil werde, der die noch sehr zarte Pflanze der bürgerlichen Ordnung und Cultur mit sorgfältiger Hand pflege und zum Gedeihen bringe. Es eröffnet sich für Sie eine sehr angenehme Laufbahn, und Sie finden einen Reichthum von Mitteln zur Erreichung vieler guten und menschenfreundlichen Zwecke, und in dem braven Geheimen Rathe Sack einen eifrigen Beförderer alles Guten."

Einige Tage später: „Ich kann Ew. 2c. sub sigillo confessionis sagen, daß Sie mein Nachfolger sein werden; ich zweifle, daß man in Berlin es schon weiß; mir wäre es angenehm, wenn Sie vor meiner auf den 26. m. c. bestimmten Abreise mich besuchten. — Da Sie einen Auftrag wegen des Irrenhauses haben, so können Sie ja nun diesen zum Vorwand nehmen. Ich muß nothwendig mit Ew. 2c. über verschiedene Dinge mich mündlich expectoriren; ich freue mich sehr, daß ich in Ihre Hände so viele wohlthätige und liberale Ideen, die sich jetzt ausführen lassen, legen kann, indem sie gewiß unter Ihrer Pflege gedeihen werden. Von Allen diesen muß ich bitten, gegen Niemand etwas zu erwähnen."

Am 16. November endlich, Morgens ½3 Uhr, wurde er durch Ankunft einer Stafette von Stein geweckt, welche ihn von der Versetzung benachrichtigte und zu schneller Herkunft aufforderte *); die Post brachte dann auch die Bestätigung durch ein Allerhöchstes königliches Cabinetsschreiben vom 10. November 1804, in welchem es unter Andern heißt:

„Ihr habt in Eurem jetzigen Posten nicht nur das Vertrauen gerechtfertigt, in welchem Ich Euch dazu berufen habe, sondern auch so vortheilhaft Euch ausgezeichnet, daß Ich kein Bedenken tragen kann, Euch einen größeren Wirkungskreis anzuvertrauen."

Einen bestimmten Antrag auf diese ehrenvolle Versetzung haben wir in den Acten nicht vorgefunden; da Heinitz und Struensee, Vincke's alte Gönner, todt waren, so werden, wie auch die eben mitgetheilten Briefe beweisen, Stein's Empfehlungen vorzugsweise solche bewirkt haben. Interessant ist es aber, daß auch Blücher, damals General-Lieutenant und commandirender General in Westfalen und Gouverneur von Münster sich dafür verwandte.

---

*) Stein war von des Königs Majestät ausdrücklich angewiesen, seinen Posten nicht eher zu verlassen, bis er seinem Nachfolger die Geschäfte übergeben haben werde. Stein's Leben von Pertz I., S. 283.

Das an den Minister v. Angern gerichtete (nicht eigenhändige, wahrscheinlich dictirte) Schreiben lautet:

„Hochwohlgeborner Herr,

Insbesondere hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsminister!

Des Königs Majestät haben den Oberpräsidenten Freiherrn v. Stein zum wirklichen Minister ernannt. So sehr ich mich auch über die Erhebung dieses verdienstvollen Mannes freue, so sehr viel verliere ich durch sein von Hiergehen. Von seinem Nachfolger hängt gleichsam meine Ruhe und das Angenehme meines Hierseins ab. Mancherlei Geschäfte, die ich mit einem solchen Manne habe, so wie auch die Wohnung in einem Hause (dem königlichen, ehemals bischöflichen Residenzschloß in Münster) machen mich es wünschenswerth, einen Bekannten und verträglichen Mann des v. Stein Stelle ersetzt zu sehen. Ich bin weit entfernt, Ew. Excellenz Jemand vorzuschlagen, aber ich glaube der Kammer-Präsident v. Vincke zu Aurich in Ostfriesland sei wohl der Mann, so sich hiezu eignete. Er ist ein Eingeborner Westfalens, ein kleiner Körper, aber brauchbarer Geist, hinlänglich mit der Verfassung und Kenntniß des Landes versehen, zugleich verbindet er mit seiner Fähigkeit viel Fleiß, weiß auch seine Untergebenen hiezu anzuhalten, und hauptsächlich seine Autorité gegen Letztere zu behaupten, welches beides hierselbst nothwendig ist.

Verzeihen Ew. Excellenz meine zutrauliche Art, womit ich mich ausdrücke, ich weiß ja zu gut, daß wir Beide unseres Herrn und seines Dienstes Beste beabsichtigen, warum sollte ich also nicht ganz ohne Zurückhaltung meine unmaaßgebliche Meinung äußern?

Schließlich u. s. w.

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Münster d. 3. Novbr. 1804. [gez.] Blücher.“

An demselben Tage, wo Vincke die Nachricht seiner Versetzung erhielt (16. November) schrieb er eigenhändig an den Minister v. Angern, sagte, daß seine Beförderung ihm eben so unerwartet als unverdient sei, daß das Präsidium zweier Kammer-Departements (zu Münster und Hamm) seine Kräfte um so mehr übersteigen werde, als sie ihm nach Lokal und Personal unbekannt seien, daß es ihm nicht möglich sein würde, diesem Geschäft auch nur annähernd so vorzustehen, wie dies bei Herrn v. Stein bei seiner genauen Bekanntschaft mit der Provinz und seiner schnellen Auffassungsgabe möglich gewesen, und bat, ihn auf das eine münstersche Departement zu beschränken, oder ihm allenfalls das kleine Auricher Departement zu belassen, was er vielleicht mit versehen könne, wo ihm die in einem Jahre erworbene Kenntniß zu Hülfe kommen werde 2c.

Ehe er hierauf beschieden, wendete er sich unter dem 19. desselben Monats nochmals an den Minister v. Angern mit der Anzeige, daß er in der großen Eile noch eines Umstandes zu erwähnen vergessen habe. — „Es ist nämlich — so lautet das Schreiben wörtlich — die Besorgniß, daß bei Trennung des münsterschen und hammschen Präsidiums Verlegenheiten wegen des Gehaltes entstehen könnten. In dieser Beziehung darf ich es nun nicht unbemerkt lassen, wie ich es als selbstredend betrachte, daß alsdann das hammsche vom münsterschen Gehalt abgenommen wird, und, wie es sich wohl von selbst versteht, jede Bestimmung des Letzteren mir ohne die mindeste Widerrede und Prätension, in Münster einer der hiesigen gleichen Einnahme genießen zu wollen, gern gefallen lasse. Zwar bin ich nicht in der Lage, diesen Punkt ganz gleichgültig zu betrachten, allein ich bin immer gewohnt gewesen, meine Ausgaben nach meinen Einnahmen zu bemessen, und das Geldinteresse dem Geschäftsinteresse unterzuordnen. Da nun das Letztere auch jetzt noch bei weitem überwiegt, und bei einem so wichtigen Schritt allein meine einzige

Rücksicht verdienen kann, so bitte ich Ew. Excellenz ganz gehorsamst, mir den höchsten Beweis Ihrer unschätzbaren Gewogenheit darin zu geben, daß Sie den Punkt wegen des Gehaltes hierbei gar keiner Rücksicht würdigen, da ich gewiß mit allem zufrieden sein werde, und Hochdieselben dieserhalb nie die entfernteste Klage von mir besorgen dürfen. Ich kann dies auch um so mehr, da ich unverheirathet bin, bloß für mich zu sorgen habe und für meine Subsistenz doch immer genug übrig bleibt.

Je mehr ich daher der erfolgten Bestimmung nachdenke, desto ängstlicher wird mir dabei zu Muthe, desto mehr überzeuge ich mich von der Unmöglichkeit, solcher genügen zu können und desto schmerzhafter wird mir die Trennung von so manchen wichtigen und interessanten Geschäften, welche ich hier unvollendet zurücklasse. Ich habe es mir wirklich sauer werden lassen, in diesem hier noch nicht einmal verlebten ersten Jahre mich in den Acten und in der Provinz recht genau umzusehen. Viele neue und eben so viele alte, ganz vergessene Sachen habe ich in Bewegung gesetzt, welche für die königliche Kasse und das Wohl der Provinz einen großen Nutzen gewiß erreichen lassen. Meine mühsam erworbenen Lokal- und Personalkenntnisse sind nun dem königlichen Dienst und mir selbst ganz unnütz. Der Erfolg meiner Bemühungen ist sehr ungewiß; denn die Menschen sind hier in der Regel etwas träger Natur, sie wollen immer anhaltend in Bewegung gehalten sein, und um dies zweckmäßig auf die bei jedem wirksamste Weise zu erreichen, muß man sie doch selbst genau kennen.

N. S. So eben vernehme ich äußerst ungern, daß die Stände mit einem Gesuch wegen meines Hierbleibens eingekommen; ich darf aber versichern, daß ich nicht die entfernteste Veranlassung gegeben habe."

Eine solche Bitte war wirklich im Cabinet Sr. Majestät des Königs eingegangen. Sie ist vom 20. November 1804 datirt:

„Die landschaftlichen ostfriesischen Administratoren“ unterzeichnet, und lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach:

„Mit banger Erwartung sah jeder Landeseingesessene dem Loose entgegen, das die Provinz durch die Ernennung eines neuen Kammer-Präsidenten haben würde. So groß erst der Schmerz war, so groß war die Freude, als die Ernennung des rühmlichst bekannten Land- und Kriegsraths v. Vincke aus Minden zum Chef der hiesigen Kammer bekannt wurde. Schnell waren die Eindrücke der Liebe und des Vertrauens, welche die seltene Thätigkeit und die unermüdete Sorgfalt für Ew. königlichen Majestät Dienst, wie für die Wohlfahrt des Landes dem hiesigen Publikum für den Kammer-Präsidenten v. Vincke einflößte. Sichtbar ist bereits der Erfolg seines rastlosen Strebens, und groß waren auch unsere wohlbegründeten Erwartungen für die Zukunft; aber eben so niederschlagend ist jetzt für uns die Nachricht, daß es Ew. königlichen Majestät gefallen habe, diesen von uns geschätzten Staatsdiener von uns zu nehmen, und ihm einen neuen Wirkungskreis in Münster anzuweisen.

Ew. königlichen Majestät fehlt es nicht an getreuen und einsichtsvollen Dienern, die Allerhöchst Ihres Vertrauens würdig, und so Willens als geschickt sind, das Wohl unseres Vaterlandes zu befördern; aber die Erfahrungen der Bekanntschaft mit der Lokalität und mit den hiesigen Bedürfnissen, welche der Präsident v. Vincke mit beispiellosem Eifer errungen hat, müssen von Neuem erworben werden. Die Geschäftsführung, die in einem so ruhigen und weise geordneten Gange ist, wird durch seine Abberufung unterbrochen, statt daß die Wohlfahrt und der Flor dieses Landes unter seinem fortgesetzten Vorsitz ungestört gewesen wäre u. s. w.“

Das rühmliche Zeugniß, welches hier dem scheidenden Präsidenten ertheilt wird, ist um so gewichtiger, da es von den Ständen herrührt, mit welchen er, wenn auch in keinem unfreundlichen, doch auch in keinem nahen und innigen Verkehr gestanden hatte. —

Die Stände waren ihm nicht regsam genug, er ihnen vielleicht zu lebendig, sie mochten fürchten, daß er sie aus ihrer Ruhe stören, wohl auch Geldopfer von ihnen fordern möge. — Einmal finden wir im Tagebuch: Heute hatte ich v. D. zu Mittag, der einzige von den Ständen, welcher mich besucht. Doch interessirte er sich lebhaft für die Verleihung einer der Drosteien an den Grafen v. Wedel, obgleich vergebens, da wohl irgend ein Berliner dafür in petto sein mochte.

Eine Allerhöchste Ordre vom 4. Dezember 1804 verwies die petitionirenden Stände auf die Zurückversetzung des Grafen Schwerin, welche sie ganz befriedigen werde *).

Auch Vincke wurde von Angern dahin beschieden, daß die Combination von Münster und Aurich nicht stattfinden könne, weil über die letzte Stelle zu Gunsten des Grafen Schwerin bereits verfügt sei. —

Hierauf bat Vincke wiederholt um Dispensation von der Mitverwaltung des Departements Hamm, und als ihm auch hierauf erwiedert wurde, daß die Combination von Hamm und Münster unwiderruflich beschlossen sei, schrieb er unter dem 5. Dezember an den Minister v. Angern, daß er sich dem Willen Sr. Majestät des Königs füge, und setzte hinzu:

„Wenn aber dadurch nothwendig entstehen wird, daß die Geschäfte vorläufig allein dem Kammer-Director v. Rappard (zu Hamm) zur Last fallen, und ich auf keine Weise fordern darf, daß dieser die Schuld meiner Unbekanntschaft mit den dortigen und meiner Ueberhäufung mit den hiesigen Geschäften trägt, so

*) Leider war diese Befriedigung, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen, von sehr kurzer Dauer. Seine Hypochondrie hatte den Grafen Schwerin von Magdeburg nach Aurich zurückgetrieben, sie nahm aber — obgleich in dieser Beziehung sein Wunsch erfüllt — bald immermehr überhand, und führte zu einem tragischen Ende. Sein Nachfolger wurde Kriegsrath v. Bernuth, der schon vor Vincke in Vorschlag gekommen war.

bin ich so frei, Ew. Excellenz um die hochgeneigte Bestimmung zu bitten, daß Herrn v. Rappard's Besoldung aus der meinigen um 500 Thlr. verbessert werde, welches um so eher geschehen könnte, da wegen meines Gehaltes noch keine Bestimmung erfolgt ist*). Herr v. Rappard hat eine zahlreiche Familie von 13 Kindern, und das Verdienst, sie sämmtlich zu nützlichen Menschen erzogen zu haben; sie sind aber größtentheils noch in der Lage, seiner Unterstützung zu bedürfen. Bei einer Vermehrung seiner Einnahme würde derselbe mit mehrerer Ruhe und Freudigkeit sich den vermehrten Geschäften widmen können, daher auch der Dienst gewiß dabei gewinnen."

Auch diesem Antrage wurde nicht willfahrt, vielleicht weil Herr v. Rappard selbst, durch einen Freund in Berlin davon in Kenntniß gesetzt, dagegen protestirte. Wir haben aber Vincke's eigenhändige Correspondenz (er schrieb in persönlichen Sachen immer eigenhändig, ohne ein Concept zurück zu behalten) ausführlich mittheilen zu müssen geglaubt, weil sie interessante Beiträge zu seiner Charakteristik bildet. Eines Commentars bedürfen sie nicht, wohl aber knüpft sich daran der Wunsch, daß sich in der Chronik der preußischen Beamtenwelt recht viel ähnliche Züge der Bescheidenheit und Uneigennützigkeit auffinden ließen! Vincke und v. Rappard blieben bis an des Letztern Ende treu verbundene Freunde.

Unterdessen hatte Vincke, der Aufforderung Stein's folgend, sich baldmöglichst von Aurich losmachen müssen. Der Abschied wurde ihm schwer, und noch schwerer gemacht durch die vielen

*) Die Besoldung betrug für Münster . . . . 2250 Thlr.
" " " " Hamm . . . . 1362 "
An Siegelgelder p. pr. . . . . 400 "
Summa 4012 Thlr.
wozu noch eine kleine Entschädigung für ein Absteigequartier in Hamm kam, welches der Präsident früher in dem Kammergebäude gehabt hatte. Endlich freie Wohnung im Schloß zu Münster.

Beweise des Schmerzes aller derer, mit denen er in Verbindung gestanden. „Abends — sagt er am 18. November — in der Resource fast zu Boden gedrückt durch so viele Beweise der Theilnahme, von solchen selbst, von denen ich es nicht erwartete. Es ist ein schönes Gefühl, in welchem ich beruhigt auf das letzte Jahr, auf meine hiesige Wirksamkeit zurückblicken kann, dieser lebhafte allgemeine Schmerz über meine Abreise, vornehmlich bei Allen, mit denen ich in Geschäftsverbindung stand, obgleich ich jeden mit der äußersten Strenge zu seiner Schuldigkeit anhielt, und viele sich vorher beschwerten, daß ich sie zu stark in Arbeit setze."

Am 20. November macht er sich los, verläßt Ostfriesland auf demselben traurigen Wege, auf welchem er es betreten, in eben so schlechter Jahreszeit, und langt eben so mühsam und langsam am 22sten Abends in Münster an, um dort seine Thätigkeit dem neuen größeren Wirkungskreise zu widmen.

Sechstes Kapitel.

Das Kammer-Präsidium in Münster und Hamm.

(1804 bis 1807.)

Stein empfing seinen Nachfolger mit großer Freundlichkeit, er mußte gleich zu ihm in's Schloß ziehen und sein Tischgenosse werden *), damit die wenigen Stunden des Zusammenseins desto besser benutzt werden könnten, ihn über die Personen, mit welchen

*) Das nach dem siebenjährigen Kriege von den Ständen neu erbaute Residenzschloß wurde seit der preußischen Besitznahme von dem Ober-Präsidenten und dem Gouverneur und kommandirenden General — damals General v. Blücher — gemeinschaftlich bewohnt.

er zusammenwirken sollte, und über die Hauptgegenstände seines neuen Berufs zu informiren. Bei dieser Information fielen Stein's Kritiken, wie sein in Stein's Leben von Pertz abgedruckter Abschiedsbrief an den Kammerdirector M. andeutet*), und vorgefundene eigenhändige Notizen noch deutlicher ergeben, ziemlich scharf aus. Vincke kannte aber die Schärfe der Steinschen Urtheile und milderte sie daher im Voraus in Gedanken.

Am 24sten wurde er durch Stein mit „einer sehr hübschen Anrede" in das Kammer-Collegium eingeführt, und lernte dann auf einem großen Abschieds- und Antrittsschmaus bei Blücher die vornehme Männerwelt Münsters kennen, unter welcher er nur den damaligen Geheimen Regierungsrath v. Bernuth (einen Erlanger Universitäts-Freund) wieder fand, sonst aber keinen näheren Bekannten zählte. Schon am 26. November reiste Stein ab, am 27sten präsidirte Vincke der ersten Kammersitzung, und fing dann allmälig an, den Umfang seines, um das Vierfache vergrößerten Geschäftskreises zu überschauen.

Das münstersche Kammer-Departement umfaßte damals außer den schon seit einem Jahrhundert preußischen Grafschaften Tecklenburg und Lingen, von den durch den letzten Reichs-Deputations-Hauptschluß an Preußen gefallenen Entschädigungs-Ländern: die Bisthümer Paderborn und Münster, letzteres jedoch mit Ausnahme der den Herzögen von Aremberg, Croy und Looz, so wie den fürstlich Salmschen Häusern zugewiesenen Aemter.

Das hamm'sche Departement begriff die Grafschaft Mark und den preußisch gebliebenen (rechtsrheinischen) Theil des Herzogthums Cleve, welchen ebenfalls durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß die reichsunmittelbaren Abteien Essen, Werden und

*) Vincke sagt in seinem Tagebuche bloß: „St. zärtliches Billet an M."; er behandelte aber diesen Beamten bei vielen Klagen über seine geringen Leistungen und seine Grobheit gegen Untergebene doch stets mit großer Schonung, wohl auch seiner Kränklichkeit wegen.

Elten hinzugekommen waren. Das Gesammtareal betrug nahe an 200 □Meilen mit etwa 600,000 Einwohnern.

Wie alle unter dem Krummstab stehenden Länder waren auch die Bisthümer Münster und Paderborn in mancher Beziehung hinter den Fortschritten der Zeit zurückgeblieben. Münster hatte einen reichen Adel, der diesen Reichthum durch geistliche Präbenden für Söhne und Töchter auch bei schlechter oder mittelmäßiger Bewirthschaftung der Güter erhielt oder vermehrte; da der letzte Bischof von Münster, zugleich Kurfürst von Cöln, ein Prinz des östreichischen Hauses gewesen war, so hatte dies Verhältniß vielfache Beziehungen zu Oestreich begründet; die jüngeren Söhne, welche den Degen dem Brevier vorzogen, dienten häufig in der östreichischen Armee. Das Domcapitel hatte erst neuerdings den Erzherzog Anton Victor zum Bischof von Münster erwählt, und somit war es kein Wunder, daß, als statt seiner die preußischen Besitz-Ergreifungs-Commissaire erschienen, dies große Mißstimmung hervorrief, daß man die Preußen nichts weniger als gern sah. Doch hatten die Persönlichkeiten Stein's und Blücher's schon vieles ausgeglichen, und mehrere ausgezeichnete Männer — namentlich der Dombechant Freiherr v. Spiegel (nachmaliger Erzbischof von Cöln) und der Geheime Rath Graf Merveldt — näherten sich dem preußischen Gouvernement mit entschiedenem Vertrauen, und kamen auch so dem neuen Präsidenten entgegen.

Der Bauernstand im Münsterlande (wie man das Bisthum in der Provinzialsprache nennt) war ein besonders kräftiger. Dem Namen nach leibeigen, empfand er indessen von diesem Verhältniß nur die wohlthätigen Folgen; er war der That nach frei und glücklich. Das Verhältniß zu dem Grundherrn war durch feste gesetzliche Vorschriften (Leibeigenthums-Ordnung) geregelt, jede Willkür ausgeschlossen; die gutsherrlichen Abgaben waren mäßig, uud konnten nicht erhöht werden; die Höfe waren untheilbar und keiner Verschuldung fähig: Alles vortreffliche Einrichtungen zur

Erhaltung des Bestehenden, aber freilich wenig geeignet, sich an den Fortschritten der Zeit lebhaft zu betheiligen. Der Stadt Münster selbst fehlte es — obgleich der Bischof selten dort residirte — als dem beständigen Wohnort des Domkapitels und der Dikasterien und dem Winteraufenthalt des gesammten Adels, nicht an lebendigem Verkehr, welcher in der Bürgerschaft einen soliden Wohlstand begründet hatte. Wahrendorf, die zweite Stadt des Landes, trieb Leinewand-Bleicherei und Handel; sonst war von Industrie kaum eine Spur.

Auch in Paderborn war ein ziemlich reicher Adel; der Bauernstand aber selbst in den fruchtbaren Theilen des Landes arm, theils in Folge der durch das Meierrecht erleichterten Theilung und Zersplitterung der Höfe, theils unter dem Drucke hoher, oft übermäßiger Abgaben, theils endlich in Folge der methodischen Aussaugung einer zahlreichen Judenschaft, die sich frühe in den kleinen Landstädten, selbst auf den Dörfern, angesiedelt hatte, um von den Früchten des Fleißes der Landbewohner zu zehren. Darum war auch der Ackerbau vernachlässigt, den überdies das Zusammenbauen in große Dörfer — abweichend von der Sitte des Einzelbaues in Westfalen — erschwerte. — Auch die Städte waren todt und gewerblos.

Die kleinen Stifter Essen und Werden, von den industriösen Landestheilen Mark und Berg eingeschlossen, und gemischter Confession, trieben Acker-, Bergbau und Fabrikation mit sichtlichem Erfolg und waren wohlhabend; Elten an der holländischen Grenze belegen, auf ein kleines, zum Theil unfruchtbares Gebiet beschränkt, kam weniger in Betracht.

Die alten preußischen Landestheile zeichneten sich vortheilhaft aus; die Grafschaft Mark, im nördlichen Theil — dem Hellweg — durch einen reichen, schon mit einiger Intelligenz betriebenen Ackerbau, welcher einen wohlhabenden, zum Theil reichen Bauernstand um so mehr begründet hatte, als auch hier die Gesetze der Zersplitterung und

Verschuldung vorbeugten; im südlichen Theil — dem Sauerland — durch blühendes Gewerbe, namentlich Metallfabrikation; auch war unter Stein's Leitung hier ein glücklicher Anfang mit dem Wegebau gemacht, dessen Wirkungen auf den Verkehr, besonders auf den Absatz der Steinkohlen, die an und in der Nähe der Ruhr in mächtigen Lagern gewonnen werden, schon sichtbar hervorträten. Der preußisch gebliebene Theil des Herzogthums Cleve, am rechten Rheinufer sich in einem schmalen Streifen hinziehend, umfaßt neben sandigen Höhen einen Theil der Rheinmarschen, in welchen bei reichem Ackerbau eine, der holländischen ähnliche Viehzucht mit großem Erfolg betrieben wurde. Die Städte Duisburg und Wesel trieben ansehnlichen Handel, und blühten in ersterer nicht unbedeutende Fabriken.

In der Grafschaft Tecklenburg wurde neben einigem Bergbau die Fabrikation der Hanfleinewand, des sogenannten Löwentlinnens, lebhaft betrieben, während die Grafschaft Lingen durch den Bau ihres dürftigen Sandbodens ihre wachsende Bevölkerung nicht zu ernähren vermochte, und daher einen großen Theil der männlichen Einwohner theils als Handarbeiter nach Holland, theils als Hausirer (Packenträger) in die Ostseeprovinzen entsendete, um dort an Verdienst zu ergänzen, was der vaterländische Boden versagte. Der Adel in Mark, Cleve und Tecklenburg war weniger zahlreich und minder begütert als in den benachbarten Bisthümern; die nachgebornen Söhne dienten fast ohne Ausnahme in dem preußischen Heere oder in der Civil-Verwaltung.

In den geistlichen Entschädigungsländern gab es reiche Klöster, Abteien und Chorstifter; so außer den reichsunmittelbaren Stiftern Essen, Werden und Elten selbst, in Münster: Cappenberg, St. Mauritz, Marienfeld, Liesborn; in Paderborn: Dalheim, Willebadessen, Hardehausen, Marienmünster u. A.; sie wurden, während man die reichen Domcapitel noch verschont hatte, zu den Domainen eingezogen und vermehrten somit das an sich schon bedeutende Staatsvermögen.

Wir sahen schon oben, daß Vincke diesen Wirkungskreis für groß, seine Kräfte übersteigend hielt, und können deshalb im Voraus überzeugt sein, daß er mit um so größerem Eifer an das Werk ging und ihm seine volle Kraft widmete. Schon am 13. December klagt er, daß die quasi-mechanischen Arbeiten seines Amts ihm täglich zwei Stunden mehr kosten als in Aurich." Am 19ten desselben Monats lesen wir: „ich beschränke meine nächtliche Ruhe auf fünf Stunden und bin doch den Geschäften nicht gewachsen." Am 14. Januar 1805, als Frau v. Stein nun auch abgereist war, und er sich in der großen Schloßwohnung so ganz einsam, lediglich auf seine großen Actenhaufen verwiesen sieht, klagt er abermals, daß er über diesen vielen Arbeiten nun auch seine freundschaftliche Correspondenz werde aufgeben müssen, obgleich diese seine liebste Beschäftigung sei. Indessen hatte es doch damit gute Wege; wir finden immer noch unzählige angekommene und abgesandte Briefe, theils im Tagebuch, theils in besonderen Correspondenz-Registern vermerkt, indem zu den alten Freunden nun auch noch eine Anzahl ostfriesischer Correspondenten hinzukam, deren Verbindung er um so eifriger unterhielt, je lebhafter er sich für das Gedeihen seiner dasigen Schöpfungen interessirte. Auch die früher erwähnten Circularbriefe wurden noch geschrieben. — Häufig finden wir jetzt im Tagebuche vermerkt: „Strenue gearbeitet."

Wie vor einem Jahre in Aurich, so mußte er sich jetzt in Münster wieder durch eifriges Studium der Acten mit den Verhältnissen und der Befähigung seiner Räthe bekannt machen. Außerdem beschäftigte ihn natürlich der Abschluß der unvollendeten Organisation der neu erworbenen Provinzen vorzugsweise. Namentlich waren es das noch ungeordnete Etats- und Kassenwesen, die Einführung der Accise und die Veranschlagung, Administration und Verpachtung der Klostergüter, welche seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. — Die Aufstellung der Plane zur Einführung der Accise war besonderen Commissarien anvertraut, Vincke aber revidirte

solche persönlich, und arbeitete darüber Revisions-Protokolle mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit aus, welche den schlagendsten Beweis liefern, wie schnell er sich mit den Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten des Landes bekannt gemacht hatte. So ergänzte er unter Andern die statistische Darstellung des Commissars für Paderborn durch folgenden Zusatz:

„Zur vollständigen Characteristik der Provinz und deren Bewohner, soweit solche hier von wesentlichem Einfluß ist, glaube ich nachfügen zu müssen.

1) Daß die Landbewohner durchgängig die Fesseln des meierstättischen Verhältnisses schwer drücken, welches den nachtheiligen Einfluß auf Cultur und Industrie in einer unendlichen Zerstückelung, Zerstreuung und Wandelbarkeit der Grundbesitzungen hier zu einem schwer heilbaren Umfange leichter entwickeln konnte, weil eine schlaffe, für allgemeines Wohl gefühllose Regierung darunter ganz freien Lauf ließ. Nur das Amt Dellbruck macht eine Ausnahme, und giebt den Beweis, daß Eigenbehörigkeit mit dem Zusammenhalten der Grundbesitzungen die Cultur im Allgemeinen befördert, und die Wohlhabenheit der Landbewohner sichert.

2) Daß die adligen Güter, welche mit den Domainen, Stifts- und Klostergütern über 1/3 der liegenden Gründe umfassen, fast sämmtlich mit Lehns-, Majoritäts-, und Fideicommiß-Verhältnissen bestrickt in todter Hand ruhen, daher sehr wenig Grundeigenthum in commercio publico sich befindet.

3) Daß die städtischen Bewohner fast ausschließlich vom Ackerbau leben; die Städte, selbst die größeren, stellen bloße Dörfer dar, von welchen nur der Titel, Umfang, Spuren vormaliger Mauern und Gräben sie bisher unterschieden haben *).

*) In dem Städtchen Lichtenau, auf der Straße von Paderborn nach Cassel, war ein alter Postmeister, welcher auf die Frage: ob Lichtenau eine Stadt oder ein Dorf sei, regelmäßig die Antwort ertheilte: „Wuol äer is et eeine Stadt wiäst, men nu is et en Duorp; et geit lichtferdig, ut en Wagen ne Karre te maaken!“

4) Daß man die häusliche Industrie des Spinnens und Webens, so characteristisch für Westfalen und von so unschätzbarem Werth, weil sie jeden sonst nutzlosen Augenblick zu Gelde macht, hier völlig vermißt, eben so in den Städten, jede Idee von Handel — eine in quali et quanto höchst elende Krämerei verdient den Namen nicht — und jede Spur von Speculationsgeist. Eine nur für den nächsten Nothbedarf einer wenig bedürfenden Genügsamkeit mobilisirte Indolenz ist allgemein, und überläßt den Juden allen inneren und äußeren Verkehr, die zum größten Verderben des Landes, meist von den schlimmsten armen Klassen, in Städten und Dörfern — überall außer Dellbrück — zahlreich verbreitet, äußerst schwer auszurotten sind.

5) Daß die Bewohner dieses Landes durchaus katholischen Glaubens sind, wodurch der Geldwerth von 34 Arbeitstagen, außer abgesetzten aber noch viel gefeierten Festtagen, jährlich mehr als in einem protestantischen Lande bei nur etwa 60 Sonn- und Festtagen verloren geht; daß die Paderborner in sieben Klöstern noch ein zahlreiches Mendikanten-Heer ernähren müssen, welches, wenn nicht den Staatskassen, doch dem Staatsvermögen sehr lästig fällt, und deren baldige Auflösung um so mehr zu wünschen bleibt, als es Zweck ihrer Bestimmung und Bedingung ihrer Existenz ist, die Menschen in Dummheit und Stumpfheit zu halten, und allen wohlthätigen Maaßregeln der Regierung in dem undurchdringlichen Geheimniß des Beichtstuhls kräftig entgegen zu wirken, weil sie darin ihre eigene Existenz bedroht sehen; dabei darf man sich nicht wundern, daß:

6) die Einwohner in allen Klassen auf einer sehr niedrigen Stufe der intellectuellen und moralischen Cultur stehen.

7) Daß die Provinz neben der elendsten Justiz-Verwaltung und völligen Polizeilosigkeit das Unglück einer ununterbrochenen Reihe schwacher, geiziger, zum Theil blödsinniger (geistlicher) Regenten traf, von denen durchaus weiter nichts zu loben ist, als

daß sie das Unheil einer Kornsperre niemals über das Land verhängten. Es hat sich daher eine Masse von Mißbräuchen und Unordnungen hier zusammengehäuft, und durch sorglose Observanz verjährt, welche den bessernden Eifer der gegenwärtigen Verwaltungsbehörde außerordentlich erschweren, und auf langsamen unmerklichen Fortschritt beschränken.

8) Daß neben diesen Mängeln und Uebeln die über $^2/_3$ von ausländischem Adel rekrutirten Domherren die Früchte eines langen sparsamen Lebens aus dem Lande schleppten; was davon im Lande blieb, wenig demselben zu Gute kam, und in Wiener und in anderen Staatsanleihen größtentheils verloren ging. Der Adel findet zwar noch zu $4^1/_2$ bis 5 Procent Geld, der Bauer und Bürger aber bloß bei wucherlichen Juden eine kostbare, oft vernichtende Hülfe.

9) Daß endlich als nothwendiges Resultat aus allem diesen wenig Wohlhabenheit, vielmehr eine fast allgemeine Armuth unter den verschiedenen Klassen von Einwohnern sich darstellt; nur ein Theil des Adels und ersten Bürgerstandes ist im Besitz eines von geistlichen Familiengliedern angeerbten gewissen Vermögens; es giebt einzelne überreiche, aber weniger mäßig bemittelte im Wohlstande lebende Familien, als in anderen Provinzen; selbst bei der bäuerlichen Klasse vermißt man hier die Spuren der sonst fast überall in den letzten 10 bis 15 Jahren auffallend vermehrten ländlichen Wohlhabenheit. Es mag wohl wenig Menschen in Deutschland geben, die so genußlos und zugleich so genußunfähig wären, als die Paderborner; nur für den heillosen Brandtwein haben sie eine besondere Vorliebe."

An diese Bemerkungen über Paderborn anknüpfend, drückt sich Vincke in seinem Gutachten über das Project für Münster in folgender Weise aus:

„Bei der statistischen Darstellung der Provinz finde ich keine Angabe und Ansicht zu berichtigen, und zeigt sich gleich eine auf-

fallende Differenz gegen Paderborn, welches auf die Quadratmeile nur 2222 Seelen, dagegen Münster 3300 Seelen zählt, obwohl ersteres an extensiver Cultur das letztere bei weitem übertrifft, dieses aber $\frac{1}{3}$ größere Menschenzahl auf einer weit geringeren cultivirten Fläche ernährt; dennoch eine viel größere Wohlhabenheit bemerken läßt, und eines sehr bedeutenden Zuwachses derselben ganz aus sich selbst bloß durch Gemeinheitstheilungen ohne äußere mitwirkende Umstände fähig ist. Daher weicht auch das allgemeine Bild von Münster sehr von der Darstellung ab, welche ich von Paderborn geliefert habe. In Münster ist fast allgemein Eigenbehörigkeit ohne Nachtheil für die Wohlhabenheit der Landbewohner; das Domanial-, geistliche und adlige Grundeigenthum hier weit unbedeutender, nur etwa $\frac{1}{6}$; die Städte eben so offen, und zum Theil der Ackerbau ihre vorzüglichste Nahrung, ihre Bewohner aber doch weit mehr mit bürgerlichen Gewerben beschäftigt, und der auffallende Abstand ihres Wohlstandes gegen den ländlichen (obwohl sie in Münster nur $\frac{1}{16}$ zu der allgemeinen Schätzung beigetragen haben) mehr der allgemeine Character der Städte in den meisten Kreisen; häusliche Industrie ist hier allgemein, wenig Juden, mehr Handel, mehr Thätigkeit, bessere Schulanstalten, viel größere intellectuelle und moralische Cultur des Volks, weniger Neigung zum Brandtweintrinken; das hiesige Domcapitel mehr Erbtheil inländischen Adels; auch die geistlichen Regenten waren hier weit besser, die Justiz wenigstens nicht schlechter als in den meisten anderen nicht preußischen, von Reichsgerichten abhängigen Provinzen, die Polizei hier in Namen und That bekannt. Vorzüglich zeichnet sich die Periode, wo der verdienstvolle Minister v. Fürstenberg an der Spitze der Geschäfte stand, durch viele vortreffliche Anordnungen aus; man konnte während dieser die münstersche Regierung als Muster aufstellen. Das hier interessirende Resultat des Ganzen ist ein viel größerer, weit allgemeinerer Wohlstand, vornemlich unter den Klassen der Grundeigenthümer und

des höheren Bürgerstandes. Nur dieselbe Religion, und in deren Folge einige 40 mehr als unter Protestanten dem Staatsvermögen verlorene Arbeitstage und die große Anzahl von geistlichen Bettlern findet sich auch in Münster; es wird aber von der Regierung selbst abhängen, hier wie dort die Confession dem Staate unschädlich zu machen, ohne den hohen Zweck und die wohlthätigen Wirkungen einer überall lebhaft gefühlten und lebendig geübten Religiosität irgend zu gefährden, deren ungeschwächte Aufrechthaltung gewiß erste Sorge jeder weisen Staatsverwaltung sein muß. Aber bei dieser größeren Wohlhabenheit hat auch Münster weit mehrere Abgaben zu tragen als Paderborn, was schon den Beweis liefert, daß geringe Abgaben kein Beweis einer guten Regierung sind."

Unter Aufzählung der beibehaltenen älteren Steuern, so wie der neu hinzugekommenen indirecten Lasten und Abgaben, als: Fouragelieferung, Salzregal, Stempel cum annexis, Intelligenzzwang, Kalender, Lotterie, Vorspann, Natural-Einquartirung und Cantonpflicht, knüpft Vincke an obige Betrachtungen für beide Landestheile den Antrag, die vorgeschlagenen Accise-Contingente bedeutend zu ermäßigen. Namentlich fordert er, von der Bierversteuerung gänzlich zu abstrahiren, indem er speciell für Paderborn hinzufügt: „weil ich darin das einzig wirksame Mittel finde, dem so äußerst verderblichen, immer weiter um sich greifenden Brandtweintrinken Einhalt zu thun, und das ohnehin nicht gar productive Gewerbe der Bierbrauer doch nicht ganz sinken zu lassen. Die Brandtwein*fabrikation* ist diesem Lande äußerst vortheilhaft, sie muß auf alle Weise befördert und verbessert werden, aber das Brandtwein*trinken* zu verbannen, oder auf die Nothdurft zu beschränken, muß vereinigtes Streben aller Behörden, aller Staatseinrichtungen sein. Schreitet dies hier so fort, als man in den letzten Jahren bemerkt haben will, so wird mit den schon schwerfälligen, indolenten stumpfen Paderbornern bald gar nichts

mehr anzufangen, alle Schulverbesserung rc. vergeblich sein; der Brandtwein ist das Grundübel des gemeinen Mannes, und der Staat darf nicht wünschen, ihn der Accise wegen zu conserviren, deren Ertrag andere Abgaben von gesunden, thätigen, verständigen, sittlichen Unterthanen leicht decken können."

Auch von der Fleischaccise und einer besonderen Gewerbesteuer in den Städten will Vincke nichts wissen.

Die ebenfalls von Special-Commissarien bearbeiteten Aufnahmen und Veranschlagungen der Klöster unterwarf Vincke einer eben so sorgfältigen persönlichen Revision, überall gestützt auf Local-Anschauung, mehrfach auf eine in's einzeln gehende besondere Bonitirung der Grundstücke, und finden wir nicht selten vermerkt: „den N.schen Anschlag mit Hülfe des Calculators NN. ganz umgearbeitet."

Natürlich gaben ihm bei diesen Arbeiten seine gründlichen, durch viele Anschauungen auf das practische gerichteten landwirthschaftlichen Kenntnisse ein großes Uebergewicht, sowohl nach unten hin, als auch dem General-Directorium gegenüber, dessen Superrevision diese Anschläge unterlagen.

Die Einführung des Cantonwesens in den neuen Provinzen machte ihm natürlich ebenfalls viel zu thun, und empfand er auch hier das Bedürfniß eines nachdrücklichen persönlichen Eingriffs um so mehr, je vollständiger er sich als Landrath mit diesem Institut, seinen Mängeln und Härten bekannt gemacht hatte, und je größer die Abneigung in den geistlichen Ländern gegen den Eintritt in das preußische Heer war. Die Nachbarschaft der preußischen Garnisonen, und das seit Friedrich Wilhelm I. ausgebildete Werbesystem, hatten diese Abneigung in vielen Orten bis zum panischen Schrecken ausgebildet. Kein Münsterländer oder Paderborner mit gesunden Gliedern, über zwei Zoll groß, unter 50 Jahr alt, ließ sich in einer preußischen Stadt sehen, wie man dies namentlich in Hamm an Festtagen genau beobachten konnte, wo Tausende aus den münsterschen Dörfern den Gottesdienst im

Franziskanerkloster besuchten, aber nur Weiber, Kinder, Krüppel und Greise; keine Männer! — Und nun sollten die Bauern ihre Söhne selbst dieser gefürchteten Soldateska übereignen! Auch in den bisher cantonfreien alten Provinzen Tecklenburg und Lingen herrschte große Abneigung gegen den Soldatendienst.

Wie sehr Vincke die Sache interessirte, mag man aus dem Umstande abnehmen, daß er den General Blücher vermochte, einer Kammersitzung beizuwohnen, in welcher der Organisationsplan der Cantonal-Einrichtung vorgetragen und decretirt werden sollte; — denn gewiß war es keine leichte Arbeit, den alten Herrn in eine Versammlung „von Federfuchsern," wie er freundschaftlichst alle Civilbeamte zu nennen pflegte, zu bringen. — Im Tagebuch heißt es unter dem 26. März 1805:

„In aller Absicht außerordentliche Kammersession durch Blüchers Gegenwart bei Verabredung der Maaßregeln zur Cantonisten-Gestellung." — Auch lesen wir: „Besuch beim Landrath Schmiesing (einer der ersten Familien des münsterschen Adels angehörig), um ihm für sein treffliches Benehmen bei der heutigen ersten Rekruten-Gestellung zu danken."

Das von Aurich aus entworfene Project eines Provinzial-Irrenhauses in Marienfeld beschäftigte ihn nicht minder lebhaft, und wurde das Reglement, nachdem das Local unter Zuziehung eines Regierungsbaurathes besichtigt, speciell ausgearbeitet.

Sobald sich Vincke in Münster hinlänglich eingearbeitet, mußte er auch seine Aufmerksamkeit dem hamm'schen Departement zuwenden, und er wählte für seinen ersten Aufenthalt in Hamm den Zeitpunkt, wo die cleve-märkischen Stände dort versammelt waren (Februar 1805) *). Wahrscheinlich durch den äußerst schlechten

*) Früher versammelten sich die vereinigten Stände, aus dem Adel und den Deputirten einiger besonders privilegirten Städte bestehend, regelmäßig alljährlich in Cleve. Seit der Occupation des linken Rheinufers waren diese Versammlungen in Stocken gerathen, bis sie im Frühjahre 1805 wieder nach Hamm berufen wurden.

Weg geschreckt (die Straße von Münster nach Hamm war eine der schlechtesten im preußischen Staat; die Post brauchte in der nassen Jahreszeit mindestens einen vollen Tag, um $4\frac{3}{4}$ Meilen zurückzulegen, warf mindestens bei je drei Reisen ein Mal um, und blieb nicht selten im Dreck stecken, bis ein halbes dazu aufgebotenes Dorf zur Ausgrabung und Erlösung erschien), machte Vincke den Weg zu Fuß, und erschien so zum ersten Male in der Hauptstadt seines Departements als bescheidener Wanderer! Dennoch mußte er sich durch gewaltige Ceremoniel-Essen bei dem Kammer-Director und mehreren Räthen hindurchessen, worüber er mehrfach klagt, und einmal vermerkt: „Mittags beim Kammer-Director zum letzten Mal, weil er mich heute durch Versicherung keines Gastes getäuscht." — Als er Abends bei dem Steuerrath v. Bernuth (dem Bruder seines Erlanger Freundes) gegessen, bemerkt er: „die glücklichen sechs Brüder, lauter gute, thätige, geschickte Männer, und auf vier Meilen (in Hamm und Münster) vereinigt." Unter den Kammer-Mitgliedern erkannte er in dem Kriegsrath Maaßen (dem nachmaligen Finanzminister) bald den durch Verstand und Gemüth gleich ausgezeichneten Mann, und kam ihm bei jeder neuen Anwesenheit in Hamm näher; mehrfach lesen wir: „mit Maaßen einen langen Spaziergang gemacht."

Da das hamm'sche Kammer-Departement zum großen Theil von Evangelischen bewohnt wurde, so waren die Kirchen- und als Annexa die Schulsachen ihm hier besonders interessant, wie er mehrfach nach der Anwesenheit in der geistlichen Session bemerkt. So lesen wir am 17. Februar: „den ganzen Morgen dem Studium der Schulacten gewidmet, und darauf Entwürfe nützlicher Verbesserungen gebaut *)." — Diese bezogen sich zum Theil

*) Es war in dieser Zeit, vielleicht an diesem Morgen, als der Verfasser Herrn v. Vincke zuerst sah. — Ein Knabe von 10 Jahren, war er von den Eltern abgesandt, um ihn zum Essen einzuladen. Auf das Anklopfen an der Thür erfolgte keine Antwort; hineintretend

auf die Errichtung eines Lehrer-Seminars, worüber er sich mit mehreren ausgezeichneten Schulmännern in Privat-Correspondenz setzte; so namentlich mit dem nachmaligen Ober-Consistorialrath Natorp in Essen und mit seinem Freunde Werth, den er selbst für die Kirche und Schule Westfalens zu gewinnen hoffte, der ihm aber zu seinem großen Schmerz von der Fürstin Pauline zu Lippe-Detmold für ihre Superintendentur entführt wurde. —

Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt, und nachdem die Ständeversammlung feierlich geschlossen, auch die Notaten-Conferenz mit ihnen in völligem Einverständniß beendigt war, kehrte Vincke nach Münster zurück. Die späteren ziemlich häufigen Besuche waren gewöhnlich von kürzerer Dauer; natürlich wurden aber die Präsidialgeschäfte beider Kammern von Vincke stets wahrgenommen, er mochte am Sitze der einen oder andern verweilen.

Im späten Frühjahr 1805 begann er seine Rundreisen in der Provinz mit einer genauen Durchkreuzung und Besichtigung des Bisthums Paderborn, welches nach der gegebenen Schilderung seiner Beaufsichtigung und der Belebung am meisten bedurfte, und besuchte dann auch Cappenberg und andere interessante Punkte des münsterschen Departements; aber schon im Juni wurde diese freie Bewegung durch die Ankunft des westfälischen Departements-Ministers v. Angern unterbrochen. In Begleitung desselben bereiste er nun die ganze Provinz die kreuz und quer, von Sevenar in der jetzt an Holland abgetretenen Linmers bis Warburg im Paderbornschen; nur Tecklenburg und Lingen wurden übergangen. Die ganze Reise dauerte einen vollen Monat, und finden wir nur

---

fand er den Präsidenten am Tische sitzend, ein aufgeschlagenes dickes Actenstück vor ihm, beide Ellenbogen aufgestützt, mit den Händen die Ohren haltend, als wollte er alle äußere Eindrücke entfernen. Als der kleine Bote dicht vor ihm stand, vernahm er ihn nicht, richtete sich nicht auf; dazu bedurfte es der schüchternen Anrede. Es hatte sich dieses Bild des Fleißes dem Knaben tief eingeprägt.

ein einziges Mal vermerkt: „Ruhetag vom Reisen aber nicht vom Schreiben in Sundern." Ueberall war festlicher Empfang, besonders an der Ruhr und am Rhein; doch gab es auch Episoden anderer Art, wie wir denn am 10. Juli vermerkt finden: „Umschmiß und ministerielle Holze bei Vorbeck." Zum Zeugniß für den damaligen Zustand der westfälischen Wege wiederholte sich der erste Act (ob auch der zweite wissen wir nicht) mehrmals, und kamen auch einige Axen- und Radbrüche hinzu; gewiß sehr erfreulich für Vincke als Unterstützungsmittel für seine Chausséebau-Projecte. Am 22. Juli verließ er an der hessischen Grenze jenseits Warburg den Minister. „Ungern — sagt das Tagebuch — trennte ich mich von dem mir sehr werth und schätzbar gewordenen Mann, und kehrte einsam nach Warburg zurück."

Noch war Vincke auf den paderbornschen Domainenhöfen und Klostergütern beschäftigt, nach den von dem Minister empfangenen Instructionen und mit ihm getroffenen Verabredungen die Administrationen oder Verpachtungen in Ordnung zu bringen, und die entsprechenden Berichte an das General-Directorium zu erstatten, wobei er unter Andern die „ärgerliche Entdeckung einer ganz verborgen gebliebenen Fettweide" machte (dergleichen Verheimlichungen waren bei der Aufhebung der Klöster nichts ungewöhnliches), als ein zweiter Minister, Graf v. Reden, der Chef des Bergwerks-Departements, ihn nach Wetter, dem damaligen Sitz des märkischen Bergamtes, citirte, um mit ihm wiederum einige Tage in dem Bergwerksdistricte der Grafschaft Mark umherzureisen; ein ihm um so angenehmeres Geschäft, als er mit dem Minister und seiner ihn begleitenden Gemahlin (der zu Buchwald in Schlesien noch jetzt in Seegen wirkenden trefflichen Frau) von Berlin her in freundschaftlicher Beziehung stand, und die Reise ihm die erwünschteste Gelegenheit gab, dem hochgeschätzten Mann die Interessen seiner Provinz recht warm an's Herz zu legen.

Auch der Minister v. Massow — der Chef des geistlichen

Departements — besuchte im Laufe dieses Sommers (1805) die Provinz, und hielt sich drei Tage in Münster auf, nach deren Ablauf Vincke im Tagebuch vermerkt: „Es war mir ein sehr werther Gast; denn ich lernte in ihm einen sehr würdigen, einsichtsvollen Mann kennen; aber diese drei Tage, jeder mit einem fürchterlichen Diner bei mir, Blücher, Spiegel und Thee's bei Ivernois und Rohr waren mir in dem gewaltigen Arbeitsgedränge auch eine unbeschreibliche Last.“ —

Die Absicht, den Minister auf seiner weiteren Reise zu begleiten, wurde durch die inmittelst — am 13. September 1805 — eingetroffene Mobilmachungs-Ordre der Armee vereitelt, welche Vincke bei der eigenthümlichen Lage der Provinz ganz ungewöhnliche und sehr unangenehme Arbeit brachte.

Noch war, wie wir oben gesehen, das Cantonwesen in den neuen Provinzen nicht vollständig geordnet, und schon die Gestellung der Mannschaft für den gewöhnlichen Friedensfuß unterlag großen Schwierigkeiten; nun sollten plötzlich die Regimenter durch inländischen Ersatz auf den viel stärkeren Kriegsfuß gebracht, die Artillerie- und Trainparks completirt, und außer den Menschen noch eine Menge Pferde gestellt werden; es war vorauszusehen, daß ein allgemeiner Schrecken das Land ergreifen, daß ein großer Theil der kriegsfähigen jungen Mannschaft sich dem gefürchteten Dienst durch Entweichung in das überall so nahe Ausland entziehen, und dadurch die Last für die Zurückbleibenden, für welche dann keine Berücksichtigung wegen häuslicher Verhältnisse mehr eintreten konnte, um so unerträglicher werden würde; alle Pläne, die neuen Provinzen durch eine zweckmäßige Organisation, gute Verwaltung, sorgfältige Beförderung ihrer Interessen und ein richtiges mäßiges Abgabensystem für Preußen moralisch zu gewinnen, schienen durch diese Mobilmachungs-Ordre durchkreuzt, größtentheils zerstört. Vincke hatte aber eine zu warme Liebe zu seinem Vaterlande, als daß ihn diese, aus den besondern Verhältnissen eines

kleinen Theils der Monarchie und seiner eigenen Stellung entnommenen Bedenken hätten abhalten können, dennoch die Landesbewaffnung mit voller Energie zu betreiben, und dem sich ausbildenden Widerstand mit entschiedener Kraft entgegen zu treten, wenn seiner Ansicht nach es sich wirklich darum gehandelt hätte, eine Preußens würdige Rolle in dem sich entspinnenden großen Weltkampf zu spielen. Darin aber setzte er große Zweifel. Bonaparte hatte seine Carrière schnell gemacht; um den unversöhnlichen Erbfeind des Inselreiches zu vernichten, sammelte er Flotte und Heere bei Boulogne, und rüstete eine gewaltige Landung. Ob es ihm damit Ernst gewesen? genug England hatte doch keine Neigung, den Stoß zu erwarten, sondern zog es vor, ihn durch eine Convention mit Rußland, Oestreich und Schweden zum gemeinsamen Angriff gegen den gewaltigen Günstling des Glücks zu pariren. Auch Preußen sollte in den großen Bund gezogen werden; aber in unbegreiflicher Verblendung wies es die darauf zielenden Anträge zurück, stellte den Grundsatz der strengsten Neutralität auf, und drohte im Nothfall jeden, der solche verletzen würde, mit Gewalt der Waffen zurückzuweisen. Frankreich versprach diese Neutralität zu respectiren; als aber Rußland eine Armee an der preußischen Grenze zusammenzog, und den Durchmarsch durch die preußischen Provinzen verlangte, da mußte die schon in der Mobilmachung begriffene Armee vollends auf den Kriegsfuß gebracht werden, und sich nach den östlichen Grenzen bewegen. Man sprach von einem Kriege mit Frankreich gegen Oestreich und Rußland!

In dieser Zeit war es, wo die Mobilmachung auch der westfälischen Regimenter befohlen wurde. Alle etwas weiter sehende Patrioten Preußens waren im höchsten Grade betroffen von der Kurzsichtigkeit der vaterländischen Regierung; alle erkannten den gemeinsamen Feind nur in Napoleon und seinen Schaaren; alle waren überzeugt, daß die sogenannte bewaffnete Neutralität nur so lange respectirt werden würde, bis Napoleon die anderen Con-

tinentalfeinde besiegt habe, daß dann auch Preußen die Reihe des Einzel-Angriffs treffen würde. — Dies war auch Vincke's Ansicht; unmöglich konnte er für einen solchen Zweck die Interessen der ihm so theuern Provinz, seine mit so vielem Eifer begonnenen Operationen zur Assimilirung der neu erworbenen Landestheile freudig opfern.

Daher versuchte er durch einen unter dem 2. October (1805) an des Königs Majestät erstatteten Bericht eine Zurücknahme der Ordre, oder wenigstens für so lange Aufschub zu erhalten, bis das benachbarte Ausland von preußischen Truppen besetzt, und dadurch das Austreten der Cantonisten erschwert sein würde. Für letztern Plan hatte er auch Blücher eingenommen, und hoffte er durch diesen Protest wenigstens so lange Zeit zu gewinnen, daß die Landleute vorher ihre Erndte einbringen und die Felder bestellen könnten. Er machte von diesem seinem Immediatbericht gleichzeitig dem westfälischen Departements-Minister v. Angern unter genauer Entwickelung der Zahlenverhältnisse Anzeige, und fügte am Schlusse hinzu:

„Sr. Majestät nähere Bestimmungen werde ich auf das strengste beachten, ohne mich der Folgen wegen zu kümmern; aber schmerzlich bleibt es, so viel Unglück zu verbreiten, ohne den Zweck erreichen zu können, und mit der bestimmtesten Gewißheit, ihn jetzt verfehlen zu müssen, und durch diese Maaßregel ihn künftig unabsichtlich unerreichbar zu machen."

Die Antwort des Königs vom 8. October erfolgte in folgenden Worten:

„Mein lieber Kammer-Präsident v. Vincke.

Es ist freilich sehr übel, daß bei der Aushebung der Cantonisten aus dem Canton des Regimentes Hagken (Münster) eine große Anzahl Leute austritt; da indessen unter den jetzigen Umständen das gedachte Regiment durchaus complettirt werden muß, so kann weiter keine Rücksicht stattfinden, und werden die Aus-

tretenden schon wieder zurückkehren, wenn sie sehen, daß keine Aenderung zu bewirken ist, und nach und nach inne werden, daß der Militairstand so lästig nicht ist, als sie jetzt argwöhnen. Zu Euerer Kenntniß von den dortigen Eingeborenen und zu Euerem Eifer für das Interesse des Staats habe Ich übrigens das Vertrauen, daß Ihr die zweckmäßigsten und besten Mittel wählen werdet, um die Aushebung auf eine gute Art zu bewirken, damit die Abneigung der Unterthanen gegen den Militairdienst nicht vergrößert werde. An den General-Lieutenant v. Blücher habe Ich wegen der nöthigen Anordnungen, um das Austreten zu verhindern oder die Auslieferung der Ausgetretenen zu bewirken, das Erforderliche verfügt.

Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 8. October 1805."

Nun blieb nichts übrig, als die bereits fertig gehaltenen Ordres zur Aushebung der Mannschaften abzusenden, und alles mit größtem Nachdruck in's Werk zu setzen, wobei Vincke jedoch immer noch auf jede irgend zuläßige Schonung der Provinz bedacht war.

Um die Zahl der zu stellenden Pferde zu vermindern, machte er unter Anderen darauf aufmerksam, daß es nicht nöthig sei, die Subaltern-Offiziere der Infanterie beritten zu machen (jeder Lieutenant erhielt damals zwei Pferde), indem dieselben nach dem Muster der französischen Armee sehr füglich zu Fuß gehen könnten. Der Minister v. Angern antwortete eigenhändig:

„Geht es gar nicht unsere Offiziers von der Infanterie laufen zu lassen, da sie dazu nicht erzogen sind, und ein großer Theil derselben marode werden würde. Denen Franzosen war dies anfänglich bei der Revolution thunlich, da ihre damaligen Offiziere aus dem gemeinen Mann genommen werden mußten, welcher zu solchen Strapazen gewöhnt ist. Jetzt geht es selbst, wie Duroc

behauptet, bei den Franzosen nicht mehr, und bei dem Abmarsch aus Hannover sind schon mehrere Offiziers gleich in den ersten Tagen erkrankt. Wenn Ew. Hochwohlgeboren, so wie ich im baierschen Kriege, mit der Armee marschirt wären, so würden Sie gesehen haben, wie viel Menschen selbst von den gemeinen Soldaten liegen blieben, weil sie das Marschiren nicht aushalten können, und mit Wagen nachgefahren werden müssen. Das geht noch an, aber die Offiziere sind gar nicht zu missen*)."

Um dieselbe Zeit waren die Nachrichten von dem Durchmarsch der Franzosen durch Anspach eingetroffen; das preußische Gebiet war verletzt, und Preußen mußte — wollte es seinen Worten Nachdruck geben — seine Waffen gegen die Franzosen richten. Wirklich wandten sich die Truppenzüge sofort gegen die sächsische und böhmische Grenze, und den russischen Truppen wurde nun der Durchmarsch durch das preußische Gebiet gestattet. — Da lebte in Preußen die Hoffnung auf, daß, was eine sehr schlaffe Politik verdorben, durch Napoleons Uebermuth wieder hergestellt werden, und Preußen nunmehr nothgedrungen sich der großen Coalition gegen Frankreich, und zwar jetzt unter den allergünstigsten Auspicien, anschließen würde; auch Vincke war von neuem Muthe belebt, ging freudig an's Werk und bot Alles auf, damit in dem zu erwartenden großen Kampfe auch seine neu-preußischen Westfälinger eine ihrer würdige Rolle spielen möchten. Wo die Lokalbeamten säumig erschienen, da ergingen nun die schärfsten Verfügungen, so unter Anderen an den als Commissarius Camerae die landräthlichen Geschäfte in der Grafschaft Lingen versehenden

*) Gewiß hat sich Vincke mit Befriedigung dieser Correspondenz erinnert, als er acht Jahre später die pommerschen Regimenter unter Bülow auf dem Triumphzuge nach der Leipziger Schlacht durch Westfalen dahin ziehen sah, und die Offiziere zu Fuß mit dem Ranzen auf dem Rücken, den Mantel über die Schulter gewunden, kräftig voranschreitend, die schlechte Meinung des Ministers von ihrer Kraft und Ausdauer durch die That widerlegten.

Kriegs- und Domainenrath, welcher angezeigt hatte, daß bei der Rekrutenaushebung aus der ganzen Provinz nur zwei Mann sich gestellt hätten. — Dieser berichtet hierauf unter dem 8. October 1805:

„Es würde für mich äußerst kränkend sein, wenn Ew. Hochwohlgeboren von mir die Idee hätten, als ob ich nicht Alles thäte, die verlangte Mannschaft aus der hiesigen Grafschaft herbeizuschaffen. Ich werde das Gegentheil darthun, und versichere hiermit auf Eid und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß so lange noch ein Mann in der Provinz ist, der zum Militairdienst auch nur einigermaßen brauchbar ist, die 150 Mann gestellt werden sollen. Wenn aber Alles, was Hosen trägt, bis auf Greise und Kinder aus der Provinz weggelaufen ist, dann hört alles Handeln auf, und glaubt man, daß ich dann noch nicht meine Pflicht gethan, so steht auch mein Kopf dem Könige zu Dienste."

Später zeigt derselbe Beamte an, daß die Verhaftung der Väter der Ausgetretenen einen sehr guten Erfolg gehabt habe, indem sich bereits mehrere Söhne gestellt. Er will keinen eher loslassen, als bis die Gestellung erfolgt ist. — Noch später beantragt er: einen in dieser Weise eingesperrten reichen Bauer, dessen Frau den Sohn aus Furcht vor dem Vater nicht zu gestellen wage, so lange bei Wasser und Brod und einer tüchtigen Portion Hiebe setzen zu lassen, bis er seiner Frau befehle, den Sohn kommen zu lassen. — Vincke antwortete in der Reinschrift, die wir nicht besitzen, — ob zustimmend?

Indessen waren Napoleons Siege den schwankenden Entschlüssen des preußischen Cabinets vorausgeeilt. Die Schlacht bei Austerlitz hatte den Willen Oestreichs gebrochen; die unglückliche Haugwitzsche Convention vom 13. December entschied über Preußens Schicksal für die nächsten Jahre. Vincke war, je nachdem die Gerüchte kriegerisch lauteten, oder wieder von schwächlichen Unterhandlungen redeten, zu feurigen Hoffnungen aufgelebt, oder

in tiefen Schmerz verfallen; beide spiegelten sich getreulich im Tagebuch. Am 6. November sagt er:

„Leider! lauter Friedensnachrichten"; am 2. December: „Gottlob wieder Hoffnung zum Kriege."

Als er durch Blücher die Nachricht erhielt, daß es die Absicht sei, für den Fall des Krieges Westfalen einstweilen Preis zu geben, eilte er nach Paderborn, um dieserhalb mit dem daselbst commandirenden General v. Kalkreuth zu conferiren, und berichtete, als ihm dieser seine Befürchtungen bestätigt, und überdies „betrübende Aufschlüsse über das unbegreiflich widerspruchsvolle Benehmen unseres Hofes" gab, unmittelbar an den König, um ihn zu bewegen, den westfälischen Provinzen auch momentan seinen Schutz nicht zu entziehen. Auch auf das ihm so theure Ostfriesland dehnte er seine Sorgfalt aus, indem er dringend bat, dasselbe gegen einen so leicht möglichen Handstreich von Holland aus, durch eine, wenn auch nur geringe Besatzung zu schützen. — Die Kaufmannschaften von Aurich und Leer, von diesen Schritten unterrichtet, votirten ihm ihren besonderen Dank! — Als in Leer die neue Spitze des Thurmes der Hauptkirche mit einem Schiff verziert wurde, erhielt dies Vincke's Namen, den man darauf eingrub.

Als endlich die ersten Nachrichten von den Haugwitzschen Unterhandlungen nach Münster kommen, ruft er aus: „Schreckliche Nachrichten aus Mähren, hoffentlich erlogen, sonst möchte man sich schämen, ein Preuße zu heißen und dem preußischen Staate zu dienen; wahrlich, ich fürchte, mir wird das unmöglich sein." — Und folgenden Tages: „Immer mehr befestigt sich mein Entschluß, wenn die politische Krisis sich so entwickelt als man besorgen muß; welche Freuden kann ich von einer Thätigkeit hoffen, seit sich die nahe Vernichtung durch das französische Ungeheuer vorausberechnen läßt."

So neigte sich das Jahr 1805 unter schlimmen Auspicien seinem

Ende. Vincke's eiserne Gesundheit hatte seither den heftigsten körperlichen Anstrengungen getrotzt; sie wankte den Gemüthserschütterungen gegenüber in diesem Winter zum ersten Mal, indem heftige hämorrhoidalisch-rheumatische Leiden ihn zwangen, zu einem Arzt seine Zuflucht zu nehmen, dessen Hülfe ihm bis dahin ganz fremd geblieben war, und dessen erste Anordnung darin bestand: „nächtlich eine Stunde Schlafs mehr zu verschreiben", worüber sich Vincke im Tagebuch bitter beklagt. Daß unter solchen Verhältnissen seine Stimmung keine heitere, freie gewesen, wird man von selbst ermessen können. —

Am Jahrestage seiner Ankunft in Münster schreibt er:

„Recht viel gearbeitet. Ich bin nun schon ein Jahr hier, aber Schrecken überfällt mich, wenn ich nachdenke und überlege, wie wenig Beweise meiner Thätigkeit ich hier gegen Ostfriesland in derselben Zeit aufzuweisen vermag; die Vielheit der laufenden Arbeiten vereitelt mir hier alles Bestreben, Weniges mit Entschiedenheit durchzuführen. Doch bin ich hier in ewiger Plage, rastloser Arbeit." — An seinem Geburtstag: „Ich trete heute in mein 32stes Jahr — feierlich wichtiger Tag! Ich sehe auf ein, unter stetem Geschäftsgedränge nicht freudenvoll, aber nach meinen Kräften thätig und nützlich zurückgelegtes Jahr, in eine trübe, unruh- und sorgenschwangere Zukunft hinein. Ich danke Gott, der mich mit Kraft und Gesundheit beglückte (das Recept des Dr. Landgräber scheint demnach gut gewirkt zu haben), vor allen Uebeln beschützte. Ich vertraue auf Ihn bei dem Antritt in's neue, so viel drohende Jahr! Ich habe gewiß Ursache, mich meiner hiesigen Verhältnisse zu freuen, wenngleich sie mit vielen fast unerträglichen Arbeiten und Sorgen verknüpft sind, mancher Wunsch unbefriedigt bleibt, wenig ruhiger Lebensgenuß mir noch zu Theil werden konnte. — Aber es ist gut und nothwendig, daß ich nicht an meinem Posten hänge, daß ich ihn nicht jeden Augenblick sollte niederlegen können, wenn Pflicht und Ueberzeugung mir solches gebieten. Ein Wunsch bleibt mir, daß die Vorsehung mir hier einen vertrauteren Freund

zuführen möge, oder eine treue liebenswerthe Freundin mit mir für immer vereinigen möchte; aber dies vollkommene Glück scheint mir nicht beschieden; ich darf es auch kaum wünschen, da so leicht meine Unabhängigkeit das Opfer werden könnte, welche mir immer unschätzbar sein muß." — Nachdem er in das Presbyterium der neu gestifteten evangelischen Gemeinde (der ersten seit dem Sturme der Wiedertäufer in Münster) eingetreten war, ging er am Weihnachtsfest zum Abendmahl, und vermerkte im Tagebuch:

„Ich ging zur Kirche und empfing mit außerordentlicher Erbauung das Abendmahl, leider zuerst, nachdem ich durch Reisen abgehalten, dieser feierlichen Handlung mehrere Jahre nicht beigewohnt."

Am Silvestertag lesen wir:

„Ich konnte den Abend nicht allein zubringen, den ich seit so vielen Jahren immer im frohen Kreise verlebt, der mir so manche Erinnerung zurückgeführt; daher bat ich noch geschwind Wolframsdorf, Mettingh, Scheffer, Teuspolde, Schmiesing, Bernuth, Grüter, Oheim, Schmedding, und bestellte die schönen Würste von Louise und die treffliche ostfriesische Gans, welche Frese mir gestern geschickt. Dabei ein guter Punsch und wir waren sehr lustig und heiter in das neue Jahr hinein!"

Der Anfang dieses neuen Jahres war durch eine Folge der traurigsten Nachrichten bezeichnet. Die Schreckenspost des Friedens von Preßburg mit der einstweiligen politischen Vernichtung Oestreichs, die Schöpfung deutscher Könige von Napoleons Gnaden, Gerüchte über ein Königreich Batavien bis zur Weser, die Besetzung Hannovers durch Preußen, welche Vincke als ein großes Unglück, als einen unbeschreiblichen politischen Fehler betrachtete, endlich die Gewißheit der Abtretung des Herzogthums Cleve mit der Festung Wesel. — Diese letzte Kunde, an welcher er noch immer gezweifelt, erschütterte ihn auf's äußerste. Wir lesen am 2. März aus Hamm, wohin ihn die Stände-Versammlung abermals gerufen:

„Eine nächtliche Estafette mit der Nachricht v. Angern, daß Cleve *) am 13ten, Wesel am 18ten d. M. abgetreten werden soll; so nahe hatte ich die Schreckenspost nicht gedacht, welche mir alle Fassung raubte und, je mehr ich der Sache nachdenke, fürchterlicher ergriff, und doch ist ja dies nur Vorspiel noch größerer bedeutenderer Opfer. Zugleich ein Brief von Angern, worin er unsre Politik zu rechtfertigen strebt, aber wohl mehr aus Furcht vor einer triftigen Widerlegung alle politische Unterhaltung mit mir verbat! — Abends kamen noch schrecklichere Zeitungs-Nachrichten hinzu. Meine Lage ist jetzt sehr traurig, ganz hoffnungslos, ich bin so unschlüssig in Allem, nur über die Frage meines Verbleibens im preußischen Dienste nicht; ich kann nichts mehr mit Interesse angreifen, und es schaudert mich, wenn ich eine clevesche Sache zur Hand nehme; mein armes Vaterland! o welche Zeiten!"

Am 5. März: „Von Wesel her wurde nun auch die Trauerpost bekannt, allgemeines Wehklagen und Bestürzung dadurch verbreitet, und ich ward heute noch mehr dadurch affizirt, als beim ersten Empfange; es empört auch immer mehr, je länger man die Sache und ihre Folgen betrachtet. Ich machte einen ganz wüthenden Spaziergang und klagte dann mit Rappard, Maaßen, Bodelschwingh, Erdmannsdorf; selbst die Nacht habe ich keine Ruhe mehr."

Am 9. März schüttet er in einem Briefe an Frau v. Itzenplitz sein Herz voll Mißmuth über diese schmähliche Abtretung aus, und knüpft daran die Besorgniß, ganz Westfalen bis zur Weser werde bald folgen; dann will er Preußen aufgeben, an seiner Heimath festhalten, und wenn die ganze Provinz unzertrennt einem Fürsten zufällt, ihm seine Dienste anbieten, um seine Kräfte der Provinz zu erhalten; wird sie aber zerstückelt, sich in's Privatleben zurückziehen. Bei wenig Bedürfnissen und allein stehend, fürchtet er für sich das Ende nicht. „Mir wird — sagt er — es nicht

*) Das Herzogthum rechts des Rheins.

möglich sein, die Anhänglichkeit für den westfälischen Boden auszulöschen, und das empörende Gefühl der Behandlung dieser alten treuen Unterthanen zu unterdrücken; ich kann nie wieder Achtung für eine Regierung gewinnen, welche nicht in Folge eines unglücklichen Krieges, sondern ihrer Willenlosigkeit, eingebildeten Schwäche und Verblendung ihre Unterthanen Preis giebt."

Am 17. März: „Briefe von Angern, Stein*), Sack, die

*) Die Briefe Stein's an Vincke aus dieser Periode sind großentheils erhalten; leider! nicht diejenigen Vincke's an ihn. Indessen ergiebt sich der Inhalt der Letzteren theilweise aus Ersteren, weshalb wir hier einige Auszüge aus den Steinschen Briefen um so mehr einschalten wollen, als sie an und für sich von erheblichem Interesse sind.

"Berlin d. 16. November 1805.

Auch ich glaube, daß man in die Maaßregeln mehr Energie bringen könnte, unterdessen ist kein Grund vorhanden, allen Muth sinken zu lassen. Die Armee wurde den 1. October mobil gemacht, und versammlete und bewegte sich gegen die östliche Grenze der Monarchie — erst gegen den 10ten wurden die endlichen Entschlüsse zu einer ganz entgegengesetzten Maaßregel genommen, und die Truppencorps bewegen sich von Ortelsburg nach Franken, sammlen sich in Thüringen. Das Verpflegungswesen, das sehr tumultuarisch ging, wird durch den Inhalt des Circulars vom 6. November geordnet, Verbindungen mit Oestreich, Rußland, Sachsen, Hessen eingegangen, und mit England verhandelt. Die Maaßregeln wegen Anschaffung der Geldbedürfnisse sind ergriffen, und alles zu einer kräftigen Campagne vorbereitet, so daß es nunmehr auf die militairische Operation selbst ankömmt.

Der Zweck der Reise des Herrn v. Haugwitz ist, Frieden unter gewissen Bedingungen anzubieten, oder Krieg zu erklären. — Hätte das heillose Benehmen von Mack nicht Oestreich in einen solchen Verlust gesetzt, so wäre am Frieden nicht zu zweifeln, so wie ihn die drei Mächte anbieten. — Ereignisse der Art, wo eine Armee in einer Campagne von drei Wochen von der Oberfläche der Erde verschwindet, können ohnmöglich in eine Berechnung aufgenommen werden.

Ich und mehrere wohlunterrichtete Leute zweifeln gar nicht am Krieg. Gott gebe, daß er kräftig und glücklich geführt werde.

Man muß auf die großen Beispiele aus der Geschichte zurückblicken und Vertrauen auf die Vorsehung haben 2c.

[gez.] Stein."

meinen Glauben bestätigen, daß wir für jetzt hier nichts zu besorgen haben, daß man in Berlin uns nicht abtreten, vielmehr

---

„Berlin d. 18. December 1805.

Ew. Hochwohlgeboren wissen, daß die Dummheit und Trägheit des östreichischen Cabinets den Gang der Coalition irre geleitet, und sie am Ende durch einen schändlichen Waffenstillstand aufgelöst hat. — Die Russen haben zufolge dieses Waffenstillstandes die kaiserliche Armee verlassen, Alexander hat sie aber nebst seiner ganzen Heereskraft der Disposition des Königs überlassen, seine Generale an ihn gewiesen. — Wir sind nunmehr im Stande, die Ruhe des nördlichen Europas zu erhalten, oder einen energischen Widerstand zu leisten. Der Erfolg muß nun erwartet werden, so wie wir unsere Anstrengungen fortsetzen müssen.

Wegen der Anleihe ist das Nöthige nach Ihren Vorschlägen ergangen, und hoffe ich einen guten Erfolg durch Ihre Mitwirkung.

Man hätte freilich rascher handeln können, a posteriori zu urtheilen scheint es fast, daß es ein großes Glück sei, daß wir noch keinen Antheil an den Krieges-Ereignissen genommen.

Man muß der Gesinnung, Grundsätzen und der Arbeitsamkeit des Staatsministers Herrn v. Hardenberg Gerechtigkeit widerfahren lassen, nur bei einer so complicirten Maschine, bei so viel Einwirkungen läßt sich nicht alles geradezu durchsetzen.

Ich glaube nicht, daß Bonaparte uns angreift, da wir 180,000 Mann unter den Waffen haben, und über die föderative Kräfte von Rußland, Hessen, Sachsen disponiren. — Wir werden es nicht zugeben, daß das Hannövrische besetzt werde. [gez.] Stein.“

„Berlin d. 18. Januar 1806.

Die politische Lage der öffentlichen Angelegenheiten ist ungefähr folgende. — Nach der Schlacht bei Austerlitz negocirte Oestreich einen Separatfrieden, trennte sich von seinen Alliirten und die Coalition war aufgelöst. Der Kaiser von Rußland überließ dem König die Disposition über seine Armee, und stellte es ihm frei, den Krieg fortzusetzen oder ein sonstiges Abkommen zu treffen. Bonaparte bot dem Graf Haugwitz die Räumung des Hannövrischen durch die Franzosen und verschiedene Arrondissements für uns an, und auf diese Basen wird nun negocirt und das Hannövrische besetzt. Diese Occupation bewirkt der General Schulenburg mit 23 Bataillons und 25 Escadrons. Wahrscheinlich werden wir das Hannövrische behalten und vielleicht Ansbach verlieren, aber nicht Bayreuth, und auch gewiß, wo nicht alle, doch den größten Theil unserer westfälischen Provinzen behalten. [gez.] Stein.“

hier erweitern will, daß man daher im Gefühl eigener Schwäche und Abhängigkeit alles erwarten, alles von Napoleons Hochmuth hoffen, allen seinen Launen sich fügen, keinen Schritt versuchen, geschweige thun wird! Schrecklich, empörend!" —

„Berlin den 30. Januar 1806 [1]).

Ew. Hochwohlgeboren Unwille über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheit wird sich hoffentlich durch folgende Betrachtung etwas mildern.

Hätte eine große moralische und intellectuelle Kraft unsern Staat geleitet, so würde sie die Coalition, ehe sie den Stoß, der sie bei Austerlitz traf, erlitten, zu dem großen Zweck der Befreiung Europas von der französischen Uebermacht geleitet, und nach ihm wieder aufgerichtet haben; diese Kraft fehlte; ich kann dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, als sie mich anklagen können nicht Newton zu sein; — ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung, und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung. Hannover wird occupirt und administrirt. Sie denken sich den Fall, daß wir die Ereignisse benutzen und Hannover mit unserm Staat vereinigen. Er ist aber anders. Bonaparte hat Hannover besetzt, und will es England im Frieden schlechterdings nicht zurückgeben. — Oestreich hat es für den Kurfürsten von Salzburg gefordert, diesem hat es Bonaparte aber abgeschlagen und uns angeboten; — wir occupiren und administriren es bis zu dem Frieden, wo es uns zugeführt werden wird.

Soll Preußen diese Vergrößerung, welche es abrundet, mit Menschen und Einkommen verstärkt, von sich stoßen?

Soll es diesen Angriffspunkt für England, der seine eigene Sicherheit gefährdet, in demselben Zustand lassen?

Was soll geschehen? soll der Krieg im nördlichen Deutschland fortgehen, die alliirten Truppencorps zerstört, oder in das Meer gesprengt werden? Gesetzt, aber nicht eingeräumt, Ihr Unwille sei gegründet, wird damit Ihr Mißmuth und Ihre Abspannung gerechtfertigt, hat die preußische Monarchie kein Interesse für Sie als ihre subjective Beziehung auf die Machthaber, in welchem Verhältniß steht dieser Staat zu Deutschland? zu der europäischen Civilisation? ist sein Dasein gleichgültig, ist er der Veredlung der Menschheit nachtheilig? welchen Contrast macht unser beständiges Murren über die Regierung mit der Anhänglichkeit des Oestreichers an seinen Monarchen, der einen Krieg unbesonnen angefangen, feige geendigt u. s. w.

[gez.] Stein."

[1]) In Stein's Leben von Pertz bereits abgedruckt, Bd. I., S. 327.

Kaum war die schmerzliche Uebergabe des Herzogthums Cleve mit der Festung Wesel vollzogen, als (am 29. März) die Schreckensnachricht anlangte, die Franzosen hätten Essen, Werden und Elten unter der völlig frivolen Behauptung besetzt: es seien Annexa von Cleve. Vincke hielt sofort mit Blücher Kriegsrath. „Er faßt — sagt das Tagebuch — die Sache vortrefflich, und wir danken es ihm, wenn uns die Provinz bleibt; doch mir schlaflose Nacht.“ Die Regimenter wurden beordert, sofort nach Essen aufzubrechen, und besetzten das streitig gewordene Gebiet gleichfalls; der Markt in Essen bildete die Demarkationslinie, und in den Wirthshäusern schlugen sich die Blücherschen Husaren mit den französischen Chasseurs, als erstes Vorspiel der großen Tragödie, die bald folgen sollte. Blüchers Sohn Lebrecht eilte als Courier nach Berlin, um zu melden, was geschehen, was angeordnet war, und Befehle zu erbitten; aber es erfolgten nur matte Bescheide, die Vincke äußerst mißmuthig machten. Der Streit blieb unentschieden bis zum Ausbruche des Krieges.

Mitten in dieser Zeit der Unruhe und geistigen Spannung traf Vincke der herbe Schlag, die geliebte Mutter unvorbereitet zu verlieren. Im Tagebuch ist unter dem 20. April eingetragen:

„Schreckliche Nachricht von dem Tode der besten Mutter, welche ich eben in einigen Tagen zu besuchen dachte, zum ersten Mal seit 1½ Jahren einige Tage dem Dienst entziehen wollte, und die ich nach allen Nachrichten hoffen durfte ganz wohl und heiter zu finden. Tief erschüttert durch den großen unersetzlichen Verlust, und noch größeren meines guten Vaters, eilte ich schnell nach Ostenwalde — um 8 Uhr dort; unvergeßliche Scene des Wiedersehens von Vater und Schwestern, aber sie eröffnete den Strom der Thränen, und das Zusammensein war uns allen Trost. Dieser Augenblick vereinigte uns wo möglich noch inniger!“

Einige Tage später lesen wir:

„Große Angst bei augenblicklichen heftigen Ausbrüchen des

Schmerzes meines Vaters brachte demselben das Versprechen, mich verheirathen zu wollen, zum Opfer, und in diesem Gedanken fand er wirklich einige Beruhigung!"

Der unvermeidliche Drang der Geschäfte rief den nun Halbverwaisten bald nach Münster zurück, wo ihm seine Lage noch einsamer vorkam, und die von Tage zu Tage sich steigernden Zeichen der politischen Verwirrung ihn um so mehr ergriffen. — Er suchte absichtlich seine seit Monaten verlassenen Lieblingsgegenstände der Verwaltung wieder auf, Communal-Wegebau, Volksschulwesen, Errichtung regelmäßiger Schulvisitationen, das Irrenhaus in Marienfelde; er setzte alles wieder in Bewegung, und machte einige Rundreisen in der Provinz, um seine Plane persönlich zu betreiben und weiter zu verfolgen.

So lesen wir unter Anderen:

„Heute den Wegebau bei Mengede rc. aus seinem unverantwortlichen Schlaf geweckt", und finden eine Verfügung vom 12. Mai an die Kammer, worin ein ausführliches Promemoria des Geheimenraths und Zolldirectors Liebrecht in Sundern über den Bau und die Unterhaltung der sogenannten Kohlenstraßen in den Aemtern Witten und Blankenstein mit der Aufforderung mitgetheilt wird, in reiflichste Erwägung zu ziehen, ob nicht ein ähnliches System — Ausbau der Straßen mit sehr mäßigen Beiträgen der Staatskassen unter Heranziehung der baupflichtigen Gemeinden und Unterhaltung derselben durch ein mäßiges Wegegeld — auf alle polizeilich zu erhaltende Landstraßen auszudehnen sei. Vincke stimmte sehr dafür, weil die Erfahrung beweise, daß die jetzigen sogenannten Wegebesserungen häufig Wegeverschlechterungen, selten wirkliche augenblickliche Verbesserungen, und fast nie von dauerndem Erfolge seien. Das General-Directorium sei zwar nicht für Bewilligung von Wegegeldern; es werde sich aber schon von der Nützlichkeit überzeugen, inmittelst möge die Kammer die begonnenen Bauten auf seine Verantwortung nur so fortsetzen, als sei sie der

Bewilligung des Wegegeldes gewiß, er werde solche schon durchsetzen. — Es war dies der Anfang eines Kampfes, den er 40 Jahre lang mit wechselndem Erfolg fortgeführt hat.

Auf einer solchen Bereisung wurde ein kleiner Abstecher zu seinem trauernden Vater nach Ostenwalde gemacht, und hier ein freier Tag (7. Juni) benutzt, um einen Immediatbericht an des Königs Majestät über die Lage der Provinz zu erstatten, dessen Freimüthigkeit dem Vater und den Schwestern, als er ihn vorlas, große Sorge machte, indem sie vermeinten, „er könne ihn auf die Festung führen." — Leider haben wir weder Concept noch Original dieses gewiß sehr interessanten Berichts auffinden können; er blieb unbeantwortet; seine in ähnlichem Sinne an Stein und Reden von Zeit zu Zeit geschriebenen Briefe hatten ebenfalls keinen Erfolg.

Im Juli ging Vincke nach Driburg, um dort als Präservativ gegen die Wiederkehr des Uebels, welches ihn im Winter heimgesucht, zu baden; er besuchte von dort aus Pyrmont, wo die Königin Louise weilte, der er sich natürlich vorstellen ließ, und im Tagebuch vermerkte:

„Frau v. Bergs Fête an Friedrich des Einzigen Denkmal; das Gemisch der Empfindungen und Erinnerungen, die Trennung von der liebenswürdigen allgeliebten Königin und die dort anlangende Nachricht von dem rheinischen Höllenbunde (dessen schreckliches Detail er sich auf der Karte verdeutlichte), machen mir diesen Thee immer unvergeßlich."

Auch Kassel wurde auf zwei Tage zum Wiedersehen der alten Marburger Freunde besucht, und in ihrem Kreise unter Unterdrückung der Gefühle der Gegenwart nur der Vergangenheit gelebt. — Bei der Rückkehr nach Driburg machte er auch des Obristen Scharnhorst „höchst interessante Bekanntschaft." Am 14. August meldet das in dieser Zeit meist nur andeutend geführte Tagebuch:

„Mittags eine Stafette mit der Cabinetsordre vom 9ten, die

Kassen zu sichern, Pferde auszuheben rc., völlige Gewißheit des langersehnten Krieges. Ich gab das Signal durch ein lautes Vivat dem Könige, dann aber trat wieder schmerzliches Gefühl ein über den unzweideutigen Beschluß: Westfalen zu verlassen."

Vincke eilte nun nach Münster zurück, ließ sich von Blücher die Details der empfangenen Ordres vorlegen, wobei die völlige Gewißheit, daß Westfalen einstweilen Preis gegeben werden sollte, und die Nachricht, daß Haugwitz noch nicht entlassen, seine Zuversicht auf die Durchführung eines energischen Entschlusses sehr erschütterten. So „bei bleibender Ungewißheit zwischen Leben und Tod" mußte er sich nun den Geschäften einer Pferdeaushebung von 4000 Stück, der Nachgestellung vieler Rekruten und Knechte, der Ausschreibung von Landlieferungen u. s. w. unterziehen, wobei ihn bei aller Kriegslust zuweilen der Unmuth beschlich, daß man die Provinz, ehe man sie den raublustigen französischen Horden Preis gäbe, noch ganz ausplündern wolle; auch bewirkte er noch einige Milderung rücksichtlich der gestellten Forderungen *).

Unterdessen rückte die Katastrophe immer näher. Blücher verließ Münster am 15. September, nachdem schon zwei Tage früher die Besatzung über Paderborn in der Richtung auf Göttingen aufgebrochen war; andere Truppen rückten ein und General Lecoq übernahm das Commando des schwachen zurückbleibenden Corps.

Vincke hatte gemeinschaftlich mit dem Kriegsrath Ribbentrop (nachmaligem General-Intendanten der Armee), gegen Blüchers Umgebung, den Rittmeister Blücher und den Grafen Goltz (nach-

---

*) Stein beantwortet seine hierauf gerichtete Klagen am 2. September durch folgende Aeußerung:

„Daß man Westfalen ausplündern und dann verlassen wolle, dieses ist irrig; daß auf die Einfluß habenden Männer wenig Vertrauen zu setzen, darin stimme ich mit Ihnen überein, übrigens muß jeder fest halten und auf seinem Punkt wirken, was er kann; erinnern Sie sich der Emigranten!"

maligen Gesandten in Paris) gewettet, es werde nicht zum Kriege kommen; — da schreibt Ribbentrop, der dem Blücherschen Hauptquartier als Ober-Kriegs-Commissar gefolgt war, von Göttingen am 6. October: „Mein sehr werther Freund! Wir haben Gott sei Dank unser Souper verloren, und wollen es — leben wir — recht elegant geben ꝛc." Graf Goltz setzt darunter:

„Ich empfehle mich angelegentlich, das Souper soll uns gut schmecken." Der alte Blücher aber schließt die Briefseite mit folgenden Worten:

„Dankbahr habe ich ihren liben Briff erhalten. Die Quitung über Furage und Brod vor meine dohrtige Leut und Pferde soll ihnen Ribbentrop übermachen; morgen früh breche ich uf und gehe durch Kassel, sein sie nur ohne Sorge. Der Krieg ist schon sicher, wird unser Opperations-Plan so guht außgeführt, wie er gewagt ist, so wird der erfolg sicher Freude im allgemeinen machen. Leben sie wohl und vergessen ihren Freund nicht.

in Eill. Blücher."

Der freudige Eindruck dieser Briefe wurde durch Nachrichten aus Berlin getrübt, welche immer noch der Sorge Raum gaben, man könne sich von neuem in Unterhandlungen verwickeln, welche nach Vincke's Ansicht nur zu einer wehrlosen Ueberlieferung in die Hände des unersättlichen Eroberers führen müßten. Da kam ein zweiter Brief Blüchers (von der Hand des Sohnes Franz):

„Verehrter Freund!

Der Krieg ist erklärt. Napoleon ist mit seiner ganzen Armee im Marsche auf Sachsen, unsere Armee marschirt links ab, um die französische auf ihrem schleunigen Marsche anzugreifen. Sie werden nun mit nächstem erfahren, daß wichtige, sehr wichtige Begebenheiten vorgefallen sind.

Mit der General-Kriegskasse habe ich mich arrangirt, daß ich alle Monat einen Abzug von 450 Thlr. erleide, welcher durch die

Kriegs- und Domainenkasse in Münster an meine Frau gezahlt werden soll. — Ich ersuche Sie, mein bester Freund! diese Angelegenheit ja zu besorgen, denn ich habe in Erfahrung gebracht, daß dieses Geld für October noch nicht gezahlt ist, und meine Frau sonst in Verlegenheit gerathen würde. — Die Generale v. Lecoq und v. Hagken erhalten heute den Befehl, gegen die Verbündeten zu operiren, und ich hoffe, daß die Franzosen hierdurch von Münster abgehalten werden.

Kreutzburg, wo ich heute abmarschire, den 9ten Morgens 3 Uhr."

Nachschrift (eigenhändig).

„Es scheint mich, als wenn General v. Lecoq zu besorgt ist, und ich kann mich nicht denken, daß die Franzosen, noch weniger aber die Holländer, eine Offensive in dohrtiger gegend beginnen werden. Lebenslang von ganzem Herzen

[gez.] Blücher."

Vincke erhielt diesen Brief am 11. October, und vermerkt: „Brief von Blücher, der Krieg ist erklärt. Diese Nachricht erfüllt mich ganz. Es liegt darin die Entscheidung des Schicksals des deutschen und preußischen Vaterlandes, meiner eigenen künftigen Existenz; aber auch die Möglichkeit, sie durch große individuelle Verluste zu erkaufen. Georg *), Constantin **), so viele theuere Freunde! — Ich verbreite die frohe Nachricht gleich durch Botschaft und Briefe!"

Am 13. October marschirte General Lecoq mit dem Rest der Truppen aus Münster; sie zogen gegen Coesfeld, dem von der holländischen Grenze her erwarteten Feinde entgegen, Freund Hiller, der einige Tage Vincke's „liebe Einquartirung" gewesen war, unter ihnen. „Wie gern wäre ich mitgezogen", sagt das Tagebuch.

*) Der Bruder.

**) Graf zu Stolberg Wernigerode, mit der Nichte — der Tochter des Ministers v. d. Reck — verheirathet.

Am 16ten traf die Trauerpost von dem Tode des Prinzen Louis in dem unglücklichen Treffen bei Saalfeld ein; aber schon am 18ten verbreitete ein Extrablatt der Hildesheimer Zeitung *) die Nachricht von einem glänzenden Siege des preußischen Heeres über Napoleon. „Ich lief — sagt Vincke — den ganzen Morgen von einem zum andern, die frohe Nachricht weiter zu verbreiten, obwohl die officielle Bestätigung an Lecoq noch fehlte; der ganze Tage wurde im Freudentraum verlebt, den auch widersprechende Nachrichten von Ingersleben nicht änderten."

Aber wie schnell war dieser Traum dahin!

Am 19ten meldet das Tagebuch:

„Schrecklicher, ewig mir unvergeßlicher Tag. Morgens ½2 trat Hiller vor mein Bett mit der von Lecoq gekommenen Nachricht, daß Alles verloren sei! — Ich sprang auf, um Schlechtendal, Hagenberg zu allarmiren; — die Wagen zur Fortschaffung von Lazareth und Kassen besorgt; dann zu Lecoq, auf die Kammer-Conferenz mit Müller; dann Spiegel, alle Behörden durch Stafetten benachrichtigt; auf die Post, Lecoq, Rathhaus, Kasse, Bank. Um 5 Uhr marschirte Alles fort; nun eilte ich, die Generalin Blücher fortzuschaffen, die um 9 Uhr nach traurigem Abschied abreiste, expedirte Expressen nach Hamm; um 11 Uhr Conferenz auf der Kammer, dann nach Mitternacht meine Privatpapiere geordnet, den ganzen Tag nicht zu mir selbst gekommen."

Am 22. October trafen die ersten Franzosen, ohne daß in Westfalen ein Schuß gefallen war, in Münster ein, und das Intermezzo der siebenjährigen Fremdherrschaft begann.

Nach der Abtretung Wesels besaß Westfalen zu jener Zeit keinen festen Punkt; Blücher war mit seinem Armeecorps bei der

---

*) Abdrücke dieses Lügenblattes wurden auf den Posten in ganz Westfalen verbreitet, und verursachten einen wahren Taumel der Freude! — Es ist unaufgeklärt, woher diese Nachricht gekommen und welche Tendenz sie gehabt.

großen Armee; Lecoq hatte nur ein sehr kleines Häuflein zu seiner Disposition, welches an keinen Widerstand denken konnte, sondern sich vor der anrückenden, freilich auch nicht bedeutenden feindlichen Macht, nach den von Preußen besetzten hannöverschen Festungen Hameln und Nienburg zurückziehen mußte; so konnte auch Vincke nicht etwa darauf denken, den vaterländischen Truppen zu folgen, um den noch freien Theil seiner Provinz für den König zu verwalten. Ueberhaupt dachte damals kein preußischer Civilbeamter daran, sich vor dem andringenden Feind zurückzuziehen oder gar einen Widerstand in irgend einer Weise zu organisiren; dazu war nur das Heer berufen, die Idee der Landwehr und des Landsturmes noch nicht aufgetaucht. — So erwartete denn auch Vincke den Feind, um, so lange man ihn im Amte ließe, dieses nach den Befehlen der Machthaber, aber so weit es an ihm läge zum Vortheil der Unterthanen und im Interesse seines Königs zu verwalten.

Der erste Befehlshaber des Feindes, welcher Münster besetzte, war General Michaud. Vincke stellte sich nebst einigen Mitgliedern der Kammer vor, wurde freundlich empfangen und im Auftrage des Königs von Holland in seiner Function bestätigt. Folgenden Tages hatte er ein Examen wegen eines nach Ankunft der ersten Franzosen an Lecoq geschriebenen, dieses Ereigniß meldenden Briefes zu bestehen; der General erklärte sich indessen mit dem freien Geständniß der Wahrheit befriedigt, und so endete dieses erste Rencontre ganz leidlich. —

Sehr bald aber kam eine Reihe furchtbarer Requisitionen gleichzeitig mit dem Befehl, die preußischen Wappen und Adler abzunehmen, die Uniform abzulegen u. s. w. Vincke wollte nun auch seine Wohnung im Schlosse räumen, wurde aber zum Bleiben genöthigt. — Am 26sten langte König Louis Napoleon von Holland an; er wurde von der Kammer in corpore bewillkommnet, war sehr herablassend, sprach sich aber mit großer Anmaßung dahin

aus, daß Preußens Herrschaft über diese Länder für immer vernichtet sei. Uebrigens milderte er auf Vincke's Instanz die Pferde-Requisition seiner Generale, und bewies große Menschenfreundlichkeit gegen die zurückgebliebenen unglücklichen Soldatenweiber. — Das mit dem Könige anlangende holländische Armeecorps sollte sich bei Hamm mit einer direct vom Rhein herangezogenen französischen Division vereinigen; es zog deshalb bald vorüber und der König folgte ihm. Auch in Hamm weilten diese Truppen nicht, sondern wandten sich nach Lippstadt, wo sie sich in zwei Haufen theilten, wovon der eine nach Cassel zog, um die Armee des neutralen Kurfürsten von Hessen — des preußischen Feldmarschalls — ohne Schwertstreich zu entwaffnen und den Kurfürsten selbst zu verjagen, der andere aber Hameln und Nienburg nach dem Wechsel weniger Schüsse nahm.

So ging der erste Stoß sehr gnädig an der Provinz vorüber, und es trat auch für Vincke an die Stelle des äußerst unruhigen Treibens (am 27. October bemerkt er: „der unruhigste Tag meines Lebens") ein Moment ein, welcher ihm gestattete, seine Lage zu übersehen. — „Heute, am 29. October — sagt das Tagebuch — hatte der Blick in die Zukunft wieder die Oberhand, und ich war sehr gedrückt; doch auch die schlimmste Lage muß ihr Ende erreichen. Ich habe es mir vorgenommen, und ich hoffe es durchzusetzen, meinen Character immer zu behaupten, den geraden Weg nie zu verlassen, nie Kopf und Fassung zu verlieren, nicht durch das Schicksal mich überwältigen zu lassen; habe ich mich doch bis jetzt glücklich durchgefunden, schändliche Verläumdungen vernichtet, und durch besonnene Thätigkeit manches Uebel gemildert, was die mir anvertrauten Provinzen sonst schwerer betroffen und härter belastet haben würde. So will und muß ich fortfahren, bis meiner Wirksamkeit ein Ziel gesetzt wird."

Am 31. October erschien der General Daendels als General-Gouverneur der eroberten westfälischen Provinzen, ein in seiner

Heimath geachteter Mann, der auch auf Vincke den besten Eindruck machte, und ihm von vorn herein viel Vertrauen schenkte. Er bildete ein Conseil privé, und ernannte Vincke, den Regierungs-Präsidenten v. Sobbe, den Geheimen Kriegsrath Grafen Merveldt und einen französischen General-Intendanten der Finanzen zu Mitgliedern desselben. Vincke erhielt den speciellen Auftrag, die ganze Finanz- und Polizeiverwaltung im Bereich des General-Gouvernements zu überwachen; außerdem blieb er Präsident der Kammern in Münster und Hamm, welche „Colléges administratives" genannt wurden. — Schon nach drei Tagen sagte ihm der Gouverneur: er habe geglaubt, er (Vincke) sei als Preuße wenig geachtet, er habe aber nach sorgfältiger Erkundigung im Gegentheil gefunden, daß man mit ihm vollkommen zufrieden sei, ihn achte und liebe.

Um sich der steten und unmittelbaren persönlichen Controle der Franzosen zu entziehen, verließ Vincke das Schloß, erhielt mit Mühe die Erlaubniß, einen kleinen Theil seiner eigenen Sachen mitzunehmen, und bezog ein bescheidenes Quartier in der Stadt beim Kriegsrath Kottmeyer; er fühlte sich hier in einer gewissen Einsamkeit vergleichungsweise glücklich.

Kaum hatte er sich mit Daendels etwas eingelebt, kaum war es ihm gelungen, sein Vertrauen gegen eine fortlaufende Reihe heimlicher Denunciationen boshafter Preußenfeinde zu sichern, und auch den Domdechanten Spiegel, welcher diesen Verläumdungen noch mehr ausgesetzt war als er selbst, zu rechtfertigen, als schon am 5. November dem Regiment der Holländer plötzlich ein Ende gemacht, und in der Person des Generals Loison ein neuer General-Gouverneur angekündigt wurde, der im Namen des Kaisers verwalten sollte. —

Bis zum 15. November, wo Loison wirklich erschien, bestand eine Art Interregnum, welches Vincke fast nur durch Unterhandlungen mit den französischen Commissarien über Lieferungen

und Requisitionen aller Art, deren Abwendung und Hinhaltung ausfüllte, während die Zeitungen eine Schreckenspost nach der andern, über den Fall der preußischen Festungen, die Capitulationen von Lübeck und Prenzlau u. s. w., brachten, und häufig Muth und Besinnung zu rauben drohten. — Noch vor dem neuen Gouverneur passirte der König von Holland Münster auf seinem Rückwege, und versichert in einer Audienz, alles aufbieten zu wollen, um Münster zu behalten oder wieder zu gewinnen. Loison empfing, von zahlreichem General-Stab umgeben, das Collége administratif in feierlicher Audienz, und nahm schon sehr den Ton und die Haltung eines militairischen Dictators an; er machte mancherlei Andeutungen, daß nun alles auf französischem Fuß umgeformt werden müsse. In der Person des General Fririon wurde ein neuer General-Intendant der Finanzen eingeführt, der dann auch in nicht zu langer Zeit mit seinen Kriegs-Contributions-Forderungen hervorrückte; Münster sollte 2,500,000, Tecklenburg-Lingen 100,000, die Grafschaft Mark 2,000,000, Paderborn 225,000 Francs zahlen. „Ich verlor — sagt Vincke am 27. November — so alle Fassung und Muth, daß ich Mühe hatte, mich nur etwas wieder zu sammeln; es ist ein zu schreckliches Mißverhältniß der Forderungen zur Zahlungsfähigkeit. Dazu die vielen extraordinairen Bedürfnisse und täglich neue Anforderungen. Bei dem lebendigen Gefühl der Unmöglichkeit muß das ganz darniederschlagen!" Zur Untervertheilung dieser Contribution, die zum Drittel in drei Tagen, der Rest in vier Wochen bezahlt sein sollte, wurde eine ständische Deputation berufen, mit welcher Vincke täglich 3 bis 5 Stunden conferirte, bis am 1. December die Sache für Münster durch eine Anleihe ihre vorläufige Erledigung erhielt.

So unter vieler Arbeit und Qual verlief der Rest des verhängnißvollen Jahres; die Arbeit wurde besonders auch dadurch vermehrt, daß es sehr an Beamten fehlte, welche die französische Correspondenz führen konnten, und Vincke dadurch genöthigt war, die

Berichte an den General-Gouverneur und Intendanten fast allein zu redigiren, oder doch sehr mühsam zu corrigiren; auch machte die Umformung des Kassenwesens auf französischen Fuß, worauf Fririon, aller Remonstrationen ungeachtet, fortwährend bestand, sehr viele Noth, und lähmte, da jede Disposition über die seither liquiden Ausgabefonds entzogen wurde, die Verwaltung ungemein. Zu den schlimmsten Qualen gehörte wohl die bittere Nothwendigkeit, dem Gouverneur im feierlichen Zuge folgen zu müssen, um im Dom ein Tedeum für die Siege Napoleons singen zu hören. —

Gerade in diesem Treiben aber war ihm wissenschaftliche Lectüre mehr Bedürfniß als sonst: er las De Qués considerations sur les finances, Linderdale thoughts on finance, Beckmanns kleine Anmerkungen, und wenn es gar zu bunt wurde, „den Don Quixote im Original.“

An seinem Geburtstag hielt er eigenen Kassenabschluß, und freute sich, monatlich 16 Thlr. für einige hülfsbedürftige Familien aussetzen, und dem Kriegsrath v. Bernuth 75 Thlr. erstatten zu können, die er durch Belassung des vierten Gehalts-Quartals an die Wittwe des verstorbenen Kriegsraths v. Beughem verlor; auch ergab sich bei dieser Gelegenheit, daß er Blücher, der bekanntlich mit seinen Finanzen häufig broullirt war, einen Vorschuß von 90 Louisd'or gemacht hatte. Dann folgen Selbstbetrachtungen. — Zunächst klagt er sich an, gegen den Kammer-Director M. (den Empfänger des zärtlichen Billets von Stein) unzeitig heftig gewesen zu sein. Er nimmt sich vor, ernstlich am Ablegen dieses Fehlers zu arbeiten, und sagt:

„Das soll einer der guten Vorsätze sein, mit denen ich heute in mein 33stes Jahr trete. Die Besorgniß des vorigjährigen Geburtstages hat sich nur allzu sehr bestätigt. Das verflossene Jahr ist unter anhaltend drückender Arbeit und Unruhe vergangen, welche mir nicht gestatteten, viel bleibend Gutes für die Zukunft zu wirken, viel Schmerz, wenig Freuden sind mir darin zu Theil geworden;

und doch, zu wie vielem Dank bin ich Gott verpflichtet, der mir immer Gesundheit, Kraft und guten Muth in schweren Leiden, mir wenigstens eine negativ nützliche Wirksamkeit verlieh, und unter allen Veränderungen der äußeren Verhältnisse mich in dem Bewußtsein eines guten Gewissens und immer redlich thätigen Willens über alle Anfechtungen böser Menschen erhob, und den graden Weg richtig fortgehen ließ. So trete ich denn auch jetzt mein 33stes Lebensjahr mit Muth und Fassung an, welches wohl über mein künftiges Schicksal entscheiden wird."

Einiges zur Belebung seiner Hoffnung auf bessere künftige Tage mochte wol ein Brief des bei Lübeck gefangenen Freundes Blücher beitragen, den er gegen den Schluß des Jahres empfing; er lautete:

„Wenn ich mich in Ihrem andenken zurückruffe so geschieht es zugleich, um ihnen die unverbrüglige Ergebenheit zu versichern. alle die meinigen, die bei mir sind Empfehlen sich und danken mit mich vor alle beweise der gütte und freundschaft, trotz alle Strapatzen allen anfällen allen kummer und verdruß bin ich noch ziemlich wohl ich fürchte, daß die unthätigkeit, worin ich lebe, mehr auf meine gesundheit wirkt, als alles vorerwähnte, doch kann mein Zutrauen zur Vorsicht und mein Muht durch nichts verändert werden, ich hoffe noch immer das beste, unser Unglück kann uns allein stark und entschlossen machen. leben sie wohl und grüßen unsere Freunde, ich bin und bleibe stets dero treuste Freund und gehorsamer Diener.

Hamburg 15. Dezbr. 1806. Blü..."

Vielleicht war es unter dem Eindrucke dieses, den ungebrochenen Muth des Helden bekundenden Briefes, daß Vincke, wie das Tagebuch besagt, „in glücklicher Vergessenheit der Gegenwart und froher Hoffnung der Zukunft" den Jahreswechsel in ganz freundschaftlichem Kreise im Casino feierte; „bis 3 waren wir

ganz vergnügt zusammen, und jeder brachte einen mäßigen Spitz zu Hause; auch recht komische Scenen mitunter, selbst etwas Walzer und alles so ruhig!"

Dann fährt er am 1. Januar 1807 fort:

„Mit welchen Wünschen, Erinnerungen, Empfindungen trete ich heute das neue Jahr an; so merkwürdig war mir noch kein Jahreswechsel; gern hätte ich den Tag so ganz mir gelebt und den ernsten Betrachtungen, welche er herbeiführen muß; aber daran war nicht zu denken, drei Mal mußte ich auf's Schloß, um 12 zur Glückwunschcour an der Spitze von Kammer und Universität, um 2 zur Tafel, wo General Dumas und Bar meine Nachbarn, um 6 zur Assemblée 2c."

Bei Loison und Fririon in ziemlichem Vertrauen stehend, gelang es Vincke, in den ersten beiden Monaten des neuen Jahres die Geschäfte in leidlichem Gange zu halten, und den äußersten Druck von den durch die schlechten Wege vor übermäßigen Truppenzügen geschützten Landestheilen abzuwenden. Eine Episode komischer Art bildete der Auszug des Gouverneurs mit seiner aus wenigen Dragonern bestehenden Heeresmacht, und den zusammengerafften und lächerlich ausstaffirten Nationalgarden zu Pferd und zu Fuß von Münster und Hamm zur Bekämpfung eines Aufstandes bei Schwelm und Hagen, der aber nicht existirte, sondern aus übertriebenen Rapporten diensteifriger Zwischenträger über einige Renitenz bei Bezahlung der Kriegs-Contribution entstanden war. — Vincke hatte die Sache richtig dargestellt und freute sich der Blamage dieses Zuges, welche besonders dazu gedient hatte, die diensteifrigen Obersten der Nationalgarde lächerlich zu machen. — Gegen Ende des Monats Februar wurde Loison zur Armee abberufen, um das Commando der Belagerung von Colberg zu übernehmen, und es trat der General Canuel an seine Stelle; gleichzeitig fingen auch die heimlichen Denunciationen gegen Vincke, seine Freunde und andere preußische Beamte wieder an, und verleideten ersterem sein

Amt in hohem Grade, so daß sein längeres Verbleiben unter der Fremdherrschaft ihm immer zweifelhafter wurde, und ihn nur noch das Pflichtgefühl, so lange wie möglich für das Beste der Provinz zu wirken, zurückhielt. Die Arrestation seines einzigen Bedienten, den man beschuldigte, Nachrichten über eine Niederlage der französischen Armee verbreitet zu haben, und sogar auf das Zuchthaus brachte, führte zu einer ziemlich spitzigen Correspondenz mit dem Commandanten, die aber doch mit der Freilassung des Dieners schloß. Höher stieg die Spannung, als der neue Gouverneur eine ansehnliche Vermehrung seiner Tafelgelder von der Provinz forderte, Vincke sich dieser Forderung nachdrücklich widersetzte, und die darüber mit den ständischen Deputirten angeknüpfte Verhandlung damit endigte, daß die Forderung von 24,000 Francs monatlich auf 18,000 Francs herabgesetzt wurde. — Bald aber folgte eine Correspondenz mit dem Gouverneur, welche die Katastrophe schneller herbeiführte, als es Vincke selbst erwartet zu haben scheint.

„Grande Armée. Au quartier général à Münster le 27. Mars 1807.

Le Général de Division Gouverneur du premier Gouvernement des Pays conquis à Monsieur le Président du collége administratif.

Plusieurs fois, Monsieur le Président, j'ai été instruit par voie indirecte de la Vacance de plusieurs emplois, soit dans l'administration, soit dans les autres parties publiques lorsque je devois l'être d'abord par le Collége. je Vous invite, à donner les ordres les plus sévères dans vos Bureaux; afin que je n'aie plus reproches à faire à cet égard. faut il, que je rapelle sans cesse, que chargé ici du maintien de l'authorité du Conquérant, ma surveillance s'étend à toutes les branches de l'exécution de ses volontés et de ses interêts.

Je vous salue

[sig.] Canuel."

Vincke antwortete:

„Les reproches, que Votre Excellence a bien voulu me faire relativement à des vacances d'emplois, qui doivent exister, ne peuvent être fondés, que sur des délations fausses et insidieuses, qu'on ose faire à Votre Excellence et dont le Collége administratif reclame de la justice la communication.

Il n'est arrivé aucune vacance d'emploi, qui d'après les anciennes loix, confirmées par S. M. l'Empereur et Roi, necessite l'approbation superieure, sans en faire le rapport ou à Mr. le Gouverneur Général Loison ou à Votre Excellence ou à Mr. le General Fririon pour les places concernantes l'administration financière et il n'existe actuellement aucune vacance, que je sache, que celle du conseiller du collége administratif, dont Mr. le Général Loison sur le rapport, que je lui en fis, n'a pas jugé nécessaire le remplacement. J'ose supplier Votre Excellence avant de condamner des fonctionnairs publics, accoutumés de remplir exactement leur devoir et qui ont été reconnus tels non seulement par l'ancien gouvernement, mais aussi par Mss. ses prédécesseurs Loison et Daendels, voudra bien attendre leur défense sur la communications des faits, qu'on a osé lui suggérer. D'ailleurs il n'apartient qu'à Votre Excellence de renvoyer des fonctionnaires, qu'elle ne croit pas pouvoir honorer de la confiance et moi même je me sens incapable, de remplir plus longtemps les devoirs penibles d'un poste, qui m'expose moi même et les colléges, que j'ai l'honneur de présider et de la dexterité et probité des quelles je réponds à des pareils reproches renouvellées à chaque instant. Le bonheur des administrés exige, que les administrateurs soyent respectés et honorés de la confiance du gouvernement, qui sans cela ne peut

pretendre au devouement des efforts des fonctionnairs, ambitieux d'agir sans reproche.

J'ai l'honneur de Vous saluer respectueusement

Munster 28. Mars 1807. de Vincke."

Hierauf erschien unter dem 30. März folgender Beschluß des Gouverneurs:

„Le General de Division etc.

Vu la lettre de Mr. Vincke, President des Colléges administratifs de Munster et Hamm en date de 28. de ce mois, par laquelle ce fonctionnaire public repond indecemment à quelques reproches, que nous lui avons adressé par notre lettre du 27. de ce mois et declare, qu'il se sent incapable de remplir plus longtemps les devoirs pénibles d'un poste, qui l'expose ainsi que les colléges, qu'il prèside, au reproche et au soupçon, Arrete.

Art. 1.

La dimission de Mr. le Président Vincke est acceptée, il cessera ses fonctions aussitôt, que son successeur sera nommé.

Art. 2.

Si ce fonctionnaire a touché par avance des appointements il versera dans une caisse du Gouvernement ce qu'il aurait reçu plus de ce, qui Lui revenoit jusqu'a ce jour.

Art. 3.

Le collége administratif s'assemblera pour nous présenter dans les 24 heures six candidats pour la présidence des colléges de Munster et Hamm. Ces membres seront pris parmi les membres des deux Colléges et devront être habitans et possessionés dans l'etendue du 1ier Gouvernement.

Art. 4.

Expédition du present sera adressée au Collége de Munster, qui est chargé de son exécution.

Art. 5.

Une expédition sera egalement adressée à Mr. l'intendant du 1ier Gouvernement, qui est chargé de veiller a ce, que les appointements, qui auraient été touchés en avance par Mr. Vincke soient versés à la caisse.

Fait et arreté au palais du premier Gouvernement des pays conquis le 30. Mars 1807.

[sig.] Canuel."

Nach Empfang dieses Beschlusses versammelte sich die Kammer sofort, um durch eine Deputation von vier Mitgliedern bei dem Gouverneur dessen Zurücknahme zu erbitten; da sie nicht vorgelassen wurden, verfaßte der Graf Merveldt, das älteste Mitglied der Kammer, ein dahin gerichtetes Gesuch, worin es unter Anderen heißt:

„Nous prions, que Votre Excellence veuille bien nous conserver un chef, dans la personne du quel nous honorons un caractère loyal, une grande capacité et un grand zèle pour le service de l'administration."

Hierauf erfolgte keine Antwort.

Das Collegium mußte nun innerhalb 24 Stunden zur Präsentation des Nachfolgers schreiten, und diese Wahl fiel primo loco auf den Grafen Merveldt, welcher nur mit Mühe und vorzüglich durch Vincke's eignes Zureden bestimmt wurde, die auch von dem Gouverneur bestätigte Wahl anzunehmen. In Hamm wurde, ebenfalls ganz nach Vincke's Wunsch, sein Freund, der Kammer-Director v. Rappard, gewählt und bestätigt.

Bei dem Empfange des Entlassungsdecrets bemerkt Vincke im Tagebuch: „Wunderliches Gemisch von Gefühlen, doch es ist gewiß alles gut, wie es ist; ich trete wirklich ungern jetzt ab, doch gegen die hiesige Kabale und Bosheit hätte ich doch den Kampf nicht mehr lange ausgehalten, und die Vorsehung entrückt

mich so gnädig der kommenden gefahrvollen Krisis." Dann folgenden Tages:

„Rührende Beweise der Theilnahme von allen Mitgliedern der Kammer. Als ich von Hamm Abschied nahm, überwältigte es mich ganz."

Schon am 5. April verließ Vincke von dem „treuen, immer gleichen Freunde" Spiegel bis Notteln begleitet, Münster, und wendete sich dem Rheine zu, um den ältesten Bruder Ernst, den er lange nicht gesehen, auf seinen bei Bonn gelegenen Besitzungen zu besuchen. Wenige Wochen vorher hatte er den jüngsten Bruder Georg ganz unerwartet durch den Tod verloren; desto mehr war ihm diese Reise Bedürfniß.

Siebentes Kapitel.

Außerordentlicher Dienst.

(1807 bis 1809.)

Nachdem Freund Spiegel umgewendet, zog Vincke zu Pferde einsam und nur seinen trüben Gedanken überlassen, durch die öden Haiden des westlichen Münsterlandes zunächst nach Diersford bei Wesel, wo er den Freiherrn v. Wylich, den er auf den märkischen Landtagen näher kennen gelernt, besuchte und sich einige Tage in der trefflichen Familie sehr wohl fühlte, doch auch diese Zeit benutzte, um sich mit der dort eben eingeführten bergischen Organisation und Steuer-Verfassung, auch mit den Eigenthümlichkeiten der rheinischen Niederungswirthschaft und der Cultur der Warden*) bekannt

*) Weidenpflanzungen auf den Rhein-Alluvionen, die alle drei Jahre als Faschinen zu den Uferbefestigungs-Arbeiten in Holland abgetrieben, einen reichen Bodenertrag gewährten.

zu machen. — Dann ging er über den Rhein nach Crefeld — zum Besuch der befreundeten v. d. Leyen'schen Familie, weiter über Cöln, welches ihm durch Oede und Schmutz einen sehr traurigen Eindruck machte, nach Flamersheim, dem auf einer Hochebene oberhalb Bonn am Fuße der Eifel belegenen Gute des Bruders. Auch hier benutzt er den achttägigen Aufenthalt, sich über die Eigenthümlichkeiten der französischen Organisation zu unterrichten, über die Conscription, den Verkauf der sogenannten Nationalgüter u. s. w.; auch begleitete er den Bruder täglich auf seinen Excursionen zur Besichtigung großartiger Wiesenanlagen. — Dann ging er, von diesem begleitet, über Bonn in's Siebengebirge. Am 23. April lesen wir von Godesberg: „Sonnenaufgang in der prächtigen, Gott Lob vor der Zerstörung geretteten Ruine, schöner Tag — der Genuß der herrlichen Gegend! welcher Genuß! wäre nicht alles durch so manche Betrachtung der Gegenwart und Zukunft getrübt, wäre uns heute nicht das Regiment Isenburg *) begegnet." — Coblenz wird sodann bloß durchritten, um vor 6 Uhr (später war es nicht gestattet) mit Pferden und Gepäck den Rhein zu passiren. — „Mir hat es — so lesen wir — in Frankreich nicht gefallen; ich möchte um vieles nicht innerhalb der Douanen-Linie wohnen, und war sehr glücklich, mich in Thal Ehrenbreitstein zu befinden."

Von Ehrenbreitstein zog er nun wieder ganz einsam auf seinem alten Fuchs (der ihm viel zu langsam wird) nach Ems und Nassau, seinen Schicksalsgenossen Stein zu besuchen, von dem er sehr freundlich aufgenommen wird, aber viele sehr traurige Details über den Fall des Vaterlandes erfährt, und Einsicht in die „sehr ärgerlichen Entlassungsacten" seines Wirthes nimmt **). — Nach zweitägigem Aufenthalt brach er auf, über Montabaur und

*) Der Prinz von Isenburg hatte bekanntlich ein Regiment aus gefangenen Preußen für den französischen Dienst geworben.

**) Vergl. v. Stein's Leben von Pertz, Bd. I., S. 392.

den Westerwald sich wieder der Heimath zu nähern, und hier, auf den kahlen, mit unzähligen Basalttrümmern bedeckten einförmigen Höhen den müden Fuchs forttreibend, reift in ihm der Gedanke, nach England zu ziehen, dort für die Befreiung des Vaterlandes zu werben. Schneller, als es sonst geschehen, eilt er, von diesem Plane getrieben, durch Siegen, alte Jugenderinnerungen auffrischend und die Marburger Freunde besuchend, und weiter durch die im herrlichsten Frühlingsgrün prangenden, sorgfältigst gebauten Wiesenthäler des Siegerlandes, durch die unwirthbaren wegelosen Gebirge des Herzogthums Westfalen der märkischen Grenze bei Meinertshagen zu, wo eine — nach damaligem Begriff — schön gebaute Straße den Wiedereintritt in das preußische Gebiet bezeichnet, und ihn „zu tiefer Trauer über des Vaterlandes Geschick" stimmt. Er übernachtet in Busch bei dem Freiherrn v. Syberg, den er ebenfalls auf den märkischen Landtagen lieb gewonnen, und fängt an, sich für seine einzige, ihm durch den Präsidenten v. Hövel zur Frau empfohlene Tochter zu interessiren. Nichts desto weniger bricht er, von innerer Unruhe getrieben, schon am frühen Morgen auf, über Hamm, wo von vielen Freunden, besonders von Maaßen, schmerzlicher Abschied genommen wird, über Ostenwalde, was er ganz leer findet, wo aber seine, dorthin von Münster dirigirten Sachen und Papiere geordnet werden müssen, nach Minden in den Schooß seiner Familie. — Hier weilt er vom 4. bis 13. Mai; „die Augenblicke unter uns — sagt er — waren mir die liebsten, aber mannigfach verkümmert, und wo man immer Franzosen im Auge hat, da kann man nicht froh sein."

Nach sehr schmerzlichem wehmüthigen Abschied von dem nunmehr 70jährigen Vater und den Schwestern, jedoch ohne sie von seinen eigentlichen Planen unterrichtet zu haben, besteigt er am 14. Mai abermals den alten treuen Fuchs, und lenkt ihn durch die unwirthsamen Pfade der Lüneburger Haide gen Harburg, läßt

sich nach Hamburg übersetzen, reitet aber gleich durch nach Altona, denn er hatte „keine Ruhe länger unter den Franzosen.“

Am 16. Mai heißt es im Tagebuch:

„Recht wohl in der Freiheit geschlafen mit einer mir lange unbekannten Ruhe; es ist ein so herrliches Gefühl, jetzt den verhaßten Franzosen gänzlich entronnen zu sein, und nicht weniger köstlich und festlich war es mir, heute zuerst wieder nach so langer Zeit meinem Könige zu schreiben und berichten zu können; ich entwarf ihm eine getreue Schilderung dessen, was sich in seinem Westfalen zugetragen, ohne Lecoq zu schonen, unter namentlicher Anführung aller ausgezeichnet schlechten Menschen; dann einen Bericht über die Leiden unserer Kriegsgefangenen, und in einem dritten werde ich einen Plan zur Befreiung Westfalens vom französischen Joch darlegen.“

Wir theilen diese in jeder Beziehung interessanten Berichte in Nachstehendem unter Weglassung einiger Stellen und Namen, welche auch nach einem halben Jahrhundert noch verletzen könnten, mit:

„Der Kammer-Präsident v. Vincke berichtet alleruntertthänigst, daß er seinen Posten in Münster hat verlassen müssen, und sich verpflichtet glaubt nach England abzureisen.

Altona d. 16. Mai 1807.

Die Ueberzeugung, Ew. königlichen Majestät meinen treuen Diensteifer nicht besser beweisen zu können, als durch standhaftes Ausharren auf meinem Posten, vermochte mich, alle Unannehmlichkeiten und mancherlei persönliche Gefahren geduldig zu ertragen. Das Ende abzuwarten entschlossen, hat jedoch eine mit dem neuen Gouverneur Canuel wegen von mir betriebener dringend nothwendiger Beschränkung seiner Tafelgelder von 24,000 auf 18,000 Francs monatlich, entstandene Disharmonie mich zuletzt genöthigt, meine Entlassung zu fordern von einem Posten, den ich mit Ehre und

Würde nicht länger bekleiden konnte, noch weniger weiter zur Milderung der Uebel zu wirken vermochte, weil persönlicher Haß gegen mich immer einwirkte, und ich durch Menschen, denen ein gnädiger Blick des feindlichen Gouverneurs mehr als des Landes Beste gilt, in allen guten Zwecken contrecarirt wurde. Zu meinen Nachfolgern sind ernannt, wie ich es selbst wünschen mußte, in Münster der Geheimrath Graf Merveldt, in Hamm der Kammer-Director v. Rappard; auf die übrigen Mitglieder der Kammer hat meine Entlassung keine nachtheiligen Folgen gehabt, und so weit meine Nachrichten reichen, ist noch alles in dem vorigen Gleise geblieben, ohne dem Gouverneur neue Geschenke zu machen, deren unverschämtes Anmuthen und mein entschiedener Widerstand, ihn vorzüglich vermocht haben mögen, sich meiner zu entledigen.

Jetzt, nachdem ich vor drei Wochen aufgehört, Ew. königlichen Majestät in Münster zu dienen, war mein einziges Bestreben dahin gerichtet, hierzu einen anderen Weg aufzufinden, und ich fand diesen bald in der entstehenden Hoffnung einer Landung der Engländer in Westfalen, welche ich durch meine Lokal- und Personalkunde wirksam fördern, daneben durch meinen Aufenthalt im englischen Hauptquartier für das Interesse der Unterthanen nützlich werden könnte. Da sich diese Landung noch verzog, so machte ich eine Reise umher und auf das linke Rheinufer von Cleve bis Coblenz, um mich mit der Lage der Dinge und der Stimmung der Einwohner noch näher bekannt zu machen. Beides fand ich überall so vortrefflich, daß hieraus der noch größere Plan, zu einer allgemeinen Insurrection in Westfalen, von selbst herbeigeführt werden mußte, wozu ich bereits im größten Geheim die Einleitung traf, und gewiß vorgeschritten wäre, hätte nicht das Vorrücken der französischen Armee aus Italien und die verzögerte Ankunft der Engländer die Gewißheit des Erfolges zu unsicher gemacht. Mein Plan ging dahin:

1) Hameln durch einen Coup de main zu emportiren und

diesen gleichzeitig auf Wesel zu versuchen, wo jedoch die weitere Entfernung den Erfolg unsicherer machte.

2) Gleichzeitig die sämmtlichen französischen Gouverneurs in Münster, Düsseldorf, Minden, Hannover, Braunschweig und alle übrigen daselbst und sonst herum nur einzeln vorhandene Franzosen zu arretiren und nach Hameln zu bringen.

3) Sodann die Offiziere ihres Ehrenworts entbunden zu erklären, in Berufung auf die mannigfach französischer Seits gebrochenen Kapitulationen und alle sonstigen Infamien, welche man gegen sie in Westfalen ausgeübt hatte, mit Zurückgriff auf die gefangenen Gouverneurs, wenn man das nicht wollte gelten lassen.

4) Schnelle Zusammenziehung aller schon gedienten Cantonisten und deren Ordnung in Bataillons und möglichste Bewaffnung, wenn auch vorerst zum Theil mit Piken.

5) Aufgebot des Adels zur besonders schwierigen Bildung einiger Cavallerie, durch mehrere noch vorhandene tüchtige Cavallerie-Offiziere.

6) Formirung einiger Artillerie aus den Regimentsartilleristen, mit den zwei Feldstücken, welche jeder Gouverneur bei sich hat, den Bückeburgischen und andern noch zerstreut vorhandenen Canons, unter Leitung des Majors von Colson.

7) Organisation eines allgemeinen Landsturms, wozu die Einwohner der alten Provinzen nur eines Winkes bedurften, die der neuen und fremden Provinzen auch bei dem allgemein gleichen Wunsch der Befreiung vom Franzosendruck leicht zu stimmen wären, nachdem man sich der bösen Geister unter ihnen schnell entledigt.

8) Constituirung meiner selbst bis zu Ew. königlichen Majestät anderweiten allerhöchsten Bestimmung zum provisorischen Gouverneur von Westfalen, indem die planmäßige Einheit und Schnelligkeit der Ausführung es durchaus nothwendig machte, daß ein Mann sich an die Spitze stellte, und ich hierzu die dringendste Aufforderung fand in dem allgemeinen Zutrauen, welches ich durch

meine früheren Anstellungen in allen verschiedenen Provinzen, die Gelegenheit und das Glück gehabt hatte mir zu erwerben, sowohl Seitens der Einwohner als der Beamten und der Officiercorps, in denen mir auch diejenigen, von welchen der beste und sicherste Gebrauch zu machen, näher bekannt waren.

Die überall gleiche vortreffliche Stimmung, die Schlagfertigkeit der Einwohner in den alten Provinzen, von wo alles ausgehen mußte, welche überall nur den ersten Aufruf erwarten, die treue Anhänglichkeit an Ew. königlichen Majestät Person und den tödtlichen Haß gegen die einstweiligen Unterdrücker kraftvoll an den Tag zu legen, überhob mich aller näheren Einleitungen dieserhalb: es bedurfte nur der innigen Vereinigung mit einigen entschlossenen zu allem bereiten Offiziers jeden Orts: ich fand diese in dem Oberstlieutenant v. Jechner, Hauptmann v. Rabenau, Regiments v. Schenk; Majors v. List und v. Bölzig, Regiments v. Wedel; Hauptmann v. Müller, Regiments v. Lettow; Major v. Czarnowsky, Regiments v. Hagken. Diese gaben jeder seines Orts in gleichem Moment den Anstoß, und die Sache selbst wäre mit Leichtigkeit vor 14 Tagen ausgeführt, da die ganze Macht der Franzosen in Westfalen und dem westlichen Theil von Niedersachsen bis zur Elbe sich außer einigen Gensdarmen beschränkt auf 2 Compagnien Primater in Minden, 1 Bataillon Primater in Braunschweig, 1 Bataillon Holländer in Hameln, 1 Compagnie französischer Artillerie in Hameln, 3 Bataillone Holländer in Bremen, einige Hundert Conscribirte in Wesel, vom linken Rheinufer auch keine Verstärkung kommen konnte, weil alles dort ausgeleert ist. Aber die Sache mußte auch mit der Wahrscheinlichkeit eines sichern Bestandes durchgeführt werden, nicht im Entstehen unterdrückt, nicht die Provinzen einem grenzenlosen Unglück muthwillig Preis gegeben, ohne dadurch für den Fortgang Ew. königlichen Majestät und allerhöchstdero erhabenen alliirten Waffen, eine bleibend nützliche Diversion zu machen: es mußte die Ge-

wißheit eines sichern Soutiens existiren, ehe etwas geschehen konnte, und die verzögerte Landung der Engländer, die völlige Ungewißheit ob solche überall und ob sie in der Weser statt haben würde, machten es nothwendig, einen günstigern Augenblick zur Ausführung abzuwarten. Daher begab ich mich hierhin, um zu erfahren, was und wann von den Engländern zu erwarten, nachdem ich vorher alles so verabredet, daß, sowie dieselben debarquirt sind und ich davon Nachricht gegeben, sofort überall die beiden ersten Punkte des obigen Plans zur Ausführung kommen, und glaube ich mich insbesondere wegen Hamelns auf den thätigen und sachkundigen Eifer des Hauptmanns v. Hiller ganz verlassen zu können.

Hier habe ich nun die frohe Gewißheit erhalten, daß die englische Landung wirklich thätig im Werke, und nach meiner geringen Einsicht auf den wichtigsten Punkt, die Weser, gerichtet ist: ich vernehme zugleich, daß der Fürst v. Wittgenstein bereits für denselben Zweck nach England abgegangen ist. — Dennoch glaube ich meine Gegenwart dort nützlich, um die Sache mehr zu pressiren, und das Ministerium von der wahren gegenwärtigen Lage der Dinge in Westfalen zu unterrichten, welches nothwendig dazu wirken muß, ihren Eifer dafür zu beleben, wenn sie sich überzeugen, daß sie sofort auf gleich bereite bedeutende Unterstützung, auf den wahrscheinlichen Gewinn von Hameln im Augenblicke der Landung rechnen können. Wenn die Engländer nur Geld und Waffen, Cavallerie und Artillerie bringen, so ist gleich eine ansehnliche Macht, nicht von Rekruten, sondern von geübten preußischen und hessischen Soldaten beisammen, welche im Stande ist, Ew. königliche Majestät Operationen ernsthaft zu secundiren. Ein Hauptpunkt bleibt dabei nur, die Offiziere wieder thätig zu machen, zumal auch alle hessischen und braunschweigischen Offiziere nach Frankreich abgeführt worden sind; auch dazu kann ich vielleicht etwas beitragen, indem die Engländer eine große Anzahl französischer

Kriegsgefangener besitzen. Sehr wesentlich ist sodann die äußerste Beschleunigung der Sache, ehe sich noch eine bedeutende französische Macht hier herum sammelt, zumal die Absicht ganz bestimmt dahin gehet, die ganze neue Conscription von 1808 in Westfalen, Hessen und Niedersachsen zu vertheilen, dort füttern und kleiden zu lassen, während sie militairisch dressirt werden, welches äußerst ruinös für die Provinzen werden, die noch vorhandenen bedeutenden Korn- und Fouragevorräthe sehr schmälern würde.

Wenn ich nicht besorgen müßte, Ew. königliche Majestät zu ermüden, so könnte ich noch manche einzelne schöne Züge treuer Anhänglichkeit allerhöchstihrer westfälischer Unterthanen anführen: vor dem Kriege fühlten viele durch gar nicht zu vertilgende Abtretungsideen sich tief bekümmert, jetzt, und selbst als manchem Kleinmüthigen Alles verloren schien, hat man im Allgemeinen den Glauben festgehalten und sich wohl dabei befunden, es würde alles wieder zurückkehren; man ist aber auch allgemein bereit, für die allgemeine Sache alles aufzuopfern, man wird es gewiß beweisen, sobald es Zeit wird. Die einzige Sorge ist nur, unzeitige planlose Ausbrüche zurückzuhalten. Auch in Hessen ist eine gleiche vortreffliche Stimmung, sowie im Braunschweigischen und Ew. königlichen Majestät niedersächsischen Provinzen: weniger dürfte sich vom Hannöver'schen erwarten lassen, das ehemalige Militair hat sich innerhalb vier Jahren so verstreuet, daß schwerlich wieder viel zusammenzubringen sein wird, alles ist durch den langen französischen Druck mehr erschöpft, furchtsam mißtrauisch; mehr hoffe ich von Mecklenburg unter Mitwirkung vieler dort zerstreueten Offiziere; selbst in Hamburg und allen andern fremden Provinzen, ist man endlich ganz überzeugt, daß Ew. königliche Majestät die Sache Deutschlands führen, man interessirt sich auf das Allerlebhafteste dafür, und wird mit Freuden dafür angestrengt mitwirken; am linken Rheinufer hat die Unzufriedenheit mit der Regierung den höchsten Grad erreicht, in den altpreußischen Pro-

vinzen, wo sie sich am lebendigsten äußert, wo noch altpreußischer Sinn existirt, wo der Wunsch, wieder Ew. königlichen Majestät anzugehören, alle übrigen Rücksichten überwiegt, ist gewiß auf thätige Mitwirkung zu rechnen, sobald ein auch nicht bedeutendes Corps den Rhein passirt; die übrigen dortigen Einwohner möchten später nachfolgen, wenn die Aussichten eines guten Erfolges erst mehrern Bestand genommen haben, aber es lassen sich die Folgen gar nicht berechnen, wenn die auf's Aeußerste gespannte Unzufriedenheit im ganzen Frankreich, durch einen kräftigen äußern Impuls aufgeregt wird; eine Militairmacht, die Gesinnungen der Einwohner zu zähmen, existirt dort bestimmt gar nicht, nur die Furcht hält sie noch im Zaume, ist aber bereits einer ihrer mächtigsten Stützen, der auch marschirten Gensdarmerie beraubt, nur aus sich selbst werden die Menschen dort nichts thun, es müßte ihnen ein Anstoß von außen, Hoffnung der Anführer gegeben werden. Wie günstig die Gesinnungen der Holländer sind, wie groß ihr Abscheu gegen den König, obgleich er persönlicher Achtung genießt, ist eben so bekannt, wie die geringen Mittel desselben, irgend einigen Widerstand zu leisten; die holländischen Festungen sind, wie die französischen, außer Mainz, ganz aller Besatzung entblößt, und letzteres auch fast einzig durch unzufriedene Nationalgarden besetzt.

Aber alles beruht darauf, daß von England her bald etwas, nur ein ernster nachdrücklicher Anfang geschiehet, und vornemlich eine große Menge Waffen und Geld herüberkömmt. Indem ich hoffe, dieses vielleicht durch eine treue Schilderung der wirklichen Lage der Dinge zu befördern, ergreife ich die erste Gelegenheit herüberzugehen, in der Hoffnung, daß Ew. Majestät solches billigen, und allerhöchstdero weitere Befehle mir durch den Baron v. Jacobi zukommen lassen werden.

Vincke."

„Der Kammer-Präsident v. Vincke berichtet über die Lage der westfälischen Provinzen seit dem 14. October v. J.

Altona den 16. Mai 1807.

Ich schätze mich glücklich, Ew. königlichen Majestät von hier aus einen allerunterthänigsten Bericht erstatten zu können über den Gang der Dinge in allerhöchstdero westfälischen Provinzen, wozu ich mir schon längst die Möglichkeit gewünscht, solche aber nicht finden konnte.

Das zu deren Schutze zurückgelassene Truppencorps war zwar wenig zahlreich, aber der panische Schrecken, in dem bei Wesel versammelten doppelt überlegenen holländischen Corps so groß, daß der General-Major v. Lecoq sehr viel würde haben leisten, dieses wahrscheinlich ganz zertrümmern, und sich durch den zum Uebergange bereiten größten Theil der Holländer verstärken, dann im Besitz von Hameln und Nienburg, mit Heranziehung der Hessen und der möglichen Unterstützung Englands, einen bedeutenden Widerstand haben dauernd leisten, die Aufmerksamkeit des Feindes herleiten und nützlich beschäftigen können, wenn er ein Mann von Energie, kein peinlicher geiziger Kleinigkeitskrämer gewesen wäre, wenn er nur damit angefangen hätte, die Instruction des Generals v. Rüchel zu befolgen, welche ihn verpflichtete, als fliegendes, nicht als stehendes Corps zu agiren. Statt irgend etwas zu thun, wollte er dem Feinde durch Vorstellung eines ordentlichen Armeecorps und Positionen imponiren, sich vor allem einen Rückzug zur Weser immer offen halten: er marschirte in zwei Kolonnen von Münster aus, und bezog bei Appelhülsen, zwei Meilen von dort, ein Lager, blieb zwei Tage darin stehen, schändete den preußischen Namen durch wo nicht gar autorisirte, von ihm gut geheißene Plünderungen, welche den Truppen gleich den Kredit ganz benahmen, dessen sie eben ihrer geringen Anzahl wegen so vorzüglich bedurften; kehrte unverrichteter Sache zum

allgemeinen Erstaunen nach Münster zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben, und blieb da noch drei Tage stille sitzen, bis die Nachricht von den Ereignissen des 14. October eintraf; worauf er nach einem planlosen und wunderlichen Kreuz- und Quermarsch sich endlich nach Hameln warf. — Hier war inzwischen auch das Regiment v. Hagken und eine große Anzahl Ranzionirter angelangt, welche, so wie sie zu Hause erschienen, von den Kammern gleich gesammelt, nach Nienburg und Hameln gesendet, aber nur mühsam ihnen die Aufnahme errungen, ein Haufen von 600 des Regiments v. Wedell vom General v. Lecoq ganz abgewiesen wurde. — Abermals bot sich diesem die Gelegenheit dar, mit noch gewisserem Erfolge das nach französischer Weise en débandade von Münster nach Cassel einige Meilen Hameln vorbeimarschirende und von dort zurückkehrende Corps des Königs von Holland einzeln aufzureiben, und dieses Königs selbst sich zu versichern. Allein er ließ seine peinliche Ruhe nicht stören, um seine Passivität nachher durch eine der schändlichsten unter den schändlichen Uebergaben zu krönen. — Wie wichtig hätten Hameln und Nienburg mit ihren 12—18,000 Mann bei dem bald erfolgenden hessischen Aufstande werden können, dem man bei der überall gleichen Stimmung dann so leicht eine allgemeine Ausdehnung hätte geben, und von England unterstützen können!

Nach dem Lecoq'schen Abzuge war es mein erstes Geschäft, dem kurz zuvor aufgehobenen Domcapitel die Selbstverwaltung seines Vermögens zurückzugeben. Ew. königliche Majestät konnten dabei jetzt nicht gewinnen, setzten sich vielmehr bei noch nicht regulirter Pensionirung künftigen gerechten Ansprüchen aus, die Individuen aber alles verlieren, wenn das Vermögen als Domaine betrachtet wurde. Am vierten Tage nachher traf die erste noch sehr scheue holländische Patrouille, bald darauf der General Michaud und der König von Holland mit dem ganzen aus 10,000 Mann bestehenden Corps ein, brachen jedoch gleich in verschiedenen

Richtungen wieder nach Cassel auf, wobei das Paderbornische, wohin sie zum Theil von dort bis zur Uebergabe von Hameln zurückkehrten, viel gelitten hat, — seitdem haben gar keine bedeutende Durchmärsche weiter stattgefunden, und durch solche, durch Fouragelieferungen 2c. haben diese Provinzen daher viel weniger als die meisten andern gelitten.

Sowohl der König von Holland, als die verschiedenen General-Gouverneurs und der Kaiser selbst, erklärten gleich mündlich und schriftlich, die westfälischen Provinzen sollten nie wieder unter den beglückendsten Scepter Ew. königlichen Majestät zurückkehren, der mindensche Gouverneur erlaubte sich sogar in einer gedruckten Proclamation die Blasphemie: „die Worte Napoleons wären unfehlbar wie Beschlüsse der Vorsehung.“ Dieses hat auf die Behandlung der Provinzen einigen Einfluß gehabt — die preußischen Adler mußten abgenommen, preußische Civil-Uniformen durften nicht mehr getragen, von den Collegien nicht mehr Namens Ew. königlichen Majestät verfügt werden, von welchen letzteren jedoch nur allein die münstersche Regierung dazu gebracht worden ist, Namens des Kaisers Napoleons zu rescribiren. Indessen bin ich unablässig und mit dem besten Erfolge bemüht gewesen, in meinen beiden Kammern und deren Unterbehörden, den in mir selbst immer unwandelbar feststehenden Glauben an die unfehlbare Rückkehr der alten glücklichen Verhältnisse stets unverrückt aufrecht zu erhalten, und es gereicht zu meiner größten Freude, Ew. königliche Majestät versichern zu können, daß alle Mitglieder der münsterschen Kammer (obwohl zur Hälfte altmünsterische Beamte) so wie der hamm'schen Kammer, mit einziger Ausnahme des sich der Collusion mit den Franzosen verdächtig gemachten Kriegsraths . . . ., durchaus treu und gut erprobt, Eines Geistes sich eifrigst bemühet haben, die Leiden der Zeit möglichst zu mildern, den Franzosen möglichst wenig zufließen zu lassen, die alte Ordnung möglichst aufrecht zu erhalten.

Auch die Einwohner in den alten Provinzen haben sich außerordentlich gut bewiesen, den größten Patriotismus und die innigste Anhänglichkeit an Ew. königlichen Majestät Person und Staat an den Tag gelegt. Ausnahmen finden unter wenig andern nur statt bei .... in Hamm, dem Stadt-Director .... in M...., dem Kaufmann .... in Bielefeld. Von den neuen katholischen Provinzen kann ich dasselbe leider nicht rühmen.

Wenn die westfälischen Provinzen weniger durch Durchmärsche und Lieferungen gelitten haben, so sind sie dennoch durch Kriegs-Contributionen sehr hart betroffen worden: Münster hat 1,440,000; Mark 1,540,000, etwas gelinder Tecklenburg und Lingen nur 100,000; Minden und Ravensberg 600,000; Paderborn 265,000 Francs aufbringen müssen, nur das an Holland überlassene Ostfriesland ist gänzlich damit verschont worden. — Daneben sind die laufenden Gefälle in die feindliche Kasse geflossen, wobei man jedoch mit ziemlichem Erfolge den Grundsatz aufrecht zu erhalten bemüht war, dieses auf dasjenige zu beschränken, was die Generalkassen bisher bezogen; sehr viel mehr hätte man hierunter thun können, hätte nicht der Feind mit den Berliner Registraturen sogleich die vollständigsten Aufschlüsse über die Etats- und Provinzial-Verwaltung in die Hände bekommen. Von den münsterschen laufenden Einnahmen war bei meinem Abgange noch gar nichts gezahlt, und 60,000 Thlr. baar vorhanden, aber man konnte nun nicht weiter vermeiden, etwas zu geben. — Die schönen Worte von Bezahlung der Pensionen an Invaliden und Andere, sind auch in Westfalen größtentheils französisch, d. h. leeres Wortgepränge geblieben. So wie sich die disponible Gewalt der Franzosen zur Realisirung ihrer Drohungen in Westfalen verminderte, hat man bie allen Zahlungen und Beitreibung der Rückstände die größte Langsamkeit eintreten lassen, die Salinen-Revenüen in Salz- und Materialien-Vorräthen versteckt — überhaupt gewiß eifrig sich bemüht, Ew. königlichen Majestät allerhöchstes Interesse möglichst

zu bewahren. Fast eben so hart als die kaiserliche Brandschatzung würden der Provinz bei einem längeren Anhalten die mancherlei von dem französischen Gouvernement und ihrem zahlreichen Gefolge mit unglaublicher Frechheit geforderten Geschenke, Tafelgelder ꝛc., und sonstige indirecte Erpressungen für Päſſe, Portd'armes, Militairabschiede, englische Waaren, Gensdarmerie-Executionen, Einquartierungs-Bedrohungen, neben einer Menge kleinerer unter mancherlei Tituln ersonnener zu stehen kommen. Man hat sich und die Einwohner dagegen Seitens der Kammern möglichst zu verwahren gesucht, als der erste Schreck vorüber war; aber die Unbestimmtheit und Unbekanntschaft mit den Instructionen und Befugnissen des Gouverneurs giebt ihnen eine völlige Willkür, der Beschwerdeweg war ungewiß und unbekannt zum Kaiser, von dem sich ohnehin nichts erwarten ließ, da er selbst das Beispiel der Beraubung, nicht nur der königlichen Schlösser, sondern sogar mehrerer Partikuliers gab, deren Silberzeug er nach der Bewirthung durch seine Leute einpacken ließ. Daneben ist jedoch manches geschehen, was hätte vermieden werden können, wenn man sich nur etwas vernünftiger genommen, z. B. Seitens der münsterschen Ritterschaft, das Geschenk eines brillantirten Degens für 6000 Thlr. und des Domkapitels von 11,000 Thlr. baar an den General Loison, beide für sogenannte Wiederherstellung ihrer alten Rechte (was sich jedoch bei letzterm darauf beschränkte, wieder zu Chor und zu Kapitel gehen zu können), so sehr auch der Domdechant v. Spiegel dagegen arbeitete. — Die von den Städten auch äußerst frech gesonnenen Geschenke sind dagegen nicht realisirt worden.

Im Allgemeinen darf ich versichern, daß wenn nicht neue außerordentliche Unglücksfälle eintreten, die westfälischen Provinzen sich bald von dem erlittenen Uebel wieder erholen, der bisherige Ertrag keine Verminderung oder auch nur Stockung erleiden, vielmehr jeder Einwohner, wenigstens der älteren Provinzen, gern

einen vermehrten Beitrag zu den Staatslasten übernehmen wird, wenn er nur seiner bleibenden Verbindung mit der bisherigen beglückenden Regierung sich versichert halten darf, für welche die innige Anhänglichkeit im Unglücke eben in den Augenblicken der drohenden Gefahr einer ewigen Absonderung, sich so vortrefflich bewährt hat, und den Augenblick mit Sehnsucht erwartet, dieselbe kraftvoll zu beweisen. Möchte das letzte Resultat die Vereinigung ganz Westfalens, exclusive Oldenburg, unter Ew. königlichen Majestät Scepter sein; dann könnte dieses Land ein sehr bedeutendes Interesse für den Staat erlangen, demselben ein zweites Schlesien werden.

Vincke."

„Der Kammer-Präsident v. Vincke berichtet allerunterthänigst über die Mißhandlung der Kriegsgefangenen auf dem Transport nach und in Frankreich.

Altona den 16. Mai 1807.

Sowohl in Münster, als auf meiner neulichen Reise am linken Rheinufer, hat sich mir leider so oft der Anblick grausamer unmenschlicher Behandlung der unglücklichen Kriegsgefangenen dargeboten, daß ich eilen muß, die erste freie Gelegenheit zu benutzen, Ew. königlichen Majestät davon allerunterthänigst Anzeige zu thun.

Man hat französischer Seits ein System von Mißhandlungen ersonnen und in strenge Ausübung gebracht (bei der allgemeinen Gleichförmigkeit unstreitig auf höheren Befehl), um die Hülflosigkeit und Verzweifelung der Unglücklichen zu benutzen, sie zum Meineide zu verführen, und die Hingebung zur Dienstleistung gegen König und Vaterland zu erpressen. In starken Tagesmärschen schleppt man sie herum, mit kaum einem Krankenwagen auf 150, und um die an sich geringe Anzahl zu vergrößern und die Leute durch Märsche zu ermatten, aus einem Winkel in den

andern, oft dieselben Leute mehrmals durch denselben Ort; man sperret sie dann Nachts ermüdet, erkältet, durchnäßt in einen Stall oder Kirche, allzugünstig, wenn halbverfaultes Stroh zuweilen zum Nachtlager bewilligt wird: in Koblenz mußten in den kalten Tagen Anfangs März 500 derselben die ganze Nacht bis zum Abmarsche folgenden Morgens, unter freiem Himmel auf dem Markte zubringen, weil der Präfect und Kriegscommissär über die Einquartierung in Streit gerathen waren; für ordentliche Nahrung wird gar nicht gesorgt, kaum etwas Brod nothdürftig verabreicht, Geld natürlich gar nicht, hier hilft indessen, so lange die Gefangenen sich in den ehemals deutschen Ländern befinden, die menschenfreundliche Unterstützung der Einwohner allem Nahrungsbedürfniß selbst gegen den Willen der Regierung ab, und die Commandirten (oft nur zwei bis drei bei so viel Hundert) sind meistens so nachsichtig, solches nachzugeben, weil sie selbst mitessen, dagegen im alten Frankreich weniger Gefühl dafür sich äußert, wie mehrere mir geklagt haben. Daneben wird den Leuten unaufhörlich zugesetzt, französische Dienste zu nehmen, in Münster wurden sie oft wochenlang bei Wasser und Brod eingesperrt gehalten, alle mildthätige Darreichung verboten, bis sie sich erklärt. Wollen Elend und Mangel noch nicht wirken, so giebt man sie den Täuschungen und Vorspiegelungen holländischer, bergischer, schweizer, spanischer Werber Preis, endlich treten sogar Lug und Trug hinzu, indem man sie glauben macht, der König, der Staat, die Armee existirten gar nicht mehr! in Holland sind zu dem allen sogar noch Schläge hinzugefügt, ja es ist mir glaubhaft versichert, daß, da auch dies nicht hat wirken wollen, eine bedeutende Anzahl gewaltsam eingeschifft worden ist, um nach Ostindien geschleppt zu werden.

Vor ungefähr drei Wochen hatte der Kriegsminister des Großherzogs von Berg, General Damas, 600 Gefangene durch Vorspiegelung des Unterganges der Armee und des Staats, in Frank-

reich engagirt — auf dem Transport nach Düsseldorf vernahmen sie, daß König, Staat, Armee noch existirten, weigerten sich nun durchaus zu schwören, und bestanden darauf, lieber wieder nach Frankreich zurückgeführt zu werden, wie denn auch nach einem vergeblichen Versuch, sie durch Mißhandlung umzustimmen, wirklich geschehen müssen. Sehr viele ließen sich indessen bloß deshalb engagiren, um sich die Rückkehr zu erleichtern oder nur möglich zu machen.

Die Geschichte vermag wol kein Beispiel ähnlichen völkerrechtswidrigen Verfahrens und Abscheulichkeit aufzuweisen, noch nie mißbrauchte wol ein Monarch die Gewalt, welche der augenblickliche Sieg ihm über eine Anzahl Unterthanen seines Gegners gegeben hatte, in dem Grade durch ein System von Mißhandlung, Grausamkeit und Betrug sie zum Meineide zu pressen, ihnen Dienste gegen ihren eigenen Landesherrn zumuthen, durch unerhörte Behandlung erzwingen zu wollen. Ew. königliche Majestät und allerhöchstdero erhabenen Bundesgenossen sind unfähig, Gleiches den Kriegsgefangenen entgelten zu lassen, welche der Sieg in ihre Hände geführt hat und ferner führen wird — aber vielleicht dürfte durch Vorstellung an den Kaiser Napoleon doch etwas zur Linderung der Qualen allerhöchstihrer unglücklichsten und treuesten Unterthanen in Frankreich zu bewirken sein, es ist zu hoffen, daß er dergleichen Infamien wenigstens öffentlich desavouiren, und doch einige Erleichterung gewähren wird — es kann doch gut sein, daß er es erfährt, wie man von seinem Verfahren wohl unterrichtet ist — auch zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung könnte dieses vielleicht zweckmäßig benutzt werden. — Uebrigens ist die Anzahl der nach Frankreich gekommenen Gefangenen gewiß äußerst unbedeutend — ich glaube nicht zu geringe solche auf 15—18,000 annehmen zu können — nicht bloß die Cantonisten, sondern auch sehr viele Ausländer, kehrten früher in ihre Heimath, und wo die Schwierigkeiten nicht zu groß waren, zur Armee zurück, —

die Ausländer haben sich zwar nachher in der Garnison größtentheils für die Holländer anwerben lassen, aber dafür kann man auch auf diese bei erster Gelegenheit ganz rechnen; man hört schon jetzt die allgemeine Stimme bei denselben, wir sind Preußen, keine Holländer; von dem Isenburgischen Regimente, welches ganz aus solchen Leuten bestand, hat kaum $^1/_5$ den Rhein passirt; die vier Bataillone des sogenannten regiment de Westfalie haben überhaupt kaum 200 herübergebracht, und zählen darunter gewiß kaum einige Dutzend Westfälinger, auch nur einen einzigen Offizier eines westfälischen Regiments, den Lieutenant v. B., Regiments v. Hagken, den der Hungertod dahin trieb. Noch darf ich nicht unangezeigt lassen, daß die Bürgerschaften in den westfälischen Städten, wo Gefangene durchgeführt wurden, namentlich auch in Münster und Wesel sich durch thätige Unterstützung derselben sehr verdient gemacht haben — in noch höherem Grade fast war dieses in den altpreußischen Orten jenseit Rheins in Crefeld, Cleve &c. der Fall — aber auch alle deutsche Städte, Coblenz, Andernach, Bonn und Cöln haben darunter gewetteifert mit Frankfurt und andern diesseits; man hat sich darum geschlagen, wer das Erste und das Meiste bringen sollte — dagegen die Isenburger überall sehr übel empfangen und behandelt, öffentlich von den Einwohnern beschimpft worden sind, welches in Coblenz sogar einen ernstlichen Tumult veranlaßte.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Ew. königlichen Majestät

allerunterthänigster

[gez.] Vincke."

Während Vincke dem Könige seine Plane also entwickelte, war Fürst Wittgenstein bereits zu gleichem Zwecke in London thätig; er war als preußischer Gesandter dem vertriebenen Kurfürsten von Hessen nach Altona gefolgt, und hatte hier schon im Januar den

Plan gefaßt, daß England Truppen an der Ems und Weser ausschiffen solle, um einem in Hessen vorbereiteten Aufstande als Soutien zu dienen, und so eine große Diversion im Rücken der Franzosen einzuleiten. Er hatte dies vorzugsweise mit dem russischen Gesandten in London, v. Alopaeus, concertirt, und sich, als er die Sache für reif hielt, selbst im Frühjahr nach London begeben. Dorthin begleitete ihn der später so bekannt gewordene Hauptmann v. Doernberg, welcher schon damals zum Führer der hessischen Insurrection bestimmt war. Mit ihm und Herrn v. Ivernois betrieb er die Angelegenheit bei den damaligen englischen Ministern Castlereagh und Canning, während der preußische Gesandte einen Subsidien-Vertrag unterhandelte. Natürlich freute sich Vincke außerordentlich über diese ihm bis dahin unbekannten Thatsachen, und beeilte sich um so mehr, dem preußischen Gesandten in London — Baron v. Jacobi — den er von seiner früheren Anwesenheit in England her kannte, seine bevorstehende Ankunft anzuzeigen, auch schon am 19. Mai dem englischen Gesandten in Hamburg, Mr. Thornton, einen Besuch zu machen, um unter Entwickelung des Zwecks seiner Reise Pässe nach England von ihm zu erbitten.

„Nie — referirt das Tagebuch — ging es mir so wunderbar als mit diesem; statt der erwarteten sehr freundlichen Aufnahme wurde ich so kalt als möglich empfangen; er leugnete alle Möglichkeit einer Landung ab, wollte mir sogar Pässe nach England verweigern, weil er sich ein Gewissen daraus machen müsse de charger son gouvernement du fardeau de mes communications, die Minister auch gar keine Zeit hätten, mich zu hören, und hinlänglich von allem unterrichtet wären. Das machte mich in der That sehr perplex, doch soll es meinen Muth nicht lähmen!"

Dies zu beweisen, ging er schon folgenden Tages wieder zu dem Gesandten, der sich inmittelst wahrscheinlich über den kleinen Abenteuerer, wofür er Vincke offenbar gehalten, näher unterrichtet

und eines Besseren belehrt hatte, und ihn deshalb nicht nur freundlich empfing, sondern auch Päſſe und alle Beförderung versprach.

Am 22ſten brach Vincke, mit den empfangenen Päſſen ausgerüſtet, immer noch auf ſeinem alten Fuchs wieder auf, zunächſt nach Itzehoe, wo er den vertriebenen Kurfürſten von Heſſen, den er als vormaligen Inſpecteur der preußiſch-weſtfäliſchen Truppen näher kannte, aufſuchte. — „Er war — ſagt er — ſehr erfreut, mich zu ſehen; ſein Schickſal hatte ihn tief gebeugt; es iſt ein großes Verdienſt Wittgenſteins, ihn von Schritten zurückgehalten zu haben, die der gemeinen Sache verderblich geweſen ſein würden, wie zuletzt ihm ſelbſt, und zu denen ihn Schwäche und Muthloſigkeit leicht geführt haben könnte.“ — Dann irrte er weiter bei dem, durch den unglücklichen Williſen'ſchen Sturmverſuch berühmt gewordenen Friedrichsſtadt die Eider und mit ihr die Grenzen Deutſchlands überſchreitend, nach Huſum, wo er ſich einzuſchiffen hoffte, erfuhr aber dort zu ſeinem Schrecken, daß das Packetboot neuerdings von Tönningen abfuhr, und mußte nun auf ſeinem ſchon äußerſt ermüdeten Thiere drei Meilen durch öde Haiden zurückreiten. —

Nach der Trennung von dem treuen Heinrich und dem alten Fuchs, die hier zur Heimath entlaſſen wurden, ſchiffte er ſich am 24. Mai auf der „Lady Nepcan, Capitain Dean“ ein, und landete, ſtatt in Harwich — wohin der Cours eigentlich gerichtet war — durch einen Sturm verſchlagen in Yarmouth, in demſelben Hafen, wo er vor ſieben Jahren zuerſt unter ſo weſentlich verſchiedenen Verhältniſſen den Boden Alt-Englands betreten hatte, was ihn zu einer lebendigen Reflexion über ſeine Lage ſtimmte. „Bei allem — fährt er fort — war es mir ein ſehr glückliches Gefühl, den widerwärtigen Franzoſen gänzlich entronnen zu ſein, mich wieder auf der ſichern glücklichen Inſel zu befinden.“ —

Wenige Stunden nach der Landung ſaß Vincke in der Autſide einer Poſtkaleſche, London zueilend, unterrichtete ſich bei ſeinem

Nachbar eifrig über die Fortschritte der Drillcultur auf leichtem Boden, den Bau der Rotabaga, welche bis zum Mai aushält, und weniger dem Stehlen ausgesetzt ist, über den künstlichen Wiesenbau von Raigras (ein Akre giebt zwei Last Heu, die in Haymarket mit 5 Pfd. bezahlt werden ꝛc.) In einer stürmischen Regennacht gingen ihm „die Reize der Autside“ in der Empfindung, keinen trockenen Faden mehr zu haben, gänzlich verloren, bis er sich am 30. Mai früh um 9 Uhr zu London im White-Horse wieder trocknen und bei einer Tasse Thee erwärmen konnte.

Noch denselben Tag begannen seine Wanderungen zu seinem alten Freunde und Reisegefährten Sir Francis d'Ivernois, zu dem Gesandten Baron Jacobi und zum Fürsten Wittgenstein; er fand überall nicht nur bereitwilliges Eingehen auf seine Plane, sondern großentheils völlige Uebereinstimmung mit den vorzuschlagenden Maaßregeln, und baute darauf die Hoffnung, daß diese Uebereinstimmung dem englischen Gouvernement Zutrauen einflößen, und es zu entschiedenem Handeln ermuntern werde. Das Diner schmeckte ihm bei dem russischen Gesandten, Herrn v. Alopaeus, den er beim Fürsten Wittgenstein kennen lernte, trefflich, nachdem er seit Altona in 10 Tagen kein ordentliches Mittagsmahl gehabt.

Fürst Wittgenstein hatte durch Herrn v. Jacobi von Vincke's Plan Kenntniß erhalten, und schon am 29. Mai 1807 an den König berichtet:

„Der Kammer-Präsident v. Vincke, der seine Stelle in Münster niedergelegt hat, und sich gegenwärtig in Altona befindet, hat dem Baron v. Jacobi durch ein mit der letzten Post eingegangenes Schreiben, Kenntniß von einem Plane gegeben, mit dem er sich seit einiger Zeit beschäftigt, und demselben angezeigt, daß er Ew. königlichen Majestät hierüber berichtet hätte. Da mir die ausgezeichnete treue Anhänglichkeit des v. Vincke für Ew. königlichen Majestät allerhöchsten Dienst, seine vorzügliche Thätigkeit und das Zutrauen, das derselbe in allerhöchstdero westfälischen Provinzen

besitzt, bekannt sind, so habe ich ihn eingeladen, sich bald möglichst hieher zu begeben. Ich darf vermuthen, daß Ew. königliche Majestät meine Absicht, ihm den Vorschlag zu machen, die Expedition zu begleiten, zu genehmigen geruhen, da durch seine Anwesenheit manche Unordnungen vorgebeugt werden, die bei der Landung der Truppen in mehrerer Beziehung und auch in Rücksicht ihrer Verpflegung vorfallen könnten. Der v. Jacobi wird dem Präsidenten v. Vincke mit heutiger Post die nöthigen Pässe zu seiner Reise hierher senden."

Derselbe berichtete ferner am 2. Juni:

„Der Kammer-Präsident v. Vincke ist vorgestern ganz unerwartet schon hier eingetroffen, er wird heute eine Unterredung mit Herrn Canning und Lord Cathcart, der die Expedition commandiren soll, haben. Seine Ankunft ist mir sehr angenehm."

Schon an demselben Tage wurde Vincke mit dem Gesandten Herrn v. Jacobi zum Minister Canning citirt, der ihn höflich empfing, vieles fragte, aber nichts versprach; Vincke's Erbieten, ein Memoire über die militairischen Hülfsmittel Westfalens zu liefern, nahm er an; dieser arbeitete es schon am folgenden Tage aus, und ließ es durch Herrn v. Jacobi überreichen.

Er betitelte die Arbeit: Mémoire:

1) sur les ressources militaires, que la Westfalie peut offrir en ce moment à l'armée Anglaise, qui y debarquera,

2) sur les besoins à pourvoire,

3) sur quelques principes à adopter d'avance pour faciliter le succés de l'entreprise.

Und führte darin aus:

ad. 1. Daß von den 20½ Bataillons Infanterie, zwei Compagnien Artillerie und drei Schwadronen Cavallerie, welche in Westfalen standen und daselbst rekrutirt würden, wenigstens 8000 Einländer in ihrer Heimath seien, welche mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, wieder zu den Waffen gerufen zu werden.

Die diesen Truppen angehörenden Ausländer seien zwar größtentheils genöthigt worden, in die holländische Armee einzutreten, die nur aus Ausländern bestehe, aber auch diese betrachteten sich, wie sie laut erklärten, noch als Preußen, und die Unzufriedenheit unter ihnen habe einen hohen Grad erreicht, seit die Holländer das französische System angenommen hätten, ihren Truppen im Auslande keinen Sold zu zahlen. Jene 8000 Mann könnten, sobald sie mit Waffen versehen wären, den Kern von 16 Bataillonen bilden, die durch freiwillig eintretende ältere Soldaten, durch holländische Deserteure, durch einzelne im Lande zerstreute, der Armee noch angehörige Ausländer, endlich durch Rekruten schnell auf 800 Mann zu bringen seien. — So würden ungefähr 15,000 Mann, größtentheils eingeübte Soldaten, zur Disposition des commandirenden Generals stehen, zu welchen noch ein Corps von 1500 treu ergebener Freiwilligen aus den, der Rekrutirung nicht unterworfen gewesenen Provinzen Ostfriesland und dem südlichen Theil der Grafschaft Mark kommen würden. Außerdem sei es höchst wahrscheinlich, daß auch die niedersächsisch-preußischen Provinzen, in welchen 24 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Artillerie und 22 Schwadronen Cavallerie gestanden, ein mindestens eben so großes Contingent liefern würden, woraus sich auch eine tüchtige Cavallerie bilden lasse. — Hessen werde etwa 20,000 Mann stellen; was aus der alten hannöverschen Armee gebildet werden könne, würden die Minister besser zu beurtheilen im Stande sein, als er.

Bei einem solchen Hülfscorps von 40—50,000 Mann geübter Leute, würde es nicht nöthig sein, das Aufgebot in Masse (den Landsturm) gleich in Thätigkeit zu setzen; wohl aber werde derselbe gleich gebildet werden müssen, theils um den Nationalgeist zu beleben, theils um zur Ergänzung der gebildeten Bataillone zu dienen, theils endlich, um äußersten Falles zur Vertheidigung der Provinzen bereit zu sein.

ad. 2. Daß die westfälischen Provinzen, die eine gute Erndte gehabt, und vergleichungsweise durch Märsche und Lieferungen wenig gelitten hätten, den Verpflegungsbedarf für eine bedeutende Armee zu liefern im Stande sein würden; nur zur Vorsicht würde einiger Vorrath nachzuführen sein, der auf der Ems bis Meppen, auf der Weser bis Minden geschafft werden könnte, von wo aus eine (namentlich bezeichnete) Anzahl erträglicher Straßen den weiteren Transport und die Communication der Truppen erleichtere. Daß, um diese Truppenmasse schnell in Bewegung zu setzen, nöthig seien:

a) Waffen, woran es ganz fehle, namentlich auch eine bedeutende Zahl von Feldgeschützen; es sei denn, daß es gelänge, den Holländern ein in Deventer nahe an der westfälischen Grenze errichtetes Artilleriedepot wegzunehmen.

b) Geld, nicht zum Engagement und zum Sammeln der Truppen, sondern für ihre Equipirung und für ihren Sold, da Se. Majestät der König von Preußen, so lange er nicht im Besitz der Revenüen der westlichen Provinzen sei, dazu nicht contribuiren könne, und selbst diese Revenüen nicht zureichten, den Friedensstand des Heeres zu bezahlen.

c) Die Freigebung der Gefangenen und entlassenen, aber durch ihr Ehrenwort, nicht gegen Frankreich zu dienen, gebundenen preußischen Offiziere; diese Befreiung werde durch eine Declaration des Königs von Preußen zu erzielen sein, in welcher auszuführen, daß, nachdem die Franzosen die Capitulationen in vielen Punkten auf das schmählichste gebrochen, diese Capitulationen selbst, da sie als zweiseitige Contracte zu betrachten, nicht mehr existirten, also auch die Offiziere nicht mehr an ihr Wort gebunden seien. — Ohne die Offiziere werde die Organisation der Truppen unmöglich sein! —

ad. 3. Daß es die Verpflegung der Armee sehr erleichtern und die Kosten der Expedition bedeutend vermindern werde, wenn

alte eingeübte preußische Beamte bei dem Verpflegungs- und Transportwesen angestellt, und keine Lieferungs-Contracte abgeschlossen würden, sondern das französische Lieferungssystem eintrete, jedoch gegen Bezahlung mäßiger Durchschnittspreise für die Verpflegungs-Gegenstände und den Vorspann.

Den Schluß, von dem es indessen nach den Vermerken auf den vorgefundenen Concepten zweifelhaft ist, ob er mit abgegangen, bilden Vorschläge über die Behandlung der Rheinbund-Fürsten und ihrer Gebiete; er verlangt, daß man unterscheiden solle: a) diejenigen, welche wirklich ihre Truppen unter Bonaparte's Fahnen gestellt; b) diejenigen, welche sich dem Bunde nur angeschlossen hätten, weil es unmöglich war, den französischen Anforderungen zu widerstehen, und die keine Truppen zu dem französischen Bundesheer entsendet haben, endlich c) diejenigen, von denen sich voraussetzen lasse, daß sie sich noch als zum deutschen Bunde gehörig betrachten. — Je nach diesen Kategorien soll sich die Behandlung richten, jedoch immer die Sache der Länder von der der Fürsten geschieden werden, man soll Erstere nicht entgelten lassen, was Letztere verschuldet, und überall damit anfangen, die den legitimen Fürsten entrissenen Provinzen diesen zurückzugeben, welche sich dann auch beeifern würden, ihre Truppen-Contingente zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes zu stellen: nur so schnell würde es damit nicht gehen, wie mit der Herstellung der preußischen Bataillone.

Vincke sandte Abschrift dieses Memoirs seinem Könige, und fügte den Entwurf zu einer allerhöchsten Declaration bei, wodurch die Offiziere der westfälischen Regimenter ihres Ehrenworts entbunden werden sollten, um sofort in den zu reorganisirenden Truppen dienen zu können. Es ist dies ein zu merkwürdiges Actenstück, als daß wir es nicht nachstehend vollständig mittheilen sollten:

„Wenn nach den, von allen civilisirten Nationen anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts, und den unter ihnen stehenden Kriegs-

gebräuchen, die Capitulationen als zweiseitige Contracte überall betrachtet werden, welche auf Unterhandlung und gegenseitige Vereinigung der im Kriege begriffenen Parteien begründet, beiden gegenseitige Rechte und ihnen entsprechende Verpflichtungen geben, und von beiden Theilen gleich heilig geachtet und aufrecht gehalten werden müssen: so haben Wir nicht ohne das äußerste Befremden bemerken müssen, wie sehr auch in diesem Punkte von den französischen Befehlshabern die allgemein einleuchtenden und anerkannten Grundsätze des Völkerrechts und der Kriegsgebräuche, insbesondere und im vorzüglichsten Grade in Gefolge verschiedener Capitulationen gegen die in Westfalen sich aufhaltenden Offiziere Unserer Armee verletzt, und auf eine ganz unerhörte Weise hintangesetzt worden sind.

Obwohl die Capitulation von Erfurt und alle nachfolgenden, den Offizieren einen ruhigen Aufenthalt in ihren Friedensgarnisonen zusicherte, wurden durch das Arreté des Königs von Holland, d. d. Paderborn d. 6. November v. J., alle sich in Westfalen aufhaltende Offiziere nach Maastricht verwiesen, durch das Arreté des Generals Loison vom 12. Januar c. alle in der Grafschaft Mark nicht geborne oder verheirathete Offiziere aus derselben entfernt. — Obwohl die Capitulation von Magdeburg allen Offizieren den Fortgenuß ihrer Gage zusicherte, wurde dieselbe denselben lange vorenthalten, endlich nur zum geringsten Theil berichtigt.

Obwohl selbst ohne alle Capitulationen in dem gefangenen Offizier den Menschen und Unterthanen zu ehren, das eigene Gefühl den fraglichen Befehlshabern eingeben mußte, obwohl jene einen ruhigen Aufenthalt ausdrücklich versichert, haben sich dieselben unaufhörlich erfrecht, durch mancherlei Beunruhigungen und Bedrückungen, durch täuschende Vorspiegelungen und schreckende Drohungen die Offiziere zu verführen, Eid und Ehre zu vergessen, und dieselben gegen ihren eigenen König zu bewaffnen. — Erst

neuerlich sind, allen Capitulationen zum Trotz, alle in Baireuth befindlichen Offiziere nach Frankreich abgeführt worden.

Alle diese und fast unzählige ähnliche Vorgänge haben unzweideutig bewiesen, wie die fraglichen Befehlshaber abgeschlossene Capitulationen nur als Förmlichkeit betrachtet wissen wollen, solche ohne Umstände verletzen, sobald sie darin einen Vortheil, eine Befriedigung ihres Eigendünkels und ihrer Willkürlichkeit abzusehen vermeinen; sie haben dadurch selbst zu erkennen gegeben, daß sie solche für nichts halten, dadurch die verbindende Kraft des gegenseitigen Vertrages für beide Theile aufgelöset, selbst die Nothwendigkeit hierzu auf der andern Seite herbeigeführt.

Daher finden Wir Uns gedrungen, auch Unsererseits die verbindende Kraft für Unsere westfälischen Offiziere, welche bisher allen Druck der anderseitigen mancherlei Verletzung derselben so hart empfinden müssen, hierdurch feierlich und öffentlich aufzulösen und denselben hierdurch anzubefehlen, sich ihrerseits ebenfalls daran nicht weiter gebunden zu erachten."

Wiederholt stellte Vincke sich auch dem Lord Cathcart, der zum Befehlshaber der Landungs-Expedition ernannt war, vor, fand ihn aber stets so vorsichtig, schweigsam und zweifelhaft, daß sein Vertrauen auf einen günstigen Erfolg sehr geschwächt wurde.

Während nun Vincke so trieb und schürte, blieb Oberst Krusemark mit der Bartensteinschen Convention *), von deren Uebergabe man einen wohlthätigen Einfluß auf die Entschlüsse der englischen Regierung hoffte, aus; dagegen lief eine ungünstige Nachricht nach der andern aus Preußen ein; zuerst der Fall Danzigs (2. Mai), der heftig erschütterte und die Engländer noch schwieriger machte.

*) Hardenberg schloß unter dem 26. April 1807 mit dem russischen Minister v. Budberg eine Convention, wodurch Preußen und Rußland sich zu kräftiger Fortsetzung des Krieges verpflichteten, und worin Rußland versprach, Preußen wieder in Besitz der seit 1805 verlorenen Provinzen zu setzen. Auch wegen der künftigen Gestaltung Deutschlands wurden Verabredungen getroffen.

Am 17. Juni klagt Vincke:

„Besuche von Wittgenstein und Jacobi; einige Hoffnungen entstehen wieder zur Unterstützung Englands durch Alopaeus thätige Verwendung, aber ich verspreche mir wenig davon; es wird damit so spät, bis alles vergebens, und es ist hier offenbar Mißtrauen im Spiel, welches durch Krusemarks und aller Depeschen Ausbleiben immer zunimmt, und alle Thätigkeit erschlafft. Ach es ist schmerzlich, so viele gute Augenblicke ungenützt verloren zu sehen, und solche Indolenz, Einfalt, Mißtrauen der Mächte untereinander gegen einen solchen Feind! Ich möchte an Allem verzweifeln, und sollte man fast glauben, daß leidige Negociationen wieder im Wege liegen."

Unter dem 19ten desselben Monats berichtet er an den König:

„Der Kammer-Präsident v. Vincke berichtet allerunterthänigst über die Aussichten zu einer englischen Expedition nach Westfalen.

London den 19. Juni 1807.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

Die in meinen früheren Berichten geäußerten Hoffnungen, daß die vereinigten eifrigen Bemühungen des Fürsten v. Wittgenstein, Obersten v. Ivernois, Hauptmann v. Dörnberg und des Unterzeichneten zu einem glücklichen Resultate führen, und das hiesige Ministerium, weil es noch Zeit ist, zu einer Expedition nach der Weser disponiren würden, scheinen leider von ihrer Realisirung noch weit entfernt, so sehr wir uns auch hierbei der thätigsten Unterstützung des Ambassadeurs v. Alopaeus zu erfreuen gehabt haben. Es wollte selbst in den letzten Tagen das Ansehen gewinnen, als habe man hier diese Expedition ganz aufgegeben, und sich entschlossen, das ganze Corps von 20,000 Mann nach Stralsund zu senden, obwohl man sich gegen des Königs von Schweden Majestät nur zur Hälfte dieser Anzahl verpflichtet: es

wird dieses dadurch bestätigt, daß der General Lord Cathcart bestimmt sich nach Stralsund begiebt, daß auch die ganze hannöverische Legion dahin abgeht, welche, wenn man noch Absichten auf die Weser hegte, viel nützlicher dahin verwendet wäre. Dies hat mich veranlaßt, den beigehenden ostensibeln Brief an den Herrn v. Alopaeus, nach vorheriger Verabredung mit demselben, zu schreiben, worin ich mich bemühet, die Vortheile, welche diese Expedition darbietet, noch kürzlich abermals darzustellen, und vornemlich diejenigen zu berühren, welche mir in andern gleichzeitigen Memoires noch nicht hinlänglich in's Licht gestellt schienen, daß nämlich ohne diese Expedition alle Kräfte verloren gehen, welche die Länder zwischen Elbe und Rhein darbieten, und daß solche, weil sie auf das Innere Deutschlands gerichtet ist, die französischen und holländischen Grenzen selbst berührt, eine viel wirksamere Diversion schaffen, Bonaparte weit stärker beunruhigen muß, als die pommersche Expedition, welche erst durch die westfälische gleichzeitig unternommene einen wirksamen Erfolg gewinnen kann.

Der Ambassadeur v. Alopaeus hat hierauf ein sehr dringendes Schreiben an den Minister Canning erlassen, und mündlich zwar die Antwort erhalten, daß die Expedition noch keinesweges aufgegeben sei.

Indessen scheinen doch alle Umstände es zu bestätigen, daß dieselbe wenigstens sehr weit hinausgesetzt werde, und nach den bisherigen Erfahrungen hierselbst wird so viel Zeit erfordert, eine Expedition flott zu machen, daß die günstigen Augenblicke leicht vorüber gehen könnten, ehe sie wirklich ausgeführt wird — und meine Hoffnungen für den erfolgreichen Fortgang derselben, für die baldige Bewirkung einer der großen Armee wesentlich nützlichen Diversion und baldige Befreiung eines großen Theils der vaterländischen Provinzen vom fremden Joche, sind daher sehr heruntergestimmt worden.

Gewiß würden dieselben hier rascher betrieben worden sein,

wenn nicht die schon so lange angekündigte, aber noch immer nicht erfolgte, besorglich durch irgend einen unglücklichen Zufall verzögerte Ankunft des Obersten v. Krusemark in Verbindung mit anderen Umständen dem hiesigen Ministerium eine ungegründete Besorgniß gegen die wirklichen Absichten Ew. königlichen Majestät zur Fortsetzung des Krieges eingeflößt, und sie äußerst behutsam gemacht zu haben schienen — es ist gewiß sehr zu wünschen, daß das der allgemeinen Sache schon so nachtheilig gewordene unseelige Mißtrauen durch baldige beruhigende Versicherungen, und vornemlich durch die schnelle Ueberkunft des v. Krusemark widerlegt werden möge.

In tiefster rc. v. Vincke."

Das allegirte Schreiben an den russischen Ambassadeur lautete:

A son Excellence Monsieur le Baron Alopaeus, Ambassadeur etc.

Monsieur.

L'invitation de Votre Excellence ayant été la cause principale de mon voyage ici et les Ministres de S. M. Brit. paraissant décidés à renoncer à toute expédition sur le Weser ou l'Ems, ce qui était l'unique objet de mon séjour à Londres, permettez-moi de vous demander votre avis sur la convenance de mon départ. Certes je ne m'etais guère attendu, que les avantages qu'à coup sur la cause commune devait attendre d'une expédition sur le Weser et les forces considérables, que les contrées entre l'Elbe et le Rhin devaient fournir puissent être autant méconnus. Dix mille hommes de plus en Poméranie n'y pourront jamais effectuer ce qu'on aurait tout lieu d'en attendre s'ils étaient employés pour mettre soixante mille soldats en état de reprendre les armes pour faire éclater l'insurrection dans le coeur de l'Allemagne,

sur les frontières même de la France et de la Hollande, dans les provinces les plus mécontentes pour couper toute communication avec la grande armée. Si l'entreprise réussit, on serait à portée de la porter plus loin en Hollande, de détruire à Anvers la préparation immense qu'on y fait pour en former un port militaire et marchand, aussi redoutable aux Anglais. D'après nos derniers rapports sur l'état de ces provinces, j'hésite moins que j'amais d'assurer, que dix mille hommes avec des armes, de l'argent et un Général habile et entreprenant suffiraient dans le moment pressant pour accomplir ces objets et pour faire une diversion d'autant plus utile à l'armée russe-prussienne, que rien ne pourrait inquiéter davantage Bonaparte qu'une insurrection sur ses derrières, qui commencerait par intercepter tous les secours qu'il attend de la France. Dans la Poméranie au contraire il faudra s'attendre à avoir d'emblée sur les bras une armée française de 25 à 30,000 hommes et l'on n'y avancera rien si l'on ne commence par le siège de Stettin. Toutes les opérations y seront singulièrement gênées, soit par le manque de subsistances, soit par la difficulté même de leur transport dans des provinces affamées et dépourvues de cheveaux. Tout ce qu'on pourra entreprendre avec des forces toujours faibles et pas susceptibles d'augmenter considérable dans l'espace de terrain, protégé par les forteresses de Stettin, Custrin, Spandau et Magdebourg ne pourra jamais inspirer craintes bien vicines à Bonaparte, ni faire une diversion vraiment efficace pour les alliés. Il en serait tout autrement dans la Westfalie et l'Hannovre, ou Vous savez, qu'il ne se trouve encore que quelques milliers d'Espagnols. Quant à la division française qui s'est rassemblée dans les environs de Magdebourg, elle ne doit être ni nombreuse ni redoutable, puisque les chefs de l'insurrection qui s'organise dans ces

mêmes contrées n'en ont pas la moindre peur. Aussi ne puis-je assez vous dire Monsieur, combien le Prince de Wittgenstein, le Colonel d'Ivernois, le Capitaine de Dörrenberg et moi sommes désespérés de la destination que parait avoir l'expédition anglaise. Une seule chose peut me consoler de voir ainsi échouer l'objet de mon voyage. D'après les lenteurs qu'a éprouvée ici l'embarquement d'un corps aussi inconsidérable que 3500 hommes, je commence à croire, que même avec la meilleure volonté possible, le Gouvernement Britannique n'aurait point été en état de nous fournir à temps les secours suffisants pour faire éclater une insurrection qui ne doit être tentée qu'en grand, et ne peut réussir qu'autant qu'elle serait simultanée. Dans cet état des choses, il ne me reste qu'à vous réitérer Monsieur, la prière de me dire franchement si Vous voyez encore quelque utilité à prolonger ici mon séjour. Pour moi, je n'en entrevois plus, mais, puisque j'ai tant fait pour m'y rendre, je ne veux point brusquer mon départ sans avoir Votre avis.

Agréez l'assurance etc.

14. Juin. Vincke."

Am 28. Juni sagt das Tagebuch:

„Morgens früh zu dem inmittelst eingetroffenen Krusemark und Wittgenstein. Die Antwort des Königs an Letzteren und ein Privatschreiben Hardenbergs gaben mir wieder Muth, und belebten einigermaßen das Vertrauen, welches mir die scheinbare Indolenz ganz geraubt hatte; und dennoch! wie viel thätiger hätte man doch sein und wie viel dadurch gewinnen können! Jetzt ist der halbe Sommer unbenutzt, oder vielleicht bloß vom Feinde benutzt, vorüber. Wir haben nun zwar endlich den Operationsplan fertig, aber gewiß kommt der Herbst heran, bis die Ausführung möglich, jeder auf dem Fleck ist, wo er wirken soll, und wie leicht können

nicht die Ereignisse von vier Wochen in der besten Jahreszeit Alles verändern und vereiteln! Doch es ist schrecklich, so die günstigen Umstände bloß durch den Mangel an Thätigkeit, Entschlossenheit und Einheit verloren, das Verderben der trefflichen vaterländischen Provinzen also muthwillig verlängert zu sehen; schrecklich für mich, in diesem Augenblick auf einem Punkt gebannt zu sein, wo ich bei allem Eifer unthätig sein muß."

Als Vincke diese Zeilen schrieb, ahnte er nicht, daß seine Befürchtungen schon eingetroffen waren, und zwar in der schlimmsten Weise. Die Schlacht von Friedland (am 14. Juni) war geschlagen, der hohe Muth Alexanders und der Russen in völlige Rathlosigkeit umgewandelt, der Waffenstillstand (21. und 25. Juni) abgeschlossen, dem der unglückliche Tilsiter Friede (7. und 9. Juli) nur zu bald folgte. — Nur die Trägheit der Communicationen verlängerte die Illusionen der in London um Englands mächtige Hülfe werbenden Preußen; doch schwand auch ihre Hoffnung auf einen günstigen Erfolg ihrer Bemühungen immer mehr, und Vincke überzeugte sich nach und nach von der Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen. Sein erster Gedanke war nach Wien zu gehen, um auch dort zu treiben, und die sichere Hülfe Norddeutschlands vorzustellen, wenn Oestreich sich entschlösse, in den Rücken der Franzosen zu fallen. Doch änderte er seinen Plan und schrieb dem König am Tage des Friedensschlusses.

„London den 7. Juli 1807.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr.

Ew. königliche Majestät sind bereits durch die Berichte des Fürsten v. Wittgenstein auf's Vollständigste unterrichtet, in welcher Lage sich die Angelegenheit befindet, welche hier selbst der Gegenstand unserer angelegentlichsten Bemühungen war, und daß leider dafür von hieraus in den nächsten 6 bis 8 Wochen nichts zu hoffen ist. Es ist mir selbst höchst zweifelhaft, ob dann wirklich

etwas geschehen wird, da jeder Zeitverlust die Schwierigkeiten einer solchen Operation vermehren, dem Feinde die Möglichkeit geben wird, sich darauf gefaßt zu machen, und wenn man bisher schon solche hier so schwierig fand, als die Hindernisse und Gefahren bloß eingebildet waren, man schwerlich dann, wenn sie wirklich existent geworden, hier mehr dazu geneigt sein dürfte: wozu vor 6 Wochen 6000 Mann hinreichten, dazu würde man jetzt schon 12,000 bedürfen, und in 8 Wochen werden wahrscheinlich kaum 18,000 oder noch mehr zureichen.

Unter solchen Umständen ist mein hiesiger Aufenthalt ganz zwecklos: als ich vor 6 Wochen Altona verließ, mußte ich die Expedition schon segelfertig glauben, damals konnte meine Auskunft von der Lage der Dinge nützlich sein, und die genommenen Maaßregeln zu einem allgemeinen Aufstande in Westfalen erforderten meine Gegenwart bei der Landung, da die Nachricht, welche ich auf den verabredeten Wegen davon gab, das Signal desselben sein sollte: unterdessen hat sich alles verändert, und wird es noch mehr in den nächsten 8 Wochen, und sollte ich auch alsdann durch meine Lokalkenntniß noch etwas für die allgemeine Sache beitragen können, so würde es mich doch betrüben, in Erwartung einer so ungewissen Sache hier eine geraume Zeit ganz unthätig zu verweilen.

Die vollkommene Ueberzeugung, daß ohne eine solche bedeutende Diversion im Rücken, als von hieraus meditirt worden, keine großen Vortheile gegen diesen Feind sich erringen lassen, brachte mich auf den Gedanken, von hier über Holland und Deutschland nach Wien zu gehen, um dort — wenn bis dahin das politische System des österreichischen Cabinets hoffentlich unverändert — die günstige Stimmung der Einwohner des ganzen nördlichen Deutschlands bemerklich zu machen, und die Leichtigkeit, den sichern Erfolg der Ausführung vielleicht besser als hier begreiflich zu machen, wo die große Unkunde der Verhältnisse außerhalb, in

Verbindung mit vielem Mißtrauen dergleichen so schwer macht. Allein der Fürst v. Wittgenstein glaubt, daß solches die Sanction Ew. königlichen Majestät nothwendig erfordern würde, und ich muß selbst seinen Gründen völlig beipflichten.

Bei dieser Lage der Dinge glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich die mir durch den bemerkten Fürsten dargebotene Gelegenheit, ihn auf seiner vorhabenden Reise zu begleiten, benutze, um Ew. königlichen Majestät persönlich meine Ehrfurcht zu beweisen, und alsdann allerhöchstderoselben Befehle zu erwarten, für jede Bestimmung, welche mir die erfreuliche Gelegenheit darbietet, thätige Beweise meines treuen unermüdlichen Diensteifers zu geben.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Ew. königlichen Majestät

alleruntertänigster

Vincke."

Endlich traf den, immer noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden am 2. August die Nachricht vom Tilsiter Frieden, als er von einer Excursion nach Oxford auf der Rückreise begriffen war. — Das Tagebuch vermerkt:

„Einer der schrecklichsten Tage meines Lebens. Wir hatten gestern überall vergebens einer Zeitung nachgejagt; heute endlich gelangten wir zum Herald von gestern des fürchterlichen Inhalts. Der König verliert Süd- und Neuostpreußen, den Netzdistrict, Danzig, Magdeburg, ja die Altmark und Alles jenseits der Elbe, und daneben so manche Demüthigung. Alexander hat ihn ganz verlassen, gar um ihn und seinen Frieden sich nicht bekümmert, ja noch selbst ein Stück vom Raube an sich genommen. O! es ist schrecklich; das unglückliche Preußen, das arme Deutschland! Von des übermüthigen Siegers Gnade ließ sich freilich nichts erwarten; aber die Treulosigkeit des Busenfreundes, die ist unerhört! Wie schrecklich diese Lage des Königs und seiner treuen verwaisten

Unterthanen! Meine eigene Verzweifelung ist gewiß die allgemeine Empfindung, auch mein Entschluß, dem Könige zu folgen, und die unglückliche Heimath zu verlassen, gewiß Vieler oder Aller, die eine Möglichkeit dazu finden. — Ach es ist so wenig Hoffnung, daß es noch anders werden könnte, im Gegentheil gewiß noch Vieles im Hinterhalt. — Unter den traurigsten Betrachtungen kehrten wir über Uxbridge nach London zurück, ich eilte gleich zum Prinzen (Wittgenstein), den ich auch höchst trostlos zur Abreise übermorgen entschlossen antraf; möchte ich ihn gleich begleiten können, unmöglich vermag auch ich es, länger hier auszuhalten."

Am 3. August:

„Ich besuchte den Prinzen und Rose, aß bei Ersterem mit Graf Dumantier, Alopaeus, Jacobi, die alle in gleichem dumpfen Schmerz den großen Schlag fühlen. Wir ließen dem guten, unglücklichen, ach so schrecklich betrogenen König am heutigen Geburtstag ein Hoch ertönen; inniger habe ich es nie an diesem mir immer feierlichen Tage dargebracht!" —

Vincke's selbst gewählte Mission in London hatte somit ihre traurige Erledigung gefunden; er hatte den Zweck seiner Reise verfehlt; doch mochte es ihm zu einigem persönlichen Troste gereichen, wie er jeden freien Augenblick seines 10wöchentlichen Aufenthalts in England benutzt hatte, theils seine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, ganz besonders aber seine Kunde von der Landes-Verfassung zu vervollständigen. Zu ersterem Zweck besuchte er mehrere der renommirtesten Landwirthschaften in der Umgegend Londons, und unterrichtete sich auf das Genaueste über ihre Kultur-Methoden, über Absatz und Preise der Producte, für letzteren Zweck aber brachte er nicht nur eine Anzahl der neuesten Schriften zusammen, und las sie zum Theil — unter ihnen Colghouns Treaty on Constables mit besonderem Interesse — sondern er besuchte auch die Sitzungen der Gerichtshöfe, der Kingsbench und Cummon pleas, wie auch die Quarter-

Sessions in einigen Grafschaften, und suchte sich besonders durch den Umgang mit einem Dr. Beck, der sich mit diesen Gegenständen sehr vertraut gemacht hatte, zu unterrichten. — Seine von Niebuhr im Jahre 1815 herausgegebene Abhandlung über die Verwaltung Englands, verdankt ihr Entstehen offenbar vorzugsweise den in dieser Zeit gemachten Beobachtungen und gesammelten Notizen. Wir werden später darauf zurückkommen.

Unter den Wohlthätigkeits-Anstalten interessirten ihn, mit Rücksicht auf seine mit so großem Fleiß ausgearbeiteten Projecte einer Provinzial-Irrenanstalt in Westfalen, besonders die Heilanstalten für Wahnsinnige. Nach der Besichtigung des „St. Lukes Hospital for Lunatics" sagt er: „es bleibt weit hinter meinem Ideal für Marienfeld zurück."

Ganz kurz vor seiner Abreise las er noch Lancasters Buch über öffentlichen Unterricht, besuchte Nachmittags seine Schule, und vermerkte: „höchst interessant, aber nicht ganz, wie es beschrieben steht und mit viel Charlatanerie!"

Am 10. August hatte Vincke alles zur Abreise vorbereitet. Das Tagebuch sagt:

„Meine Papiere geordnet, die wichtigsten ließ ich in Freund Ivernois treuen Händen aufbewahrt; auch dieses Tagebuch darf ich leider nicht mitnehmen, und wer weiß ob je wieder eine so gute Zeit kommt, wo ich in Deutschland unbesorgt das Paket werde eröffnen können! — Auch dieser Abschied wird mir schwer! — Freund Ivernois werde ich nur dann wieder sehen, wenn entweder auf dem Continent eine völlige Umkehr stattgefunden hat, oder wenn es dort so schlecht werden sollte, daß auch ich es dort nicht länger aushalten könnte!" —

Am 11. August schiffte sich Vincke auf einem kleinen elenden holländischen Kauffahrer: de Vorsichtighed, ein, landete nach beschwerlicher, aber glücklicher Ueberfahrt in der Maas, ging über Delft, Haag, Katwick op Zee, Leiden, nach Amsterdam, überall

das Merkwürdigste flüchtig besehend, und nur den Wohlthätigkeits-Anstalten in Amsterdam größere Aufmerksamkeit widmend. Weiter wurde die Zuiderzee auf einem elenden Fahrzeuge durchschnitten, und der Weg über Zwolle, Bentheim, Rheine, durch die Grafschaften Lingen und Tecklenburg ganz verhüllt, „es war mir ein eigenes Gefühl, den alten Präsidentenboden wieder also zu betreten" und Osnabrück nach Ostenwalde fortgesetzt, wo er am 25. August eintraf, aber den mit einer Deputation nach Paris entsendeten Vater nicht traf; dagegen erfreute ihn ein Besuch mehrerer münsterschen Freunde (Thadden, Bernuth, Consistorialrath Möller), die ihm erzählen mußten, „wer treu geblieben und wer abgefallen war." Am meisten ärgerte sich Vincke über die, „welche aus Mangel an Muth sich scheuten, öffentlich so gut zu erscheinen, als sie es wirklich waren." Die Zwischenzeit bis zur Rückkehr des Vaters benutzte er zu kleinen Reisen nach Detmold, Driburg, Minden u. s. w., wo Freunde und Bekannte besucht, die Lage des Landes erforscht, die Stimmung sondirt wurde.

Als der Vater am 27. September zurückkehrte, hatte Vincke die große Freude, daß dieser seinen Entschluß billigte, dem Könige ferner seine Dienste zu weihen, und eilte, hierdurch in seinen Vorsätzen gekräftigt und befestigt, obgleich er auf seinen letzten Bericht an den König eine Antwort nicht erhalten, um so mehr zum Aufbruch, da auch Stein inmittelst wieder in den Dienst des Königs getreten war. Am 4. October brach er auf und wählte den Weg über Bremen nach Hamburg; hier weilte Vincke vom 9ten bis zum 19. October, und finden wir im Tagebuche vermerkt: „Mühsam zu Lowätz, und mit diesem das Geschäft, welches mich eigentlich hierher geführt, am 15ten glücklich zu Stande gebracht." Worin das Geschäft bestanden, ergiebt sich aus einem Rescripte Stein's auf allerhöchsten Specialbefehl, d. d. Memel den 16. November 1807:

„Seine königliche Majestät von Preußen, Unser Allergnädigster Herr, haben der Friedens-Vollziehungs-Commission bereits aufgetragen, dem Kammer-Präsidenten v. Vincke allerhöchstihre Zufriedenheit wegen von ihm eingeleiteter Unterhandlungen mit dem Etatsrath Lowätz über ein Anleihen von 1 bis 2 Millionen Thaler Hamburger Banko zu versichern. Seine königliche Majestät finden sich dadurch veranlaßt, die fortgesetzte Mitwirkung desselben bei anderweitigen Anleihe-Eröffnungen zu wünschen, wozu der Geheime Seehandlungsrath Niebuhr beauftragt ist, und mit Vollmacht versehen, sobald als möglich die Reise über Berlin nach Hamburg antreten wird.

Indem Se. königliche Majestät dies dem Kammer-Präsidenten v. Vincke eröffnen lassen, authorisiren Sie denselben, seine bereits in allerhöchsten Diensten wegen des Anleihegeschäfts gehabten Reise- und andere Kosten zu liquidiren, und den Betrag derselben bei dem Haupt-Bankodirector in Berlin zu erheben.

Auf Sr. königlichen Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

[gez.] Stein."

Ob Vincke diese Unterhandlung aus eigenem Antriebe gepflogen, oder ob er dazu irgend einen Auftrag erhalten, haben wir nicht ermitteln können. Auffallend ist, daß sich im Tagebuch weiter keine Spur davon findet. Er liquidirte übrigens, weil er ohnehin nach Berlin habe reisen wollen, nur den Umweg über Bremen nach Hamburg. —

Von Hamburg ging Vincke nach Berlin. Hier traf er die meisten seiner Freunde und Verwandten abwesend, empfing aber von den Zurückgebliebenen eine so niederschlagende Schilderung der preußischen Zustände, daß es ihm zweifelhaft wurde, ob man ihn überhaupt noch werde in Memel beschäftigen können, weshalb er es vorzog, dieserhalb zuvörderst an Stein zu schreiben, und dessen Antwort auf den Gütern des Herrn v. Itzenplitz abzuwarten,

der ihn freundlichst zu sich eingeladen hatte. — Hier, in Kunersdorf, weilte er 8 Tage, sah einen Theil seiner wolltragenden spanischen Reisegefährten und ihrer Nachkommen, auch die schwarzen Schweine wieder, die ihm das mühsam herbeigeschaffte Brod unter dem Kopfe weggefressen hatten, kehrte aber auf die Nachricht, daß sein Schwager, der Minister v. d. Reck, mit seiner Familie aus Schlesien in Berlin angekommen, dorthin zurück, um noch einige Tage daselbst mit seinen nächsten Verwandten zu verleben. — Herr v. d. Reck hatte inmittelst mit fast allen älteren Ministern*) seine Entlassung erhalten; mit einer zahlreichen Familie und geringem Vermögen mußte der trübe Blick in die Zukunft durch persönliche Sorgen um so mehr verdüstert werden. — „Aber eben in dieser Lage — sagt Vincke — werden mir Schwager und Schwester erst recht schätzbar und ehrwürdig. Keine Klage, keine Empfindlichkeit, die Anhänglichkeit an König und Staat nicht im mindesten dadurch erschüttert, — ein schöner Contrast gegen die mir so unerträgliche, empörende Stimmung und Aeußerungen mancher Menschen. Auch die Kinder alle solcher Eltern würdig!"

Eine Mittheilung Sack's aus Memel bestimmte Vincke — ohne Stein's Antwort abzuwarten — dorthin aufzubrechen; er ging über Kunersdorf und Sellin, wo er einige Tage zum Besuch seines Pariser Freundes v. Knobelsdorf, des nachmaligen Ober-Stallmeisters, verweilte, zunächst nach Treptow a. d. Rega.

„Glücklicher Moment — sagt das Tagebuch vom 16. November — als ich die Grenzen des Blücherschen Territoriums, bald Treptow selbst erreichte, wo ich im Gasthof bei Sulzer schwer unterkam, aber bald ihn mit der Wohnung bei meinem alten ehrwürdigen Freunde vertauschen mußte, den ich die Freude hatte

*) Es wurden entlassen: Graf Reden, v. d. Reck, v. Massow, v. Thulmeier, v. Goldbeck, Graf Hagen; v. Angern hatte sich zurückgezogen, nachdem Westfalen und die niedersächsischen Provinzen seines Departements abgetreten waren.

recht wohl, gefaßt und ruhig ergeben zu finden, auch Gebhard, aber Franz *) leider am Rande des Grabes, welches mir den Genuß des Aufenthalts unter lauter gern gesehenen Gesichtern verbitterte."

Am 17ten:

„Drei Tage der Ruhe und Freude in Treptow, voll Interesse für mich durch Wiedersehen so vieler alten Bekannten, durch neue Bekanntschaften von Carls Freunden, und manche andere, durch den guten Geist, welchen ich bei Allen traf. Oppen, Lossow, Schmidt, Hobe, Korschenbahr, Poseck, Glasey, Ernsthausen, Gauthier, Sohr, Colomb, den Lieutenant und den Regierungsrath, Ribbentrop und seine Schaar, Gruner, Brünneck, Wolky, Lehmann, Bonin, Winning, und vor allen Schill, dessen Corps, Cavallerie und Jäger, ich manövriren sah, und durch Ueberschlagen mit dem Pferde beinahe unglücklich gewesen wäre. Wie manche interessante Belehrung wurde mir über viele interessante Personen und Begebenheiten. Den Mittag war ich immer bei Blücher, den Nachmittag machte ich Besuche und Abends begleitete ich ihn in den Klub, wo es nie an einer guten Unterhaltung fehlte."

In Treptow erhielt Vincke auch die ihm über Berlin nachgesandte Antwort Stein's, mit der Aufforderung nach Memel zu kommen, weil er ihn bestimmt habe, gemeinschaftlich mit Niebuhr nach Hamburg, Amsterdam und Paris zu gehen, um eine Staatsanleihe zu negociren. Für die Zukunft eröffnete er ihm Aussicht zu der Kammer-Präsidentenstelle in Glogau. — Nun ließ Vincke sich nicht länger halten, er ging über Cöslin, Konitz, Marienwerder nach Elbing, wo er die Freude hatte, seinen Freund Grafen Dohna wieder zu sehen. Bei Braunsberg passirte er die Passarge „mit einem unbeschreiblich süßen Gefühl, sich nun wieder auf nur

---

*) Söhne des Generals.

von Preußen besetztem Boden zu finden", und langte am 25. November in Königsberg an. Hier machte er die interessante Bekanntschaft Niebuhrs, und sah auch den General Kalkreuth wieder. „Es ist, sagt er, ein peinliches Gefühl, einem Mann, den man tief verachtet, gegen welchen man aber frühere Verpflichtungen hat, äußere Höflichkeiten beweisen zu müssen." Eine sehr beschwerliche, theils auf dem Haff, theils auf der Nehrung, durch widrigen Wind, Sturm und Schnee wirklich gefahrvolle Reise, führte unsern Freund endlich am 30. November glücklich nach Memel, der letzten Stadt im Nordosten der preußischen Monarchie; kürzlich noch die einzige, worüber der König gebieten konnte, jetzt Sein und der ganzen königlichen Familie Residenz, der Sitz der Ministerien und obersten Staatsbehörden.

„Ein unbeschreibliches Gefühl — sagt Vincke — nach 200 Meilen beschwerlichen und gefährlichen Reisens das erwünschte Ziel, und dieses glücklich erreicht zu haben; ich fand mich mühsam zu Stein, dessen Wiedersehen nicht minder großer Genuß mir war, zumal ich ihn gesund, im vollen Besitz der gewünschten Thätigkeit und noch voll Muth fand."

Am 1. December.

„Mittags zum Könige eingeladen, den ich vorher sprach, und der mich so gnädig aufnahm, auch die Königin, deren erstes Wiedersehen nach Allem, was wir erlebt, noch gegenwärtig erdulden, was beide gelitten und noch leiden, eine unaussprechliche Rührung und Wehmuth, doch auch mit Dank und Hoffnung gemischt, in mir erregten. Ich werde nie diesen Tag vergessen, das Gemisch von Freude und Schmerz, wie ich mich geehrt und belohnt fand durch den Dank dessen, für den ich mich so gern ganz geopfert, und gestärkt durch Beider Fassung und körperliches Wohlsein. Ich saß an der einfachen, dadurch mir so viel köstlicheren Tafel beiden Majestäten gegenüber, in steter lebhafter Unterhaltung, welche mir oft die Kenntnisse und vielfach treffenden Urtheile des

Königs zu bewundern Gelegenheit gab. Am Abend besuchte ich auch Dellbrück und die beiden ältesten Prinzen, und hatte auch über diese große Freude." —

Unter den damals vorgeschlagenen Mitteln zur Beseitigung der, durch die französische Kriegs-Contributionen auf's Höchste gesteigerten Finanz-Verlegenheit, stand die Veräußerung der Domainen in erster Reihe. Mit Rücksicht darauf erhielt Vincke schon am 4. December von Stein die Aufforderung, sein Gutachten abzugeben: „über die Gegenstände, welche zur Veräußerung zu stellen, über das Verfahren bei der Ausmittelung des Werths und bei dem Verkauf selbst." Der Schluß der Aufforderung heißt: „Ueber diese Fragen erwarte ich das Gutachten des königlichen Kammer-Präsidenten Herrn v. Vincke Hochwohlgeboren, dessen mögliche Beschleunigung die gegenwärtige unglückliche Lage des Staats dringend fordert."

Dieser Mahnung zur Eile entsprechend, erstattete Vincke sein Gutachten schon unter dem 6ten desselben Monats. Seine Meinung ging dahin, daß kein Theil des Domainen-Vermögens von dem Verkaufe grundsätzlich auszuschließen sei, da alle, wenn sie nach dem Werth bezahlt würden, dem Staate einen weit höhern Ertrag geben könnten, als gegenwärtig; die Beschränkung würde sich von selbst in der Ungunst der Zeitverhältnisse finden; nur vor Verschleuderung müsse man sich hüten, veräußern was man könne, nicht, was man wolle. Um einigermaßen gut verkaufen zu können, bedürfe es vor Allem eines Edicts, welches jeden Zweifel über die Veräußerlichkeit der Domainen hebe, und den Käufern die Berichtigung des Besitztitels sichere; nur wenn dies geschehen, werde man auf solide Käufer rechnen können. Die Wertherermittelung sei doppelt schwierig in dem Moment, wo die neue Agrargesetzgebung *) den Domainen einen kaum geahnten Werth

*) Das Edict wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf sämmtlichen preußischen Domainen vom 28. October 1807.

verspreche, während dieser nicht nur nicht erkannt werde, sondern aus Vorurtheil und Unverstand wohl gar entgegengesetzte Befürchtungen daran geknüpft würden. Weder die seitherigen Verpachtungen, noch die Kammertaxen gäben einen richtigen Anhalt; es werde daher nichts übrig bleiben, als für jede Kammer eine möglichst einfache und practische Taxvorschrift aufstellen, und danach die zunächst pachtlos werdenden Domainen schätzen, überdies aber die Taxe durch einige patriotische, tüchtige, dem Beamtenstande nicht angehörige Männer revidiren zu lassen.

Ueber die Art der Veräußerungen ließe sich keine allgemeine Vorschrift geben; man müsse überall so verfahren, wie es am sichersten und schnellsten zum Ziele zu führen scheine. Antichretische Verpfändung, Anticipation der Pacht bei reichen Pächtern, Erbverpachtung mit Erbstandsgeld und freie Veräußerung müßten je nach den Umständen angewendet, respective versucht werden. Seien die Anschläge fertig, so müßte ihnen, nebst einer genauen Beschreibung der zu veräußernden Objecte, möglichste Publicität gegeben werden, verbunden mit der Aufforderung zu Angeboten, an die sich dann die weitern Unterhandlungen knüpfen könnten. Licitationen seien unter der Ungunst der Verhältnisse möglichst zu vermeiden, weil ein ungünstiges Ergebniß die Verkaufsgegenstände auf lange Zeit entwerthen könne.

Die Ablösung der Renten sei zu erleichtern; dagegen müsse die Mitveräußerung derselben, besonders aber diejenigen der Dienste an andere als die Verpflichteten vermieden werden, weil dies den Domainenbauern die Wohlthaten der neuen Gesetzgebung verkümmere, ohne dem Schatz entsprechenden Gewinn zu geben. Die Annahme eines großen Antheils des Kaufkapitals in Tresorscheinen, Bank- und Seehandlungspapieren zu einem den Tageswerth etwas übersteigenden Cours, werde nicht nur diese Papiere heben und den Staatscredit verbessern, sondern auch auf den Verkauf vortheilhaft einwirken.

Später, in Minden, bearbeitete Vincke die Sache mit Hülfe des ihm zugegangenen Materials weiter, und machte ausführliche Zusammenstellungen; diese ergaben, daß der preußische Staat nach dem Tilsiter Frieden noch an Domainen-Revenuen besaß:

1) beständige Gefälle	15,319	Thlr.
2) unbeständige Gefälle	107,450	=
3) Aemter-Ueberschüsse, einschließlich 300,254 Thlr. zu ersparender Special-Verwaltungskosten .	3,624,863	=
4) Forst-Ueberschüsse	410,968	=
Summa	4,158,600	Thlr.

Annähernd berechnet er hiernach den Kapitalwerth:

ad. 1) zu 4 Procent auf	382,975	Thlr.
= 2) und 3) zu 5 Procent	74,646,260	=
= 4) zu 1 Procent	41,096,800	=
Im Ganzen zu	116,126,035	Thlr.

Er fügt hinzu, daß man zu 5 Procent, also zum 20fachen Betrage, gern ablösen werde, da jeder sich beeile, dergleichen Lasten los zu werden; in Westfalen würde man vor dem Kriege gern zu $1\frac{1}{2}$ bis 2 Procent abgelöst haben, wenn man nicht beim General-Directorium bezüglich dieses Punktes gar zu schwierig gewesen wäre, und den Ertrag der Forsten müsse man Hundertfach kapitalisiren, weil die Geringfügigkeit des Ertrags, 400,000 Thlr. von 6 Millionen Morgen, (also durchschnittlich $\frac{1}{15}$ Thlr. pro Morgen) zum größten Theil der schlechten Administration beizumessen sei.

In einem besondern Aufsatz über die antichretische Verpfändung wird ausgeführt, daß man nur im Nothfalle dazu schreiten solle, weil sie die Vortheile der Veräußerung (freie und daher bessere Benutzung durch den Käufer) großentheils ausschließe, und doch dem Staat auf geraume Zeit den Besitz, damit aber die Möglichkeit heilsamer Operationen und anderweitig höherer Nutzung des Domanial-Eigenthums entziehe. Wo man dazu schreite, werde

das antichretische Capital nicht unter dem 25fachen Betrage des zeitigen Pachtanschlages, und die Zeit der Verpfändung nicht über 20 Jahre zu stipuliren sein.

Wenige Tage nach Uebergabe dieser Arbeit erhielt Vincke folgendes Cabinetsschreiben:

„Mein lieber Kammer-Präsident v. Vincke. Zur Tilgung der französischen Contribution ist die Veräußerung von Domainen zum Betrage von etwa 12 Millionen Thaler nothwendig, und nicht weniger zu wünschen, Ausländer zu deren Ankauf zu bewegen. Ich habe in der Voraussetzung, daß des Herrn Kurfürsten von Hessen Liebden dazu geneigt sein möchten, Meinen Gesandten, den Fürsten v. Wittgenstein, beauftragt, demselben deshalb Eröffnungen zu thun, und diesen vorläufig benachrichtigt, daß Ich Euch absenden würde, um ihn in diesem Geschäfte zu unterstützen, und dem Herrn Kurfürsten die Anschläge vorzulegen. Ihr werdet daher hiermit angewiesen, Euch direct nach Itzehoe zu verfügen, und hier gemeinschaftlich mit dem Fürsten v. Wittgenstein, oder im Falle dieser behindert sein sollte, allein die Unterhandlungen mit dem Herrn Kurfürsten anzufangen, zu welchem Ende Ihr Euch Folgendes zur Instruction gereichen lassen werdet:

1) Die Special-Domainen-Etats, welche Ihr von hier mitnehmen werdet, erfüllen vorläufig den Zweck einer allgemeinen Uebersicht der verkäuflichen Objecte, die Wahl unter denselben bleibt dem Herrn Kurfürsten lediglich überlassen, nachdem diese getroffen, wird man die Special-Domainen-Anschläge vorlegen, demselben auch überlassen, Commissarien zur Stelle zu schicken, um solche näher selbst zu prüfen.

2) Ich bin gar nicht abgeneigt, mit den Domainen auch die im Umfange derselben belegenen oder andere Forstdistricte, Jagden, Fischereien abzustehen, sowie auch beim Ankauf bedeutender und zusammenhängender Domainen und Forsten dem Herrn Kurfürsten

die Rechte der schlesischen Standesherren, z. B. des Herzogs von Oels, beizulegen.

3) Ihr werdet denselben insbesondere auch aufmerksam machen auf die schlesischen geistlichen Güter, ihre reizende Lage, treffliche Waldungen, fürstlichen Gebäude u. s. w.

4) Da ich vornemlich die möglichste Beschleunigung dieses Geschäfts wünsche, so empfehle Ich Euch, diesen Gesichtspunkt immer zu berücksichtigen, und dasselbe auf den Grund der Etats und der Euch beiwohnenden Kenntnisse, sowohl der Domainen-Verfassung im Allgemeinen, als auch der Grundsätze ihrer Veräußerung, dem Abschlusse möglichst nahe zu führen, indem Ich Euch des Endes autorisire

a) Auf einen Capitalwerth von 4 bis höchstens 5 Procent, nach dem vorläufig anzunehmenden Ertrage, welcher demnächst durch gemeinschaftliche Bevollmächtigte von jedem einzelnen Objecte näher ausgemittelt werden kann, abzuschließen.

b) In Bezahlung nicht bloß baares Geld und kurzsichtige Wechsel, sondern auch französische, englische, holländische und andere Cours habende Staatspapiere anzunehmen.

c) Dem Herrn Kurfürsten auch meine Willfährigkeit zu erkennen zu geben, in allen andern Rücksichten Meinerseits zu concurriren, um demselben einen Ankauf oder beständiges Etablissement in Meinen Landen leicht und angenehm zu machen.

Solltet Ihr übrigens gelegentlich auch andere kauflustige Kapitalisten zum Ankauf von Domainen disponiren können, so wird solches zu Meinem Wohlgefallen gereichen, wie Ich denn überhaupt die feste Zuversicht zu Eurem Diensteifer hege, daß Ihr Euch die Beförderung dieser Angelegenheit auf jede Weise werdet angelegen sein lassen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König

[gez.] Friedrich Wilhelm."

Memel, den 9. December 1807.

Nach Empfang dieses Befehls war Vincke's Bleiben in Memel nicht mehr, Stein's unruhiger Geist trieb ihn fort. Er sollte, wie wir aus dem Schreiben vom 16. November gesehen haben, nach Beendigung des Geschäfts mit dem Kurfürsten, mit Niebuhr gemeinschaftlich die Anleihe-Projecte verfolgen; hierüber waren jedoch die speciellen Beschlüsse noch nicht gefaßt, weshalb die Nachsendung einer Instruction nach Hamburg in Aussicht gestellt wurde.

Das Tagebuch vermerkt:

„Ungeachtet aller Unruhe gehörten die 12 Tage meines hiesigen Aufenthalts zu den interessantesten meines Lebens. Der König und die Königin, bei denen ich noch zwei Mal, auch den letzten Tag, aß, wo auch der Fürst Radziwill und die Prinzessin Wilhelm (die ich hier zuerst sah, und die sich meine größte Verehrung zu eigen machte) geladen waren, und alle übrige Prinzlichkeiten überhäuften mich mit Gnade und Wohlwollen, und die nähere Bekanntschaft, zu welcher ich erst hier mit ihnen gelangte, erhöhte unendlich meine Achtung derselben. Stein überhäufte mich mit Beweisen seines Wohlwollens und Zutrauens, theilte mir alle seine trefflichen Ideen zur neuen Schöpfung der Dinge mit, welche mich mit Muth und Hoffnung durch die Ueberzeugung der gewiß glücklichen Zukunft nach Befestigung der äußern Verhältnisse erfüllten."

„Ich erhielt auch manches interessante Actenstück zur Lectüre, und war selbst mit mehreren Arbeiten beschäftigt: wegen Veräußerung der Domainen, wegen Auseinandersetzung von Delius's Verdiensten, mit Rechenschaft über mein Dienstbenehmen in den kritischen Perioden ꝛc. Mittags und Abends mußte ich bei Stein essen, und kehrte dann erst spät Abends zu meinem guten Wirth, dem Superintendenten Sprenger, in's Quartier zurück. Daneben hier der Zusammenfluß so vieler interessanter Menschen von allen Punkten, wo in dieser thatenreichen Epoche gehandelt wurde, so belehrend und lichtverbreitend über die wichtigsten Ereignisse: Scharn-

horst, Gneisenau, Graf Götze, Sack, Brinckmann, Beyme, Jajow. Auch Beyme mußte ich auf Stein's Andringen besuchen; er hätte mich beinahe ganz decontenancirt. Den letzten Abend bei Scharnhorst." —

Am 12. December trat Vincke, mit einer Menge Depeschen belastet, die er, um einen Courier zu ersparen, nach den verschiedensten Orten mitnahm, die beschwerliche Reise in einem elenden Korbwagen an; er ging zum zweiten Mal über die schreckliche kurische Nehrung, wo er in der Nacht umgeworfen wurde, und alle seine Depeschen mit der größten Noth in der Finsterniß aus dem Koth zusammensuchen mußte, über Pillau, die frische Nehrung, Danzig, Stolpe und Stettin nach Neustrelitz. Hier stattete er der herzoglichen Familie seinen Besuch ab, um Briefe der theuern Tochter zu übergeben, und mündlich hinzuzufügen, daß er sie körperlich wohl und in gefaßter Stimmung gefunden habe; natürlich ward er auf das freundlichste empfangen. —

Folgenden Tages (d. 23. December) schleppte er sich mühsamst auf fast grundlosen Wegen des schweren mecklenburg'schen Bodens nach Barschewitz zum „prellenden Krüger", und feierte seinen Geburtstag durch folgenden Vermerk im Tagebuch: „Vom heutigen Geburtstag schlechten Genuß. Ich trat in mein 34stes Lebensjahr; noch nie gewährte mir der Rückblick auf einen solchen Lebensabschnitt weniger Befriedigung; ach! es war ein trauriges, freudenleeres, schreckliches Jahr! begonnen in Kummer und Elend, beschlossen in trüber Ungewißheit der Zukunft. Zwar darf ich mir bei unpartheiischer Prüfung wohl das Zeugniß geben, gehandelt zu haben, wie es dem rechtlichen vorwurfsfreien Mann, dem diensteifrigen patriotischen Staatsdiener wohl ansteht, aber der Erfolg sollte mein Bestreben für die gute Sache nicht lohnen; doch ist es mir große Beruhigung, immer fest und unwandelbar treu dieser angehangen zu haben. Es wird ja nicht immer so bleiben!" —

Am ersten Weihnachtstage langte Vincke mit in Stücken zerfallendem Wagen und ganz zerschlagenem Körper in Hamburg

an. Hier erhielt er schon folgenden Tages durch einen Courier nachstehendes Schreiben des Fürsten Wittgenstein:

„Berlin den 24. December 1807.

Ew. Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben vom 16. d. nebst dem beigelegten königlichen Rescript ist mir richtig zugekommen. Es war mir unendlich leid, aus demselben zu ersehen, daß Sie meinen Brief in Treptow nicht erhalten haben. Da Sie Ihrer Frau Schwester den Auftrag gegeben hatten, die für Sie eingehenden Briefe dahin zu senden, so haben Ihre Excellenz die Besorgung desselben mit mehreren andern übernommen, und das Paket ist durch den vorletzten Courier besorgt worden. Zur Vorsorge habe ich indessen ein Schreiben von ähnlichem Inhalt an den Herrn Baron v. Grote nach Hamburg geschickt, und ich hoffe, daß Ihnen dasselbe richtig zugekommen ist.

Ich habe unterdessen den 17ten über die mit dem Kurfürsten einzuleitende Unterhandlung einen umständlichen Bericht nach Memel erstattet, und ich darf wohl mit einiger Gewißheit vermuthen, daß man nach Eingang desselben die Ueberzeugung hat, daß gegenwärtig eine solche Unterhandlung nicht eingeleitet werden kann, und selbst auch nicht eingeleitet werden darf, um dadurch nicht die Mittel zu verlieren, die man späterhin von dem Kurfürsten erhalten wird.

Ich glaube Ew. Hochwohlgeboren nicht besser meine Ansicht mittheilen zu können, als Ihnen in der Anlage das Concept meines Berichts zu übersenden. Das weitere, und ob Sie alsdann noch eine Unterhandlung rathsam finden, muß ich Ihrem eigenen Gutbefinden anheimstellen. Ich werde in meinem nächsten Bericht nach Memel die Anzeige von dieser Mittheilung machen, und dabei bemerken, daß ich alles Ihrem eigenen Gutbefinden anheim gestellt habe. Ich muß aber dabei noch einmal wiederholt bemerken, daß Ihre Unterhandlung bestimmt ohne Erfolg bleibt, und daß sie daher wegen der Folge höchst nachtheilig ist.

Es ist traurig, daß man einen solchen wichtigen Gegenstand, wie der ist, in Memel mit so vieler Leichtigkeit behandelt, und daß man entweder meine frühern Berichte nicht gelesen, oder ihren Inhalt vergessen hat. Man hat mehrermale und in ganz andern Zeiten Geld-Unterhandlungen mit dem Kurfürsten eingeleitet, und kann unmöglich die Weitläuftigkeiten vergessen haben, die eine Negociation von zwei Millionen Thaler veranlaßt hat. Es ist ohnedies eine Unmöglichkeit, eine Geld-Unterhandlung mit dem Kurfürsten einzuleiten, wenn man nicht vorher mit gewissen Personen Verabredung getroffen hat, die das Zutrauen des Kurfürsten haben, und ohne die er in Geldangelegenheiten, besonders von einer solchen Wichtigkeit, nichts beschließt. Diese Personen sind gegenwärtig gar nicht bei ihm.

Der Himmel gebe, daß Sie Ihre Reise nach Itzehoe noch nicht angetreten haben, und daß Sie Sich allenfalls entschließen, Sich noch vor meiner Abreise nach Memel mit mir zu unterhalten. Ich werde meine Reise nun nicht früher antreten, als bis ich nähere Nachricht von Ihnen erhalten, und Sie mir meinen Bericht durch den Ueberbringer, der eigends abgeschickt worden ist, wieder zugesendet haben. Ich bitte inständigst, daß Sie den Ueberbringer nicht zu lange aufhalten. Meine Abreise habe ich schon um 14 Tage wegen dieser Sache aufschieben müssen.

Mit dem Herrn Etatsrath Lowätz dürfen Sie Sich von der Unterhandlung mit dem Kurfürsten nicht unterhalten: Er macht sonst darüber sogleich einen Bericht nach Itzehoe, und der dadurch zu verursachende Eindruck ist nicht wieder zu verwischen.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und freundschaftlichen Ergebenheit.

[gez.] W. F. z. Wittgenstein."

Da notorisch der Fürst Wittgenstein der beste, vielleicht einzige Weg zu den Schätzen des Kurfürsten war, so glaubte Vincke nach

Es ist traurig, daß man einen solchen wichtigen Gegenstand, wie der ist, in Memel mit so vieler Leichtigkeit behandelt, und daß man untereinander meine früheren Berichte nicht gelesen oder ihren Inhalt vergessen hat. Man hat mehrmalen und in ganz andern Zeiten Geld Unterhandlungen mit dem Churfürsten eingeleitet, und man kann unmöglich die Weitläuftigkeiten vergessen haben, die eine nego-ciation von zwey Millionen Thaler veranlaßt ~~haben~~ hat. Es ist ohnedies eine Unmöglichkeit eine Geld Unterhand-lung mit dem Churfürsten einzuleiten, wenn man nicht vorher mit gewissen Personen Verab-redungen getroffen hat, die das Zutrauen des Churfürsten haben, und ohne die er in Geldangele-genheiten, besonders von einer solchen Wichtig-keit nichts beschließt. diese Personen sind gegen-wärtig gar nicht bei ihm.

W L Wittgenstein

Inhalt obigen Schreibens der Erfüllung seines Auftrags Anstand geben, und weitere Instructionen abwarten zu müssen, die er sofort direct von Sr. Majestät dem Könige erbat. Zugleich entschloß er sich in der Zwischenzeit nach Minden zu gehen, um seine Angelegenheiten in „Alt-Westfalen" (zum Unterschied des so benannten neuen Königreichs) zu ordnen, und bei dem Vater die weiteren Befehle abzuwarten. Am letzten Tage des Jahres langte er über Bremen noch früh genug in Minden an, um sich für einige Minuten auf dem Sylvesterball zu zeigen. — „Ich fand dort — sagt er — keine Freude; mich drückte die Erinnerung früherer glücklicherer Zeiten an diesem Tage, an demselben Fleck, wo heute der Contrast leichtsinniger Freude und verzweifelnden Wehklagens über die Casseler Nachrichten mich empörten."

Und am 1. Januar des Jahres 1808.

„Der gestrige finstre Tag beschloß, Gott Lob! das ganze so trübe Jahr; die böse 7 ist zu Ende; schöner Sonnenschein begrüßt heute das junge und gewiß bessere Jahr, ich war wie neu geboren, das erste hinter mir, die neue feste Hoffnung vor mir zu haben. Was dahin ist, bleibt verloren, aber es kann doch noch vieles Gute neu geschaffen werden."

Zunächst machte Vincke einen Ausflug nach Münster, Hamm und Detmold — seine alten Freunde und Collegen zu besuchen, wahrscheinlich auch, um die Stimmung zu erforschen und Stein referiren zu können, wie weit auf Westfalen noch zu rechnen sei, wenn die neue Schilderhebung gegen Frankreich beginnen möchte; wenigstens deuten dahin einige Bemerkungen im Tagebuch, namentlich bezüglich einer Zusammenkunft mit Harkort in Hamm, und alte Erinnerungen des Verfassers aus jener Zeit. — Vorzüglich wohl fühlte er sich in Hamm, wo er bei der Kammer Alles ziemlich unverändert, auch einige seiner mit besonderer Vorliebe betriebenen Projecte vollendet, oder in der Ausführung begriffen, traf, so unter Andern die Nachrodter Brücke über die Lenne, zwei Chaussee-

bauten; auch die von ihm angeordnete Schulvisitation war zu Ende geführt, und versprach günstige Resultate für das bis dahin ziemlich schlummernde Volksschulwesen.

Am 10. Januar heißt es:

„Ich mußte mich den vereinigten Wünschen fügen, den Abend noch nach alter Sitte auf dem Keller zuzubringen; fast alle Mitglieder waren dort, auch Senfft und Bodelschwingh schlossen sich der Gesellschaft an und Harkort war geblieben; allmälig entfernte sich die übrige Gesellschaft; nur die nächsten Bekannten blieben in fröhlich-trauernder Stimmung — bei dem Gesange: „Es kann ja nicht immer so bleiben" bis um 4 Uhr vereinigt. Der gute Maaßen geleitete mich nach Hause, ich schlief nur eine Stunde, und fuhr dann über Völlinghausen u. s. w."

Vom 15. Januar bis 2. März weilte Vincke zu Minden im Schooße seiner Familie, theils mit den Angelegenheiten seines Vaters beschäftigt, die, wie bei allen mehr oder weniger verschuldeten Gutsbesitzern durch die neue Besteuerung der bis dahin freien Güter viele Erschütterungen erlitten hatten, theils seine so umfassende Correspondenz nachholend (er schrieb und empfing in diesen 6 Wochen über 130 Briefe), theils endlich auch noch einige Ausarbeitungen, namentlich die Zusammenstellungen über das Domainen-Einkommen und das zu ihrer Administration nöthige Personal, als Fortsetzung des in Memel abgegebenen Gutachtens, und über die Militairjustiz vollendend.

Er konnte um so ruhiger in Minden weilen, als er auf seinen in Hamburg erstatteten Bericht folgende allerhöchste Weisung erhielt:

„Mein lieber Kammer-Präsident v. Vincke. Ehe Ich in der von Euch unterm 27. v. M. einberichteten Angelegenheit Etwas beschließe, will ich die Ankunft des Fürsten v. Wittgenstein abwarten, um demnächst über diesen Gegenstand einen Entschluß zu fassen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich Wilhelm.

Königsberg den 18. Januar 1808."

„Unter andern Umständen — sagt das Tagebuch — würde ich diese Zeit zu den besten Perioden meines Lebens rechnen, — in vielen Jahren war ich nicht so lange vereinigt gewesen mit meinen theuersten Angehörigen — aber die immer schlimmer hervortretenden Wirkungen des traurigen Wechsels der Verhältnisse verbittern mir die Freude . . . ."

„Von meinen alten Bauern erhielt ich manchen Besuch und viele rührende Beweise von Anhänglichkeit, von richtigem Gefühl für Wahrheit und Recht, die sie mir erst recht theuer machten, und den wahren Werth des hiesigen gemeinen Mannes erst recht erkennen ließen."

In einem Briefe an Frau v. Itzenplitz aus Minden vom 14. Februar 1808, beklagt er das Unglück der Monarchie, und fährt dann fort:

„Aber hier, wo alles Gute von Grund aus zerstört, nun völlige Anarchie nothwendig herbeigeführt, mit wohlerworbenen Rechten willkürlich geschaltet, bloßer Wortkram zurückgegeben, neue Formen eingeführt werden, die bloß auf reine Despotie und Aussaugung berechnet scheinen, hier, wo Schrecken und hoffnungslose Verzweiflung an der Tagesordnung sind, hier möchte man blutige Thränen weinen. Ich ahnte wohl von den neuen Dingen nichts Gutes, weil ich sie in ihren Wirkungen im Geburtslande gesehen, aber leider! finde ich immer meine schlimmsten Erwartungen noch übertroffen."

Am 17. Februar schrieb ihm Stein als Antwort auf eingesandte Arbeiten:

„Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 31. Januar habe ich vor einigen Tagen erhalten, ein Anfall von gichtischer Rose am Kopf hat mich mehre Tage vom ernstlichen Arbeiten abgehalten.

Der Fürst Wittgenstein ist hier, nach seinen Vorschlägen sind vorbereitende Einleitungen in Itzehoe getroffen, wir erwarten bald die Antwort, dann geht er nach dem Ort seiner Bestimmung.

Gewiß thun Ew. Hochwohlgeboren am besten, unterdessen nach Berlin zu Herrn Sack zu gehen, wo Sie in Verbindung mit dem allgemeinen Geschäftsgange bleiben, es ist eine Möglichkeit, daß ich selbst hinkomme.

Die Schreiber sind etwas in Schrecken gesetzt, nach hergestellter Ordnung der Dinge wird man sie als Verbrecher behandeln, hierzu ist das Nöthige vorbereitet.

Auch ich bin der Meinung, daß eine Vereinigung der guten und reinen Menschen sich bilden, und den Unfug der Cöln u. s. w. bekämpfen muß.

Was Sie mir über die westfälischen Domainen und über die (unleserlich) schreiben, ist sehr beunruhigend. Den westfälischen Moniteur und Bulletin des lois erhalte ich hier.

Nöthig ist es aus mehr als einem Grunde, daß Sie den Fürsten Wittgenstein begleiten; ich werde, wenn Sie Ihre Hamburger Papiere haben, mich hierüber näher gegen Sie expliciren.

Hochachtungsvoll verbleibe ich

Ew. Hochwohlgeboren

[gez.] Stein."

Am 1. März erhielt Vincke die Aufforderung Stein's, zu ihm nach Berlin zu kommen, und schon folgenden Tages brach er über Braunschweig und Magdeburg dorthin auf, wo er am 6. März eintraf.

Zwei Tage vorher war Stein von Königsberg aus dort angelangt, vorzugsweise um mit dem französischen General-Intendanten und Bevollmächtigten Daru einen Vertrag wegen Berichtigung der Kriegs-Contributionen und Räumung des Landes, in welchem die französischen Heere noch vollständig verpflegt werden mußten, abzuschließen. Er hatte Vincke berufen, ihn bei Bearbeitung der Projecte zur Regeneration des Staats zu unterstützen, die er nach der Räumung des Landes kräftig zu fördern hoffte. Natürlich kam Vincke so in die nächsten Beziehungen zu ihm. „Wenige

vermochten — sagt er — nachdem er eine kurze Schilderung von der verzweifelten Lage des Landes und dem durch die lange Dauer der Occupation täglich unerträglicher werdenden Zustand gegeben, wie ich, die Ueberzeugung zu nehmen, wie der treffliche Stein sich erschöpfte in thätigen verständigen Anstrengungen zu mildern, zu helfen, gründliche Besserung herbeizuführen; auch waren die besten Aussichten des Gelingens, er hatte sich gleich mit Daru geeinigt; schon am 10. März überbrachte ein Courier das Abkommen zur Genehmigung nach Paris, welches bis dahin als der alleinige Anstand der Erfüllung der Friedensbedingungen ausgegeben worden *). Allein es erfolgte auch nicht die mindeste Erklärung darüber, und nach langem Harren bloß die Nachricht von des Kaisers Abreise nach Spanien. So sind denn auch alle andern Arbeiten für die Realisirung des Abkommens vorerst ohne Erfolg geblieben, deshalb auch meine Reise nach Hamburg verzögert. Inzwischen aber manche neue Unannehmlichkeiten, in deren einige Stein trotz aller klugen Vorsicht verwickelt wurde, unter Andern wegen der Tresorscheine durch Sack's unvorsichtiges — unverantwortlich von einem der elendesten Menschen verrathenes — Schreiben an die in loco befindliche Kammer wegen des Lagers, wobei noch die Frage ist, ob Stein ihn nicht besser vorerst aufgeopfert, auch seine nachherige Reise nach Königsberg verhindert hätte. Eifrig war Stein und unermüdlich mit Vorarbeiten zur künftigen Ordnung der Dinge, allen ein Muster der Thätigkeit, selbst äußerer Gelassenheit, der sich selbst verläugnenden Beharrlichkeit. Nur etwas mehr Zurückhaltung seiner offenen Aeußerungen über schlechte Menschen hätte ich gewünscht."

---

*) Der Hauptinhalt des Abkommens bestand darin, daß Frankreich etwa 100 Millionen Francs rückständiger Kriegs-Contribution in Wechseln und Pfandbriefen, statt des nicht zu beschaffenden baaren Betrages annehmen, und dann die Räumung des Landes bis auf einige Festungen erfolgen sollte.

„Meine Beschäftigung waren die Bearbeitung der bei Stein eingehenden Sachen wegen Veräußerung der Domainen (die Massow- und Schrötterschen Pläne) Vorschläge wegen neuer Verpachtungen und eigene dadurch veranlaßte Arbeiten, Kritik verschiedener ihm eingereichter Schriften (Triest's Neuplatonischer Staat) und Darstellung meiner Ideen über die künftige Organisation der öffentlichen Verwaltung: 1) Bemerkungen über den größeren Organisationsplan (29. März vollendet), 2) über einige Mängel bei Anstellung, Entlassung und Pensionirung der Beamten (3. April), 3) über die ostfriesische ständische Repräsentation, 4) über die collegialische Form der Geschäfts-Verwaltung (9. April), 5) über das englische Gemeinheitstheilungs-Verfahren, 6) über die Organisation der Unterbehörden für die Polizei-Verwaltung, 7) über die brittische Verwaltung des Innern. — Der letzte Aufsatz war der ausführlichste und mühevollste, er gewährte mir aber in sich Belohnung, weil ich dadurch nützlich zu wirken hoffen darf. Ueberhaupt genommen sind meine Ansprüche sehr beschränkt und bescheiden. Daß vieles von dem, was *mir* das Beste scheint, von der höheren entscheidenden Behörde dafür anerkannt und angewendet werde, darf ich nicht erwarten, weil meine Ansichten von den gewöhnlichen allzu sehr abweichen, aber nützlich bleibt es immerhin, verschiedene Ansichten darzustellen, um dadurch eine reifere Prüfung zu veranlassen, und es gewährt mir das süßeste Vergnügen, meine dem thätigen Geschäftsleben jetzt noch entzogene Zeit so nützlich zu verwenden für den Staat, dessen Wiederbegründung der Inbegriff aller meiner Wünsche ist, dessen Wiederherstellung das deutsche Vaterland und die ganze Menschheit so wesentlich interessirt.

Diese Beschäftigungen führten mich auch dem gleichgesinnten Minister Grafen Reden näher, und machten mir ihn noch werther; so unverständlich er auch wird, wenn er sich in philosophischen Raisonnements verliert, so vergißt man doch diese Langeweile im Genuß der reichen Schätze seiner practischen Welt- und Geschäfts-

kunde. Nur mit seinen Kreis-Directionen vermochte ich mich gar nicht zu einigen."

Wenn Vincke unter diesen Arbeiten, welche uns großentheils in der Urschrift vorliegen, den Aufsatz über die brittische Verwaltung des Innern als die ausführlichste und mühevollste bezeichnet, so dürfen wir hinzufügen, daß sie schon aus dem Grunde die bedeutendste ist, weil sie den übrigen gleichsam zur Grundlage dient, indem Vincke sich in den Letzteren bemüht, den Geist, welcher die englische Verwaltung durchdringt — Selbstregierung mit möglichst geringer Einmischung des Staates, und ohne denselben mit Ausgaben zu belästigen — den preußischen Verhältnissen anzupassen. Es ist dies derselbe Aufsatz, welchen Niebuhr im Jahre 1815 unter dem Titel: „Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens, von L. Freiherrn v. Vincke, königlich preußischem Ober-Präsidenten" herausgegeben, und wie eine Vergleichung der Urschrift ergeben, zwar mit einigen interessanten Anmerkungen begleitet, im übrigen aber bis auf sehr wenige geringe Modificationen der Ausdrücke völlig unverändert gelassen hat; Vincke selbst scheint sie nicht der mindesten Ueberarbeitung unterworfen zu haben*). Wir enthalten uns jeder Aeußerung über die Schrift, da sie unsern Lesern gewiß größtentheils bekannt, und allen zugänglich ist, und erwähnen nur, daß sie gleich nach ihrem Erscheinen von allen Seiten die größte Anerkennung gefunden, ja unserm Vincke, der außer einem Berichte über die Zersplitterung der Bauernhöfe (1824) auch später nichts von seinen Arbeiten hat drucken lassen, einen nicht unbedeutenden Ruf als Schriftsteller im Fach der Politik verschafft hat.

Im Uebrigen werden wir auf diese Arbeiten bald, wenn der

*) Niebuhr sagt in der Vorrede: Der Verfasser habe selbst kein Exemplar seiner Arbeit mehr besessen; möglich ist es, daß er selbst nicht wußte, ob und wo die Urschrift unter seinen vielen Papieren begraben lag, und der Druck nach einer früher genommenen Abschrift besorgt ist.

ganze Cyklus seiner Thätigkeit bis zum Wiedererlangen einer festen Amtsthätigkeit uns vorliegt, zurückkommen.

Am 26. Mai reiste Stein nach Königsberg zurück, ohne den Trost mitzunehmen, durch Ratification seines Vertrages „der Befreiung des Vaterlandes von den welschen Blutsaugern näher gerückt zu sein." — „Der Abschied — sagt Vincke — schmerzte mich sehr; ich hatte ihn oft und ungezwungen gesehen und noch lieber gewonnen. Auch Mittags war ich oft bei ihm."

Stein hatte verlangt, daß Vincke, den früheren Beschlüssen gemäß, mit dem Fürsten Wittgenstein die Anleihegeschäfte besorgen solle; dieser sollte vorausgehen und Alles einleiten, dann jener nachkommen, um das Geschäft zum Abschluß zu bringen; bis zu diesem Rufe Wittgensteins mußten mehrere Wochen vergehen, es konnte Monate lang dauern; an Berlin fesselte Vincke nach Stein's Abreise nichts mehr, es waren aber die ihm übertragenen Ausarbeitungen noch nicht alle vollendet, und hoffte er solche in ländlicher Muße am schnellsten zu fördern. Darum nahm er abermals das freundliche Erbieten der Itzenplitzschen Familie an, diese Muße auf einem ihrer Güter, Bollersdorf bei Alt-Landsberg, nahe der sogenannten märkischen Schweiz, zu suchen.

Hier weilte er, nur von seinem treuen Diener Heinrich begleitet, dem er Schreibunterricht ertheilte, von Anfang Juni bis Mitte August in wenig gestörter Einsamkeit, und vollendete die ihm übertragenen Gutachten über Accise, Grundsteuer, Entschädigung wegen aufzuhebender Steuerfreiheit, über Zunftwesen, Communal-Verwaltung, endlich über neu zu stiftende Civil-Verdienst-Orden. Es wurden diese seine Arbeiten nur durch einzelne landwirthschaftliche Excursionen, nach Möglin zu Thaer und mit dessen ganzem Institut und vielen eifrigen Landwirthen — worunter auch der Herzog von Holstein — zu den benachbarten besseren Wirthschaften, und durch häufige Besuche bei seinen lieben Wirthen, der Itzenplitzschen Familie in dem benachbarten Kunersdorf, unterbrochen, wobei

überall sein Trieb nach nützlicher Thätigkeit hervortrat, indem er bei den öconomischen Rundreisen den Secretair zum Aufzeichnen des Reisejournals abgab, und in Kunersdorf eine zahlreiche Sammlung von Manuscripten ordnete.

Vom 3. August meldet das Tagebuch:

„Der Erinnerung, den Wünschen für den unglücklichen König gewidmet, und, weil diese Mittheilung fordern, sich darin erhöhen, nach Möglin, um von dort Thaer nach Freienwalde abzuholen. Aber die empörende Nachricht, daß in Berlin alle Feier untersagt, hielt uns zurück, und ich brachte den Tag recht angenehm zu; am lautesten wurden am Abend unsere Wünsche, und ich schied ungern gegen 10 Uhr aus der jubelnden Gesellschaft, um einsam zurückzukehren.“

Als seine Arbeiten alle erledigt, und von Stein keine neuen Aufträge oder sonstige Befehle eingelaufen waren, Fürst Wittgenstein aber ihm geschrieben, daß er ihn vor dem October in keinem Falle werde gebrauchen können, entschloß sich Vincke, diese Zeit einer kurzen Freiheit zu einer Reise zu benutzen, entweder, wenn er einen Reisegesellschafter und zustimmenden Bescheid von Stein erhielt, nach der Schweiz, oder, wenn diese Bedingungen fehlten, nach Thüringen, Sachsen, vielleicht Schlesien, zum Besuch seiner dort zerstreuten Freunde. Da er den Gefährten nicht fand, und von Stein nichts vernahm, trat er am 12. August die kleinere Wanderung an, von seinem Heinrich begleitet, aber mit so leichtem Gepäck, daß jede Gelegenheit des Fortkommens benutzt werden konnte, und am häufigsten zu der alten Gewohnheit des Fußgehens gegriffen wurde; „Heinrich — heißt es — den Mantelsack, ich den Ranzen tragend.“ — In Potsdam kehrte er bei dem ihm von Hamm her befreundeten Hofprediger Eylert*) ein.

---

*) Als erster Bischof der evangelischen Kirche im Februar 1852 gestorben.

„Ich durchlief — sagt das Tagebuch — Sanssouci, die herrlichen Partien beim neuen Palais; ach! welche Erinnerungen, welche Gefühle beim Anblick so vieler Vernachlässigung, Verwilderung, Beraubung! die vielen Bettler in der Stadt, denen Eylert ein Retter erschienen war; die Hälfte der Einwohner emigrirt, die andere Hälfte verarmt; dennoch wurden am 3. August durch Eylerts Betrieb nach einer schönen Rede und Gesang 1600 mit Trank und Speise erquickt. Auch den ehrwürdigen Director Snethlage sah ich hier wieder."

Dann zog er weiter über Zerbst, Klein-Rosenburg — eine Domainenpachtung seines Freundes Honig — wo, „wie es nach beschwerlicher Fußwanderung unter Freunde Dach nicht anders sein kann", trefflich geruht wurde, Bernburg, das Selkethal und den Vorderharz, überall theils landwirthschaftliche und technologische Notizen sammelnd, theils sich an den Naturschönheiten erfreuend, nach Wernigerode. Hier, in dem trefflichen, ihm durch die Recksche Familie verwandten und nahe befreundeten Hause des Grafen zu Stolberg auf das Liebevollste aufgenommen, genoß er einiger Tage der reinsten Erquickung unter edlen Menschen in der herrlichen Gebirgsnatur, wanderte mit den jungen Grafen auf den Brocken, und trennte sich, nachdem er Morgens die über einem unermeßlichen Nebelmeer aufgehende, sich in demselben spiegelnde Sonne bewundert, dort von den Freunden, um über Andreasberg und Herzberg Heiligenstadt aufzusuchen, wo seine Freunde Motz und Borsche *) besucht wurden, die — beide im königlichen westfälischen Staatsdienst — klägliche Schilderung der dasigen Zustände gaben. Ersteren begleitete Vincke auf sein Gut Vollenborn, wo er einige Tage weilte, und wie überall nicht versäumte, sich über die Agrar-Verhältnisse (des Eichsfeldes) genau zu unterrichten. Wir finden

*) Ersterer starb im Jahre 1831 als preußischer Finanzminister, letzterer war lange Director der General-Verwaltung für Domainen und Forsten in demselben Ministerium.

darüber folgendes im Tagebuch vermerkt: „Große Zerstückelung des Ackers durch beständige Theilung unter allen Kindern zu gleichen Rechten bis $^1/_{16}$ Acker (15 Ruthen rheinländisch) vertheilt in zerstreuten Streifen; selbst die Wohnhäuser werden nicht selten getheilt. Wer sich für den schönen theoretischen Satz todtschlagen läßt, daß der Staat Alles sich selbst überlassen solle, der kann hier Belehrung finden. Bei einem Gesetz, welches das Minimum eines Ackerguts bestimmte, welches ungetheilt bleiben muß, würde die Cultur ganz anders vorgeschritten sein. Ohne Leinewandfabrikation im untern und Wollenweberei im obern Eichsfeld, könnten die Menschen gar nicht bestehen!" —

In Vollenborn empfing Vincke „einen schon veralteten, durch die muntere Stimmung sehr erfreuenden" Brief des trefflichen Stein, welcher ihn nach Königsberg berief; und er eilte nun über Langensalza, Erfurt, Gotha, Weimar (wo der spanische Reisegefährte Jarriges) und über Halle, wo sein alter Lehrer Niemeyer durch Besuche erfreut wurden, zunächst nach Berlin zurück.

Am 13. September langte Vincke dort an, und schon folgenden Tages wurde er durch die Nachricht von dem bekannten Briefe Stein's an den Fürsten Wittgenstein erschreckt, der Stein's Verbleiben im preußischen Staatsdienste, und somit auch Vincke's Beschäftigung bei ihm höchst problematisch machte*). Man hat

---

*) Dieser Brief, welcher durch Unvorsichtigkeit des Assessors Koppe in die Hände der Franzosen fiel und Stein's Aechtung zur Folge hatte, lautete:

„Königsberg den 15. August 1808.

An Seine Durchlaucht den Fürsten von Sayn=Wittgenstein zu Dobberan.

Euer Durchlaucht werden in denen offiziellen Schreiben, so Herr Koppe Ihnen zu überreichen die Ehre haben wird, alles finden, was sich auf die Geldgeschäfte selbst bezieht; ich erlaube mir nur noch einige Bemerkungen über unsere Lage im Allgemeinen.

Nach dem Rathe des Grafen G. L. W. hat man dem Prinzen W. wiederholt aufgetragen, eine Allianz, ein Hülfstruppencorps anzubieten,

vielfältig behauptet, daß Vincke durch diesen Brief compromittirt sei, oder gefürchtet habe, compromittirt zu werden, indem man den Grafen v. Vinc... auf ihn gedeutet habe oder habe deuten können, daß er deshalb von Berlin geflüchtet sei und sich eine Zeit lang auf den Gütern des Herrn v. Itzenplitz verborgen gehalten habe. — In den Tagebüchern findet sich davon keine Spur, und ist das Gerücht wohl nur aus der Namens-Aehnlichkeit (es handelte sich von einem Grafen Vincent) und dem Umstande entstanden, daß Vincke sich in der Zeit wirklich, wie früher mehrmals, auf den Itzenplitzschen Gütern aufhielt. — Möglich ist es indessen auch, daß Vincke die Weisung Stein's erhielt, nicht nach Königsberg zu kommen und nach Westfalen zu gehen, um dort die Lage der Dinge zu sondiren, und daß er, durch den Koppeschen Vorfall

---

und eine Verminderung oder eine Fristung der Contributionen zu erbitten: sollte aber der K. wieder zu neuen Unternehmungen abreisen, auf eine anständige Art sich zu entfernen. Nimmt der K. unter den gegenwärtigen Umständen, wo wir ihm nützlich sein können, dieses unser Anerbieten nicht an, so beweist er, daß er entschieden ist, uns zu vernichten; daß wir alles erwarten müssen.

Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähren, und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen gutgesinnten Männern erhalte, und diese wieder mit andern in Berührung setze. Sollten Euer Durchlaucht mir hierüber Eröffnungen thun können, so bitte ich Sie, mir H. Koppe, oder sonst einen vertrauten Mann wieder herzuschicken.

Die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck, und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben sollen. Es wird sehr nützlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten.

Man sieht hier den Krieg mit Oesterreich als unausbleiblich an! Dieser Kampf würde über das Schicksal von Europa entscheiden, und also über unseres. Welchen Erfolg erwarten Euer Durchlaucht? Es ließen sich Plane, die man im Frühjahr 1807 hatte, jetzt erneuern. — Wo ist Herr v. Meuring?

Der Graf v. Vinc... wird mich bald besuchen und eine Zeitlang hier bleiben.

gewitzigt, sich hütete, etwas darüber dem Tagebuch anzuvertrauen. Wir müssen uns, in Ermangelung anderer sicherer Quellen, an dieses halten, werden indessen nicht unterlassen, einige dahin zielende Andeutungen desselben hervorzuheben.

Alle seine Freunde widerriethen ihm unter diesen Umständen die Fortsetzung der Reise nach Königsberg, und er entschloß sich zunächst, wiederum der Einladung der Itzenplitzschen Familie auf ihr Gut Groß-Behnitz zu folgen, um von dort, je nach den Umständen, sich nach Westfalen zu wenden. —

Behnitz liegt im Ost-Havellande, eine Meile südlich von Nauen, etwa 5 Meilen von Berlin. — „Glücklich — sagt das

---

Der Kurfürst wird bei den jetzigen unruhigen Verhältnissen Gefahr laufen, daß man ihn und sein Eigenthum festhält! das eine oder das andere sollte er wenigstens sicher stellen und fürchte ich sehr, er wird das Opfer seiner Unentschlossenheit und seiner Habsucht.

Noch ist Herr v. Jacobi nicht hier angekommen; man erwartet ihn heute. Seine Reise war langwierig und beschwerlich.

Man hat endlich den Beschluß gefaßt, Ancillon zum Erzieher des Kronprinzen zu erwählen; mit der Ausführung wird noch einige Zeit hingehen. Unterdessen ist doch ein Schritt geschehen, welches bei unserer Unentschlossenheit viel ist.

Daß die Frau v. U. ganz ihrer ersten Idee entsagt hat, ist nicht gut, und würde der K. der Umgang mit einer gebildeten und durch Erfahrung und Leiden erprobten Dame von großem Nutzen gewesen sein.

Die Finanzen des Hauses müssen schlecht stehen, denn man zahlt mir 13,000 Gulden nicht, so man mir als Kaufschilling schuldig ist für einen Hof, den ich vor einigen Jahren an dasselbe verkaufte, und wünschte ich sehr, daß das Geld mir wieder zukäme, da die jetzigen Zeiten meinen Reichthum auch nicht vermehren und ich mein Einkommen zu Rathe halten muß.

Ich vernehme, daß ein Theil Ihrer Freunde aus Holstein abgeht.

Der General Blücher ist sehr hinfällig; ihn zu unterstützen hat man den Oberst Bülow nach Colberg geschickt.

Mit den bekannten Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung verbleibe ich Euer Durchlaucht

unterthänigster Diener

Stein."

Tagebuch — bis zum Sandkrug; da, irrig vom Krüger beschieden, mußte ich auf eines Büchsenschusses Weite volle 9 Stunden in dunkler Nacht und in Wald und Wüsteneien umherirren, so schlimm war es mir doch noch nie auf allen meinen Reisen, selbst im wüsten Spanien nicht ergangen. Doch war ich Morgens 7 Uhr glücklich zur Stelle, und alles war vergessen in der freundlichen Aufnahme der Freunde."

Drei Wochen weilte er hier, theils mit neuen Ausarbeitungen über ständische Reorganisation und die Uebertragung gemeinnütziger Anlagen an Privaten (ob im Auftrage Stein's oder aus eigenem Antriebe, haben wir nicht ermittelt), theils mit dem Studium der interessanten Wirthschaft des Gutes und Vergleichung ihrer Resultate gegen frühere Beobachtungen beschäftigt; auch hoffte er von Tage zu Tage, daß der eben eröffnete Erfurter Congreß eine Entscheidung über Preußens, und somit auch über sein Schicksal, herbeiführen werde. Als diese sich hinzög, faßte er den Entschluß, die weitere Entwickelung in Westfalen abzuwarten; vor seiner Abreise verfaßte er aber sein Abschiedsgesuch aus dem preußischen Staatsdienst, und beförderte dies zunächst durch die zurückkehrende Itzenplitzsche Familie nach Berlin. Das Tagebuch geht ziemlich oberflächlich darüber hin, weder Concepte noch Original haben wir aufgefunden, von einem Bescheide ist nirgends die Rede; alles dies läßt uns vermuthen, daß es von Berlin nicht weiter befördert ist, und wohl nur eine Legitimation hat sein sollen, wenn der Verdacht der königlich westfälischen Behörden sich gegen den in der heimathlichen Provinz umherstreifenden preußischen Präsidenten wenden möchte.

Am 8. October brach er auf, ging über Nenhausen, wo er bei Herrn v. Briest den Dichter de la Motte Fouqué kennen lernte, und „menschlicher fand als er sich ihn gedacht", durch die Altmark, wo die Wirthschaft des Itzenplitzschen Gutes Jörchen der aufmerksamsten Untersuchung unterworfen wurde, und weiter

durch die Lüneburger Haide über Minden zu dem Vater nach Ostenwalde.

Nur wenige Tage blieb er dort, und zog dann in die Grafschaft Mark, wohin ihn — so scheint es — zwei verschiedene und zwar sehr heterogene Zwecke riefen: sein, seit der ersten Bekanntschaft nicht aufgegebenes, vielmehr im Stillen gefördertes Heirathsproject mit Fräulein v. Syberg, und das Zusammentreffen mit mehreren preußischen Offizieren, die ausgesandt waren, die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten, um bei einer Schilderhebung hier, wo der Enthusiasmus für Preußen durch die Trennung und den französischen Druck den höchsten Grad erreicht hatte, wo das Landhaus jedes Gutsbesitzers die sicherste Freistatt für sie bot, den Mittelpunkt zu bilden.

Am 23. October langte er über Hamm und Heeren in Busch bei Hagen an, fand dort die Lieutenants v. Lützow — den berühmten Führer des Freicorps — v. Bornstedt, den Führer seiner Cavallerie in den Freiheitskriegen — und einen Herrn v. Fürstenwaerter — Freund und Verwandten des alten Freiherrn v. Gagern, der von diesem vielfältig und gewiß auch für deutsch-patriotische Zwecke (später für seinen Auswanderungs- und Colonisationsplan) gebraucht wurde.

Nachdem das Tagebuch Befriedigung über die Aufnahme von Mutter und Tochter gerühmt und vermerkt, wie ihm letztere bei näherer Bekanntschaft immer besser gefallen, so daß er mit ihr das Lebensglück zu finden vermeine, wenn ihm überhaupt noch ein häusliches Leben beschieden sei, fährt er fort:

„Nicht weniger glückliche Aussichten eröffneten sich mir für die andern Zwecke meines Hierseins, welches das Mittel werden soll, mir jenes Glück zu erwerben.

S. (Syberg) stimmte ganz in den Plan ein, die allgemeine Stimmung äußerte sich sehr erwünscht und bestimmt, sie läßt Alles hoffen, wenn äußere Umstände sie nur etwas begünstigen, und

diese Hoffnung wird durch die neuesten Ereignisse der Gewißheit genähert (wohl die engere Verbindung des Königs mit Alexander in Königsberg). Nicht ganz befriedigend war, was L. (Lützow) aus Hessen mitbrachte, und sehr beunruhigend die Windbeuteleien des geschäftigen R.(?), die uns viele Sorge machten, jedoch vom Handeln nicht abschreckten. Es ward beschlossen, daß L. eine neue Reise nach Nassau und Hessen antreten, ich unterdessen nach Düsseldorf, Wesel ꝛc. reisen, bei meiner Rückkehr V. dieselbe Route einschlagen, und wir alle zuletzt bei Grüter zusammentreffen sollten."

Am 29. October brach er abermals auf über Hagen, wo er K. (Kerkfig?) wiedersah und ihn wohlgestimmt fand, auch v. Hobe (den Forstmeister), „der in der Folge nützlich sein kann" und Elberfeld nach Düsseldorf, wo er viele alte Bekannte: Sack, Sethe, Forckenbeck, vor allen seinen Freund Maaßen — der wenig von seiner Seite wich — aufsuchte, und fast ohne Ausnahme in der tiefsten Betrübniß fand. Auch den Professor Benzenberg lernte er hier persönlich kennen, nachdem er schon lange mit ihm in Briefwechsel gestanden hatte.

„Gern, sagt das Tagebuch, hätte ich noch etwas länger unter so vielen mir werthen Menschen verweilt, aber zur klaren Ueberzeugung von dem verderblichen zerstörenden Geist der neuen Regierung war es mir genug."

Von da ging er über Duisburg und Wesel, überall die alten patriotischen Freunde besuchend, nach Diersfordt, wo sich folgenden Tages die Patrioten der Umgegend zusammenfanden. — „Von allen Seiten her — sagt er — erwünschte Nachrichten und Aussichten" — und ging dann über Wesel und Essen — wo er bei dem Freunde Natorp übernachtete, nach Busch zurück. Abermals weilte er drei Tage (vom 4. bis 7. November) dort, und vermerkt im Tagebuch:

„Wie so gern wäre ich länger geblieben, aber meine erste Verpflichtung gehört dem Staat, dem theuern Vaterlande, welches

der immer fortschreitenden Zerstörung einer willkürlichen, gewaltthätigen, raubsüchtigen Regierung so schrecklich unterliegt; erst nachher kann ich an mich denken, an die feste Begründung des größten Glücks, und dieses kann nur aus jenem entstehen, womit es so innig verknüpft ist. — Es wird, es muß anders werden in der Welt, die edlen Spanier werden diese Erlösung anbahnen, und ich noch dereinst, wenn ich es erlebe, ein glücklicher Bürger an der Hand eines geliebten Weibes in einer bessern Zukunft sein. Die Gegenwart ist ja doch nicht dazu gemacht, eine neue Existenz zu begründen!"

Noch wurden von hier aus einige Patrioten: Peter Harkort und Landesdirector v. Holzbrinck in Altena besucht. Von letzterem Besuch heißt es: „nicht ohne einige Beschwerde, aber reichlich dadurch belohnt, daß ich ihn so ganz unverändert voll treuer Anhänglichkeit an alles Gute wiederfand; auch die neue Chaussee und Brücke (bei Nachrod) freuten mich als der letzte Gegenstand meines Betriebs für die gute treffliche Provinz." Dann ging er über Hamm und Vellinghausen, wo einige Tage den Geschäften seines Vaters gewidmet wurden, und Sendenhorst, „dem aus der Asche schwer wieder erstandenen Orte, auch ein Werk, woran ich Antheil nahm, mehr noch das Verdienst des trefflichen Pfarrers Darup, den mein Besuch angenehm überraschte", nach Münster, wo er die Freunde, besonders den Dombechanten Spiegel aufsuchte.

„Der einzige Tag in Münster reichte kaum hin zum augenblicklichen Besuch, aber er war hinreichend, mich mit Schmerz zu erfüllen über den traurigen Wechsel der Dinge, der nur darauf gerichtet zu sein scheint, alle Menschen unglücklich zu machen, unter denen so viele ein besseres Geschick verdienten."

Dann ging er nach Mark, dem Gute des Herrn v. Grüter unter Tecklenburg, wo er mit Lützow, Bornstedt und einem Hauptmann v. Löwenstern des Schenk'schen Regiments zusammentraf, und ein Tag dem in Busch abgebrochenen Geschäfte gewidmet

wurde. — Welches? sagt das Tagebuch nicht; es war aber kein anderes, als die Vorbereitung zu einem Aufstand in Westfalen, sobald dazu das Zeichen von Stein gegeben werden möchte.

Nun wurde der Rückweg angetreten über Bielefeld und Detmold „die Stimmung im Lippeschen war der Art, daß auch auf dies Ländchen zu zählen war, obgleich die geschmeidige Klugheit seiner Fürstin Pauline solches vor der Fremdherrschaft bewahrt hatte“ nach Minden. — Kaum dort im Schooße seiner Familie angekommen, erhielt er durch Schön und Röder Stein's dringende Aufforderung nach Königsberg zu kommen, und riß sich daher nach schmerzlichem Abschied am 28. November los, um wieder, wie im vorigen Jahre um dieselbe Zeit, die winterliche Reise in den Norden anzutreten.

Am 2. December langte er in Berlin an, und wurde dort gleich mit der Nachricht von Stein's zweitem Rücktritt aus dem Staatsdienst empfangen.

„Welche Fülle neuer Schreckensnachrichten — sagt das Tagebuch — unter ihnen die allerunglücklichste, mir ganz die Fassung raubende von Stein's Abgang. Mochte er seine Fehler haben, die alle in dem unglücklichen Briefe offen liegen; er war ein edler, trefflicher Mensch, als Minister unersetzlich in der Periode nothwendiger gänzlicher Umformung der Staatsverwaltung. Von allem was ich heute hören mußte, war ich ganz betäubt, und konnte mich der endlichen Befreiung von den fremden Truppen nur halb freuen.“

Natürlich war Vincke unter diesen Verhältnissen ungewiß, ob er seine Reise nach Königsberg fortsetzen sollte oder nicht; Niemand konnte ihm Auskunft geben, was er dort eigentlich gesollt, und die von vertrauten Freunden ertheilten Erläuterungen über das Gewebe von Intriguen, welche endlich den Rücktritt Stein's zur Folge gehabt, waren nicht dazu angethan, seinen Muth zur Erlangung einer fruchtbarern Wirksamkeit zu beleben;

überdies hatten die vielen Reisen seine Kasse hart angegriffen, und es war damals keine Kleinigkeit von Berlin nach Königsberg zu reisen. Dennoch entschloß er sich, nachdem die Ernennung des neuen Ministeriums, Graf Dohna (Bruder des Freundes), Altenstein und Beyme bekannt geworden war, zur Reise, und bat zur Ersparung der Kosten den Minister v. Voß um eine Couriersendung, welche ihm gern gewährt wurde.

Am 7ten reiste er ab; in Hochzeit (dem letzten neumärkischen Orte, an der posen-westpreußischen Grenze) entdeckte sich ein Bruch der Vorderaxe seines Wagens; er mußte liegen bleiben; als er nach sehr langweiligem Warten eines halben Tages eben abreisen wollte, traf Stein aus Königsberg ein. „Ich war so glücklich — sagt das Tagebuch — eine Stunde mit dem trefflichen Manne zusammen zu sein, der in den Folgen seiner unglücklichen Uebereilung weniger sein eigenes Schicksal, als die Lage des Staats trägt; aber was ich von ihm nur im Fluge vernahm, machte mich sehr unglücklich, und verwirrte mir so sehr das Concept, daß ich bedauerte die Reise angetreten zu haben, die er aber doch sehr billigte. Ich verfehlte die Absicht, ihm die Reise nach Berlin auszureden! — Wann werde ich ihn wiedersehen?"

Es geschah dies am 9. December; Napoleons Achterklärung Stein's ist vom 16. desselben Monats; Vincke hatte also die Gefahren, denen Stein in Berlin entgegen ging, richtig vorhergesehen. — Wie leicht hätte das Decret vollstreckt und Stein der großen Rolle entrückt werden können, die ihm in den Befreiungskriegen zu spielen vergönnt war!

Am 13ten langte Vincke in Königsberg an, und wurde zunächst durch Schön, später durch den Minister Graf Dohna von den bestehenden Verhältnissen unterrichtet, auch daß er zum Präsidenten von Breslau bestimmt sei, eine Aussicht, die ihn nicht erfreute, da er seinen Wirkungskreis durch die neue Schöpfung

der Oberpräsidenten, und besonders in der Person des v. Massow für Schlesien, gefährdet hielt.

Am 11ten hatte er eine Audienz beim Könige.

„Morgens um 10 Uhr beim Könige, der mich sehr gnädig empfing, fast eine Stunde über vieles sich mit mir unterhielt, in meiner Gegenwart einen Offizier nach Schlesien abfertigte, und den ich zum Verwundern genau unterrichtet fand von allen Berliner Ereignissen, ihren Triebfedern und Zwecken. — Man kann den König nach einer solchen Unterhaltung nicht verlassen, ohne von der höchsten Achtung für seinen treffenden Blick, verständige Ansichten eingenommen zu sein, ohne seine Anhänglichkeit neu und inniger belebt zu fühlen."

„Mittags bei Hofe. Scharnhorst und Diricke meine Nachbarn. Die Königin vis-a-vis recht freundlich, aber gegen voriges Jahr doch ein großer Unterschied; von einer Fensterconferenz heute keine Rede."

Minister Dohna eröffnete Vincke, daß er auf seinen und seiner Collegen Wunsch einstweilen in Königsberg bleiben und mit dem Geheimen Rath Steegemann die Generalien bearbeiten solle. — Schon am 20. December war er in der neuen Thätigkeit, zuerst mit einem Promemoria über die Secularisation der schlesischen Klostergüter beschäftigt; auch mußte er allen Ministerial-Conferenzen beiwohnen, die ihn bald Blicke in die trostlose Lage der Finanzen thun ließen.

„So hätte ich lieber nicht wieder anfangen sollen; aber geschehen muß doch etwas, und vielleicht wird durch meine Theilnahme etwas umsichtiger und milder verfahren. Das frohe Gefühl wird mir bei diesen Arbeiten nicht werden, welches sonst meine Thätigkeit begleitete, bloß die eiserne Nothwendigkeit des Pflichtgefühls kann mich dazu leiten."

Sein bald folgender Geburtstag (23. December) führt ihn zu folgender Betrachtung:

„Zu dem heutigen Geburtstage gratulirte ich im strengsten Sinne nur mir selbst, und soll ich mir dazu Glück wünschen? doch, ja! ich bin doch glücklich vor vielen in der Gegenwart und Vergangenheit gewesen in meinen äußern Verhältnissen; ich bin es wenigstens so sehr, als es jemand jetzt sein kann. Häusliche Freuden, die mir noch ganz fehlen, hätten in dieser Zeit so leicht Quellen großen Unglücks werden, mich fesseln und halten können, wo mein inneres Gefühl widerstrebte. Ich darf ja hoffen, daß sie mir noch in vollem Maaße zu Theil werden! mein bürgerliches Verhältniß ist ja noch so unbestimmt, als vor'm Jahr; ich glaube selbst, man hat mich etwas zurückgesetzt, meine Kräfte und Aufopferung nicht, wie sie es verdienten, geschätzt; ich könnte selbst dem Manne, welchen ich über alles schätze und deshalb nicht weniger schätzen werde, Vorwürfe einer unverdienten, gleichgültigen Vergessenheit machen; allein es geschah wider des Königs Willen meist durch meine Veranlassung, weil ich den wiederholten Hierherforderungen nicht schnell genug genügte, ohne es anzeigen zu können, daß ich während dessen grade lebensgefährlichen Anstrengungen für den Staat mich unterzogen, und bleibt mir ja die beste, obwohl unbestimmte Aussicht bei der so bestimmt wiederholt geäußerten Absicht des Königs, bei dem ungesucht überhäuften Zutrauen der Minister. Und es ist wohl eine beneidenswerthe Unabhängigkeit, daß ich dies so ruhig abwarten, allenfalls ganz davon absehen kann. Inzwischen bin ich ja beschäftigt, und nützlich, thätig für das allgemeine Beste. Mein hiesiges Leben gewährt mir mannigfaltige Annehmlichkeiten, und ich danke Gott von ganzem Herzen, mich heute in der Lage zu befinden, dieses ganze Jahr ohne Krankheit oder sonst irgend bedeutenden Unfall zurückgelegt zu haben."

Am 28. December reisten der König und die Königin nach Petersburg ab; Vincke vermerkt:

„Die Reise machte mich mißmüthig, da ich sie nicht billigen kann; Stein war entschieden dagegen gewesen, aber wer weiß, ob

sie nicht noch zum Guten führt, ob sie nicht den gewiß schwachen, vielleicht treulosen Alexander endlich für entschiedene Schritte gewinnen mag."

Vor dem Jahresschluß erhielt Vincke mittelst sehr gnädigen Schreibens des Königs die Anweisung auf sein ganzes rückständiges Gehalt, jedoch keine Entschädigung für seine Reise nach England, da er solche ausdrücklich verbeten. „Ich war — sagt er — reicher als ich lange gewesen, und hatte wahrlich auf solche Freigiebigkeit nicht gerechnet." — 200 Thlr. wurden gleich für die südpreußischen brodlosen Beamten abgesandt, und ihnen monatlich 20 Thlr. zugesichert, so lange er selbst etwas haben werde.

Das Verhältniß zum Präsidenten Schön gestaltete sich in dieser Zeit immer vertraulicher; er aß die ersten Wochen täglich bei ihm zu Mittag, und zog sich nur aus Furcht, des Freundes Gastfreundschaft zu mißbrauchen, an eine schlechte Wirthstafel zurück.

Wie vorauszusehen, saß Vincke auch hier bald tief genug in der Arbeit. — Stegemann war abwechselnd krank, und so fiel auch sein Pensum ihm zu. Besonders waren es Ausarbeitungen im Altensteinschen (Finanz)-Departement, die ihn beschäftigten. Die Consolidirung der Staatsschuld und Tilgung derselben durch Domainen- und Forstverkäufe, Herstellung des Courses der Tresorscheine (Edict vom 11. Februar 1809), Luxussteuern im ausgedehnten Sinne — Verordnungen wegen des Ankaufs von Gold, Silber und Juwelen, und Stempelung des Zurückbehaltenen, Reorganisation des Lotteriewesens, des Bernsteinregals, des Bergwerks-Departements, der Polizei, des Salzverkaufs nahmen seine Thätigkeit successive in Anspruch. Dann wurden auch im Departement des Innern Entwürfe über bäuerliche Communal-Ordnung und über Dienstentlassung der Beamten bearbeitet und im Minister-Conseil vorgetragen. Natürlich erhielt Vincke hierbei die tiefste Einsicht in die Lage der Verhältnisse und in den Character der

Hauptpersonen. In einem Briefe an Herrn v. Itzenplitz schreibt er am 20. December 1809.

„Uebrigens ist meine Ansicht vom Ganzen nie so niedrig gestimmt gewesen, als eben jetzt; ich würde ganz über das innere Unglück verzweifeln, wenn nicht die äußern Verhältnisse noch einige Hoffnung böten, die nicht täuschen kann, vorausgesetzt, daß sie vernünftig benutzt werden, und dann wieder auf jenes zurückwirken müssen. Sonst begreife ich das Ende nicht. Nur außerordentliche Zufälle können retten."

Täglich vermißte er Stein's durchdringenden, belebenden, kräftigen Geist, und war um so schmerzlicher durch seine Achterklärung berührt.

Am 11. Januar sagt er:

„Im höchsten Grade empört über das in Madrid erlassene Decret, welches Stein für vogelfrei erklärte, anfangs auch beunruhigt; doch durch die Hoffnung seiner persönlichen Sicherung, durch die Betrachtung der ihm dadurch widerfahrenen Ehre bald wieder beruhigt; nur wegen der augenblicklichen Schadenfreude einiger schlechten Menschen muß man sich ärgern!"

Am 20sten:

„Abends im Vortrag bei Dohna leeres Stroh gedroschen; es ist ein so guter reiner Mann, aber Schade, daß es ihm ganz an Entschluß und Selbstständigkeit fehlt; man bleibt immer auf demselben Fleck mit ihm, und ich verzweifle fast, irgend etwas zu beendigen; es fehlt sehr an einem alles lenkenden anregenden Geist von angeborener Autorität und wir werden so nicht weiter gelangen."

Am 21. Januar:

„Abends bei Beyme, über den mir ein helles Licht aufgeht; er will unstreitig an die Spitze und wäre gewiß noch der Beste dazu; es muß Einer da stehen."

Am 11. Februar:

„Altenstein's Zustimmung zu meinem Schulden-Consolidations-

Plan machte mich sehr glücklich; so kann man doch durch angemessenes Benehmen viel Gutes bewirken in der Sache, wenn man auch an der Person Manches zu tadeln hätte, und doch kann ich dies an Altenstein nicht finden; ich habe ihn nie auf Abwegen getroffen, immer bereit und eifrig für gute Zwecke, zu meiner völligen Achtung berechtigt."

Ein Hauptbestreben Vincke's in dieser Zeit war auch dahin gerichtet, tüchtige ihm genau bekannte Beamten aus Westfalen herüber zu ziehen; da er in dieser Beziehung mit dem Minister Dohna nicht vorwärts kommen konnte, berichtete er gleich nach der Rückkehr des Königs von Petersburg (am 10. Februar) unmittelbar an denselben, und bat: Delius, Maaßen, Borsche, Reimann, Erdmannsdorf, Bassewitz und Schmedding in Seinen Dienst zu nehmen; schon unter dem 16. d. M. erhielt er eine sehr gnädige Resolution, welche ihn ermuthigte, an die vier ersten zu schreiben, „daß sie schleunigst den Abschied nehmen, herüber kommen, und sich ihm vertrauen könnten." Er fügt hinzu: „welch ein frohes Gefühl mir das ist!" —

Mögen diese Ehrenmänner die Sache auch mit etwas kälterm Blute überlegt, den wirklichen Ruf abgewartet haben, so wurde doch Vincke die Freude, alle seine Freunde, mit Ausnahme von Delius, der im westfälischen Dienst bis zur Umwälzung im Jahre 1813 aushielt, innerhalb Jahresfrist in Preußen ehrenvoll angestellt zu sehen, und gewiß war es kein kleines Verdienst, welches er sich durch ihre Berufung erwarb. Auch Natorp und Möller wurden auf seinen Betrieb aus Westfalen herüber gezogen, ersterer als Schulrath in Potsdam, letzterer in gleicher Eigenschaft in Soldin, später als Professor der Theologie in Breslau*).

---

*) In einem spätern Briefe vom 28. August 1809 lesen wir: „Wie außerordentlich zufrieden man allgemein mit Maaßen und Natorp ist, so wie mit Schmedding aus Münster, das kann ich gar nicht genug sagen. Von Münster ist nun auch Thadden angelangt

Inmittelst wurde auch wegen Vincke's definitiver Anstellung verhandelt. Altenstein bot ihm wiederholt an, als Geheimer Staatsrath (der damals neu erfundene Titel der Ministerial-Directoren) die Leitung des Kassen-Departements im Finanzministerium zu übernehmen. „Aber dies — sagt Vincke — ist ganz gegen meine Wünsche; ich kann nur in einem selbstständigen Wirkungskreise glücklich sein; keiner ist mir lieber als der des Präsidenten, daher auch die Beschränkung desselben so kränkend *). Ich passe nicht für das Leben in Berlin, für das Umhertreiben zwischen allen Parteien, ich halte mich gern aus diesem Spiele und aus der eigenen Anschauung so vieler betrübenden Erscheinungen."

Dann forderte ihn Graf Dohna auf, das Ober-Präsidium von Schlesien zu übernehmen, nachdem v. Massow seine Entlassung erbeten; auch dies mußte er consequenterweise ablehnen, nachdem er sich so entschieden gegen diese neue Schöpfung ausgesprochen hatte, obgleich er von dem damals in Königsberg anwesenden Regierungsrath (nachmaligem Ober-Präsidenten) Merckel dringendst aufgefordert wurde, sich diesem Beruf nicht zu entziehen, und im übrigen der ausgedehnte und durch mannigfaltige Verwickelungen schwierige Wirkungskreis großen Reiz für ihn hatte. — Endlich wurde er zum Präsidenten der kurmärkischen Kammer (nach dem neuen Ausdruck „Regierung") designirt. Auch mit der neuen Geschäfts-Instruction für die Regierungen war er durchaus nicht

---

und die beiden Consistorialräthe (Möller und Offelsmeyer) kommen noch. Die Westfälinger sind hier jetzt recht an der Tagesordnung, benehmen sich aber auch danach. In der jetzigen Zeit macht es mir aber oft bange Sorge, zu manches Einwandrung mitgewirkt zu haben, und ich thue es auch nicht weiter, ohne jedem die Lage der Umstände recht ausdrücklich zu Gemüthe geführt zu haben, damit er den Ausgang sich selbst beimesse, wenn er es darauf wagen will."

*) Durch die Instruction für die Ober-Präsidenten vom 23. December 1808.

zufrieden; dennoch ging er hierauf ein, „denn, sagt er am 17. Februar, ich fühlte meine Pflicht in diesem Augenblick der Noth, und so lange diese dauert, so lange bis man einen tüchtigen Nachfolger gefunden, mich einem Posten zu unterziehen und jede persönliche Rücksicht zu beseitigen; da aber dies nur auf kurze Zeit sein wird, so ist mir das „Wo?" gleichgültig: ich erklärte dies heute Abend — da ich einmal eine Erklärung versprochen — sehr freimüthig an Graf Dohna schriftlich."

Dieser Bereitwilligkeit gegenüber wurden ihm zwei wichtige Concessionen gemacht; die Verlegung des Collegiums nach Potsdam, die er verlangte, weil in der großen Hauptstadt zu viel Zerstreuung und Abhaltung sei, als daß sich ein eigentliches collegialisches Leben, wirkliche Vereinigung der Kräfte und Einsichten Vieler für einen Zweck, erzielen lasse; und die Berücksichtigung seiner Vorschläge für Besetzung der Rathsstellen bei der Reorganisation des Collegiums.

Unter dem 26. Februar 1809 wurde er sodann von den Ministern Altenstein und Graf Dohna, unter sehr rühmlicher Erwähnung seiner intellectuellen und moralischen Befähigung, so wie seines Diensteifers, zum Präsidenten der kurmärkischen Regierung (als Nachfolger des Herrn v. Gerlach) mit einem Gehalt von 5100 Thlr. dem Könige vorgeschlagen, und zugleich die Verlegung des Collegiums nach Potsdam beantragt, wobei außer den Gründen Vincke's noch die Nothwendigkeit hervorgehoben wurde, der sehr herunter gekommenen Stadt einigermaßen aufzuhelfen.

Mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 3. März wurden beide Anträge genehmigt, bald darauf auch nach Vincke's Vorschlägen v. Bassewitz zum ersten und Maaßen zum zweiten Director des Collegiums ernannt.

Bis zum 6. April verweilte er noch in Königsberg, um die begonnenen Arbeiten zu erledigen, und sich der Genehmigung seiner anderweiten Vorschläge über die Besetzung des seiner Leitung an-

zuvertrauenden Collegiums zu versichern; dann brach er nach Berlin auf.

Ehe wir ihn dahin begleiten, glauben wir einen Blick auf die Arbeiten werfen zu müssen, welche er in der Zeit seiner freien Dienstthätigkeit in Memel, Berlin und Königsberg geliefert hat. Es sind diese Arbeiten zu unserm Bedauern nur theilweise, und zwar in den Concepten von Vincke's Hand aufzufinden gewesen; sie wurden durch Vermittelung des Staatsraths Kunth, welcher gelegentlich zu Gunsten seines Schreibers „der sich schon halb blind geschrieben" um etwas deutlichere und größere Handschrift bittet, in's Reine geschrieben und dann an Stein abgesendet. Wohin diese Reinschriften bei Stein's Sturz und Verbannung gekommen, ist nicht ermittelt; weder in dem Stein'schen Nachlaß, noch in den Berliner Archiven waren sie aufzufinden, und von den Concepten fehlen manche, die Vincke — nach seiner großen Freigebigkeit im Mittheilen — wahrscheinlich zu irgend einer Zeit verliehen und nicht zurückerhalten hat, oder die noch irgend wo in seinem voluminösen schriftlichen Nachlaß sich versteckt halten.

Indessen liegen doch die wichtigsten Arbeiten vor uns, und glauben wir, nächst seiner durch Niebuhr herausgegebenen „Darstellung der innern Verwaltung Großbrittanniens", mit welcher sich bekannt zu machen wir diejenigen unserer Leser, denen sie noch unbekannt sein sollte, dringend bitten, einen Aufsatz „über Zweck und Mittel der preußischen Staats-Verwaltung" an die Spitze stellen zu müssen, welcher als Begleitungsbericht zu einer Reihe von Special-Ausarbeitungen über die Organisation der Unterbehörden diente. — Derselbe ist so originell und characteristisch, daß wir unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen glauben, wenn wir ihn seinem ganzen Inhalte nach in Nachstehendem folgen lassen:

„Zwecke und Mittel der preußischen Staats-Verwaltung, welche dieselbe verfolgen, deren dieselbe sich bedienen dürfte.

Es läßt sich voraussetzen, wie die Lage der äußern Umstände es ergiebt, daß fern von Einwirkung in die Ordnung der Welt, der Staat vorerst in der größten politischen Unbedeutendheit die möglichste äußere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit suchen, und wenn er genöthigt ist, sich im Osten oder Westen einem größern Reiche anzulehnen, aus der gegenwärtigen Erschöpfung die Gründe der mindesten Mitwirkung für dessen Zwecke entnehmen, die Ueberzeugung davon durch Unterhaltung einer unbedeutenden Armee, durch große Sparsamkeit u. s. w. bestätigen und so lange als möglich erhalten werde.

Inzwischen wird der innere Zweck gerichtet sein auf verständige Ordnung der Verwaltung: diese soll im Innern wieder erobern, was dem Staat am äußern Umfange genommen worden, und wenn es demselben gelingt, darin die gleichen Kräfte auf halben Flächenraum zu schaffen, so wäre nichts verloren, vielmehr an Gehalt und Consistenz gewonnen, und diese innere Kräftigung mit correspondirenden übrigen Einrichtungen, bietet die Mittel, im günstigen Augenblick weit mehr außerhalb wieder zu erobern, als verloren, und vor allen das höchste, ohne welches alles keinen Werth hat, weil es allem die Sicherheit geben muß: äußere Unabhängigkeit!

Es ist dies kein eitler frommer Wunsch.

Der Staat hatte 5600 □Meilen, 10 Millionen Einwohner, 33 Millionen Einnahme; wenn die gebliebenen 2800 □Meilen die ganze Menschenzahl und Einnahme darstellen sollen, so sind nur 3500 Menschen und 11,786 Thlr. pro □Meile erforderlich, beides

weniger, als noch jetzt einige Theile des Landes darstellen, gewiß auch im großen Durchschnitt erreichbar, wenn überall

die physische Cultur des Landes und der Gewerbe,
die intellectuelle Cultur der Menschen

werden, was sie sein müssen und sein können, wenn sie die Hauptbeziehungspunkte aller Einrichtung sind.

Denn es ist an sich klar, daß 1 □Meile wohl angebauten Bodens mehr Producte, mehr steuerfähiges Vermögen darbietet, als die gleiche Fläche dürftig und unvollkommen cultivirten Landes, daß, wenn darauf 2000 Menschen der Landbau allein ernährt, noch 2000 mehr in andern Industriezweigen geschäftig, ein Gewinn für's Ganze und zunächst für den Landbau selbst sind; daß 4000 wohlgenährte, verständige, selbstthätige, zufriedene Menschen mehr schaffen, höhern Staatswerth haben, als eben so viele hungrige, dumme, schlaffe, gleichgültige, thierische Wesen.

Es ist auch gewiß Jedem, bei einiger Kenntniß des Landes und der Menschen klar, wie groß in beiden die terra inculta noch ist, welche große Fundgrube sie sicher giebt, kaum geahndete Schätze herauszufördern.

Auch ergiebt es sich von selbst, daß eins mit dem andern — die physische und intellectuelle Cultur — fortschreiten muß, daß eine die Bedingung der andern ist, daß in beiden der höchste Staatszweck sich vereinigt, daß in dem Grade als dieser in den meisten Staaten vernachlässigt, oder wohl gar der zweiten, eigentlich höchsten Rücksicht entgegengehandelt wird, der Staat, welcher sie zur Grundlage nimmt, nicht bloß ein moralisches, sondern auch ein sehr bedeutendes physisches Uebergewicht nothwendig erlangen muß.

Es läßt sich viel thun für beides, zumal für die physische Cultur, bloß durch Hinwegräumung aller Hindernisse, aber der vorhandene geringe Grad der intellectuellen Cultur, welcher die Menschen von eigener Einsicht ihres wahren Besten häufig abkehrt, erfordert gegenwärtig noch kräftige positive Einwirkung der Re-

gierung, auch manche Bei- und Nachhülfe derselben. Doch diese nur als augenblicklich nothwendige Uebel, deren Hinwegräumung selbst Zweck bleibt, indem das Princip der Zerstörung gleich hineingelegt, und darnach getrachtet wird, die Menschen zur eigenen Wahrnehmung ihres Interesses nach eigenen Einsichten zu gewöhnen, die Ausführung solcher Maßregeln ihnen selbst zu übertragen, und in der öffentlichen Meinung eine Controle zu erschaffen, welches zugleich diese Vorkehrungen weniger gehässig erscheinen, und das Drückende in großem Maaße verlieren läßt. Die gegenwärtigen Umstände begünstigen die Einrichtung einer neuen und der möglichst vollkommensten Ordnung der Dinge eben so sehr, als sie solche nothwendig machen, die veränderte äußere Gestalt und politische Wichtigkeit des Staats, die innere Erschöpfung, die Erschlaffung der ganz aus den Fugen gerissenen Verwaltung, das allgemein lebendige Gefühl einer innigern festern Vereinigung, und der nothwendigen Abstellung mancher Mißbräuche, alles gestattet und fordert entscheidende Maßregeln, und versichert ihnen den glücklichsten Erfolg, wenn sie für die höchsten Zwecke sich der geschicktesten Mittel bedienen.

Dahin dürfte vornemlich zu rechnen sein:

1) Die Organisation der innern Verwaltung.

Der dazu entworfene allgemeine Plan will die Regierung zur Angelegenheit aller Staatsbürger machen, den urtheilsfähigen Einwohnern selbst Zutrauen und Mitwissenschaft einräumen, das Abschreckende, Unangenehme der Dienstformen und des Zwanges entfernen, die isolirten Provinzen zu einem allgemeinen Vaterlande verknüpfen, ein consequentes System im Großen und Einzelnen begründen; er wird daher gewiß alles erfüllen, was sich für die Regierung im Großen wünschen läßt. Wenn in demselben Geiste dann auch die Unterbehörden gebildet werden, zu diesen, wegen ihres unmittelbaren Handelns wichtigsten Posten eine Auswahl der verständigsten Einwohner berufen, und — da hier Gewissen-

haftigkeit und Thätigkeit am bedürftigsten, aber am schwierigsten zu controliren ist — ihre Controle dem Volke selbst übertragen wird, sicherer als durch Formen, Tabellen, die ausgedehnteste Vorsicht, die strengste hierarchische Maschinerie irgend zu erreichen steht: dann bleibt in dieser Hinsicht nichts weiter zu wünschen übrig, als die dereinstige Sicherung dieser beglückenden Verwaltung, durch eine constitutionelle Verfassung und darin begründete Unwandelbarkeit derselben.

Aber wenn man einräumen muß, so wäre es allerdings am besten, so könnte man doch zweifeln, ob für die Menschen, wie wir sie im Allgemeinen und wie wir sie bei uns größtentheils finden, die Ausführung dieses Plans möglich sei? zumal wenn man annimmt, daß der Character der Nation den Character der bürgerlichen Einrichtungen bestimmt, daß diese nur Folge, nicht Ursache von jenem sein können. Das letztere mag historisch wahr sein, doch nicht allgemein; Ursache und Wirkung sind hier schwer zu scheiden, es ist aber kein vernünftiger Grund, warum nicht auch umgekehrt der Charakter durch die Verwaltung gebildet werden könnte, und es ist nicht weniger gewiß, daß die gegenwärtigen Formen den Charakter häufig verdorben haben, daß dieser wieder jene verschlechtert hat, daß dieser, so wie er jetzt ist, von selbst keine Verbesserungen herbeiführen wird. Es muß daher jetzt wenigstens der Versuch gemacht werden; es ist nicht genug, einige Mißverhältnisse in den vorhandenen Einrichtungen zu verbessern, es muß ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden. Sollten aber die vorhandenen Materialien dazu gar nicht taugen? eigennützig und selbstsüchtig sind doch unsere meisten Menschen, eben diese aber befriedigt die neue Einrichtung, sie müssen darin dem gemeinen Besten dienen, weil ihr eigenes theuerstes Interesse es fordert, ohne doch wesentlich nachtheilig zu werden, und wenn sie es aus üblem Willen würden, so findet sich der Ersatz in ihrem Vermögen, der Bedingung ihrer Berufung. Wenn denn aber auch

nur die Sache geschiehet, so darf der Staat sich daran befriedigen, wären auch die Principien des Handelns nicht überall so rein, als der Moralist und Patriot es wünschen! Genug, daß die Menschen handeln müssen, vom eigenen Interesse angetrieben; wenn auch nicht gleich so verständig, als wenn höhere intellectuelle Bildung allgemeiner verbreitet wäre, so wird es doch wohl nirgends schwer halten, mehr Verstand als bisher auf den gleichen Stationen des öffentlichen Dienstes regierte, aus der großen Masse herauszufinden; wenn auch im ersten schweren Anfange etwas unbeholfen und ungeschickt auf dem unbekannten Pfade, so sind ja vorerst die Regierungen (Kammern) noch vorhanden, um ein- und fortzuhelfen, bei denen durch verständige, vom Geiste der neuen Organisation durchdrungene Präsidia der Reaction vorgebeugt wird, die sonst leicht entstehen möchte, da diese ihr Todes-, wenigstens Beschränkungsurtheil auf Domainen- und einiger Abgaben-Verwaltung darin lesen; auch wird gleich zu Anfange die Controle des daran ungewöhnten Publicums noch nicht so lebendig sich äußern, und den neuen Beamten die Zeit gewähren, sich gehörig einzuüben.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß neue Einrichtungen Schwierigkeiten mit sich führen, die aber, ist ihr überwiegender Nutzen einmal erkannt, theils nach und nach sich selbst erledigen, theils durch sich aus der Erfahrung ergebende Auskunftsmittel, ihre allmälige Erledigung finden.

2) Die Organisation des Militairs.

Die wenigstens scheinbare höchste Unbedeutendheit und die Beschränkung der Ausgaben nach den Einnahmen, lassen gewiß einen geringen Nominalbestand der activen Armee hoffen. Nach deren Angabe wird gewöhnlich die Stärke des Staats angeschlagen, und die Ansprüche auf Mitwirkung zu fremden Zwecken formirt, denen ein abhängiger Staat nicht entgehen kann; gleichgültiger betrachtet das Ausland die nur für innere Zwecke passende Milizen.

Diese können daher, auch mit weit mindern Kosten, ohne Beeinträchtigung des Zweckes, an Landwehr- und Volontaircorps sehr zahlreich sein, und sie können doch so eingeübt, so eingerichtet werden, daß die schnelle Aufnahme des einen Theils in die active Armee, und die Bildung des übrigen Theils zu Reserven für dieselbe leicht geschehen kann, wenn der günstige Augenblick erscheint, für die Erringung des höchsten Zweckes alle Kräfte zu vereinigen. Dabei läßt sich die eigentliche Stärke dieser inactiven Kräfte viel leichter verborgen halten, sie können, ohne den Nachbarn Besorgnisse zu geben, dennoch ihnen die wünschenswerthe Achtung einflößen, welche von Störung des uns vorerst so nöthigen Ruhestandes abhält.

Möchte aber dann auch die active Armee in Friedenszeiten nicht durch Conscription, nur durch freiwillige Anwerbung ergänzt werden! Es wird dieses nicht allein sehr wesentlich dazu dienen, die Idee der Unbedeutendheit und der gänzlichen Entsagung von Vergrößerungsplanen zu bestätigen, da man jetzt gewöhnt ist (sogar England, wie es scheint, hat sich verführen lassen) die allgemeine französische Conscription als das Fundament der Macht zu betrachten, sondern es entfernte auch solches die in dieser beruhenden großen unüberwindlichen Hindernisse der physischen und intellectuellen Cultur. Diese sind bei einer sich bloß auf Landwehr beschränkenden Conscription viel geringer, ganz unbedeutend: diese nimmt die Menschen erst in Anspruch, nach vollendeter technischer und wissenschaftlicher Bildung, immer auf eine geringere Zeit, mit weniger Zwang, weniger Beeinträchtigung und Entfernung von den bürgerlichen Gewerben, mit weniger Kostenaufwand; sie wird nicht gefürchtet, weil sich daran stets die Idee von Friedens-Soldaten knüpft: und wenn in Kriegeszeiten der Unterschied wegfällt, so ist er für deren kurze Dauer auch weniger nachtheilig, dann ruhen ohnehin die Künste des Friedens, und in der allgemeinen Stockung aller Gewerbe ist der Abgang von Arbeitern weniger fühlbar.

Welchen Zulauf von Menschen, welchen Zuwachs von Kräften darf sich der Staat versprechen, welcher in dem Augenblicke, wo die allgemeine Einführung des französischen Gewaltsystems überall Unzufriedenheit und Erbitterung, vornemlich unter den vermögendern und den fabricirenden, bisher exemten Klassen erregt, seinen glücklichen Unterthanen ihre persönliche Freiheit versichert, und den allenthalben Verscheuchten eine sichere Freistätte eröffnet.

Nur um desto energievoller wird sich die Gesammtkraft der Nation in den Augenblicken der Gefahr und des Kampfes für das höchste Gut vereinigen: die active Armee wird ganz hierauf berechnet, einen unverhältnißmäßigen Artillerie- und Offizieretat u. s. w. haben; für die Hauptwaffenarten kann in der Landwehr hinlänglich gesorgt werden.

3) Die Organisation des Abgaben-Systems.

Wie dieses auch bestimmt werden möge, immer wird es gewiß die Erfordernisse der Einfachheit, Sicherheit, Wohlfeilheit, Unveränderlichkeit, mit der mindesten Beeinträchtigung der bürgerlichen und Gewerbefreiheit, des wichtigsten Fundaments der Staatserneuerung, vereinigen. Hiervon, wie von der über die Militairmacht genommenen Bestimmung, wird es vornemlich abhängen, ob der noch fast einzig deutsche Staat die Zuflucht vieler vermögenden Menschen aus dem vormaligen Deutschland werden wird, denn dies sind die beiden Punkte, welche jeder zunächst berücksichtigt, seine Freiheit und sein Eigenthum, und über deren Beeinträchtigung nach ausländischem aufgedrungenem System, man sich am wenigsten zu trösten vermag. Nicht weniger wichtig aber ist beides auch für die Belebung und Stärkung der eigenthümlichen innern Kräfte für physische und intellectuelle Cultur. Eine unbeengte Gewerbefreiheit ist aber vornemlich erste Bedingung, für

4) Die Organisation der Gewerbe-Verhältnisse.

Durch Entfernung aller aus dem Abgabenzweck entsprungenen Beschränkungen schon allein, müssen diese einen ganz andern Gang

gewinnen, es darf dann nur hinzutreten die sorgfältige Revision aller übrigen vorhandenen Hindernisse und der bisher gewährten Unterstützungen.

Zunächst reclamirt dieses der Landbau, für diesen hat das Edict vom 9. October pr. die Bahn schon gebrochen, die in der Persönlichkeit beruhenden gesetzlichen Fesseln der freien Circulation des Grundvermögens, von welcher alle Verbesserung ausgehen wird, schon gehoben, aber sie müssen völlig auch realiter gelöset werden:

a) durch Uebertragungsmöglichkeit der dem Boden anklebenden Abgaben auf einzeln abgetrennte Stücke, mittelst eines zweckmäßigen Steuerkatasters;
b) durch Einleitung einer wenigstens allmäligen und nach preußischer Gerechtigkeit entschädigenden Dienstaufhebung und Bestimmungen, welche schon früher die Theilbarkeit der mit Diensten behafteten Schollen möglich machen;
c) durch Gebot allgemeiner Auseinandersetzung und Gemeinheitsauflösung, inclusive Zehnten, mit Hinsicht auf möglichste Verkoppelung, durch Bestimmung eines anpassenden Theilungsgesetzes und eines wirksamen Theilungsverfahrens;
d) durch gleichmäßige Ausgleichung aller Art Servituten, vornemlich derer, welche der Forstcultur im Wege stehen;
e) durch gesetzliche Bestimmung der Reluitionssätze von allen den Gütern anklebenden Lasten und Abgiften in Geld und Naturalien, oder doch Vertheilung der dem Inbegriff eines im Ganzen belasteten Guts aufliegenden Prästationen auf die einzelnen Grundstücke, nach Wahl der Berechtigten, auch in Absicht der Grundstücke, welchen die Lasten einzeln zugeschrieben werden;
f) durch Entfernung der in den Kreditsystemen beruhenden Schwierigkeiten der Stückveräußerung associirter Güter;

dann ist die Circulation möglich, und dann wird sie von selbst erfolgen, dann wird die Cultur selbst nur noch zu befördern sein:

g) durch zweckmäßige Entwässerungsgesetze, welche die Mitte halten zwischen der Härte des Edicts von 1774 und der ausschweifenden, alle Vorfluth unmöglich machenden Humanität des allgemeinen Landrechts, sowie durch die Entfernung der den freien Gebrauch des Wassers für Culturzwecke hindernden Bestimmungen desselben.

h) durch eine gesetzliche Bestimmung, nicht des Maximums der Größe ländlicher Besitzungen, die dem Staate ganz gleichgültig sein kann, sondern des Minimums derselben, auf die Grundfläche, für welche in jeder Gegend wenigstens zwei Stallpferde erforderlich sind, denn auf allen bäuerlichen Nahrungen unter diesem Maaß sind die Besitzer weder Fisch noch Fleisch, sich selbst zur Last, für den Staat von geringem Werth, immer im Zustande der Kümmerlichkeit; ebenso dürfte zu bestimmen sein, daß jeder neu etablirten Tagelöhnerfamilie drei Morgen zum Garten und Kuhnahrung beigelegt werden müssen, der einzige Weg, ihnen eine bessere, unabhängige Existenz zu verschaffen, und die Entstehung neuer Frohndienste durch die Vertilgung der jetzt bestehenden zu verhindern;

i) durch ein allgemeines Culturgesetz, welches jeden Eigenthümer verpflichtet, in beliebiger, doch in irgend einer Art seinen Boden zu nutzen, und analogisch dem Bergwerksgesetze, wichtige ökonomische Anlagen auf fremdem Boden zu machen einem Dritten gestattet, gegen Abgabe von 10 Procent des reinen Ertrags an den Eigenthümer, der zu dumm, zu schläfrig oder zu unvermögend ist, solche selbst zu unternehmen. Das dominium emines und das Staatsinteresse, daß sowohl die auf der Oberfläche, als die im Innern der Erde verborgenen Schätze für das allgemeine Beste zu Tage gefördert, nicht durch Unthätigkeit des Inhabers verloren werden, fordern dringend eine solche Maßregel; sie wird von selbst zu Kuren-

Vereinigungen führen, und die künftige directe Staatsunterstützung großer Cultur-Unternehmungen entbehrlich machen;

k) durch Sicherung der Cultur und Production gegen die mancherlei Deprädationen, welche, je kleiner desto häufiger und gefährlicher, eine schnelle, gewisse Hülfe verlangen — die sie jetzt so gut als gar nicht finden können — sowie durch angemessene Feldpolizeigesetze über die Concurrenz mehrerer zu gemeinsamen Zwecken, z. B. der Ungeziefervertilgung, Grabenreinigung u. s. w. Wenn aber dieses durch anpassende energische Bestimmungen und zuverlässige Ausführungsmaßregeln bewirkt, dann kann die Regierung alle weitere Sorge ruhig den eigenen Einsichten und Kräften der Individuen, ihrer häuslichen Willkür auch die Benutzung der Erzeugnisse überlassen, sie wird selten mit polizeilicher Gewalt weiter einzuwirken brauchen, außer bei wirklichen gemeinschädlichen Mißbräuchen, und sich der väterlichen Leitung entheben können, den Menschen das eigene Denken nicht ferner zu ersparen brauchen.

In der Folge, und möchte es recht bald möglich werden! verspricht ein schleswig-holsteinisches-lippesches Vorschuß-Amortisations-Institut die gesegnetsten Wirkungen, zumal in besonderer Hinsicht auf Dismembration der großen unverhältnißmäßigen Landgüter aller Klassen, welche überall diesseits der Elbe der vollkommensten Cultur im Wege stehen, und im schlechten Boden fast noch mehr als im guten nachtheilig sind: wenn alsdann Vorschüsse das Etablissement neuer Höfe aus der Masse der großen Grundflächen erleichtern, so werden die Besitzer der letztern durch die Möglichkeit des Verkaufs und durch die Verwendung der hierin gefundenen Kräfte auf beschränktere Fläche, sich selbst und die Cultur wesentlich verbessern.

Die Einführung eines allgemeinen Bauergüter-Kreditsystems dagegen scheint mir in dem gegenwärtigen Augenblicke, und so lange bis sich das bäuerliche Gutssystem nicht durch die Operationen

sub a bis e) einigermaßen consolidirt und ein ordentliches Hypothekenwesen constituirt, weder ausführbar, noch von großem Nutzen, und bis die Geldmasse sich wieder gemehrt, eine neue Häufung von Papiergeld höchst gefährlich.

Auch wird der Staat fernerhin die wissenschaftliche Cultur der Oekonomie befördern, und neue Culturzweige, bei denen das Risiko und der erste Anfang des Einzelnen Kräfte übersteigt, wohlthätig unterstützen.

Wenn aber der Landbau das solideste Fundament des Gebäudes der öffentlichen Wohlhabenheit im preußischen Staat ist, so verdient daneben das Handwerks- und Fabriken-Gewerbe die größte Achtung. Jener muß diesen die Hand bieten, den einheimischen Fabrikanten ein, nur nicht unbeschränkter, unmäßiger Vorkauf auf, einer Veredlung fähige Erzeugnisse — Wolle, Häute rc. — eingeräumt werden. Der eigene Vortheil der Producenten fordert dieses in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Besten: denn die Existenz der Fabrikanten sichert den Absatz dieser Erzeugnisse, wenn Handelsstörung keinen auswärtigen Vertrieb gestattet, und vornemlich den Hauptproducten von Getreide und Fleisch einen nahen gewissen Markt; es bildet sich daraus das innere Gewerbe, so viel wichtiger als aller auswärtiger Handel, und eine in aller Hinsicht wohlthätige Unabhängigkeit. Dagegen werden diese Gewerbe die Begünstigungen größtentheils entübrigen können, welche ihrer Vervollkommnung selbst nachtheilig, die Beschränkung auswärtiger Concurrenz ihnen bisher gewährte, bei verändertem Steuerfuß ohnehin nicht füglich zu behaupten; dagegen wird letzterer den Vortheil der freien Wahl des Anlageorts geben.

Nächstdem dürfte eine sorgfältige Revision des gesammten Zunftwesens, zerstörend nur, wo mit Verbesserung nicht auszureichen ist, recht wesentlich nothwendig sein: auch Anstalten der Regierung zur gründlichen technischen Belehrung in den Haupt-

sachen, durch theoretischen Unterricht (Beispiele), Reisen, und zur Verbreitung wissenschaftlicher Entdeckungen selbst wohlgeprüfte vorsichtige Unterstützung neuer Gewerbe, zur Herbeischaffung nothwendiger Hülfsmittel und auswärtiger Erfindungen: endlich, nach meiner Ueberzeugung wenigstens, auch zweckmäßige Schauanstalten der Qualität, vornemlich und wenigstens der Quantität, um den Credit der Fabrication gegen betrügerischen, spitzbübischen Einbruch zu sichern.

Bei solcher Beförderung der Production und Fabrikation muß schon von selbst der Handel an Leben und Ausdehnung gewinnen, und hierauf neue Ermunterung, Erweiterung, Veredelung aller Zweige der National-Industrie entstehen, die Thätigkeit vervielfältigt, der Unternehmungsgeist überall geweckt, auch zu kraftvollen Societätsverbindungen geleitet werden. Die Verbesserung und Vermehrung der innern Communicationsmittel, Hafenanstalten rc., ist hier erstes Bedürfniß, aber der Staat wird dieses größtentheils der Privatindustrie überlassen können, seine Hauptsorgen beschränken auf ein festes gutes Münzsystem, auf Wiederherstellung der Kreditinstitute. — (Sollte nicht vielleicht auch die Hauptbank als Privatanstalt auf dem Haupthandelsplatze nützlicher noch für das Ganze gedeihen, und nach Rückkehr der alten Ordnung, Sicherheit und Wohlhabenheit, Provinzialbanken von entschiedenem Nutzen sein?) Wiederherstellung der Frankfurter Messe, und hier Begünstigung inländischer Handelsleute und Fabrikanten beim Handel mit auswärtigen Fabrikaten vor den Ausländern, durch geringere Abgaben; Vermehrung und Ausdehnung der inländischen Sicherheits-Institute; schnellere Handelsjustiz, Bildungsanstalten der Seefahrer; Beförderung des Schiffsbaues, möchten alle Wünsche in dieser Hinsicht beschließen.

5) Die Organisation des Schul- und Kirchenwesens.

Wie sehr und höchst allgemein es hier Noth thut, wie groß das Mißverhältniß ist unserer nur eben handwerksmäßig betrieben

Unterrichtsanstalten der Jugend und Erwachsenen zu unsern gegenwärtigen Bedürfnissen, und das nicht bloß für die äußerst verwahrloseten niedern Stände, sondern auch für die höhern, trotz allem Aufwand von Bildungsanstalten, welche bisher allein für diese zu existiren schienen (für die andern ist bloß geschrieben), dies bedarf wohl keiner nähern Ausführung. Auch über das Detail der Besserungsmittel wäre diese hier unpassend und fordert eine geschicktere Feder. Aber einige Beruhigung gewährt es, daß mit gehöriger Ausnutzung und planmäßiger Verwendung aller dieser Parthie in den gesammten Provinzen schon gewidmeten Fonds höchst wahrscheinlich überflüssig auszureichen sein dürfte, dieselbe auf eine befriedigende Weise sicher zu begründen, wenn nemlich insbesondere die jetzt zwecklosen geistlichen Institute, wie die im Plane des Ganzen entbehrlichen Ritterakademien, die, selbst ohne Vereinigung der lutherischen und reformirten zu einer protestantischen Confession, überflüssigen separaten Schulen und Pfarrstellen u. s. w. zum Schulen- und Kirchenfonds eingezogen würden, in welchem allem keine reelle Schwierigkeiten vorkommen können. Hauptsächlich dürfte weiter erforderlich sein:

a) für den öffentlichen Unterricht die planmäßige hierarchische Ordnung der verschiedenen Schulanstalten, Akademie der Wissenschaften, Universitäten, Gymnasien, Bürgerschulen, Elementarschulen; die Verbannung alles Religionsunterschiedes aus den Schulen, mit Uebertragung des Religionsunterrichts an die Prediger jeden Glaubens, wie es schon in dem neuostpreußischen Schulreglement vorgeschrieben war; (welchen Fonds giebt nicht allein dieses beides) Sorge für Anziehung tüchtiger Lehrer, auskömmliche Belohnung der tüchtigen und, da dieses zu spät zum Ziele führen möchte, Heranziehung guter Subjecte aus dem Auslande für die vorhandenen unverbesserlichen untern Schullehrer; Sorge für zweckmäßige Methode, welche der Jugend nicht bloß die nöthigsten me-

chanischen Fertigkeiten aneignet, sondern insbesondere ihren Geist zur Aufmerksamkeit, Vergleichung, Ueberlegung, Umfassung leitet, sie, mit einem Worte, denken und urtheilen lehrt; gehörige Schulzucht endlich am besten gewiß durch eigene Schulvorstände aus den verständigsten Gemeindegliedern (wie noch zuletzt in der Grafschaft Mark!) — dann läßt sich, in Verbindung mit aller übrigen Fürsorge des Staats für freiere selbstthätige Kraftentwickelung, unabhängigere Existenz, Entfernung aller vormundschaftlichen Obhuten, recht gewiß die Bildung verständiger Menschen hoffen — es ist schon an sich künftig ein größeres Bedürfniß des Verstandes, nichts aber wird ihn mehr wecken und entwickeln, als die Berufung zu öffentlichen Geschäften und Pflichten!

b) die Wiederherstellung der Würde und des Ansehens der Religion: sie ist das einzig zureichende Gegenmittel gegen den hochberauschten Egoismus des Zeitalters. Dem Staat kann es wohl gleichgültig sein, zu welcher Confession seine Unterthanen, seine Beamten sich bekennen, aber er fordere sehr bestimmt und unabweichlich, daß sie zu einer sich bekennen, und dieses der That, nicht bloß dem Namen nach; er dulde keinen, der sich von aller Religiosität lossagt, er beweise in allen Dingen, daß Religion ihm werth ist, er belebe den Sinn des Volks dafür, und mache mit unerbittlicher Strenge es den Beamten zur Pflicht, diesem mit Beispiel vorzugehen, wie sie bisher das Beispiel der Gleichgültigkeit, Verachtung, Verspottung so häufig abgaben, ungeachtet des erhabenen Beispiels, welches der König selbst und die königliche Familie darin gaben. Ob nicht auch die Religionslehre einer erneuerten, von ihren würdigsten Lehrern verfaßten, vom Staate sanctionirten Glaubensvorschrift bedürfen möchte? es kann dem Staate doch unmöglich gleichgültig sein, wenn jeder Prediger seine Privatmeinung, statt der angenommenen Lehr-

form willkürlich aufdringt, diese dann mit jedem Lehrerwechsel verändert, die Gemeinde zuletzt in völlige Ungewißheit und Schwanken geräth, nachdem alles zerstört worden, was ihr Religion, und dem Fassungsvermögen des größern Theils ihrer Mitglieder die Angemessenste war. Wenigstens aber bleibt immer nothwendig die Verherrlichung der Gottesverehrungen, die Veredlung der kirchlichen Gebräuche; die Erhebung des geistlichen Standes zur Würde und Achtung wirklicher Staatsbeamten; die ökonomische Verbesserung desselben als Grundlage der beamtlichen; die Anstrengung desselben zu mehrerer, bestimmter Amtsthätigkeit, die jetzt so ganz erschlafft, der größere Theil der Prediger allerdings recht unnütze Knechte, in der eigentlichen Bestimmung, sich der Bildung des Volks, insbesondere durch den alleinigen Religions-Unterricht der Jugend zu widmen, ganz Null ist; daher auch strengere Controle derselben mit Verbannung aller Dummheits- und Schwachheits-Toleranz und Ergänzung der Subjecte, welche aus der verjährten Trägheit und verlegenen Stumpfheit sich nicht mehr zu erheben vermögen, durch bessere ausgezeichnete Leute, welche im übrigen Deutschland doch noch und wohl eher als in unsern gegenwärtigen Provinzen zu finden sein möchten. Sollte auch dieses für den Augenblick Zuschuß aus des Staats Ersparnissen durch einfachere, wohlfeilere Civilverwaltung erfordern, so dürfte doch solcher gewiß sehr nützlich verwendet sein; endlich die Wiederherstellung ganz verschwundener Kirchenzucht. —

c) Die Verbesserung des Schulunterrichts, die Erneuerung der Religiosität werden schon von selbst zur Sittlichkeit zurückführen, indem sie hierin ihren höchsten Zweck erfüllen: der moralischen Verwirrung und Verwilderung wird ein Einhalt geschehen, der antiegoistische Charakter der Religion wird den Menschen ihren Seelenadel wiedergeben, den herzlose, ver-

nünftelnde Afteraufklärung ihnen geraubt. Hierauf muß die Sittenverbesserung der niedern wie der obern Stände begründet, in allen Verhältnissen die Sittlichkeit geschont und geehrt werden, bei aller Amts- oder Gnadenverleihung unerläßliche Bedingung, durch keine sonstige Brauchbarkeit auszugleichen sein. Durch Sittenzwangsgesetze und Anstalten läßt sich wenig oder gar nicht auf Ehrbarkeit, Sparsamkeit, Frugalität, Ordnungsliebe wirken: sie dürfen wenigstens nicht das Heiligthum der Häuser verletzen, aber die Zügelung der öffentlichen Lüderlichkeit, die Sorge für äußern Anstand ist gewiß recht dringend nothwendig.

Es ist gewiß nicht bloß ein frommer Wunsch, es ist sehr möglich und ausführbar die Zwecke der intellectuellen, religiösen und moralischen Bildung auf eine sehr genügende Weise, und vereinigt zu erreichen in dem sich höherer Zwecke bewußten preußischen Staate, welcher zwar auch Schwierigkeiten, doch gewiß überwiegende, treffliche Elemente dazu bietet, wenn jenen nur mit Nachdruck begegnet, diese nur gehörig aufgesucht, geweckt, gesondert und planmäßig in Thätigkeit gebracht werden, und das vorzüglich im gegenwärtigen Augenblick — aber die große Sache muß mit Ernst angegriffen, mit Umsicht und Sachkunde und großer Thätigkeit verfolgt werden, mit Schonung und Palliativen läßt sich auch hier nichts wesentliches und bleibendes Gute bewirken.

6) Die Organisation der Publicität.

Diese ist es vornemlich, welche die neu erwachte Vaterlandsliebe befestigen, den Gemeingeist beleben, allmälig zum Public spirit erheben, welche eine öffentliche Meinung erschaffen muß, die wichtigsten, unentbehrlichsten Stützen jeder, und letztre nothwendigster Bestandtheil der wohlgeordnetsten Staatsorganisation.

Wir haben leider die Beweise in der Erfahrung, daß vor und in der großen Katastrophe, der preußische Patriotismus sich

nicht bewährt hat, es war vielleicht, was sich so nannte, mehr ein eitler Nationalstolz auf den großen König, welcher gerade am meisten dahin wirkte, ihn zu untergraben und zu vernichten. Die meiste Anhänglichkeit an König und Vaterland finden wir noch unter den niedern Ständen, am lebendigsten äußerte sie sich in den entfernteren Provinzen, zumal in denen, welche das unglückliche Loos traf, und welche dieses unauslöschlich fühlen werden, vom Staate abgerissen zu werden: unter den gebliebenen hätte vielleicht früherhin ein großer Theil der sogenannten gebildeten Klasse, den Regentenwechsel ganz gleichgültig angesehen! Und schon vor der Unglückszeit: kaum passiver Gehorsam ließ sich rühmen; jeder wollte mehr Rechte, die Pflichten waren vergessen, jeder wollte nur seine Ansicht geltend machen, glänzen, Privatgewinn sich aneignen, jeder klügelte und tadelte die zweckmäßigsten Einrichtungen, unvermeidlich nothwendige, von kleinen persönlichen Opfern begleitete Uebel, überall Selbstsucht, Egoismus, Einseitigkeit, wie wenige die das Gute, dessen der Staat auch früher so viel gewährte, und so viel mehr als alle anderen großen Staaten bis auf Einen, und für so viel mindere Opfer als der Eine, gehörig erkannt und gewürdigt haben!

Doch das allgemeine Unglück hat fast allgemein zur Erkenntniß gebracht, die Selbstsucht hat sich selbst gestraft, und große Opfer darbringen müssen der Zurückziehung von der gemeinen Sache, man siehet nun auch, welche Opfer in andern Ländern gebracht werden müssen, die allgemeine Erschöpfung nöthigt, mancher Ostentation zu entsagen, die unendlichen Leiden haben auf ernstere Betrachtungen wieder zurückgeführt, man fühlt das Bedürfniß sich zu nähern, und in fester Vereinigung aller unter einander und mit dem Könige, sein Glück wieder zu suchen: wenn Besserung möglich ist, so ist sie gewiß jetzt zu hoffen.

Vaterlandsliebe im Unglück geboren, wird mächtig gehoben und gründlich befestigt werden durch eine treffliche Organisation

der Verwaltung, welche gerechten Wünschen urtheilsfähiger Männer Gehör giebt, welche alle Kräfte zur selbstständigen Thätigkeit ruft, alle Fesseln und Hindernisse ihrer freien Entwickelung neben und untereinander löset, welche die Verständigsten aus allen Klassen zur Theilnahme an allen Zweigen der Regierung einladet, allen ein eigenes Interesse darin giebt, die verschiedenen Stände selbst einander näher führt, alle zu gleichen Zwecken vereinigt und auch im Drucke der Umstände den höchsten Zweck der Menschheit nicht vergißt. Hier kann der Gemeingeist nicht ausbleiben, die energievolle Theilnahme Aller am gemeinen Wohl muß den Egoismus verdrängen, die verschiedenen Interessen verschmelzen, den Ständen untereinander gegenseitige Achtung einflößen, weil Niemand des Andern entbehren kann; es wird bald eine Schande werden, persönliche Rücksichten zu äußern, wo das Gemeinbeste collidirt, jeder wird zu den Opfern bereit werden, welche der brittische Public spirit freudig darbringt, wo die Ehre und der Ruhm des Königs und des Vaterlandes sie gebieten.

Aber der Gemeingeist verlangt stete Nahrung und Beschäftigung; er will immer in reger Thätigkeit gehalten sein: diese kann nur die Publicität geben. Die ungebundene Freiheit sich über öffentliche Dinge und Personen, in Worten und in Schriften zu äußern: diese muß vom Staat feierlich sanctionirt, alle dieselbe gegenwärtig fesselnde Gesetze und Einrichtungen müssen entfernt werden.

Es ist selbstredend, daß Publicität nicht zu Pasquillen und Verläumdungen autorisiren, öffentliche Ruhestörung nicht begünstigen, frevelhaften Angriff auf die geheiligte Person des Regenten nicht legalisiren kann: diese Mißgeburten der ächten Publicität treffe die härteste und vermehrte Strafe der Gesetze, eben wie in England.

Aber es muß doch ein Unterschied sein zwischen Anschuldigung mit und ohne Wahrheit; diesen verkennt unser Gesetz, indem es das römische „Veritas non tollit injuriam" heiligt, dadurch selbst das freie Urtheil über Sachen hemmt, deren Vorwurf so leicht

auch für Ehrenkränkung ihres Urhebers geltend gemacht werden kann: Ist es nicht erlaubt, den schlechten Menschen beim rechten Namen nennen, der öffentlichen Verachtung Preis geben zu dürfen, wie will man ihn unschädlich machen? Ist der Willkür und Peinlichkeit des Censors jedes dem Drucke bestimmte öffentliche Urtheil unterworfen, wie kann dann noch jemand den Muth und die Lust zur freien Untersuchung behalten?

Es ist wahr, eine Art Selbsthülfe ist der Publicität wesentlicher Character: aber wenn es doch unstreitig gewiß ist, daß Gesetze und Strafverordnungen unzureichende Mittel sind, alles Uebel aus der bürgerlichen Gesellschaft zu entfernen, daß die Menschen da sehr unglücklich sind, wo die Regierung auf Verfolgung dieses unerreichbaren Zweckes in beschränkenden controlirenden Maßregeln ihre Erfindungskraft übet, daß die edelsten Kräfte der Menschen nur in freimüthigen Reden und Schreiben sich entwickeln können, so muß diese Selbsthülfe wohl für sehr wohlthätig und nothwendig erachtet werden. Sie allein kann uns einen Nationalcharacter, eine öffentliche Meinung erschaffen, und die der ganzen Verwaltung so wünschenswerthe, durch keine Fiscalität zu ersetzende allgemeine Controle des Publicums zur Wirksamkeit bringen, welche eine der wesentlichsten Grundlagen des neuen Organisations-Systems ausmacht.

Nur unter dieser Bedingung wird auch ein Civilverdienst-Orden seinen Zweck vollständig erreichen können, dann aber von großem Erfolge sein.

Auch die Zeitungen können nur unter Voraussetzung von Publicität eine ausgebreitete Nutzbarkeit erlangen, dann aber müssen sie das vorzüglichste Vehikel werden, den Character des Volks zu bilden, es zum Gemeingeist zu beleben, seine Beurtheilungskraft zu üben, und sie verdienen gewiß die aufmerksamste Beförderung. Gab es doch bisher nicht einmal ein Organ der Regierung gegen das eigene Volk: aus fremden Zeitungen mußte dieses seine

Geschichte lesen, gewiß vielen höchst kränkend, welche darin eine erkaltende Richtachtung fanden. Wenn nicht durch ein eigenes Amtsblatt, so möchte doch wenigstens durch allgemein gelesene Landeszeitungen, dem wesentlichsten Bedürfniß von der geschicktesten Hand abzuhelfen sein: auch auswärtige Zeitungen und Druckschriften möchten doch wohl nicht so gleichgültig, ganz außer Acht zu lassen sein; der Schaden ist gar nicht zu berechnen, welchen die letztern in der neuesten Zeit angerichtet haben, und wird durch künftige Züchtigung der Verläumder (wenn sie sich fassen lassen) schwerlich ausgetilgt werden können: wieviel verdankt Napoleon dem eigenen Moniteur und seiner Schriftstellerarmee!

Strenge Ahndung der Verläumdung und strenge Verantwortlichkeit der, zur Namensbeifügung auf jedem Product der Presse zu verpflichtenden Buchdrucker und Verleger, dürften wahrscheinlich hinreichen, allen Mißbrauch zu hindern; die Censur würde bloß die Circulation sittenverderblicher Schriften durch die Leihbibliotheken beachten.

Ganz Deutschland, bis auf Preußen und Oesterreich, befindet sich jetzt im Stande der Knechtschaft und tiefster Unterdrückung, gehorchend theils fremden, theils undeutsch gewordenen Fürsten, die zum Preise der Dienste für fremdes Interesse wider Deutschland selbst ihre kümmerliche abhängige Existenz nur unter der Bedingung erbetteln, der Deutschheit gänzlich zu entsagen: alles was deutsch redet, denkt und empfindet, sehnt sich nach Rettung und Sicherstellung der deutschen Nationalität, und alle gebildeten Menschen hoffen diese vornemlich von Preußen, eingedenk dessen, was diesem Staat die Wissenschaft, die Cultur, der Protestantismus verdankt. Das Unglück hat alles Unrecht getilgt und versöhnt, Preußen hat durch den unglücklichen Frieden in der öffentlichen Meinung gewonnen, die grausame Härte Napoleons nach demselben hat die allgemeine Theilnahme vermehrt, aller Augen sind

jetzt und alle Hoffnungen der bessern Deutschen sind auf Preußen und die neue Organisation seiner Verwaltung gerichtet. Je mehr diese von allem französischen Wesen sich frei zu erhalten vermag, desto fester wird die allgemeine Achtung sich begründen, wer es möglich machen kann eilen, eine Freistätte dort zu finden, und wenn der glückliche Moment erscheint, das fremde Joch abschütteln zu können, Preußen, überall als Erretter und Befreier erscheinend, aus dem Rechte der Nationalität seine Grenzen erweiternd, in kurzer Zeit wieder groß und mächtig emporstreben können.

Es ist tröstlich in dem gegenwärtigen Druck, durch solche Blicke in die Zukunft den Muth zu beleben!

8. August 1808."

In dem mit diesem Bericht übergebenen Aufsatz „über die Organisation der Unterbehörden für die Polizei-Verwaltung" fordert Vincke zunächst die Herbeiführung einer größern Einheit durch Beseitigung der Provinzial-Departements und Bestellung besonderer General-Departements für die Sicherheits-, Gewerbe-, Religions-, Erziehungs-Polizei, Verleihung größerer Selbstständigkeit für die in die Stelle der Kammern tretende Regierungen, Beseitigung des ungeheuren Wustes der Polizei-Verordnungen, die den Richter verwirren und jeden Unterthan in stete Gefahr der Uebertretung bringen, obgleich die Mehrzahl nicht gehandhabt wird, und Herstellung einer sich auf das Nöthige beschränkenden, aber dieses klar und deutlich hinstellenden polizeilichen Gesetzgebung. Dann aber schlägt er vor, die Handhabung der Polizei im weitesten Sinne des Worts einem Institut anzuvertrauen, welches demjenigen der englischen Friedensrichter ziemlich genau nachgebildet ist. Es soll für jeden landräthlichen Kreis — wo solche gar zu klein nach vorheriger Zusammenziehung — eine nach Ort und Umständen zu bemessende Zahl von Landräthen (diesen Titel wünscht er als ganz passend beizubehalten) auf den

Vorschlag der Regierung aus den unbescholtenen, angesehenen Grundeigenthümern des Kreises vom Könige ernannt werden; nur Advokaten, Justiz- und Kassenbeamten (nicht auch Geistliche?) sollen ausgeschlossen sein. Sie erhalten eine gemeinschaftliche Vollmacht (Landraths-Commission) für die ihnen vereinigt mit concurrirender Jurisdiction zu übertragenden Geschäfte, mit der Ermächtigung in der Ausübung einzeln und in Deputation zu handeln, mit Ausnahme gewisser, besonders zu bezeichnender Angelegenheiten, welche gemeinschaftlicher Berathung bedürfen. — Alle haben concurrente Jurisdiction im ganzen Umfange des Kreises, sind nicht an bestimmte Orte und Zeiten gebunden, bleiben in allen Beziehungen persönlich unabhängig, und verwalten dieses unabhängige Amt als Ehrenstelle ohne Entschädigung.

Alle drei Monat versammeln sich die Landräthe an einem fest bestimmten Tage zu einer „Kreisvereinigung" (der englischen Quarter Session), zur Verhandlung gemeinsamer Kreisangelegenheiten, zur Entscheidung der von den einzelnen Landräthen eingeleiteten Untersuchungen, zur Erörterung und Entscheidung über Beschwerden gegen die Verfügungen der einzelnen Landräthe, welche diesem Verein über alle ihre Handlungen Rechenschaft zu geben verbunden sind, zur Wahl von Deputationen für bestimmte Gegenstände, z. B. Wegebau, Armensachen, Schulangelegenheiten u. s. w.

Der Geschäftskreis der Landräthe soll alle Verletzungen der öffentlichen Sicherheit, überhaupt den ganzen Umfang der Polizei-Ordnung, ohne Personal- oder Realexemtionen umfassen; namentlich die Sorge:

1) für öffentliche Ruhe und Ordnung,
2) für die öffentliche Sicherheit der Personen (Leib, Leben, Ehre, Freiheit der Kreisinsassen),
3) für Sicherheit des Eigenthums und Vermögens,
4) für die Sicherheit der Gesundheit (Aerzte, Wundärzte, Hebammen, Impf- und Badeanstalten).

Außerdem:

5) die Gesinde-, Handwerks-, Innungspolizei,
6) die Sittenpolizei (Sonntagsfeier, Spiel, Trunkenheit, Wirths- und Schenkhäuser, Leihbibliotheken rc.)
7) das Armenwesen (Krankenanstalten),
8) Anstalten zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Einwohner (Erleuchtung, Spaziergänge, Brunnen),
9) Wege, Straßen, Ströme, Brücken, Vorfluth,
10) Gewerbe-Polizei.

Das Verfahren der Landräthe soll in so weit gründlich sein, als dem Angeklagten kein Mittel zu seiner Vertheidigung verschränkt werden darf; im übrigen ist es an keine Form gebunden, möglichst summarisch; — Vereidungen dürfen nur unter Zuziehung des Pfarrers vorgenommen werden.

Alles was bloß Parteisache ist, was bloß das Mein und Dein berührt, bleibt, wie in England von den Friedensgerichten, so auch von der landräthlichen Jurisdiction entfernt.

Die Unterbehörden der Landräthe bleiben auf dem Lande die Schulzen, in den Städten Viertelsmeister, oder, wie man sie sonst nennen will. Sie werden nach dem Muster der englischen Constabler organisirt, lediglich von den Landräthen und der Kreisvereinigung aus den Grundbesitzern ausgewählt; niemand kann sich einer solchen Dienstpflicht entziehen, wogegen eine mehrjährige treue Verwaltung mit allerlei Ehrenauszeichnungen, vielleicht auch mit pecuniären Vortheilen — bei Entrichtung der Gemeindelasten rc. — verbunden sein mag.

Vincke verkennt nicht die Schwierigkeiten bei Ausführung eines solchen, von den gewohnten Formen unserer Bureaukratie so weit abweichenden Systems; aber — sagt er —

„warum sollte bei uns nicht geschehen können, was die Engländer in allen ihren Colonien bei den verschiedensten Local- und Culturverhältnissen wirklich ausgeführt haben? wenn nur

die Regierung den ernstlichen Willen hat, die Regierten werden sich bald in die neue Ordnung fügen und für dieselbe bilden."

Dennoch räth er nicht, damit gleich überall vorzuschreiten; „man fange — heißt es weiter — an in der Provinz, wo der Erfolg am sichersten zu erwarten ist, man sorge daselbst vornemlich für ein verständiges Regierungs-Collegium, welches der neuen Einrichtung nicht entgegen ist, vielmehr dahin strebt, seine eigene Existenz größtentheils überflüssig zu machen, welches in den neuen Geist eingedrungen, den alten Geist der Regierungssucht ganz abzulegen vermag, und allmälig sich von den Geschäften zurückzieht, so wie die neue Einrichtung festen Fuß gewinnt, welche von denselben mit aller Kraft unterstützt, mit aller Vorsicht geleitet und allen entgegengesetzten Hindernissen begegnet wird. Auch das Justiztribunal muß da von gleichem Geiste belebt sein. Dann wird die Sache gewiß gehn, und das aufgestellte, festbegründete Beispiel, die dabei gesammelten Erfahrungen werden den weitern Weg zeigen."

In dem zweiten Aufsatz „über die Organisation der Unterbehörden für die Finanz-Verwaltung" fordert Vincke zunächst eine größere Vereinfachung der Organisation, Aufhebung der Zersplitterung der verschiedenen Einnahme-Branchen unter eben so viele Behörden, Erleichterung des Steuerpflichtigen dadurch, daß er nicht seine Steuern und Abgaben an verschiedene, oft entlegene Kassen zu zahlen brauche, deren Verwaltungsbereiche sich kreuzen. Er verlangt, daß die Domainenpächter aufhören sollen, polizei- und gutsherrliche Behörde, Erheber der gutsherrlichen Gefälle zu sein; die Erhebung der letztern und der Domainenpächte selbst, kann dann den Steuerempfängern überwiesen werden; er will die Forstverwaltung dadurch vereinfachen und zugleich ihren Ertrag wesentlich heben, daß alle auf den Staatswaldungen haftenden Servituten baldigst durch Abfindung in Grund und

Boden (besonders soweit sich dieser zur Acker- oder Wiesencultur eignet) abgelöst, und die übrig bleibende kleinere Fläche dann um so sorgfältiger cultivirt und geschützt, auch das Product desto theurer verkauft werde. Ueber die Verwaltung der Accise- und Zollpartie enthielt er sich specieller Vorschläge, weil sie nothwendig einer vollständigen Reorganisation unterliegen müsse, und bemerkt nur, daß eine Verweisung aller Defraudationen an die Vierteljahrs-Sessionen der Landräthe (wie in England) zur Bestrafung, sämmtliche Landräthe in das Interesse dieses Zweiges der Finanz-Verwaltung ziehen, und sich dadurch auch eine populäre Controle der Gefällerhebung bilden werde, wirksamer als ein zahlreiches Heer schlecht besoldeter und dennoch kostbarer Aufseher.

Für die Grundsteuer (Contribution) endlich, empfiehlt Vincke ein Verfahren, wie es in den westfälischen Provinzen Cleve und Mark bis zur französischen Occupation bestanden habe. Dem fixirten, zur Staatskasse rein abzuführenden Steuerquantum werden die Provinzial-Bedürfnisse, nachdem solche vorher von den Ständen und der Kammer in gemeinschaftlicher Verabschiedung festgestellt worden, zugeschlagen, und wird demnächst die ganze Summe auf die einzelnen Aemter, Kirchspiele, oder wie die Abtheilungen sonst heißen, nach einer ein für allemal festgestellten Matrikel — dem sogenannten Hundert-Zettel — vertheilt. Ist dies geschehen, so tritt das Amt, vertreten durch alle notablen Grundbesitzer — d. h. solche, die ein gewisses Minimum an Contribution bezahlen — auf dem sogenannten Erbentage zusammen, und schlägt auch seine localen Bedürfnisse hinzu, damit, wenn dies geschehen, die Special-Repartition — ebenfalls nach der Matrikel — erfolgt. Der Einnahme-Receptor erhebt sodann und liefert die feststehenden Quoten an die Kriegskasse (jetzt Regierungs-Hauptkasse) und die Provinzialkasse ab, und bestreitet aus den Einnahme-Zuschlägen für das Amt die von dem Erbentage festgesetzten Amtsbedürfnisse. Die Regierung erfährt von der ganzen Procedur weiter nichts,

als die seltenen Beschwerdefälle, und übt ihre Oberaufsicht durch eine den Landräthen aufgetragene Controle. Der Verfasser versichert, daß, ungeachtet die Contribution der genannten Provinzen höher gewesen, als, vielleicht Minden ausgenommen, in irgend einem andern Theile der Monarchie, dennoch nicht nur die Staatskasse stets rechtzeitig und zum Vollen befriedigt sei, sondern auch — Dank sei es der Selbstthätigkeit der Besteuerten — nie der Fonds für gemeinnützige Landesverbesserungen, Chaussee- und Strombauten, Sicherheitsanstalten, Schulwesen 2c. gefehlt habe.

Der dritte Aufsatz, welcher von der Militair-Verwaltung handelt, zählt, als zum Ressort der seitherigen Kammern gehörend, dahin: das Canton-, Einquartierungs- und Serviswesen, Fourage-Verpflegung der Cavallerie, die Invaliden-Versorgung, Mobilmachung der Armee, Aushebung von Knechten und Pferden, und Fortschaffung der marschirenden Truppen. — Bezüglich des Cantonwesens, welches dem Verfasser, wie wir oben mehrfach sehen, als Landrath so viel Noth gemacht, hofft er, daß bei Zurückführung der stehenden Armee auf das richtige Maaß, eine zwangsweise Aushebung nicht mehr nöthig sein werde, vielmehr eine freiwillige Werbung an deren Stelle treten könne; dann werde sich die Aushebung auf Milizen (Landwehr *)) und Reserven beschränken können, und das Geschäft dadurch sehr vereinfacht und erleichtert werden. — Wie dem aber auch sei, werde das gesammte Cantonwesen als ein Ehrenamt in die Hände eines angesehenen Gutsbesitzers (Kreishauptmanns), nach dem Muster der englischen Lord-Lieutenants, zu legen und diesem zu überlassen sein, sich tüchtige Gehülfen und Stellvertreter aus den Kreisdeputirten zu wählen; wenn diesem Beamten eine hinlänglich selbstständige Stellung gegeben, derselbe nicht durch erdrückende Formen

---

*) Wir finden diesen Ausdruck hier zuerst; ob er von Vincke ausgegangen?

und Controlen eingeengt und entmuthigt werde, hofft er überall geeignete Männer dazu zu finden. Königliche Ernennung und Entlassung durch königlichen Befehl werden vorausgesetzt. — Das Einquartierungsgeschäft in den Garnisonen wünscht Vincke den Truppen gegen bestimmte, aus der Staatskasse zu leistende Vergütungen selbstständig zu überlassen, wie dies bezüglich der Offiziere allgemein und in einigen westfälischen Garnisonen, unter Andern in Bielefeld, auch für die übrigen Mannschaften mit gutem Erfolg eingeführt sei. — Die Einquartierung bei Märschen, die Lagerung ꝛc. werde der Kreishauptmann zu besorgen haben; daß die Fourage-lieferung für die garnisonirende Cavallerie des Baldigsten eingestellt, und der freie Ankauf eingeführt werde, wird als sicher vorausgesetzt; die Invaliden-Versorgung soll den Provinzen überlassen werden, weil alsdann die Mittel zu einem ausreichenden Unterhalt der nähern Angehörigen reichlicher und williger flüssig werden, auch (wie er schon als Landrath in einem besondern Aufsatz entwickelt) ein Theil dieser Invaliden noch für Provinzialzwecke verwendet werden könne, und zwar unter Beaufsichtigung der Kreishauptleute. Bezüglich der Mobilmachung des Heeres erwartet und verlangt er, daß das Naturallieferungs-System immer mehr verlassen, und die Baaranschaffung eingeführt werde, welche das Geschäft sehr vereinfachen würde, so daß das Wenige, was dann der Civilverwaltung zu thun übrig bleibe, leicht von den Kreishauptleuten werde besorgt werden können; auch macht er bei dieser Veranlassung darauf aufmerksam, daß es sehr ersprießlich sein würde, die Trainknechte nach dem Beispiel der englischen und französischen Armee zu ordentlichen Bataillonen unter eigenen Offizieren zu formiren, aus welchen dann den Truppentheilen der Bedarf an exercirten und disciplinirten Leuten überwiesen würde; nur auf diesem Wege werde es möglich sein, Ordnung und Ehrgefühl unter diese Menschen zu bringen, und werde es gleichzeitig aufhören, eine Schande zu sein, dem Heere als Knecht zu dienen —

eine Idee, die erst in neuester Zeit zur Wirklichkeit gebracht zu werden scheint.

In dem vierten Aufsatz „über die Communal-Verwaltung" spricht sich Vincke zunächst entschieden gegen das seitherige Bevormundungs-System aus, indem es das eigentliche und wahre Element dieser Verwaltung — den lebendigen, regen Bürgersinn — daraus entferne, und dafür eine in den meisten Fällen durchaus ungenügende Aufsicht bestelle, wie denn unter Andern in der Kurmark Ein Rath dieses Aufsichtswerk neben seinen übrigen bedeutenden Domainen- und sonstigen Geschäften über einige und zwanzig Städte habe führen sollen, aber beim besten Willen nicht habe führen können, so daß der Wirklichkeit nach das zeitliche Wohl und Wehe der Städte in die Hand von zum Theil unwissenden und nachlässigen, von oben nicht gehörig beaufsichtigten und durch die Bürgerschaft gar nicht controlirten Magistraten gelegt sei.

Für das platte Land, fährt er fort, werde sich eine entsprechende Einrichtung durch den Anschluß an die oben genannten Erbentage und deren Ausbildung ohne Schwierigkeit einrichten lassen; es bedürfe nur einer zweckmäßigen Eintheilung in Aemter, eines Census für die Stimmfähigkeit in denselben, einer Vertheilungsrolle (Hundertzettel), um die meist sehr einfachen Geschäfte der ländlichen Communal-Verwaltung durch die Amtsversammlung (den Erbentag) bewirken zu lassen; die Bewilligung der nöthigen Fonds für wirkliche Bedürfnisse und die Controle ihrer Verwendung sei die Hauptsache, die Ausführung könne dem Schulzen (Vorsteher) unter Controle der Kreisversammlung überlassen werden. — Schwieriger allerdings erscheine die Sache in den Städten, wo die Geschäfte mannigfaltiger, verwickelter, die Bedürfnisse größer seien, die Interessen sich mehr durchkreuzten; indessen werde es auch hier zunächst darauf ankommen, die großen Massen in kleinere Abtheilungen, (für unsere Verhältnisse nicht nach Kirchspielen, weil solche mit politischer Gleichberechtigung der Confession nicht ver-

träglich, auch nicht nach den persönlichen und Erwerbsverhältnissen, weil diese ein Festhalten an dem strengen Innungswesen voraussetzen), sondern am besten nach localer Begrenzung (Viertel) zu sondern, in denselben die Stimmfähigkeit ziemlich weit zu begrenzen, um den selbstbetheiligenden Bürgersinn für die nächsten Interessen zu wecken, und aus diesen Viertels-Versammlungen, die unter einen selbst gewählten Viertelsmeister zu stellen, eine Repräsentation zur Wahrnehmung der allgemeineren städtischen Interessen hervorgehen zu lassen, welche sodann auch den Magistrat als die vollziehende Obrigkeit unter Bestätigung des Königs zu wählen habe. — Er verweist hierbei auf die Hamburger Stadtverfassung als ein nachahmungswerthes Beispiel, und führt untern andern an:

„Ich war selbst in Hamburg gegenwärtig, als mehrere sehr bedeutende Angelegenheiten auf diesem Wege verhandelt, mit großer Schnelligkeit, Weisheit und Bestimmtheit die wichtigsten Beschlüsse gefaßt, und, was sehr merkwürdig war, durch den rechtlichen Sinn und gesunden Menschenverstand des Bürger-Collegiums (Collegium der Sechziger) ein Senatsantrag rectificirt wurde, welcher die französische Brandschatzung von 15 Millionen Francs allein auf die Eigenthümer englischer Waaren vertheilen wollte."

Diesen vier Anlagen des mitgetheilten Hauptberichts schließen sich noch einige andere die Administration betreffende Ausarbeitungen an. Zunächst ein Aufsatz: „über die collegialische Form der Finanz- und Polizei-Verwaltung und ihre Verbesserung." Darin werden zuvörderst die Vortheile und Nachtheile der Präfectur-Verfassung mit denjenigen unserer Landes-Collegien verglichen. Vincke findet den Ursprung des französischen Systems in der Nothwendigkeit, der chaotischen Verwirrung und Auflösung des Revolutionszustandes mit kräftiger Hand ein Ende zu machen; dazu bedurfte es einer despotischen Gewalt, unbedingt abhängiger, mit unumschränkter Willkür ausgerüsteter Werkzeuge. Dieselbe Verwaltungsform mußte in alle eroberte und abhängige

Länder und Staaten übertragen werden, nicht nur der Eitelkeit wegen, sondern auch, um sich ihrer Abhängigkeit durch Assimilirung der Formen und eine gleichmäßige, an knechtischen Gehorsam gewöhnte Beamten-Hierarchie zu versichern. — Er verkennt nicht, daß diese Form eine sehr gefällige glänzende Außenseite, auch für solche Regierungen darbiete, welche die Menschen nicht allein als Mittel für ihre Zwecke betrachten; die einzelnen, mit einem hinlänglichen Maaß von Gewalt ausgerüsteten Beamten können Einheit und Kraft in die Geschäfte bringen, mehr und schneller ausführen; Ehre, Schande und Verantwortlichkeit sind wirksamer, wenn sie den einzelnen treffen. Eine solche Concentrirung der Gewalt setzt aber auch, wenn sie diese Vortheile erreichen und schwere Uebelstände beseitigen soll, die Auswahl der tüchtigsten fast vollkommenen Menschen voraus, Beamte, welche von dem hohen Zweck ihres Berufs ganz erfüllt, denen Kriecherei gegen die Vorgesetzten, Eigennutz, Eitelkeit fremd sind; in dem Maaße, wie diese Eigenschaften fehlen und dagegen Unwissenheit, Unerfahrenheit, Trägheit u. s. w. hervortreten, wird diese Präfectur-Verfassung der geeigneteste Weg zu den schreiendsten Mißbräuchen, namentlich zu der ärgsten Despotie, die je drückender ist, je kleiner der Despot.

Darum giebt Vincke für uns der collegialischen Form der Landespolizei- und Finanz-Verwaltung den Vorzug. Wahrheit, Bedachtsamkeit und Beharrlichkeit lassen sich da zuverlässiger erwarten, die Leidenschaften können nicht mit der Vernunft davon rennen, die Geschäfte kein Spiel der Unerfahrenheit, Unwissenheit, Unredlichkeit der Einzelnen werden; ihre Verhandlung ist an bestimmte Zeit und Form gebunden, unabhängig von persönlicher Vorliebe und Launen zu einem festen, das Schwanken der Grundsätze ausschließenden System ausgebildet; alles schreitet gleichmäßig und unter steter Controle miteinander fort.

Indessen verkennt Vincke auch die Mängel und Ausartung dieses Systems nicht; er weiß aus Erfahrung, wie unter schwachem

Vorsitz die Mitglieder eines Collegiums sich emancipiren und zu einer Anzahl kleiner Präfecten sich hinaufschwingen, und wie umgekehrt scharfe und herrschsüchtige Präsidenten schwache Räthe zu willenlosen Schreibern herabwürdigen können, in beiden Fällen aber von den Früchten der collegialischen Form nur die Verzögerung der Geschäfte übrig bleibt. Darum verlangt Vincke eine Reorganisation der Collegien, geeignet, dieselben lebendig und thätig zu machen, und jene Mißbräuche fern zu halten; er fordert zu dem Ende eine bestimmt abgefaßte Geschäfts-Instruction, und innerhalb derselben möglichst freie selbstständige Bewegung der Collegien, damit diese nicht, in dem Gefühl eigener Machtlosigkeit und Abhängigkeit von oben, Ersatz suchen in der Kunst, die Unterbehörden eben so zu knechten, wie sie geknechtet sind, und in das weit verbreitete Laster des Vielregierens verfallen. Selbst in ihrer Sphäre sich frei bewegend, sollen sie gleiche Freiheit ihren Untergebenen gewähren und bewahren. Die einzelnen Departements sollen fest begrenzt, und innerhalb derselben den Mitgliedern des Collegiums, was die laufende Verwaltung betrifft, freie Hand gelassen werden, nur unter Controle des Directors gegen Mißbrauch oder Versäumniß. In den Sitzungen, welchen die Feststellung der Verwaltungs-Grundsätze, die Entscheidung streitig gewordener Fälle, Rekurse, die Begründung und Entwickelung neuer Plane vorbehalten bleiben, soll der Präsident dahin streben, das Interesse der Mitglieder für alle Sachen zu wecken, und wirklich collegialische Beschlüsse herbeizuführen, ohne das eigene Uebergewicht zur Beeinträchtigung der Selbstständigkeit des Collegiums geltend zu machen; sein Einfluß werde auch ohne votum decisivum groß genug bleiben, wenn er mit umfassendem Wissen genaue Personal- und Localkunde verbinde. Zu diesen Erfordernissen soll dann ein streng moralisches Betragen aller höhern und niedern Beamten des Collegiums von dem Präsidenten durch sein Beispiel geweckt, und durch stete Wachsamkeit gegen vorkommende Verstöße

erhalten, hinzutreten, um der Behörde die öffentliche Achtung auch in dieser Beziehung zu sichern; auch soll — wie in England — darauf gehalten werden, daß die Beamten sich nicht als Verächter der Religion zeigen, der sie angehören, weil hierdurch ein mit Sorgfalt zu vermeidender Anstoß gegeben wird.

„Ist der Präsident — sagt Vincke — auf die Direction einzelner Deputationen und des Pleni beschränkt, und auch in diesen von allem kleinen Detail befreit, so ist er im Stande, eine wirkliche Controle über das Ganze zu führen, mit seiner Autorität nicht bloß aus der Ferne zu drohen, sondern solche überall thätig geltend zu machen wo es Noth thut, wenigstens die Hälfte jedes Jahrs in der Provinz sich herumzutreiben, und diejenige genaue Local- und Personalkenntniß sich zu erwerben, welche die erste Bedingung aller nützlichen Wirksamkeit und einer w a h r e n Controle aller Untergebenen sowohl, als aller bestehenden Gesetze und Einrichtungen ist.“ —

Zum Schluß folgt noch eine Philippica gegen die großen Städte, besonders gegen die Residenz, als Sitze der Landescollegien. „Die ganze Lebensweise wirkt dort dahin, die Beamten von den Geschäften abzuführen, sie träge, schlaff, selbstsüchtig zu machen; bei so mancherlei Anlaß zu Zerstreuungen wird die Arbeit sehr leicht Nebensache; es bleibt dafür oft keine Zeit übrig, man wird gleichgültig gegen die eigentlichen Berufspflichten, beschränkt sich wenigstens auf das, was schlechterdings geschehen muß, und jedes außerordentliche Geschäft wird von der Hand gewiesen, oder nur mit Unlust und Widerwillen geführt; was vorher über nöthige Aufsicht auf die Moralität bemerkt worden, ist hier ein Unding, weil sie fast ganz unmöglich ist, und hier die Begriffe von Moralität viel laxer sind; auch die Geschäftscontrole läßt sich nicht so vollständig exerciren. Auch fordert die physische Existenz und das conventionelle Bedürfniß viel kostbaren Aufwand in der großen Stadt, und die irgend das nothwendige Maaß überschreitende Be-

friedigung, selbst unverschuldete Unglücksfälle, werden häufig Veranlassung großer und kleiner Pflichtwidrigkeiten; endlich müssen selbst die weiten Entfernungen der zusammenwirkenden Arbeiter von einander, schon den Dienst erschweren, und alle diese Umstände eine verhältnißmäßige Vermehrung des Personals herbeiführen. Alle diese Uebel sind weniger gefährlich bei den obern Instanzen, deren Mitglieder gewöhnlich Männer von reiferm Alter und gesetztem Character sind — aber für Collegien, welche eine große Anzahl von jüngern Leuten haben, deren hauptsächliche Bestimmung Ausführung ist, welche einen sehr thätigen, lebendigen Geschäftsgang erfordern, werden sie höchst verderblich — exempla sind leider in promptu! und eine kleine Provinzialstadt ist gewiß besser für Geschäfte, Besoldung, Moralität u. s. w. geeignet." —

In einem fernern Aufsatz unter der Ueberschrift: „Bemerkungen über einige Mängel der Staats-Verwaltung, vornemlich über Anstellung, Entlassung und Pensionirung der Staatsdiener", beklagt Vincke zunächst, daß der Grundsatz: salus publica suprema lex esto, in den letzten Decennien der preußischen Verwaltung viel zu sehr in den Hintergrund gestellt sei, und einer weichlichen, falschen Humanität Platz gemacht habe, dahin gerichtet, es mit Niemand zu verderben und Niemand zu verletzen; eine gänzliche Erschlaffung des Staats-Organismus werde die Folge eines Beharrens auf dieser Bahn sein. Ganz besonders habe sich dieselbe in Beziehung auf die Persönlichkeit der Staatsdiener nachtheilig gezeigt, es sei der jedem offen stehende Dienst mit vielen unwürdigen Subjecten belästigt; die erste Stufe dieses Dienstes sei als eine Anwartschaft angesehen, auf der Leiter der Beamten-Hierarchie, wenn auch langsam, doch sicher die Stufe eines guten, behaglichen Auskommens zu ersteigen. Wer dahin gelangt, sei sicher, wenn er nicht grobe Verbrechen begehe, bis an's Ende der Tage eine solche Pfründe fortzugenießen, weil die Entsetzung fauler, pflichtvergessener Beamten

an unerfüllbare gerichtliche Formen geknüpft, fast unerhört, und die Pensionirung, weil es auch dafür an bestimmten Grundsätzen und Formen fehle, eben so selten sei; mit einer so componirten Beamtenwelt könne der Staat nicht zu dem jugendlich frischen Leben gelangen, welches allein seine Regenerirung aus dem tiefen Verfall möglich mache.

Hieraus wird die Nothwendigkeit gefolgert, Maaßregeln zu ergreifen, welche:

1) das Einschleichen unwürdiger Subjecte in den Dienst erschweren,

2) die fortschreitende Ausbildung der Staatsdiener sichern,

3) die Entledigung von unfähigen, unredlichen, unsittlichen, faulen oder sonst unwürdigen Beamten gestatten,

4) die über ihre Kräfte verzögerte Existenz guter, bloß veraltender Beamten in den Collegien verhindern. —

In der ersten Beziehung fordert Vincke geschärfte Prüfungen und strenge Verantwortlichkeit der Examinatoren, wobei er vorzugsweise auf die Wichtigkeit der Abiturienten-Prüfungen hinweist, weil eine mangelhafte Fachbildung sich in der Praxis allenfalls, die fehlende allgemeine Schulbildung nur sehr selten nachholen lasse. Doch sollen diejenigen, denen die Berufung der jungen Staatsdiener aller Kategorien anvertraut ist, sich nicht darauf beschränken, ihre Examinationszeugnisse zu prüfen, sie sollen vielmehr mit gleicher oder größerer Sorgfalt auch dahin sehen, keine sittlich unwürdige Subjecte in den Staatsdienst einzuführen.

Bezüglich des zweiten Punktes fordert Vincke, daß die jungen Staatsdiener sich nicht selbst überlassen, nicht zu Lückenbüßern für träge Vorgesetzte gebraucht, nicht mit mechanischen Geschäften überhäuft, sondern moralisch und geschäftlich erzogen werden; namentlich sollen die Regierungs-Präsidenten ihre Sorgfalt den Referendarien zuwenden, sie zu sich heranziehen, ihnen Gelegenheit verschaffen, sich practische Ansichten, Local-, Menschen- und Sachkunde zu

verschaffen; die Präsidenten bei ihren Reisen, die Räthe bei den Commissionen sollen verpflichtet sein, Referendarien mitzunehmen; es sollen ihnen auch eigene Commissionen anvertraut, ihnen kleinere Geschäftszweige zur selbstständigen Bearbeitung überwiesen werden. Dabei soll ihre wissenschaftliche Bildung, durch Anschaffung der besten, das kameralistische Fach berührenden Werke für die Regierungs-Bibliothek, durch die Stellung wissenschaftlicher Ausarbeitungen und Conversationsstunden über die Neuigkeiten der Fachlitteratur angebahnt, höchsten Orts von Zeit zu Zeit Preisaufgaben lediglich für Referendarien gestellt werden u. s. w.

Wäre in dieser Weise für eine tüchtige Nachzucht der Verwaltungs-Beamtenwelt und deren Bildung gesorgt, so dürften — fährt Vincke fort — auch die Mittel nicht fehlen, sich unwürdiger oder untauglicher Beamten zu entledigen. Der Weg der gerichtlichen Untersuchung sei dafür — abgesehen von der Entsetzung wegen gemeiner Verbrechen — ungeeignet; nur ein Disciplinargesetz, welches den Vorgesetzten die Mittel gebe, Zucht und Ordnung zu erhalten, und welches zugleich ein administratives Entsetzungs-Verfahren, unter hinlänglicher Controle gegen Ungerechtigkeit und Willkür, aber ohne erschwerende Formen, zulasse, könne dem Uebel abhelfen. Schon die Existenz eines solchen Gesetzes werde wohlthätig wirken.

Dagegen verlangt dann Vincke aber auch ein Pensions-Reglement, welches den würdigen Beamten für die Tage des Alters und der Schwachheit gegen Mangel schütze, und den Staat vor dem großen Uebel bewahre, dergleichen Beamte aus Mitleid beibehalten zu müssen. Das vollendete 60ste Lebensjahr müsse dem Beamten das Recht geben, die Pension zu fordern, dem Staat: solche ohne weitere Förmlichkeiten auszusprechen. Zwanzig Dienstjahre müßten $1/4$ des Gehalts als Pension bedingen, und so fort in Abstufungen bis zu $2/3$ oder $3/4$ als das Maximum für die längste Dienstzeit. — Die Staatskasse müsse für diese

Pension nicht in Anspruch genommen, sondern in jeder Provinz ein Pensionsfonds gebildet werden, welcher zu fundiren wäre: aus Gehaltsabzügen, allen vacanten Gehältern und andern Ersparnissen, den Sporteln, Disciplinar- und fiscalischen Geldstrafen ꝛc.

Nahe hieran schließt sich ein fernerer Aufsatz unter der Ueberschrift:

„Grundzüge der Statuten eines Civil-Verdienstordens im preußischen Staat."

Bis zum Jahre 1810 bestanden in Preußen für Civilpersonen keine andere Auszeichnungen, als der von Friedrich I. gestiftete schwarze, und der unter Friedrich Wilhelm II. mit der Erwerbung von Ansbach und Baireuth auf Preußen übertragene rothe Adlerorden, beide nur Personen sehr vornehmen Ranges und den höchsten Staatsdienern zugänglich. — Vincke schlägt einen Civil-Verdienstorden, in den Insignien dem militairischen Orden pour le mérite nachgebildet, mit der deutschen Inschrift „dem Verdienst" vor, will den Kronprinzen zum Marschall, sämmtliche königliche Prinzen, die Minister, Oberpräsidenten und einige Beamten gleichen Ranges zu gebornen Mitgliedern bestellen, die Anzahl der übrigen Ordensritter auf 200 abschließen, und nachdem die ersten 36 Ritter unmittelbar von des Königs Majestät ernannt, künftig die Ernennung von den Vorschlägen des alljährlich zu versammelnden Ordens-Capitels abhängig machen. Vorschlagsfähig sollen sein: alle Civilbeamten weltlichen und geistlichen Standes, welche den Rang eines Raths erworben haben, nach 36jähriger untadelhafter Dienstzeit; außerdem soll „jeder Staatsdiener, welcher thatsächliche Beweise außerordentlicher Verdienstlichkeit darstellen kann, jeder ohne Unterschied des Ranges, welcher um den Staat, um die Wissenschaft oder um die Gewerbe ein ausgezeichnet bedeutendes Verdienst sich erworben, welcher durch gemeinnützige Wirksamkeit der Wohlthäter der engern Kreise seiner Umgebung geworden, ein Candidat des Ordens sein, wenn derselbe auch die Moralität und Religiosität

seines Lebens bewahrt hat.“ Das weibliche Geschlecht soll gleiche Auszeichnung erwerben können.

Für treue, thätige Pflichterfüllung auf den untergeordneten Stationen des Civildienstes sollen goldne, für einzelne ausgezeichnete Handlungen und Anstrengungen silberne Verdienstmedaillen, ebenfalls auf den Vorschlag des Ordens-Capitels vom Könige verliehen werden.

Dem Orden soll ein Fonds — vorläufig 50,000 Thlr. jährlich — überwiesen werden, um daraus Pensionen (Ehrensold) von 20 Thlr. für die Inhaber der silbernen, von 50 Thlr. für die Inhaber der goldenen Verdienstmedaille, und von 200 bis 500 Thlr. jährlich für die Ritter des Verdienstordens zu bewilligen. Die ersten Bewilligungen dieser Pensionen erfolgen durch den König, demnächst rücken bei der Erledigung die Ritter und Inhaber der Medaillen dem Alter nach ein; die gebornen Mitglieder sind von diesem Ehrensolde ausgeschlossen, die übrigens bei Bewilligung gewöhnlicher Pensionen nicht in Anrechnung kommen dürfen.

Vincke begleitete diese und die übrigen nicht aufzufindenden, die innere Verwaltung betreffenden Aufsätze, mit einem an Stein gerichteten Bericht vom 30. September 1808, worin er sich sehr heftig gegen die damals angekündigte französische Conscription ausspricht. Er betrachtet solche, d. h. ein System, wonach jeder dienstfähige junge Mann in einem gewissen Alter dem Loose unterworfen, und, sofern ihn das Loos trifft, ohne allen Unterschied auf eine Reihe von Jahren (es waren 6 Jahre angekündigt) dem stehenden Heere einverleibt werden soll, als das Grab der Cultur, der Wissenschaften, der Gewerbe, der bürgerlichen Freiheit und aller menschlichen Glückseligkeit, und beruft sich auf den Grad der Unzufriedenheit, welchen die rücksichtslose Einführung dieser französischen Erfindung in den von Frankreich eroberten deutschen Provinzen hervorgerufen habe. Wenn Niemand sicher sei, gerade in dem für die höhere Ausbildung bestimmten Alter auf eine Reihe

von Jahren durch das rohe Waffenhandwerk in der Ausbildung unterbrochen zu werden, werde nicht leicht der Vater seinem Sohn mit einiger Beruhigung eine Bestimmung geben können, welche eine höhere wissenschaftliche oder technische Bildung fordere, und wenn es dennoch geschehe, werde der Sohn ohne Lust und Eifer die Vorbereitung für eine so ungewisse Zukunft betreiben. Auch das sogenannte Freiloosen helfe wenig, weil auch die, also anscheinend durch das Glück Begünstigten, dadurch keine wirkliche Sicherheit erhielten, vielmehr immer unter dem Banne blieben, zum Ersatz des Abgangs jeglicher Art nachträglich eingestellt zu werden. Das Remplacements-System schütze zwar die Reichen, aber auch nur diese, da selbst die Wohlhabenden bei der Verpflichtung, für den Remplacanten während der ganzen Dauer der Dienstzeit einzustehen, es kaum wagen dürften, sich dieses Mittels zu bedienen; eben deshalb erscheine es aber auch in den Augen des aufstrebenden, weniger vermögenden Mittelstandes desto gehässiger.

Vincke verlangt — nach den schon auf der Universität entwickelten Ideen — allgemeine Heerespflicht für den Krieg, und Einrichtungen, die waffenfähige Mannschaft dazu mit möglichst geringer Benachtheiligung der wissenschaftlichen Ausbildung und der bürgerlichen Gewerbe vorzubereiten; daneben aber ein kleines, gut bezahltes, wo möglich aus freiwillig geworbenen Individuen bestehendes Heer, und empfiehlt dem Minister dringend, das Unglück der französischen Conscription von dem Vaterlande abzuwenden, weil mit derselben dessen Regeneration unmöglich sein werde.

Wir erwähnten schon oben, daß nicht zu ermitteln gewesen, wohin diese Arbeiten Vincke's gekommen; eben so wenig vermögen wir bestimmt überall nachzuweisen, ob und in wie weit sie bei den organisatorischen Arbeiten jener Zeit benutzt worden; es finden sich jedoch zwei Promemorien von seiner Hand (Königsberg, März 1809), woraus hervorgeht, daß Stein seinen Aufsatz über

die Polizei- und Communal-Verwaltung mit beifälligen Randbemerkungen versehen hatte, und der Minister Schrötter nicht abgeneigt war, bis zu einem gewissen Maaße darauf einzugehen, indem Vincke sein System gegen die dagegen partiell erhobenen Einwendungen zu rechtfertigen sich bemüht.

Was die Arbeiten Vincke's im Bereich des Finanzwesens betrifft, so haben wir schon oben seiner detaillirten Ausarbeitungen über Domainen-Veräußerungen gedacht. Mehr noch beschäftigte ihn das Staatsschuldenwesen, worüber seine Ansichten und Vorschläge in einem ausführlichen Aufsatze, d. d. Königsberg den 31. Januar 1809, niedergelegt sind. Zunächst entnehmen wir daraus, daß, nachdem der durch Friedrich den Großen gesammelte Schatz in Folge des Coalitionskrieges gegen Frankreich im Jahre 1793 erschöpft, damals die ersten eigentlichen Staatsschulden contrahirt wurden, weil es bei dem Mangel einer gleichförmigen Steuergesetzgebung und einer allgemeinen Ständeversammlung, schwierig war, die eigentlich mäßigen Steuern, dem vereinzelten Widerspruch der Provinzialstände gegenüber, wesentlich zu erhöhen, und daher die Aufnahme von Darlehnen immer noch als das kürzeste und einfachste Mittel erschien, der momentanen Finanz-Verlegenheit abzuhelfen. Indessen betrugen die, bis zum Jahre 1806 im Aus- und Inlande, sowie bei den Staats-Geld-Instituten aufgenommenen Schulden, einschließlich derer, welche mit Danzig und Elbing übernommen waren, nur die Summe von . . . 49,253,636 Thlr.

Hiervon waren aber durch einen im Jahre 1796 aus den Accise-Ueberschüssen gebildeten Zins- und Tilgungsfonds bis zum Jahre 1806 abgetragen	23,111,594 "
so daß die wirklich anerkannte Schuld sich um diese Zeit nur auf	26,142,042 Thlr.

belief, wovon dem Auslande 3,168,101 Thlr. gehörten. Seit der Katastrophe von Jena waren begreiflicher Weise diese Schulden

nicht mehr verzinst. Vincke deducirt nun, daß, wenn überhaupt von neuen Anleihen (zur Deckung der französischen Kriegs-Contribution) die Rede sein solle, vor Allem der Staatskredit, und möge dies auch noch so große Opfer erfordern, hergestellt werden müsse. Zu dem Ende sucht er festzustellen, welcher Theil jener Schulden als dem, in seinem Territorium so wesentlich verkleinerten Staat, noch zur Last stehend anzusehen sei, und sondert, als nicht mehr verpflichtend für ihn, die polnischen und Danziger Schulden, da sie nach Recht und Billigkeit auf die Erwerber dieser neuen Gebietstheile übergegangen, demnächst verschiedene aus den eigenen Kassen angeliehene Posten (unter Andern vom Tresor des zweiten Departements des Ober-Kriegs-Collegiums 4,080,469 Thlr.) aus, während er die bedeutenden Schulden an die Seehandlung und andere Staats-Institute *) als wirkliche Staatsschulden anerkennt. Nach diesen Grundsätzen berechnet er, unter Mitaufnahme einer Aversionalsumme von 600,000 Thlr. für Entreprise-Lieferungen und Entschädigungen aus der Kriegsepoche (wohl viel zu niedrig gegriffen) die zu consolidirende innere Staatsschuld, einschließlich der bis zum 1. Januar 1809 rückständig gebliebenen Zinsen im Maximum auf 25 Millionen Thaler. —

Bezüglich der geringen ausländischen Schuld fordert Vincke unbedingt pünktliche Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen, namentlich unverzügliche Berichtigung der 309,000 Thlr. betragenden rückständigen Zinsen, wenn auch nur in bestimmten vorher zu verkündigenden Terminen, und die successive Tilgung durch Ankauf der Obligationen unter dem Pari-Cours. Er berechnet das Bedürfniß für Zinsen und Amortisation in 15 Jahren auf 250,000 Thlr. jährlich.

---

*) Die Bank rechnet Vincke als ein mehr selbstständiges Institut nicht dahin, und will, daß sie ihre Schulden selbst abwickele, wie dies auch im Laufe der Zeit später wirklich geschehen ist. —

Bezüglich der innern Staatsschuld erkennt Vincke die Nothwendigkeit einer, durch den Drang der äußern ordentlichen Umstände gebotenen exemtionellen Behandlung an, warnt aber dringend vor einem ganzen oder theilweise offenen oder versteckten Staatsbankerot, als die Ehre des Königs und des Landes gefährdend, den Staatskredit auf lange Zeit untergrabend, und gesteht nur die Nothwendigkeit eines Moratoriums zu.

Auf diese Betrachtungen gründet er folgende Vorschläge:

„1) Der König erklärt die, dem ehemaligen Amortisationsfonds überwiesenen ältern Schulden des Staats, die sämmtlichen Schulden der Seehandlung und der anderen Institute, inclusive der davon bis zum 1. Januar 1809 rückständigen Zinsen, ingleichen die im Laufe des Krieges entstandenen noch unbefriedigten Ansprüche seiner Unterthanen, praevia liquidatione, für allgemeine permanente Staatsschulden; zugleich

2) deren künftige Unaufkündbarkeit als permanente Fonds zu 4 Procent verzinslich.

Der König erklärt ferner:

3) daß, da die allgemeine Berichtigung der Zinsen sofort unmöglich ist, dreifache Fonds creirt, und jede Kapitalschuld, inclusive Zinsen-Rückstandes, zu $1/3$ in jedem Fonds locirt werden soll, nemlich:

a) in 1809 Fonds, dessen Zinszahlung mit 1. Januar 1809 anhebt, zu $1/3$;

b) in 1814 Fonds, dessen Zinszahlung von dem durch 5jährigen Betrag von Zinsen und Zinseszinsen verstärkten Capital nach 5 Jahren, am 1. Januar 1814 anhebt, zu $1/3$,

c) in 1819 Fonds, dessen Zinszahlung von dem mit Zinseszinsen verstärkten Kapital am 1. Januar 1819 anhebt, zu $1/3$;

für deren Betrag jeder Gläubiger drei Staatsschuldscheine au porteur, auf den Belauf der Summe, welche die Drittheile, respective am 1. Januar 1809, 1814 und 1819 haben werden, ausgestellt erhält,

nach Rückgabe der alten Obligationen, welche in dem von der Hauptbank geführten Staatsschuldenbuche registrirt, von derselben und ihren Comtoirs die Zinsen halbjährlich ausbezahlt werden;

4) daß die Verwaltung dieses Fonds unter die Aufsicht einer Deputation der allgemeinen Stände gestellt werden soll, welche auf den Grund der genauesten Untersuchung dem Publikum die Resultate der Operationen in gedruckter öffentlicher Rechenschaft jährlich vorlegt, sowie denn auch jetzt gleich der Zustand des Staatsschuldenwesens offen dem Publikum dargelegt wird, welches den Betrag weit über den wirklichen, den Belauf der Seehandlungsschuld allein zu 30 Millionen gewöhnlich anschlägt;

5) daß gleichzeitig die Veräußerung der Domainen ihren Fortgang hat; die Staatseffecten aller 3 Fonds werden dabei nach dem Nominalwerth ohne Unterschied angenommen, denn der Staat muß sie alle gleich werth halten;

6) daß die in Domainenzahlung eingehenden Effecten dem Umlaufe entrissen und vernichtet werden. Allein die Zinsen davon dürfen den Tilgungsfonds nicht accumuliren, sondern es ist ihnen die Bestimmung zu geben, einen Schatz wiederum zu bilden, welcher für den preußischen Staat, bis derselbe in rundern und festern Grenzen consolidirt ist, doch immer höchst wünschenswerth bleibt; da aber bei der Erschöpfung an klingender Münze eine wirkliche Thesaurirung nicht stattfinden kann, es auch gar nicht zu wünschen ist, daß das Vermögen des Schatzes müßig liegen und der reproductiven Thätigkeit entzogen werden möge, auch die Fruchtbarmachung des Capitals während des allmäligen Anhäufens jeden Verlust bei erforderlicher schneller Realisation überwiegen muß, so würden dem Schatz mancherlei nützliche Verwendungen bestimmt werden können, als z. B. zu einem Vorschuß-Amortisations-Institute für den Landbau, nach dem trefflichen Muster der schleswig-holsteinischen Kreditanstalt. Daher dürfte auch den zu einer bedeutenden Summe in der General-

Staatskasse angehäuften Effecten, dieselbe Bestimmung zum Theil zu geben, und die darunter über die Hälfte befindlichen Staatsschuldscheine nicht zum Effect der Zinsensistirung zu vernichten sein, da schon dadurch, daß sie dem Markt entzogen und nie darauf zurückkehren werden, sehr nützlich gewirkt wird.

7) Daß gleichzeitig auch die Abwickelung der Bank abgesondert vor sich gehe, dieselbe, nach einem neuen, sehr reformirten Plan etablirt, wieder in Wirksamkeit trete, und solche ebenfalls, soweit sie ihren Kräften und den Umständen angemessen findet, Staatseffecten für sich kaufe und wieder verkaufe.

Zur Ausführung dieser Maaßregeln fordert Vincke eine besondere Liquidations-Commission, welche die nicht bereits verbrieften Forderungen an den Staat zu prüfen und zur Anerkenntniß zu bringen habe, und berechnet, an der vorbezeichneten Summe von 25 Millionen festhaltend, das Bedürfniß für die Periode von 1809—14, wo 1/3 der Gesammtschuld zur Verzinsung kommt,

für Zinsen auf	333,333 Thlr.,
zur Amortisation (etwas mehr als 1 Procent der Gesammtschuld)	266,667 „
überhaupt auf	600,000 Thlr.,

für die zweite Periode wird ein ferner Zuschuß von 406,000 Thlr., für die dritte von 495,000 Thlr. als erforderlich berechnet. Den für die erste fünfjährige Epoche erforderlichen Bedarf von

	250,000 Thlr.,
für die auswärtige und für die innere Schuld .	600,000 „
überhaupt von	850,000 Thlr.,

glaubt er reichlich durch Luxussteuern und eine Belastung der noch vorhandenen geistlichen Güter (der Domcapitel in Brandenburg und Havelberg, und einer großen Zahl reicher Abteien und Klöster in Schlesien) mit 10 Procent ihrer Einnahme decken zu können, indem er einen erheblichen Werth darauf legt, daß ganz besondere und neue Einnahmequellen für diesen Zweck flüssig gemacht werden, weil sie den Staatsgläubigern Vertrauen einflößen und die Meinung

verscheuchen würden, man werde die seitherigen Revenüen zu den dringendsten anderweitigen Ausgaben verwenden müssen, und von der Noth gedrängt, die Zusage über Verzinsung und Amortisation der Schuld nicht halten können. Die Ueberschüsse der Luxussteuern sollen dem Schatz, diejenigen der Decimation der geistlichen Güter einem besondern Fonds zur Verbesserung des Schulwesens zufließen, dem nach Tilgung der Schuld die ganze Einnahme zufallen würde.

Die Sorge für den vom Jahre 1819 an steigenden Bedarf will Vincke der Zukunft überlassen, hoffend, daß bis dahin dem wieder gekräftigten Staat diese Mittel nicht fehlen würden. Zur Verzinsung und Tilgung der zur Abtragung der französischen Kriegs-Contribution zu machenden neuen auswärtigen Schulden soll sodann der vermehrte Ertrag der Salzrevenüen überwiesen werden.

Diesen Vorschlägen schließt sich unmittelbar ein fernerer Aufsatz vom 16. Februar 1809, betreffend „die Bildung des Staatsschulden-, Zinsen- und Tilgungsfonds" an.

Im Eingang wird die Nothwendigkeit der Bildung eines solchen Fonds aus den schon angeführten Gründen entwickelt und ferner ausgeführt, wie die neuen Einnahmequellen so gewählt werden müßten, „daß sie die bestehenden Abgaben nicht drücken, und das Nationalvermögen nicht beschweren; ihre Auswahl soll auf den großen Zweck der Sparsamkeit im öffentlichen und Privathaushalt berechnet sein, und die Erhebung den Ertrag möglichst wenig verringern."

Diese Erfordernisse glaubt er vereinigt in der Besteuerung:

a) von Mannsgesinde,
b) „ Pferden,
c) „ Hunden,
d) „ Wagen,
e) „ Haarpuder,
f) „ Zeitungen,

welcher dann noch hinzutreten würden die bereits bestehenden Steuern

g) von Gold- und Silbergeräth und

h) von mit Tressen besetzten Livreen.

Die Steuer vom Mannsgesinde soll von männlichen Dienstboten aller Kategorien, jedoch nach sehr verschiedenen Sätzen, je nach ihrer Bestimmung und der Zahl, welche ein Lohnherr hält, von diesem gehoben werden. Wer z. B. Einen Knecht in der Landwirthschaft hält, zahlt 12 gute Groschen, wer deren 6 hält, 2 Thlr. für jeden, während für Einen Luxusdiener 3 Thlr., und wenn deren 10 gehalten werden, 10 Thlr. für jeden zu entrichten sind. Unverheirathete, nicht verwittwete Männer sollen von Luxusdienern über diesen Betrag hinaus noch 3 Thlr. für jeden bezahlen. — Ausnahmen sind nur wenige zugelassen, unter Andern bei dem Luxusgesinde: Lohnherrn, welche im Dienst des Staats ein Glied verloren haben oder sonst unfähig geworden sind, sich selbst zu bedienen, Offiziere und Beamte nach 40jähriger Dienstzeit ꝛc.

Auch in dieser Ausdehnung hält Vincke die Steuer für eine wohlthätige, weil sie die organisirte Faullenzerei der Dienerschaft in großen Häusern vermindern, und selbst auf dem Lande eine Beschränkung der Dienstboten zu Gunsten der viel productivern Accordarbeit herbeiführen werde.

Die Pferdesteuer soll alle Pferde treffen, wiederum mit Abstufungen je nach der Zahl, welche in einer Wirthschaft gebraucht werden. Wer 1 Pferd hält zahlt 1 Thlr.; für 2 Pferde werden 1⅓ Thlr., für 6 Pferde 2½ Thlr., für 10 Pferde 4½ Thlr. für jedes erhoben u. s. w. — Ausgenommen oder mit geringerer Steuer belegt werden, sollen kleine Pächter und Eigenthümer, die auf einem bestimmten Areal 2 Pferde halten; es sollen Pferde unter 3 Jahren, Fohlenstuten, Pferdehändler u. s. w. ganz frei sein.

Zur Vertheidigung dieser Abgabe wird angeführt: „daß sie

zwar ein unentbehrliches Bedürfniß, aber ein solches treffe, in dessen Gebrauch eine höchst nachtheilige Verschwendung in allen Provinzen stattfinde"; es sei überdies wichtig und wünschenswerth, daß weniger aber bessere und wohlgenährte Pferde gehalten werden, daß man ihnen Ochsen (mitunter selbst Kühe) an vielen Orten substituire, daß die bisherigen Graspferde zessiren, daß man nicht 4 Pferde vor den unbehülflichen Pflug spanne, wo 2 Pferde einen wohlgebauten Pflug ziehen könnten, daß niemand Pferde halte, der nicht für ihre Beschäftigung und Ernährung hinlängliche Fläche besitze, oder solche zureichend beschaffen könne. Für alle diese Zwecke würde die Steuer höchst wohlthätig, und daher künftig eher zu erhöhen als zu ermäßigen sein. Die Pferdezucht werde dabei gewinnen. Eine Unterscheidung zwischen Luxus- und Arbeitspferden sei schwierig, daher werden erstere besser durch eine Wagensteuer in Anspruch genommen.

Die Hundesteuer soll von allen Hunden, mit Ausnahme der Hirten- und Schäferhunde, erhoben werden; doch sollen die Bewohner isolirter Wohnungen und Nachtwächter einen Hund frei haben. Auch hier wird eine Progressivscala je nach der Zahl der zu haltenden Hunde vorgeschlagen, und sollen die Jagdhunde eine höhere Steuer entrichten als die übrigen, auch die Steuer in den Städten höher sein als auf dem Lande, und stuft sich in dieser Weise der Vorschlag zwischen 12 Sgr. (für den Besitzer eines Hundes auf dem Lande) und 3 Thlr. (für jeden Jagdhund, wenn der Besitzer deren mehr als 3 hält) ab.

Zur Rechtfertigung dieser Steuer bezeichnet Vincke die meisten Hunde als einen dem Nationalvermögen sehr nachtheiligen Luxus, der noch mehr hervortreten werde, wenn man erst den hohen Werth der, ihnen jetzt Preis gegebenen Knochen, auch in Preußen werde zu schätzen gelernt haben.

Die Wagensteuer soll alle, nicht ausschließlich zur Landwirthschaft oder zum Frachtfuhrwerk dienende, also alle Personen-

wagen, Karren und Schlitten treffen, und unter Andern für vierrädrige, bedeckte, in Federn oder Riemen hängende Wagen 10 Thlr. für den Besitzer Eines solchen Wagens, bis zu 35 Thlr. für jeden Wagen eines Besitzers der 6 oder mehrere Wagen hält, betragen.

„Diese Abgabe, sagt der Vorschlag in den sehr kurzen Motiven, besteuert den Luxus in einem sehr wesentlichen Artikel *), fortschreitend mit dem Ueberfluß der Besitzer, einen Gegenstand, woran sehr viele ausländische Zuthaten haften."

Die Haarpudersteuer soll jeden mit 5 Thlr. jährlich treffen, der es für gut findet, sich dieses seltsamen Verschönerungsmittels zu bedienen, und von dem Lohnherrn für das Gesinde entrichtet werden **).

Für den Zeitungsstempel werden keine speciellen Vorschläge abgegeben, da die Regulirung desselben eine genauere Kenntniß über die Anzahl der gedruckten inländischen und der debitirten ausländischen Zeitungen, und Vereinbarung mit der Postbehörde voraussetze.

Gegen die beiden zuletzt unter g) und h) bezeichneten Steuern, meint Vincke, wird nur der unbedeutende Ertrag angewendet werden können, „aber aus kleinen Summen bilden sich größere, und wenn das steuerreiche England auch den kleinsten Zufluß nicht unbeachtet läßt, so ist kein Grund vorhanden, weshalb das arme Preußen solche verachten soll."

Unter den allgemeinen Bestimmungen findet sich noch der sehr singuläre Vorschlag, daß Steuerpflichtige, welche 100 Thlr. oder weniger an diesen Luxussteuern zu zahlen hätten, wenn sie mehr

---

*) Jahn sagt: Es werde viel besser mit den Leuten gehen, wenn sie mehr gingen.

**) Vincke war einer der Ersten, welche sich von der Mode des Puderns, Pomadisirens und Zopftragens emancipirten, und sehr eifrig bemüht, Freunden und Bekannten gleiche Freiheit zu verschaffen. Seine Papierscheere hat manchen alten Zopf von dem Haupte getrennt, dem er entsprossen war.

als zwei eheliche Kinder haben, für jedes der Kinder über diese Zahl 4 Procent der Steuer zu kürzen berechtigt seien.

Den Ertrag dieser Steuern berechnet Vincke approximativ in folgender Weise:

Mannsgesindesteuer	233,917	Thlr.,
Pferdesteuer	506,250	„
Hundesteuer	70,000	„
Wagensteuer	80,000	„
Haarpuder	15,000	„
Zeitungen *)	20,000	„
Gold- und Silbergeräth	15,000	„
Livreen	5,000	„
Zusammen	945,167	Thlr.,

so daß sie selbst ohne den Zehnten von den geistlichen Gütern, den Bedarf für die erste Periode vollständig decken würden.

In dem Gesetzentwurf ist über die Erhebung vorgeschrieben, daß „die Vertheilung und Ausmittelung der Steuern unter allgemeiner Controle des Publikums durch sachverständige patriotische Männer aus dessen Mitte geschehen soll", und dieses System in einer besondern Anweisung zur Vertheilung und Erhebung dieser Steuern im Einzelnen entwickelt.

In dem Bericht, womit diese Steuer-Gesetzentwürfe übergeben worden, heißt es am Schluß:

„Sehr dringend wird jedoch für diesen Zweck die baldige Organisirung der ländlichen Polizeiverwaltung und die Constituirung von Provinzial- und Reichsständen: beide müssen miteinander berücksichtigt, und dabei das Staatsschuldenwesen und die zu dem Ende einzuführenden Steuern und deren Vertheilung und Verwaltung insbesondere im Auge gehalten werden."

---

*) Die Zeitungssteuer beträgt nach dem Staatshaushalt-Etat pro 1853 250,000 Thlr., also das 12½fache jenes Voranschlages.

In einem Aufsatz ohne Datum — offenbar aus der Zeit, wo die Abtretung Schlesiens zur Bezahlung der französischen Kriegscontribution von einer gewissen Partei betrieben wurde — wird ein Plan zur Tilgung dieser Contribution durch eine großartige Zwangsanleihe, der sich aber nicht vorfindet, beurtheilt. Vincke hält ihn mit gewissen Modificationen für ausführbar, findet aber, wenn dadurch die Staatsschuld einschließlich einer, zur Deckung des dringendsten augenblicklichen Bedarfs in Holland zu machenden Anleihe auf 100 Millionen Thaler gebracht werde, die feste Creirung eines Fonds zur Verzinsung mit 5 Millionen und zur Tilgung mit mindestens einer halben Million unerläßlich, um dem Publikum das Zutrauen zu geben, welches allein die ganze Operation möglich, ausführbar und haltbar mache. Durch neue Anleihen sei dann nichts zu beschaffen, durch Ersparnisse am Civiletat höchstens einige Hunderttausende; es bleibe daher nichts übrig, als den Militairetat wesentlich einzuschränken. Er schließt den Aufsatz mit den Worten:

„Daß diese Operation immer von unvermeidlicher Härte gegen Einzelne begleitet sein wird, ist unleugbar, denn das Gedränge des Augenblicks gestattet keine völlig gleichmäßige Vertheilung; aber alle Rücksichten müssen schwinden, selbst der Untergang einiger hundert Familien darf nicht geachtet werden, wenn es die Erhaltung von Schlesien gilt; so lange noch ein silberner Löffel, eine silberne Schärpe und Achselband, ein Sparpfennig übrig ist, muß alles für den Zweck willig geopfert werden, und wird solches willig geschehen, wenn allgemeines Zutrauen unterstützt, gegründet auf die Ueberzeugung der Möglichkeit, das Vaterland dadurch zu retten."

Auch mit den Mitteln, den Cours der fast werthlos gewordenen Treſorscheine wieder zu heben, war Vincke während seines Aufenthalts in Königsberg vielfach beschäftigt, und nennt er im Tagebuch das Edict vom 4. December 1809: „wegen Herstellung

der Realisation und allgemeinen Brauchbarkeit der Tresorscheine als baares Circulationsmittel" das Seinige, so daß — wenn auch ein Concept von seiner Hand nicht aufzufinden, wohl anzunehmen ist, daß er der Verfasser desselben sei. Mehrfach rühmt er späterhin den günstigen Erfolg dieses Edicts, und freut sich desselben lebhaft.

Es ist dies der Cyklus der Vincke'schen Arbeiten aus jener Periode, über welche wir Auskunft zu geben vermögen. — Fragt man: ob und was von den in diesen Aufsätzen entwickelten Ideen in's Leben getreten, so ist die Antwort: Weniges gleich, Manches spät — das Uebrige gar nicht, und hatte Vincke wohl daran gethan, sich, wie wir oben sahen, schon im Voraus an den Gedanken zu gewöhnen, daß seine von der hergebrachten Anschauung zu weit sich entfernenden Ansichten keine willfährige Aufnahme finden würden. — Anders freilich möchte diese Frage höchst wahrscheinlich zu beantworten gewesen sein, wenn Stein länger am Steuer des preußischen Staatsschiffes geblieben, wenn er nicht so früh von dem Schauplatz seiner schöpferischen Thätigkeit hinweggedrängt wäre, und seine Plane den Händen von Männern hätte übergeben müssen, denen theils die Neigung, theils die Fähigkeit der Ausführung im Sinne ihres Schöpfers fehlte. Denn an sich ist es wahrscheinlich, daß Vincke nicht überall ganz unabhängig gearbeitet, vielmehr manches mit seinem Chef besprochen und überlegt haben wird; überdies erwähnten wir schon oben, daß Stein den wichtigen, das englische Princip des Self-Government vorzugsweise entwickelnden Aufsatz über Polizei- und Communal-Verwaltung mit beifälligen Randbemerkungen versehen hatte, und ergiebt eine Vergleichung des in Stein's Leben von Pertz, Bd. 1, S. 415 abgedruckten Stein'schen Aufsatzes „über die zweckmäßige Bildung der Obersten und der Provinzial-, Finanz- und Polizei-Behörden in der preußischen Monarchie", unverkennbar eine ziemlich

weit greifende Uebereinstimmung der leitenden reformatorischen Grundsätze beider Staatsmänner.

Zu den unmittelbaren Ergebnissen der Vincke'schen Vorschläge dürfen wir, was zunächst die finanziellen Arbeiten betrifft, wohl das „Edict und Hausgesetz über die Veräußerlichkeit der königlichen Domainen" vom 17. December 1808 zählen, da er ein solches Gesetz ausdrücklich als die erste und unerläßliche Bedingung aller vortheilhaften Domainenverkäufe bezeichnet hatte; es gehört, wie wir oben sahen, unbedingt dahin: „die Verordnung vom 11. Februar 1809 wegen Wiederherstellung der Tresorscheine", sowie das Edict vom 12. Februar 1809 wegen Besteuerung des Gold- und Silbergeräths und der Juwelen, während Vincke's weiter gehende Vorschläge über Luxussteuern zwar Anfangs keinen Anklang gefunden zu haben scheinen, dagegen etwas später sich ziemlich umfassende Geltung verschafften, indem wir in dem Edict über die neuen Consumtions- und Luxussteuern vom 28. August 1810 seine Mannsgesinde-, Pferde-, Hunde- und Wagensteuer fast vollständig verwirklicht finden; nur den Haarpuder vermissen wir darin, wahrscheinlich weil ihn die Mode inmittelst fast ganz verweht hatte.

Bezüglich der die Verwaltungs-Organisation betreffenden Vorschläge, finden wir allerdings in den Verordnungen vom 16ten und 26. December 1808 über „die Verfassung der obersten Staatsbehörden" und „die verbesserte Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanz-Behörden" nur schwache Anklänge der — wir dürfen uns wohl so ausdrücken — Stein-Vincke'schen Ideen; doch entspricht die Auflösung der Provinzial-Departements und die fachweise Centralisirung der Geschäfte in Departements und Sectionen, welche ihre Competenz über die ganze Monarchie ausdehnen, den Forderungen Vincke's, wie auch die in letzterer ausgesprochene Emancipation des gesammten Communal-, Societäts- und Corporations-Vermögens von der unmittelbaren Einwirkung der Bureaukratie und die gebotene Aufnahme von ständischen Mitgliedern in

die Regierungen, wenigstens einige Annäherung an die von Vincke entwickelten Ideen der Selbstregierung der Corporationen enthält. Ein Gleiches gilt von der Städteordnung vom 19. November 1808.

Wie weit Vincke's eifrige Protestation gegen die — anscheinend bereits beschlossene — Einführung der französischen Conscription zu deren Fernhaltung mitgewirkt, vermögen wir freilich eben so wenig nachzuweisen, als ob und wieweit seine Ideen über den schwachen Bestand der activen Armee während der Zeit der Unterdrückung, neben stiller Organisation einer kräftigen Reserve, diese im Jahre 1813 so trefflich bewährte Einrichtung Scharnhorst's, unterstützt haben; wir freuen uns aber, in den Vincke'schen Arbeiten wenigstens den Beweis seiner Uebereinstimmung mit diesen Einrichtungen gefunden zu haben, denen Preußen großentheils seine glänzende Auferstehung von dem tiefen Fall der Jahre 1806—1087 verdankt. Auch fand das Edict wegen Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vom 3. September 1814 seinen ungetheilten Beifall, indem es den Ideen entsprach, welche er schon als Student dem Tagebuch anvertraut hatte, ohne dieser allerdings nicht hoch genug zu stellenden Pflicht andere wichtige Interessen zu opfern.

Nicht minder correspondirte die freigebige und gediegene Ausstattung der Universität Berlin (1809), sowie die Bestrebungen um Verbesserung des Schulwesens durch Heranziehung fremder, frischer Kräfte in jener Regenerations-Periode, ganz mit dem von Vincke so scharf hervorgehobenen Grundsatz, daß mit der Fürsorge für die materiellen Interessen, die geistige und sittliche Hebung und Veredelung des Volkes nicht nur gleichen Schritt halten müsse, sondern als die Hauptsache anzusehen sei, ohne welche alle anderen Bestrebungen in sich zerfallen würden.

Zu den spät hervortretenden Wirkungen der Vincke'schen Vorschläge dürfen wir wohl die in dem Staatsschulden-Edict vom 17. Januar 1820 angeordnete Consolidation der Staatsschuld und die ständische Controle des gesammten Staatsschuldenwesens, welche

er als zur Hebung und Wahrung des Kredits unerläßlich bezeichnet, hervorheben. Freilich hatte Vincke vorausgesetzt, daß zu erst Reichsstände geschaffen, und dann sie zu Wächtern des Staatskredits bestellt werden sollten; das Edict dagegen übertrug dieses Wächteramt nicht existirenden Ständen, und erscheint somit als eine Singularität ohne Gleichen, hat aber nichts desto weniger auf die Ordnung der preußischen Finanzen einen so wichtigen Einfluß gehabt, daß — wir wagen es auszusprechen — ohne dasselbe die Monarchie den schweren Sturm von 1848 kaum, und keines Falls so glücklich bestanden haben würde!

Wir zählen ferner dahin das Pensions-Reglement vom 30. April 1825, welches in den wesentlichen Punkten den Vincke-schen Forderungen entspricht, und das Gesetz über die Beamten-Disciplin vom 29. März 1844. Auch heben wir, wenn auch nur als Singularität hervor, daß die Stiftung der Friedensklasse des Ordens pour le merite aus dem Jahre 1843, sowohl was die Benennung und Dekoration betrifft, als bezüglich der geschlossenen Zahl seiner Mitglieder und der Ergänzung derselben durch Wahl mit Vincke's Vorschlägen über die Reorganisation des Ordenswesens übereinstimmt, und machen schließlich darauf aufmerksam, daß sich seine Idee über die Fundation von Ordens-Pensionen in dem Ehrensold der Ritter des eisernen Kreuzes wiederfindet, wobei es freilich auffällt, daß der sparsame Vincke in jener Zeit der äußersten finanziellen Bedrängniß einen Fonds von 50,000 Thlr. fordert, während für die, mit dem Symbol der Vaterlandsbefreiung geschmückten Krieger in der Zeit der größten Blüthe unserer Finanzen nur 7200 Thlr. ausgesetzt sind!

Bezüglich derjenigen Vorschläge endlich, von denen sich bis jetzt kein Lebenszeichen nachweisen läßt, wollen wir hoffen, daß diese ihre erste Veröffentlichung ihnen wenigstens einiges Leben einhauchen werde, übrigens aber Vincke's Freunde mit dem alten Wahlspruche trösten: in magnis voluisse sat est.

Achtes Kapitel.

Das Kammer- (Regierungs-) Präsidium der Kurmark.

(1809 bis 1810.)

Am 6. April 1809 reiste Vincke von Königsberg ab, seiner neuen Bestimmung entgegen, und vermerkt im Tagebuch: „es war mir ein ganz eignes Gefühl, mit welchem ich von Königsberg schied; viel hatte ich gearbeitet an des unglücklichen Staats Wiedergeburt, so vieles mußte ich noch zurücklassen, was ich gern weiter gefördert hätte."

Die Reise ging über preußisch Holland, Marienwerder, Schlochau, Neustettin, Bärwalde, wo er beim Bürgermeister „mühsam Unterkommen" fand, über Polzin und Schiefelbein; („welche Wüsteneien, Sand, wie viel bleibt hier noch zu thun") nach Stargardt, wo er sich einen Tag bei seinem „Freunde und Hausburschen" (Borsche) aufhielt, um die „auf den Poststationen ausgearbeiteten Berichte (man mußte damals auf jeder Station 1 bis 2 Stunden warten) nach Königsberg abzusenden."

Am 12ten traf er in Berlin ein, und wurde am 15ten durch den Staatsrath Sack als Präsident der Kammer, in welcher er vor 14 Jahren seine Dienstlaufbahn als Referendar begonnen, eingeführt.

„Ich spielte dabei — sagt er — eine sehr stumme Rolle, ich konnte keine Empfindungen heucheln gegen eine Behörde, die im Ganzen keine Achtung sich verdient und durch viele einzelne schlechte Subjecte sich geschändet hatte. Doch ward ich von Allen als alter Bekannter freundlich bewillkommnet, und konnte nicht klagen; ich fand vieles zu ändern und zu tadeln."

Den fernern Aufenthalt in Berlin bis zur Uebersiedelung

nach Potsdam (den 9. Juni) nennt Vincke „die Periode des Berliner Zwischenlebens", und bezeichnet sie als eine der unruhigsten, beschwerlichsten und wenigst lohnenden seines Lebens. Gedränge von Allen Seiten; jeder wollte etwas oder mehr werden, und nur wenigen konnte er helfen; überall hatte er mit der Eitelkeit und dem Eigennutz zu kämpfen; ungeachtet er sorgfältig vermied, hervorzutreten, vielmehr überall die Oberbehörden vorschob, gelang es ihm doch nicht, sich vergessen zu machen, und sah man ihn doch als den „Urquell alles Guten und Bösen" an, was ihm höchst ärgerlich und lästig war.

An schaffender Thätigkeit war in diesem Provisorium nicht zu denken, auch konnte er seinen Trieb, das ihm anvertraute Departement genauer kennen zu lernen, nur durch einige kleine Excursionen befriedigen; er mußte nur trachten, die Sache fortschleichen zu lassen.

„Was mich am meisten ergriff — sagt er — war der Zustand allgemeiner Erschlaffung, beinahe Auflösung. Fast 3 Jahre hatte alle wohlthätige Wirksamkeit der Staatsregierung geruht; sie war einzig beschränkt, alles gewaltsam zu erpressen, nur um einen unersättlichen Feind zu befriedigen, und auch dies nicht immer auf eine vernünftige, verständige Weise, ohne alle Rücksicht auf die Folgen. Sie hatte sich herabgewürdigt zum Executordienst unglücklicher ständischer Comitee-Verwaltung, der das Land an den Rand des Verderbens geführt, erschöpft, zerstört, so daß ich noch die Möglichkeit seiner Rettung nicht begreife, so wenig, als die Möglichkeit, reine Bahn zu schaffen; wohl aber die Gewißheit vorsehe, daß mit vielen, sehr vielen, wohlthätigen nothwendigen Sachen jetzt bei der großen Erschöpfung nicht durchzukommen sein wird."

Zu dieser großen Unruhe kam noch eine fortwährende Spannung durch die politischen Ereignisse dieses Jahres, den zweiten österreichisch-französischen Krieg und die Episoden von Katt und Schill. Mit

tiefem Schmerz sahen die lebendigen Patrioten — unter ihnen Vincke — die Unthätigkeit und Unentschiedenheit Preußens in dieser Krisis, deren herzhafte Benutzung man für das letzte Mittel der Rettung aus dem französischen Joch hielt. Alle wünschten dringend die baldige Rückkehr des Königs, weil man auf ihn wirken zu können glaubte. Zu zweien Malen, am 25. April und 9. Mai, versammelten sich bei Vincke — also wahrscheinlich auf seine Veranlassung — der Prinz August, Blücher, L'estoq, Bülow, Tauentzien, Graf Goltz, Sack und Gruner, um dieserhalb Rath zu pflegen, und es wurde ein dringendes Gesuch an den König entworfen, ihm die Nothwendigkeit seiner baldigen Rückkehr bemerklich zu machen und ihn darum zu bitten. — Die Absendung unterblieb indessen, weil von Königsberg privatim die Nachricht eintraf, daß der König ohnehin bald kommen werde; sie erwies sich dennoch als unrichtig.

Eine der Hauptarbeiten Vincke's in dieser Zeit war der Organisationsplan für die Regierung und das Departement; er vollendete ihn am 23. Mai. Gegen Ende dieses Monats waren auch die Bauten in Potsdam so weit gediehen, daß die Uebersiedelung bewirkt werden konnte, und Vincke säumte nicht, diese in's Werk zu setzen. Er selbst hielt seinen Umzug mit dem treuen Heinrich, einer neu engagirten Köchin und seinen in den Reisewagen verpackten gesammten Habseligkeiten, von zwei neu angeschafften Polacken gezogen. —

Seine neue und freundliche Wohnung fand er durch die Bemühung seiner Freunde schon nothdürftig eingerichtet, und er athmete, aus dem lärmenden staubigen Berlin erlöst, in Potsdams freundlicher Natur freier auf.

Am 12. Juni wurde die erste Sitzung gehalten, zu welcher der Oberpräsident Sack sich einfand. — An neuen Mitgliedern waren auf Vincke's Betrieb angestellt: die Directoren v. Bassewitz und Maaßen; als Räthe: Wilkens, Jacobi, v. Raumer, Hecht,

Schulz, v. Bärensprung, Beuth, Braunlich; zum Theil Vincke's nahe und nächste Freunde. Er erkannte an, ein ausgezeichnet tüchtiges Collegium zu haben. —

Den Titel eines Regierungs-Chefpräsidenten, der ihm selbst in Rescripten beigelegt wurde, verbat er sich in einem eigenen Berichte; „seinem Vorgänger, sagt er, sei solcher zuweilen aus Courtoisie beigelegt, ihm sei dergleichen französische Character-Verlängerung äußerst zuwider."

Man hätte erwarten sollen, Vincke wäre nun mit frischem fröhlichen Muth an die Arbeit gegangen, um — alle Schwierigkeiten überwindend — seine schöpferische Kraft zu zeigen, seinem lebendigen Trieb, Nützliches hervor zu rufen, Raum zu geben; indessen fühlte er sich auch hier in mehrfacher Beziehung beengt, unheimlich.

Sein Verhältniß zu dem Fräulein v. Syberg, dessen wir erwähnten, hatte sich seit seiner Abwesenheit aus Westfalen im Wege der Correspondenz zuerst mit dem Vater, dann mit ihr selbst dahin entwickelt, daß Ersterer bereit war, ihm die Tochter zur Frau zu geben, wenn er sich entschließen könnte, sich in Westfalen niederzulassen, und daß Letztere freundlich einwilligte, aber die Pflicht erkannte, die Eltern, deren einziges Kind sie war, nicht zu verlassen. —

So entstand in Vincke's Innerem der Kampf zwischen dem Verlangen, endlich eine Häuslichkeit zu gründen, nach welcher er sich seit 10 Jahren gesehnt, und für welche er nun endlich den rechten Weg gefunden zu haben vermeinte*), und dem eben so

*) Bei Veranlassung der Hochzeitsfeier des Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode (des jetzigen Ministers des königlichen Hauses) mit Vincke's Nichte, Louise v. d. Reck (12. Juni 1809) sagt er: „Wer hätte da nicht heiter sein sollen, wo die Umstände so dringend dazu aufforderten, das glückliche, allen so theure Paar, so sicherem Glück entgegen gehend. Doch erweckte dies mit neuer Lebhaftigkeit in mir den Wunsch, doch auch bald so weit zu gelangen; daß die Erfüllung noch so fern liegt!"

lebendigen Wunsch, dem, des Beistandes so sehr bedürftigen Vaterlande, dem geliebten Könige, seine Dienste nicht zu entziehen. — So lange das schwankende Kriegsglück der östreichischen Waffen die Hoffnung der Befreiung Preußens nährte, wiegte er sich in dem Traume, seine Stelle in Münster wieder zu erhalten, und so die Pflichten gegen den Staat und gegen sich selbst miteinander vereinigen zu können; als aber die unglückliche Schlacht von Wagram, der Waffenstillstand, und endlich, am Jahrestage der Schlacht von Jena, der Wiener Friede diese Hoffnung nicht nur gänzlich zerstörten, sondern die Ansicht bei ihm und vielen Patrioten geltend wurde, daß Napoleon nicht säumen werde, nun das von seiner Gnade abhängige Preußen aus seiner Staatenliste zu streichen; da allerdings drängte es ihn immer mehr zur Entscheidung.

In einem Briefe an Frau v. Itzenplitz vom 25. October drückt er sich so aus:

„Es kommt eigentlich alles darauf an, welches die Folgen des Friedens für den preußischen Staat, und für diese Provinz sein werden. Sie setzen voraus, es werde Alles so bleiben, wie es ist. Ich bin nach einer mehr als oberflächlichen Kenntniß der äußern und innern Verhältnisse überzeugt, und erhalte täglich neue Beweise für diese Ueberzeugung, daß von Ersterem so gut wie keine Rede mehr ist, daß die völlige Auflösung oder Beschränkung auf ein Minimum bevorsteht, daß die Letztere aber einem der neuen Fürsten zu Theil wird (dem König von Westfalen) den ich von Grund der Seele hasse, dem ich nie dienen werde, für welchen ich die wenigen Monate, welche der Entscheidung vielleicht noch vorbehalten sind, mich abzuquälen keine Neigung verspüre. Aber auch wenn das nicht wäre, würde es mir unmöglich sein zu bleiben, da nach dem Elend, welches das ganze unglückliche Deutschland überzogen, an der Auslöschung des Namens „Deutschland" kein Zweifel mehr ist. Mein Leben in den letzten 3 Jahren war eine Reihe von Aufopferungen, häufig mit persönlichen Gefahren ver-

knüpft, die ich willig und gern trug, weil ich einen guten Zweck zu erreichen glaubte; aber die Geschicke des letzten halben Jahres müssen den Staat in's Verderben stürzen, und lassen mir keine Wahl; denn mir ist nichts verhaßter als Heuchelei."

Zu jener Entscheidung drängte ferner der Umstand, daß seine sonst so kräftige Gesundheit anfing zu wanken; das Uebel, welches sich vor 3 Jahren in Münster zuerst angemeldet, trat von Neuem häufiger und heftiger ein, und wie der Arzt in Münster bereits übergroße Anstrengung als die Ursache erkannte (wir erinnern, daß er eine Stunde Schlaf mehr verordnet), so hielt auch jetzt der Arzt eine körperliche und geistige Ausspannung für nothwendig, um radicale Heilung zu bewirken.

Dazu kam allerdings endlich noch, daß Vincke auch mit der höhern Leitung der Geschäfte nichts weniger als zufrieden war, und, so sehr er sich selbst der aufmerksamsten Berücksichtigungen nicht nur seiner Person, sondern auch meistens seiner Anträge von Seiten der Minister zu erfreuen hatte, dennoch immer mehr verzweifelte, daß durch sie, auch wenn Napoleon nicht mit einem Mal einen dicken Strich durch die Rechnung ziehen sollte, die von Stein angebahnte Regeneration Preußens durchgeführt werden, daß unter ihrer Leitung die Anstrengungen der untergeordneten Behörden von wesentlichem Erfolg sein würden. So klagt er ebenfalls in einem Briefe an Frau v. Itzenplitz:

„Die angestrengtesten Bemühungen der Regierung haben noch wenig bewirken können, die oberen kraftlosen Behörden nur erst zur Einsicht der wahren Lage und dessen, was Noth ist, zu bringen."

Im Tagebuch wird vermerkt:

„Aerger über Bötch... und Metz...'s Abruf, über die Verwerfung unserer Protestation gegen die Kreiseintheilungs-Grundsätze; nein es ist mit dem Ministerium des Innern nicht auszuhalten." —

An einer andern Stelle:

„Die heutige Rescriptenleese bot wieder ein merkwürdiges Stück von Wahrheit und Unsinn bunt gemischt.“ —

Alles dies bewog ihn unter dem 7. November 1809 sein Abschiedsgesuch an den König zu richten, welches er dadurch motivirte, daß er „an Körper und Geist angegriffen sich unfähig fühle, dem Amte ferner vorzustehen.“ — Er setzte hinzu: „daß er sich gedrungen fühle, für immer aller Theilnahme an öffentlichen Geschäften zu entsagen*).“

Ausführlicher sind die Motive dieses Entschlusses noch in nachstehendem Briefe enthalten, welchen er wenige Tage nachher an den in der Verbannung lebenden Minister v. Stein richtete.

„Potsdam d. 12. November 1809.

Vincke an Stein.

Seit meinem letzten Brief an Ew. Excellenz, welcher in die Periode Ihrer Abreise fiel, und welchen Sie vielleicht gar nicht erhalten haben, fühlte ich so oft das Bedürfniß einer schriftlichen Unterhaltung; aber ich trug mich immer mit Hoffnungen, daß mir eine freiere, selbst mündliche, bald wieder möglich werden würde; ich erhielt fortwährend Nachricht von Ihnen aus Ihren Briefen an Andere. Jetzt sind jene Hoffnungen so schrecklich gestört, es bleibt mir gar nichts mehr zu hoffen für den preußischen Staat. Ich bin selbst im Begriff, mich weiter zu entfernen, und werde Ihnen dann gar nicht mehr schreiben können. Die Achtung und Theilnahme, welche Sie mir stets bewiesen, verpflichtet mich, Ihnen noch vorher Rechenschaft von mir zu geben.

Bei meiner Ankunft in Königsberg fand ich Vieles nicht, wie ich gewünscht, sowohl in Ansehung der an die Spitze gestellten

*) Nach Versicherung eines von Vincke's vertrautesten Räthen aus jener Zeit, soll er das Gesuch dem Könige bei einer Audienz auf den Tisch geschoben haben.

Personen, als der neuen, schon damals wieder unglücklich veränderten, in ihren Grundzügen zu sehr auf Ihr bleibendes Fortwirken berechneten Organisation. Meine Wünsche waren immer auf eine Präsidentenstelle gerichtet. Das Interesse, die Selbstständigkeit und Wirksamkeit derselben war durch die Oberpräsidial-Schöpfung so sehr verkümmert, daß bloß Rücksichten der Anhänglichkeit an den Staat bei dem Mangel an Subjecten mich bestimmen konnten, auf zwei Jahre, oder bis früher ein Anderer gefunden, eine anzunehmen, und ich wählte — fast unter allen — die hiesige, weil mir die Provinz bekannt, weil ich hier näher dem Felde einer bessern Wirksamkeit bei der so nahe vorauszusehenden Veränderung der Umstände, weil ich unter M. nicht dienen konnte. Der Letztere forderte zwar kurz vor meiner Abreise den Abschied und erhielt ihn, sobald ein anderer gefunden wäre, und ich sollte nun dieser sein; allein ich konnte mich nicht entschließen, einen Posten anzunehmen, der nach meiner Ueberzeugung überflüssig und schädlich ist, wie die Erfahrung nun auch schon hinlänglich bewiesen hat. Hier habe ich mancherlei Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten erfahren; aber doch ein sehr tüchtiges, meist neues Collegium ganz nach eigener Wahl gebildet, wobei Maaßen und Bassewitz als Directoren, Natorp, Offelmeier, Eylert (Schmeding ist Staatsrath, Möller Consistorialrath bei der neumärkischen Regierung, Erdmannsdorff Präsident in Liegnitz, Borsche Director in Stargardt), den Geschäftsgang ganz umgeschaffen, und bei manchem Aufenthalt von Oben, vorzüglich in dem unglücklichen Ministerium des Innern, dem langsamen Gange der innern Organisation, welche noch die bedeutendsten Lücken hat, und allem Unglück, welches die Occupationsperiode durch die Erbärmlichkeit des ständischen Comite's und die Schlaffheit der Kammer auf die Provinz gehäuft hat, würde denn doch allmälig Ordnung, Geist und Leben sich wieder haben zurückführen lassen, wenn nicht die äußern Verhältnisse jeden Gedanken daran erstickten.

Die Sache lag so nahe, am Tage des sichern Untergangs, wenn die Umstände unbenützt blieben, den Staat von den unerfüllbaren Conventions-Bedingungen zu entledigen, und überhaupt eine veränderte Gestalt der Dinge herbeizuführen; es ist von so vielen Seiten durch die besten Menschen daran gearbeitet worden, dahin den Willen der höchsten Behörde zu bestimmen, selbst in den nächsten Umgebungen war darüber — doch erst später, und ohne die gehörige, selbst des Postens nicht achtende Energie — Einigkeit; aber dieser stand unbeugsam fest, die Lage und die Mittel völlig umfassend, aber aller Kraft ermangelnd: dreimal zwar ward ein Entschluß gefaßt, bestimmte Zusicherung gegeben, immer aber nach 8 Tagen wieder zurückgenommen. Handeln galt für Vermessenheit, Ergebung für Pflicht. Selbst unfähig, war niemand vorhanden, der imponirend das Handeln übernahm, (auch B(eyme) hat wohl, in Erinnerung des frühern Schreiberverhältnisses, nie zu solchem Ansehen gelangen können); so blieb Alles planlos, schwankend, compromittirend nach allen Seiten, beleidigend alle Theile, und mir ist nicht der allermindeste Zweifel, daß dieses sehr kräftig mitgewirkt zum jetzigen Friedensschlusse.

Mir war das Ende gewiß, als ich die Ueberzeugung erhielt, daß nichts geschehen würde. Schon damals, im Juli, noch vor der letzten Schlacht, wollte ich meine Entlassung fordern. Ich hoffte damals die Landung der Engländer, und diese würden die Rolle im nördlichen Deutschland übernehmen, zu welcher Preußen berufen, aber sie schändlich verkannte, und dachte der Sache dabei nützlicher zu sein als hier, wo ohnedem doch Alles verloren war. Sie blieben indessen aus; es entstand wieder Hoffnung der Erneuerung des Kriegs, man gab mir die bündigsten Versicherungen unserer Theilnahme, und ich gab den dringenden Wünschen nach, zu bleiben. Jetzt aber ist Alles am Ende, es ist nicht zu denken, daß Napoleon dem Rückstande von 7,000,000 Thlr. ferner nachsehen sollte, welche so wenig, als die weitere Monatsmillion bei

der Zerrüttung, dem Rückbleiben der russischen, dem Raube der polnischen Forderungen, zu schaffen. Er hat überdem dem König von Westfalen bestimmte Versicherungen bis zur Oder gegeben, wie dieser schon längst unverholen äußerte (und unser Gesandter in Kassel im April berichtete), er müßte überdem seinen Character abgelegt haben, wenn er die Oestreich gemachten Anerbietungen ungerächt ließe, und wer wollte es ihm wehren, einen lauernden, unversöhnlichen Feind über den Haufen zu stoßen, wozu Sachsen und Westfalen und eine französische Armee von wenig Tausenden in Perspective völlig hinreicht? Rußland gewiß nicht, wenn es seinen Happen mitbekommt, der Augenblick kann nie erwünschter sein. Der Versöhnungsgabe des zur Friedensgratulation abgesendeten Herrn v. Krusemark traue ich auch eben nicht viel.

Unter solchen Umständen wird mein Posten mir zur höchsten Last; nur die Aussicht für nützliche bleibende Zwecke kann die höchst vermehrten Lasten desselben lohnen. Ich fühle mich sehr erschöpft, und persönliche Rücksichten erlauben mir nicht, meinen Austritt bis zum Einrücken der neuen Regierung zu verzögern, bei der ich schon übel genug angeschrieben bin und der ich nicht entlaufen kann. Auch verdrießt mich jeder Tag, den ich einem Staat diene, worin es, wenn man ihm auch das Leben noch fristete, bei der absoluten Nichtigkeit von Oben, der Verfassungslosigkeit, und daher undenkbaren Veränderung der Haupt-Mittelspersonen, nicht besser werden kann, der in sich zusammenfallen muß, wenn es so fortgeht, auch ohne äußern Stoß durch Erschöpfung der Kräfte (die kleine Armee z. B. kostet ½, was die sonst 5fach stärkere, daneben die 3 französischen Festungen 2 Millionen Thaler, und die erstere jetzt wahrscheinlich eine größere Last für's Land als vorher). Ich hoffe es wird eine bessere Zeit noch wiederkehren, denn es scheint doch unmöglich, daß Napoleon sein künstliches Gebäude ohne alle sichere Stützen dauernd erhält; allein ich zweifle, ob Preußen sie erlebt. Ich werde mich dem öffentlichen Leben ganz entschlagen,

und einmal das häusliche versuchen, dem ich sonst wohl ganz entsagt, weil es das erstere doch zu sehr beschränkt. Ich bin mit Fräulein v. Syberg zu Busch seit kurzem versprochen, und werde wohl künftig in der jetzt freilich sehr unglücklichen Grafschaft Mark, aber doch unter guten, gleichgesinnten Menschen wohnen. Ich denke so glücklich zu sein, als es die Zeit gestattet, aber dennoch versichere ich Ew. Excellenz, daß es mich tief schmerzt, abzutreten aus einem Dienst, mich zu trennen von einem Staat, die mir so unendlich theuer waren, Gegenstände aufgeben zu müssen, denen ich die letzten Jahre so viele Opfer gebracht, mich persönlichen Gefahren ausgesetzt, und ihn so schändlich verloren zu sehen.

Ich vernehme mit einiger Sorge vom Regierungsrath Kunth, daß Ew. Excellenz nach Prag gehen. Werden Sie dort bleibend sicher sein, nachdem Oestreich seine Armee abgetakelt und dem Tyrannen auch dienstbar geworden? Ich möchte nur in England Sie sicher halten, wohin der Weg über Colberg doch möglich bleibt. Aus Westfalen lauten die Nachrichten sehr traurig. Es dreht sich nach dem bekannten System alles bloß um Contribution und Conscription, alles wird umgestoßen, das neue nur in dem Geiste geordnet, die Menschen recht arm, unglücklich, sclavisch und dumm zu machen. Herr v. Romberg in Dortmund hat den Kammer-Director Müller mit 600 Thlr. zum General-Secretair gemacht, Druffel ist dies in Münster, wo noch kein Präfect. v. Ammon und Schlechtendahl sind Maitres de comptes in Düsseldorf, wo auch Lehmann, Sack, Meier angestellt. Wolfframsdorf ist Domainen-Receveur in Münster, Scheffer Domainen-Inspector, Forkenbeck Präfecturrath, sowie der alte feine Schmising, und dieser dadurch um seine Pension unversehends gebracht. Rappard soll sein Gehalt als Pension behalten. Bernuth ist Dom. Director. Unser Freund Spiegel ist sich immer gleich, und derselbe wickelt sich aus seinen Präbenden möglichst los, um besserer Wirksamkeit frei zu werden, an der ich jetzt leider fast verzweifele. Auch Olfers ist unverrückt.

Ew. Excellenz fordauernder Gewogenheit empfehle ich mich ganz ergebenst."

Wir sehen aus diesem Briefe, wie Vincke inmittelst nun auch seine häusliche Angelegenheit dahin in's Reine gebracht, daß er sich förmlich verlobte; seinem künftigen Schwiegervater hatte er versprochen, auf ein der Tochter abzutretendes, in der Grafschaft Mark belegenes Gut zu ziehen. Den Umfang und Werth desselben kannte er nicht; er zählte aber darauf, daß es unter Hinzurechnung dessen, was ihm sein Vater früher gegeben habe, und der eigenen, durch kleine Speculationen vermehrten geringen Ersparnisse, genügen werde, bescheiden, aber anständig mit seiner Familie zu leben, und fühlte sich persönlich glücklich in dem Gedanken, in seiner Lieblingsbeschäftigung, der Landwirthschaft, und dem vertrauten Umgange mit der Natur das Unglück des Vaterlandes, so viel möglich, zu vergessen.

Statt der officiellen Antwort erhielt er von den Ministern die dringendste freundlichste Aufforderung, zu bleiben.

„Altenstein — sagt das Tagebuch — faßte mich bei den schwächsten Seiten. Ohne Ueberredung, bloß durch Hingebung, Güte, Freundschaft"; auch seine Freunde, soweit sie von seinem Entschluß Kunde erhielten, bestürmten ihn mit der gleichen Bitte. Wenn ihn aber auch andere, vorerwähnte Gründe nicht verhindert hätten, seinen Entschluß zu ändern, so konnte er doch nun nicht mehr wanken, da er sich durch sein der Braut und ihren Eltern gegebenes Wort gebunden fühlte. Er mußte allen diesen liebevollen Bestürmungen widerstehen, kapitulirte aber endlich bis zum März des künftigen Jahres, bis wohin er überdies vermeinte, alles so weit geordnet und in den Zug gebracht zu haben, daß er das Präsidium in die Hände eines tüchtigen Nachfolgers (er hoffte Bassewitz oder Maaßen) mit dem Vertrauen abgeben könnte, nicht ganz ohne Erfolg thätig gewesen zu sein.

Inmittelst bemühte er sich — und wie er selbst bemerkt mit ziemlichem Erfolg — bei seinen Arbeiten ganz zu vergessen, daß er die Früchte derselben zu sehen keine Aussicht habe, vielmehr alle Sachen so anzufassen, als solle er sie bis zu Ende durchführen, und war so thätig, als es seine periodische Kränklichkeit gestattete. Er ordnete den kleinen Dienst bei dem Collegium unter Anwendung der abkürzenden Formen, welche er in Westfalen als genügend erkannt, und welche von dem hergebrachten Schlendrian sehr abwichen, entwarf dieserhalb die nöthigen Instructionen, suchte in den Sitzungen das Interesse Aller für die Gegenstände der Berathung zu beleben, was ihm bei einem so ausgezeichnet tüchtigen Collegium um so eher gelang, nahm sich besonders der Referendarien, die sich ziemlich häufig (unter ihnen der nachmalige General-Director der Domainen und Forsten, zuletzt Präsident in Arnsberg — Keßler —) einfanden, sowohl geschäftlich als auch in geselliger Beziehung sehr an, indem er eine besondere Instruction für ihre Beschäftigung entwarf, sie zu den Präsidial-Arbeiten heranzog, und häufig bei sich sah *). Mehrfach gab es im Plenum des Collegiums interessante Debatten, worunter namentlich die Aufhebung der Steuerexemtionen ohne Entschädigung, und die Aufhebung der Zünfte; gegen letztere arbeitete er ein besonderes Votum aus; „ich konnte nicht anders — sagt er — obgleich ich fast allein stehen werde." Das Votum enthält so viele scharfe, auch für unsere Zeit wichtige und practische Bemerkungen, es haben sich die darin gestellten Prognostiken so vielfältig bewährt, daß wir es nachstehend vollständig glauben mittheilen zu müssen.

---

*) Bei einem ländlichen Essen, an welchem fast alle Mitglieder des neuen Collegiums Theil nahmen, entzog er sich dem für ihn reservirten Ehrenplatz, und schob sich unter die Referendarien ein, sie zur Fröhlichkeit ermunternd, und selbst unter ihnen der Fröhlichste.

Votum, die allgemeine Aufhebung der Zünfte betreffend.

Sehr überwiegend spricht sich in den vorliegenden Verhandlungen die Meinung,

„für die Aufhebung des Innungswesens innerhalb des Accisebezirks"

aus; sie wird als augenblicklich angemessen, nützlich und nothwendig erklärt und begründet:

a) auf das erste heiligste Recht des Menschen, seine Fähigkeiten und Kapitalien frei zu gebrauchen,
b) auf die Vortheile, welche freie Concurrenz dem Publikum verspricht, welches durch die jetzigen Zunft-Einrichtungen gedrückt wird,
c) auf den jetzigen Geist der Zeit, auf die Resultate einer geläuterten Theorie, welche kategorisch die Entfernung aller Beschränkungen gebieten,
d) auf den Vorgang benachbarter Regierungen, welche Entvölkerung vom fernern Schutze des Zunftzwanges uns besorgen lassen.

Ich fühle, wie gewagt, wie es, selbst nach bereits und sogar ohne Beschränkung auf Accisebezirk unbedingt ausgesprochner Ansicht der obern Behörden, ganz überflüssig ist, sich mit dieser Meinung in Opposition zu stellen: ich fühle mich dennoch gedrungen, zu erklären, daß ich derselben, nach meiner Ueberzeugung, nicht beistimmen kann, daß die Maaßregel mir für den Augenblick nachtheilig erscheint, daß es mir überall angemessener dünkt, zu verbessern, als zu vernichten, wo Besserung möglich ist.

Ich schäme mich gar nicht, zu bekennen, daß mir das Zunftinstitut seines Alters, seiner unläugbaren Verdienste wegen um die Consolidation der Städte, um die Bildung des Mittelstandes in denselben, welcher die Wiege aller Cultur war, höchst achtbar

und ehrwürdig ist. In allen civilisirten Ländern: in Deutschland, England, Holland, Frankreich, Preußen, in Catalonien (der einzig cultivirten Provinz Spaniens) überall, wo es Zünfte gab, hat es auch Städte, Bürgerstand, Cultur gegeben; in Polen, Portugal, im übrigen Spanien, Türkei &c., gab es keine Zünfte, keinen Bürgerstand, und soweit ich den Zustand des platten Landes in diesen Reichen kenne, ist derselbe viel dürftiger und unglücklicher, trotz der vollkommensten Freiheit, als in jenen mit Zunftzwang belasteten (daß mit dem letzteren im preußischen Staate ein Ortszwang verbunden, ist übrigens bloß local, im Abgabesystem gegründet, kein Vorwurf der Zünfte, aber meines Erachtens ein weit größeres Uebel, als der Zunftzwang). Ich will deshalb zwar nicht behaupten, daß man aus Ehrfurcht vor dem Alter an dem Gebäude nichts rühren und bessern sollte, aber ich glaube, daß ein Institut, welches sich so nützlich bewiesen hat, welches noch in so vielen Ländern bestehet, und welches selbst in den gewerbereichsten freiesten Ländern — in England und bis vor kurzem in Holland — sich sehr gut mit der ausgedehntesten Flor der Gewerbe vertragen hat —

> dagegen man noch keine Erfahrung aufzustellen vermag, von irgend einem Lande (ich bin billig genug, auf das Beispiel von Polen, Rußland, Spanien, Türkei nicht zu provociren), wo die gepriesenen Wohlthaten der Zunft-Aufhebung sich wirklich bewährten, —

daß dieses Institut wohl berechtigt ist, ehe es, bloß einem theoretischen Grundsatze zu Liebe, mit Stumpf und Stiel vertilgt wird, einige Schonung und Nachsicht und den Versuch zu reklamiren:

> ob nicht das noch für unsere Zeiten passende Gute sich erhalten, die Mißbräuche, das Uebel vieler Art sich verbessern und hinwegschaffen läßt?

Daß große Zunftübel stattfinden, läugne ich gar nicht, sie gründen sich theils auf bloßen Mißbrauch und auf die Nachlässigkeit

der regierenden Gewalt solche abzustellen, theils und vorzüglich darauf, daß diese in den meisten Ländern sich gar nicht um die Zünfte bekümmert hat, daher diese nicht gleichmäßig fortgeschritten sind, mit den übrigen bürgerlichen Einrichtungen, daß sie sich ganz selbst überlassen werden, statt sie zu leiten und den Zeiten anzupassen, daß ihre bürgerliche Bedeutenheit ganz beschränkt und versteckt worden, woher es denn gekommen, daß nicht bloß Mißbräuche aller Art eingerissen, die bürgerliche Wichtigkeit ganz aufgehört, eine Menge Lächerlichkeiten, Alfanzereien übrig geblieben sind, die aber gar nicht das Wesen der Zünfte ausmachen, deren Uebelstände sämmtlich fortgeschafft und das Gute erhalten werden kann, ohne daß man sie ganz zu zerstören braucht. Manches ist schon in materieller Beziehung geschehen (Herr Regierungsrath Beuth), vieles kann noch geschehen (Herr Regierungsrath Ribbach), alle Mißbräuche und Uebelstände können abgestellt werden, ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten; es wäre jedoch überflüssig, dessen zu erwähnen, da über die Frage „an" schon entschieden scheint.

Ich lasse der Theorie ihren Werth, sie muß den Staatswirth überall leiten, ihr muß überall das Ideal des Vollkommensten deutlich vor Augen sein; aber bei der Anwendung muß er mit großer Vorsicht verfahren, die Lokal- und Zeitverhältnisse darf er nie vergessen, nie den einzelnen Gegenstand isolirt von allen übrigen bürgerlichen Einrichtungen und Unvollkommenheiten denken; er muß alles im Zusammenhange betrachten, und sich vornemlich hüten vor allen partheiischen Uebertreibungen der vorhandenen Wirklichkeit, wie der zu erschaffenden Möglichkeit.

Wie kann z. B. von Zunftmonopol die Rede sein, wo die Gesetze bestimmen, daß Gewerbe unter einer gewissen, hinlängliche Concurrenz sichernden Anzahl von Meistern keine Zunft bilden dürfen? hier ist das Publikum vollkommen gesichert, Mangel an Concurrenz ist immer Fehler der Regierung; der schlechte Meister kann, weil er ein zünftiger ist, sein Bestehen nicht finden, und

sollte in kleinen Städten noch ja Besorgniß entstehen, so darf man ja nur die Zahl etwas erweitern; es würde dies gar nicht erforderlich sein, wenn nicht der Ortszwang hinzuträte, der aber einzig dem Abgabesystem zur Last fällt, oder wenn eine in aller Absicht wünschenswerthe Vereinigung aller verwandten Zünfte realisirt würde. Wie die Zunft den Preis der Arbeit erhöhen könne — begreife ich nicht, vielmehr scheint mir das Gegentheil klar. — Der Meister mit Verlag, mit Gesellen und Jungen, unter welche er die Arbeit vertheilen kann, muß nothwendig wohlfeiler arbeiten können, als der einzeln auf eigene Hand arbeitende verlag- und kreditlose Handwerker — ich will keineswegs behaupten, daß alle neue Meister der letztern Art sein werden, aber daß die nächste, unmittelbare, auch bleibende Folge eine Vervielfältigung solcher Arbeiter und Isolirung der alten Meister sein würde, läßt sich wohl sehr bestimmt voraussehen.

Eben so sind wohl die heiligen Menschenrechte auf beliebige Anwendung und Selbstgenuß seiner Kräfte ein bloßer schöner Traum! wo Zunftordnung bestehet, der Gewerks-Assessor und die Polizei ihre Schuldigkeit thun, da findet ein viel milderes, menschlicheres Verhältniß gewiß statt, der Lehrjungen und Gesellen zum Meister, als der ersten und der Fabrikarbeiter zum Fabrikherrn; der Meister ist Vorstand der Familie, er regiert und schützt sie, sorgt für ihre Bedürfnisse, seine Gewalt hat ein Ende, sobald er seine Pflichten vernachlässiget. — Der Fabrikherr ist häufig ein despotischer Tyrann, seine Arbeiter sind in viel größerer Abhängigkeit, weil sie meist Familienväter, an demselben Orte oft gleiche Beschäftigung nicht finden, auch nicht eher suchen dürfen, bis sie alle Vorschüsse getilgt.

Auch die Besorgniß, Fleiß und Geschick möchten im Zunftverbande nicht ihren gerechten Lohn, das ausgezeichnete Talent keine Aufmunterung finden, ist eitel: für die meisten nothwendigen Gewerbe, und fast für alle, auf welche Zünfte sich vernünftiger-

weise beschränken sollten, sind Genie und Talente ganz entbehrlich: Kenntnisse einfacher Handgriffe, welche Uebung dem rohesten Menschen erwirbt, Rechtlichkeit und Pünktlichkeit, die Gabe, eine Anzahl Arbeiter in Ordnung zu halten, ist alles, was man vom Meister; Nüchternheit, Arbeitsamkeit, Gehorsam alles, was man vom Gesellen fordern kann. Dem durch ausgezeichnete Fertigkeit und Rechtlichkeit sich hervorthuenden Arbeiter wird durch Concession das Recht der Fabrikanten, einzelne, dem Fabrikengewerbe vorzüglich geeignete, und dadurch neu entstehende Orte, wie ganz fabrikmäßig betriebene, oder dem schnellen Wechsel veränderlicher Nachfrage unterworfene Gewerbe, werden vom Zunftzwange ganz ausgenommen, ganz obsolete, z. B. der Müller und auch der Kaufleute, aufgehoben, so ist wahrlich das technische Uebel vollkommen gehoben.

Bei den für den ersten Lebensbedarf arbeitenden Handwerkern aber halte ich die Aufrechthaltung des Zunftverbandes für wesentlich nothwendig und nützlich, weil das Interesse des Publikums fordert, daß die sich damit beschäftigenden Arbeiter ihr sicheres Auskommen dabei finden, die nöthigen Fertigkeiten und das unentbehrliche Verlagsvermögen dazu besitzen. Ein Meister mit Gesellen und übrigem Verlag liefert nothwendig wohlfeilere und bessere Arbeit, als der auf seine eigne Hand sitzet: der erstere kann seine Materialien im Ganzen einkaufen zu dem gelegensten Zeitpunkte; er kann die Arbeiten fabrikmäßig unter die mehreren Arbeiter vertheilen; die letzteren unverheirathet kosten weniger Unterhalt — er leistet mit seinem Vermögen, mit seiner Handwerks- und Bürgerehre eine stillschweigende Bürgschaft; man ist der Mühe überhoben, sich erst nach seinen persönlichen Verhältnissen zu erkundigen, Cautelen wegen Güte der bestellten Arbeit zu machen, die vollendete sorgsam zu examiniren; denn ihm ist die Meinung des Publikums etwas werth, er riskirt bei schlechter Arbeit seinen Kredit, in welchen er sonst hoffen durfte, selbst seinen Kindern ein Erbtheil zu

hinterlassen. Werden die Zünfte aufgehoben, so ist die unmittelbare Folge, daß eine große Anzahl Gesellen sich auf eigne Hand setzt (schon die Befugniß hierzu macht den Meister vom Gesellen abhängig, löset allen Gehorsam, fährdet die Sicherheit, mit welcher der thätige rechtliche Meister früher auf auskömmliche Existenz rechnen konnte), wer kann den Reizungen eines freien, ungebundenen Lebens widerstehen; an unbedachtsamen eheluftigen Mädchen ist auch kein Mangel, unbekümmert um die Möglichkeit der Subsistenz, vermehrt sich zusehends die Anzahl der auf eigne Rechnung arbeitenden Handwerker ohne Verlag; die Quellen des Erwerbs, die Bedürfnisse der Verzehrer vermehren sich aber nicht gleichmäßig, der rechtliche Verdienst von 100 Familien reicht nicht für 200 Familien; leben will aber jeder, und die Regierung will das auch, es ist ihr nicht um das Wohlsein, nur um die Menge der Handwerker zu thun, die Concurrenz bringt ja alles in's Gleiche! Es bleibt also den neuen, wie den alten Handwerks-Familien nur übrig, durch Wohlfeilheit der Waaren sich den Rang abzulaufen, diese aber in der Wirklichkeit durch geringere Güte, Maaß und Gewicht zu erhöhen; wer das Publikum am besten zu betrügen verstehet, der hat das Spiel gewonnen, und jeder treibt es fort, bis Bankerot oder Bettel es endigt, nicht einmal abschreckend für andere, denn jeder glaubt sich klüger, jeder ergiebt sich den Täuschungen eingebildeter Unabhängigkeit und freier Uebung seiner Talente. —

So hat die eingebildete Leichtigkeit, sich auf eigne Hand zu ernähren, überall das Gesindewesen verdorben, die Armuth vermehrt, die Zuchthäuser überfüllt, so wird es auch mit den Handwerkern erfolgen, wenn nicht endlich die Regierung es für ihre erste Pflicht erkennt, der leichtsinnigen Vermehrung der Familien zu steuern, welche nicht wissen, wovon sie morgen subsistiren sollen nicht blos das Leben, sondern auch das Wohlsein der Familien zu bedenken. Das Zunftwesen bildete dagegen bisher noch einen

Damm, dessen Zerstörung unausbleiblich die nachtheiligsten Folgen haben wird. — So lange die Erlangung des Meisterrechts an gewisse Bedingungen geknüpft ist, so lange die Anzahl der Meister nach dem Nahrungsstande angemessener bestimmt ist, oder durch jene Beschränkungen sich ohne obrigkeitliche Einmischung selbst regulirt nach dem Bedürfniß, so lange hat jeder rechtliche Handwerker sein gewisses Brod; vermehrter Wohlstand und erweiterte Bedürfnisse verbessern seine Lage, indem sein Absatz sich ausdehnt: dieser giebt eine Art von Eigenthum, welches Niemand zum Nachtheil, Allen zum Vortheil gereicht; es beruhet auf seinem Ruf, dieser auf Geschick und Redlichkeit, und hierdurch begründetem persönlichen, auf seine Kinder forterbenden Kredit; das eigne Interesse treibt mächtig an, diesen immer zu verbessern. Wenn aber jetzt der Verdienst abhängig wird von dem Fortgange einer Menge Nebenbuhler, welche, indem sie nichts zu verlieren, nur für den Augenblick zu sorgen haben, alles wagen können und alles wagen müssen; so kann der alte Meister gleichmäßig nur bestehen durch schlechtere Waare; jetzt treibt auch ihn das eigne Interesse zum Betrug; dabei muß er höhern Lohn zahlen, sein Ansehen ist dahin, und er ist doch keinen Augenblick seiner Arbeiter gewiß, welche sich zu seinen Mitbewerbern aufwerfen, ihm seine Kunden abstehlen können. — Die Entbundenheit der Gesellen ist fast noch schlimmer, als die Demoralisirung der Meister. Wie wenige aber unter denen, die täglich der Handwerker bedürfen, verstehen, Güte und Preise richtig zu schätzen; sie müssen dem Worte des Meisters vertrauen; wie viele müssen ihrer Redlichkeit täglich Sachen von Werth anvertrauen; wie oft Arbeiter in's Haus rufen, die sie nur nach dem Namen des Meisters kennen. Dieses Zutrauen hat kein Bedenken, so lange es durch das eigene Interesse des bekannten ansässigen Meisters garantirt ist, sich seinen Zustand zu sichern, so lange dieser es in seiner Gewalt hat, sich gute Gehülfen zu verschaffen und sein Ansehen bei diesen anerkannt ist: aber künftig, wenn alle

diese Sicherheiten zertrümmert sind, muß das Publikum immer ein Opfer seines Zutrauens werden. Wer kann daneben den Antrieb ersetzen, welchen die Gewißheit eines auskömmlichen Lebensunterhalts zum Erwerbe der nöthigen Fertigkeit giebt? wer sein Vermögen sicher in diesen Gewerben anlegen, wenn alles auf Zufall beruhet? Nach meiner Ueberzeugung ist es daher nicht gerathen:

die Zunftverfassung der Handwerker, welche für den ersten gemeinen Bedarf, zunächst des Orts, arbeiten, aufzuheben,

man gebe ihnen eine zweckmäßigere Einrichtung, hebe alle Mißbräuche, aber man schone ihre Existenz — dagegen befreie man allmälig vom Zunftzwange auf den schon üblichen Wegen,

alle Gewerbe für den ausgedehnteren Verkehr, den Luxus, welche fabrikmäßigen, kaufmännischen Betrieb gestatten, alle Gewerbe, bei denen Kunstfertigkeiten eintreten.

Wie unpassend die unbedingte Aufhebung für den Augenblick sein würde, haben die Herren Regierungsräthe Meyer und Ribbach bemerkt, dem ich nur beifüge, daß in einem Augenblicke der allgemeinen Stockung und des Sinkens aller Gewerbe die Folgen augenblicklicher Vervielfältigung der Mitbewerber um so empfindlicher die vorhandenen Meister treffen und drücken, daher mir auch in dieser Hinsicht gegen die neuerliche Oeffnung der geschlossenen Bauzünfte bescheidene Zweifel verbleiben: dergleichen Zeitverhältnisse sind durchaus für solche weit greifende Veränderungen gar nicht geeignet. Für eine Regierung, welche dem Geiste der Zeit unbedingt huldigt, und bloß diesem zu Gefallen sich aus ihren Verhältnissen herausversetzt, hege ich keine Achtung.

Eine Entvölkerung von wegen der westfälischen Zunftauflösung würde ich nicht besorgen, wenn auch nicht, da in Frankreich jetzt die Zünfte wieder eingeführt werden, vermöge der harmonischen Gleichförmigkeit, Gleiches in der westfälischen Oberpräfectur nächstens zu erwarten stünde, ich erwarte von den westfälischen Ein-

richtungen lediglich einige jüdische Auswanderung, und freue mich derselben.

Ehe mit der wichtigen Sache weiter vorgeschritten wird, dürfte es doch der Kosten wohl verlohnen, einen vorurtheilsfreien Mann nach Frankreich zu senden, um vornemlich in den Mittelstädten gründlich zu erforschen, welche Resultate die dortige 20jährige Erfahrung ergeben hat.

Unterdessen könnten die doch von der preußischen Regierung auch nicht ganz zu beseitigenden rechtlichen Beziehungen, so wie die für unsern Zustand nicht unwichtigen finanziellen, näher erwogen werden. Ein ganz bedeutendes Vermögen bestehet bloß in Gerechtigkeiten, die dadurch mit einem Schlage nebst darauf haftenden hypothekarischen Schulden vernichtet werden, und über die Besteuerungsfähigkeit, wenn nicht des Wohlstandes, doch einer auskömmlichen Existenz sich erfreuender Handwerker, im Verhältniß zu vermögenslosen, unsichern, wechselnden Arbeitern dürfte sich auch Einiges bemerken lassen, so wie über die Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung und des auch in den Zünften schätzbaren Esprit de Corps, bei der im Gefolge der übrigens in so vieler Hinsicht preiswürdigen Städteordnung schon entstandenen Verwirrung.

Ich bitte dieses Votum dem Berichte beizufügen.

Potsdam, den 20. Januar 1810. [gez.] Vincke"

Auch seine Bedenken gegen die eben projectirte Gemeinheits-Theilungs-Ordnung legte Vincke — wie er selbst bemerkt — „unberufen" in einem langen Promemoria nieder, welches er den Ministern übergab.

Mit der Verordnung vom 9. Januar 1810 wegen Zusammenziehung bäuerlicher Grundstücke oder Umwandlung derselben in Vorwerksland, welche eine weitere Ausführung des Edicts vom 9. November 1807 für die Marken und Pommern bezweckte, war er sehr unzufrieden. — Wir finden darüber einen Aufsatz von

seiner Hand — vom 13. Februar 1810 — überschrieben: „B. an A.", worin er seinem Herzen über die getäuschten Erwartungen Luft machte, und von dem es fast scheint, als sei er für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen.

Es heißt darin unter Anderem:

„Ja, mein Freund, ich theile Ihre Gesinnungen; ich weiß nicht, ob ich mehr von Unwillen oder von Wehmuth über die Verordnung vom 9. Januar erfüllt bin. So sollten unsere großen Hoffnungen ein Ende nehmen? statt organischer, umgestaltender, neu bildender Gesetze, sehen wir ängstliche, verclausulirte, mit Bannjahren und Bannziffern durchwebte Paragraphen, mühselige Untersuchungen, Beschränkungen aller Art; damit dann ermüdet zuletzt nichts geschehe, und jene Verordnungen nur unserm wassersüchtigen Mylius zuwachsen, ohne Spuren von Heil und Gedeihen im Lande selbst zurückzulassen.

Nein, mein Freund! weder der Gutsbesitzer noch der Unterthan gewinnt durch diese Verfügung, und meine Behauptung, welcher Sie beistimmten, daß jener durch freien Gebrauch seines Eigenthums und seiner Producte, durch consequente Auslegung und Vervollständigung des Edicts vom 9. October mehr gewinne, als er durch Grundsteuer, Fouragelieferung, Vorspann verlieren könne, fällt leider dahin, wenn so ausgelegt und vervollständigt wird. Wie ungern aber möchte ich den so überaus erfreuenden Gedanken fahren lassen, daß bloß durch einen Act der Gesetzgebung, wie durch einen Zauberschlag so unzählige Kräfte geweckt und erzeugt werden könnten; wahrlich es kann noch geschehen, sobald man das Herz faßt und es ernstlich will. Sie rechnen den zweiten Paragraphen der neuen Verordnung zu den liberalen, allein ich glaube, daß in ihm die Wurzel des Hauptübels deshalb liegt, weil man getäuscht glaubt, mit der Aufhebung der Erbunterthänigkeit sei in unserer Provinz alles gethan, und man könne die Acten schließen.

Die Unterthanen, bemerken Sie selbst, wissen nicht, was erbunterthänig heißt: aber wissen wir es denn selbst? oder sagen Sie mir vielmehr, was ändert sich in den Verhältnissen der Unterthanen, wenn von heut an die Formel proclamirt wird: es findet keine Erbunterthänigkeit mehr statt. — Zwangsgesindedienst, Loskaufsgeld, hat schon aufgehört — und was nun noch? — wahrlich jenes Wort ist eine Abracadabra vor dem man erschrickt, das sich aber, wie heutiges Tages alle Hexerei, in bloßen Dunst auflöset. — Wenn Sie erklären, daß in einem Ihrer Dörfer nur freie Leute sind, was ändert sich für beide Theile durch solche Erklärung? ich weiß es nicht. Ihre Sclaven waren es nie, Sie konnten sie nicht wegjagen, es fand wenigstens in dem größten Theil der Provinz schon ein unbezweifeltes Erbrecht statt, das mehr vom Cantongesetz, als vom Gutsherrn modificirt ward, dieser konnte weder neue persönliche noch dingliche Lasten auflegen. —

Wenn Sie aber erklären, es sind Eigenthümer, da verändern und erneuen sich alle Verhältnisse. — Erst wenn der Bauer Eigenthümer ist, fällt das Obereigenthum weg, welches dem Gutsherrn zusteht, und ich weiß, daß Sie in dem höchst wichtigen Punkte mir beistimmen werden, wie aus der Aufhebung der Erbunterthänigkeit keineswegs folgt, daß der Gutsherr den Unterthanen nicht bei Steuerresten vertreten, bei Unglücksfällen unterstützen, die durch seine Nachlässigkeit verfallenen Gebäude wieder herstellen, für Besäung seines Ackers einstehen, sein Inventarium erhalten, ihm im Nothfall selbst mit Brodkorn das Leben fristen müsse. Dies Recht des Unterthanen kann ihm nicht genommen werden, wenn er nicht dagegen etwas reelles erhält, und dies reelle ist nicht der leere Schall von Freiheit, sondern sächliches Eigenthum. Dadurch entsteht Selbstständigkeit, Kredit, unabhängiges Dasein; dadurch muß der Gutsherr von allen Lasten befreit werden, die ihm, so lange er Laßunterthanen hat, mit Grunde schlechterdings nicht abzunehmen sind. Gedenken Sie an die täglich vorkommenden Fälle,

daß der Lassit Steuerreste nicht bezahlen kann, der Gutsherr ihn aber nicht vertreten sollte; wie vermag jener Kreditlose sich vor dem Verlust des Hofes zu retten, da in diesem Augenblick die meisten Gutsbesitzer behaupten, ohne Indult zu Grunde gehen zu müssen. Und um der Gutsbesitzer willen wollte man länger den Lauf aller Gesetze hemmen, jene größere Zahl aber unerbittlich den Exmissionen Preis geben, ohne das so gerechte Mittel ihrer Erhaltung und Wiedergeburt anzuwenden? Also nochmals, Aufhebung der Erbunterthänigkeit mindert für die Laßunterthanen die Gefahr des Untergangs nicht, sie führt die Möglichkeit nicht herbei, ihren Zustand zu verbessern, und der zweite Paragraph sollte auf Ueberlassung des Eigenthums, nicht auf eine leere Formalität bringen. — Manche Gutsbesitzer fürchten vielleicht durch solche Verwandlung viel zu verlieren; möchten sie doch unter vielen nur das eine bedenken, daß mit baaren Zahlungen unsere Schulden zu tilgen ein leerer Wahn ist, was für ein unglaublicher Gewinn aber entsteht, wenn zu der geringen Zahl kreditfähiger Ritterhufen 15,000 gewonnen, und die Last darauf vertheilt werden kann. Sowie die Sachen aber jetzt stehen ist der contribuabile Stand übermäßig prägravirt, und es ist thöricht, von ihm immer mehr zu verlangen, die Mittel aber zurückzuweisen, welche seine Kräfte erhöhen.

Der zweite Hauptfehler der Verordnung vom 9. Januar liegt meines Erachtens darin, daß sie nur von Zusammenziehungen, nicht aber von Zertheilungen spricht. Alles Uebermaaß der Zusammenziehungen kann nicht durch beschränkende Vorschriften, welche oft nur für unräthliche Fälle Freiheit übrig lassen, sondern allein durch Erlaubniß zum Zertheilen behindert und das richtige Gleichgewicht erzeugt werden. Nur durch Unbeschränktheit nach beiden Richtungen entsteht der Zustand, welcher der Provinz, den Personen, dem Kapitalvermögen am angemessensten ist; er wird sich von selbst entwickeln, ohne daß es nöthig wäre, von oben herab ängstlich lenken und leiten zu wollen.

Sie bemerken übrigens mit Recht, daß die Furcht vor landgierigen Gutsbesitzern übertrieben ist, sobald erstens nur für das Eigenthum der Bauern gesorgt wird, und sobald man bedenkt, daß in der Gemeinde das Kapitalvermögen Einzelner weder so groß, noch ihr Interesse so überwiegend ist, daß die Zertheilungen nicht die Zusammenziehungen überwiegen dürften, wohin ohnedem nach Auflösung aller Bande über die Beschränkung des Grundeigenthums die fortschreitende Cultur von selbst führt.

Nicht in den reichsten Ländern ist das Zusammenlegen alsdann übertrieben worden; das Zertheilen aber nur in weit stärker und hauptsächlich von Fabrikanten bewohnten Gegenden. Davon hat die Gemeinde um so weniger etwas zu befürchten, weil jetzt das Mißverhältniß der Culturflächen zu den Betriebskräften, besonders in den schlechtern Theilen der Provinz, ein großes Hinderniß der Cultur ist.

Woher die Normalgrößen von 6 und 12 Hufen genommen sind, ist auch mir unerklärlich. Alle Normalzahlen gründen sich auf künstliche Wirthschaftsberechnungen, und sind allemal falsch. Es läßt sich im Allgemeinen durchaus keine Wirthschaftsmethode vorschreiben, und dies geschieht, obwohl indirect, wenn ein Maximum der Zusammenlegung, ein Minimum der Zertheilung von den Behörden festgesetzt, und gegen den ursprünglichen heilsamen Zweck die Freiheit behindert wird. Die Güte des Bodens, die Gelegenheit zum Absatz, die Talente des Besitzers, der Betrag seines Kapitals, der Zustand der Wissenschaft modificiren die Nutzbarkeit größerer und kleinerer Wirthschaften in's Unendliche, mithin würden unzählige Normen nöthig, — wo denn doch zuletzt immer anzunehmen bleibt, daß sich eine Behörde eher zehn Mal verrechnen kann, als daß eine Privatperson ein Mal gegen ihr wahres Interesse, welches auch das Interesse des Staats ist, handeln sollte.

Ihrer Meinung, daß man dem Normaljahre von 1763 auf eine sehr unglückliche Weise von Neuem Einfluß gegeben hat, trete

ich vollkommen bei: wir wollen unsern Nachkommen wünschen, daß ihnen künftig niemals die Jahre 1806—1808 als Regulative ihrer Verhältnisse aufgedrungen werden. Es ist eine ganz überflüssige Sorge, daß auch nur die Hälfte der 1763 besetzt gewesenen Bauergüter in Vorwerksland verwandelt würde, ja daß überhaupt der bäuerlichen Besitzungen weniger werden, sobald nur die Exmissionen der Lassiten nicht vor Ertheilung des Eigenthums willkürlich erlaubt werden, sobald man die Freiheit des Abbauens adliger Grundstücke nicht beschränkt, und die ganze Provinz im Auge behält. Allein ganz zweckwidrig erscheint mir die Vorschrift, §. 6. b., daß von dem an einer bestimmten Stelle einzuziehenden Bauerlande die Hälfte nicht eingezogen werden soll. Wenn es an dieser Stelle ohne Beeinträchtigung der bestimmten Anrechte eines Einzelnen möglich ist, einzuziehen, und wenn der Berechtigte für heilsam achtet, das Land ganz einzuziehen: so befiehlt man offenbar das Unmögliche, oder wenigstens das Schädliche, indem man die Bildung neuer, eben an dieser Stelle unpassender Etablissements vorschreibt. Und woher glaubt man, daß es überall heilsam ist ½ einzuziehen, ½ abzubauen; warum zwingt man diesen Gutsbesitzer zu seinem und des Ganzen Schaden dies zu thun, was man seinem Nachbar zu seinem und des Ganzen Vortheil zu thun untersagt; — nämlich abzubauen.

Es wird also hier wenig oder nichts geschehen können, um so weniger, weil man mit Zurückschiebung der Hauptsache, der allgemeinen Ertheilung des Eigenthums, alle Ablösungen der Servituten verlangt, welche erst nach oder wenigstens mit jener Ertheilung recht ächten Fortgang und Bedeutung gewinnen. §. 10. soll zwar mit Gewalt fördern, aber ich glaube, kein Gutsbesitzer wird etwas anfangen, wenn er glaubt, daß so gewaltsame Einwirkung folgen könnte; oder die Regierungen werden vielmehr den Zwang nicht realisiren, nicht Etablissements bilden können oder sollen, wenn sie an die Zwangsstelle nicht hingehören. Ist dabei

Vortheil, so wird der Privatmann dies schon herausrechnen; ist dies nicht der Fall, so werden die Regierungen dem Könige und dem Lande zum Nachtheil wirken.

Daß die einzeln von Ihnen aufgeworfenen Fragen möglich waren, beweiset die Unvollständigkeit des Gesetzes; wie sie nach unserer Ueberzeugung zu beantworten wären, darüber entsteht uns kein Zweifel.

Möchte diese Ueberzeugung, möchten diese Wünsche, die wir, ich kann es kühn behaupten, wohl mit allen Bewohnern der Provinz und mit den administrativen Behörden theilen, den höhern Behörden nicht als anmaßender Tadel, sondern als Ausfluß ächter Vaterlandsliebe erscheinen, und dann zu allgemeinem Wohl in die Wirklichkeit übergehen."

Wie in Hamm, so waren ihm auch in Potsdam die Sitzungen der Geistlichen und Schuldeputation (in welcher Eylert, Natorp und Offelsmeyer saßen) die interessantesten. Er wohnt sogar dem Examen der geistlichen Candidaten bei; ihre Unwissenheit setzt ihn in Erstaunen. Auch seinen Drang, an Ort und Stelle zu sehen und zu schaffen, gab er einigermaßen Raum, wenigstens finden wir zweier größeren Rundreisen gedacht, die eine veranlaßt durch die General-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins in Freienwalde, wo alle agrarische Notabilitäten der Provinz sich um Thaer sammelten. Man wählte ihn zum Vorsitzenden der aus 150 Personen bestehenden Versammlung, in der er — sagt das Tagebuch — „sein Amt schwer behaupten, die Ordnung der mündlichen Verhandlung kaum erhalten konnte. Die Gesellschaft zu zahlreich, auch zu wenig vorbereitet, selbst das Protokoll der vorjährigen Versammlung hatte Thaer vergessen. Mir war das Zusammensein mit so vielen interessanten Leuten das Liebste." — Folgenden Tages zog alles über Frankenfelde nach Möglin, wo Thaer's Wirthschaft genau besichtigt wurde, und zu Vincke's großer Freude solche sich sehr günstig zu gestalten schien. Nach Auflösung der Gesellschaft bereiste Vincke

noch den Unter- und Ober-Barnimschen und Ueckermünder Kreis mit besonderer Rücksicht der Bauwerke am Finowkanal, die er in besserm Zustande fand als er gehofft, den Verkehr dagegen unter seiner Erwartung.

Die zweite Reise war dem Ruppinschen und den Havelländischen Kreisen gewidmet. Hier interessirte ihn besonders der Landrath v. Ziethen — der Sohn des berühmten Generals — welcher nach kurzem Militairdienst sich seiner schwachen Gesundheit wegen auf das väterliche Gut Wustrau zurückgezogen hatte, dort seit geraumer Zeit Landwirth und Landrath war, und in diesen Wirkungskreisen große Thätigkeit entwickelte. In Wustrau freute er sich „des auch als Landwirth tapfern Vaters, der — Wispel (die Zahl ist offen gelassen) Aussaat 9 Zoll hoch mit Lehm überfuhr, Sandschollen deckte, ein schönes und bequemes Wohnhaus baute u. s. w."

„Am 5. November, heißt es im Tagebuch, Abschied vom trefflichen Ziethen, das vollendete Muster eines Landraths, die Ansicht seines Wirkens wäre mir immer interessant, wenn auch die nähere Geschäftsbeziehung gestört werden möchte. Aber schwerer ist jetzt allerdings das Scheiden, nachdem so mancher Gegenstand mir wichtig geworden, den ich so gern ferner hegen und pflegen möchte *).

---

*) Herr v. Ziethen, bei der Huldigung im Jahr 1840 in den Grafenstand erhoben, hat noch bis zum Jahre 1841 als Landrath fungirt, und erst dann im 76sten Lebensjahre seinen Abschied genommen, ist aber noch heute thätiger Verwalter seiner ausgedehnten Güter. — Der Vater war 1699 geboren, in erster Ehe hatte er nur Töchter und wurde früh Wittwer; nach dem 7jährigen Kriege heirathete er zum zweiten Mal im 64sten Jahre, und hatte die Freude, daß ihm folgenden Jahres dieser Sohn geboren wurde. Friedrich der Große, der sein Versprechen, bei der Hochzeit zu sein, nicht erfüllen konnte, kam zur Taufe, hielt den jungen Ziethen selbst über die Taufe, und brachte ihm als Pathengeschenk das Patent als Cornet in des Vaters Regiment mit. Er selbst, unstreitig der älteste Offizier der Armee, hatte noch die hohe Freude, als rüstiger Greis der Einweihung des Denkmals Friedrichs des Großen am 31. Mai 1851 beizuwohnen, und wurde bei dieser Veranlassung von des Königs Majestät mit Verleihung des schwarzen Adlerordens begnadigt. Gewiß ein

In einem Briefe an die Braut sagt er:

„Es war eine interessante kleine Reise, welche ich eben gemacht, dem Besuch des in allen Richtungen durchstrichenen Ruppiner Kreises gewidmet, welcher in dem Sohne des berühmten Ziethen einen Landrath hat, wie ich noch keinen gefunden an Eifer, Autorität, Verständigkeit und äußersten Raffinement, alles Gute und Nützliche zu fördern, dessen man denn auch hier so viel findet, daß es rechte Freude gewährt, aber auch bitteren Kummer des nahen Scheidens! Nur auf dringendes Treiben des Landraths habe ich mich zu dieser Reise entschlossen."

Ziethen blieb seitdem mit Vincke in näherer Berührung, und kam häufig nach Potsdam, wenn er Angelegenheiten seines Kreises fördern wollte, da er der thätigsten Unterstützung des Präsidenten gewiß war.

Außerdem interessirten Vincke besonders die Bruchwirthschaften, und „welchen Stoff — sagt er — zu den wichtigsten Culturen, wie unerhört vernachlässigt, Vieles im Zustande der Wildheit!"

Sein Leben in Potsdam war übrigens keineswegs unangenehm, wie er das selbst anerkennt. Er konnte wieder seiner frühern Gewohnheit gemäß, sonntäglich den Gottesdienst mit Erbauung besuchen, indem Eylert's und Natorp's Predigten, besonders diejenigen des Letztern, den er zu seiner großen Freude als Schulrath nach Potsdam gezogen, ihm fast ohne Ausnahme volle Befriedigung gewährten. In der Bassewitzschen und Maaßenschen Familie fand er manchen Ersatz für die ihm fehlende Häuslichkeit; mehrere unverheirathete Mitglieder des Collegiums — worunter Beuth *) —

---

seltener Fall, daß im Jahre 1853 der Sohn eines im Jahr 1699 gebornen Vaters in rüstiger Thätigkeit lebt!

*) Am 18. October ist im Tagebuch vermerkt:

Nach dem Essen Beuth's Kupferstich-Sammlung besehen; das Dichtungs-, Compositions- und Musiktalent dieses ausgezeichneten, dabei so trefflichen Mannes kennen gelernt; selten ist mit diesen Gaben, wie bei ihm, der Eifer und die Treue für die Geschäftsführung so ganz gepaart! —

waren seine täglichen Tischgenossen, deren Zahl bis zu 6 anwuchs, worunter auch ein inactiver, auf Anstellung harrender Offizier, dem er dadurch seine Existenz erleichtern wollte; oft sah er größere Gesellschaften, auch Damen, bei sich, wozu der Besuch der Verwandten aus Berlin Veranlassung gab; einmal war die Zahl auf 22 angewachsen, wobei ihm aber — der mangelhaften häuslichen Einrichtung und Bedienung wegen (sie bestand immer noch aus einer Köchin und dem treuen Heinrich) „der Angstschweiß ausbrach — auch war der Fisch wirklich zu klein."

Seine Correspondenz, besonders die eigenhändige, halb amtliche, blieb, wie immer erstaunlich ausgebreitet. So lesen wir unter Andern am 27. October 1809:

„Den Morgen der Correspondenz gewidmet; an den König wegen Kottmeier, an Lottum wegen des Waisenhauses, an Dohna wegen der geistlichen Subalternen, an Humboldt wegen des Pabstes und Wecklin, an Wilckens, Fr. v. Voß, Herzog v. Holstein-Beck, Hiller, Eberhardine."

Und am 28. November:

„Fast gar nicht vom Schreibpult, und fast allein der Briefschreiberei gewidmet; zuerst meiner E., von der ich einen Brief voll Liebe und Sehnsucht empfing, und in diesem ihre Hoffnungen so ganz zertrümmern mußte; dann auch der theuern Louise und Lisette (den Schwestern) meine Lage eröffnet, an Kottmeier, Dohna, Olfers, Spiegel, Ehrenberg, Hardenberg, Scharnweber, Müller, Eichmann, Palm, und doch bleiben mir noch viele übrig."

Am Königs Geburtstage hatte er sich zu einem großen Diner gerüstet; da aber an diesem Tage zugleich der neue Magistrat in Folge der Städteordnung eingeführt wurde, so fand ein allgemeines städtisches Essen mit darauf folgendem Ball statt, bei welchem er nicht fehlen durfte, und die Potsdamer Bürgerfrauen durch fleißiges Walzen erfreute:

Das Tagebuch vermerkt:

„Morgens um 3 Uhr zu Hause. — 100 Thlr., von mir zu dem heute intendirten Diner bestimmt, schickte ich der Armen-Direction.“ Auch andere Beweise seiner fürsorgenden Wohlthätigkeit finden wir verzeichnet. So schickte er dem Director Zeune 4 Prämienloose zu 2 Stiftungen für die Blinden, „möchte dieser kleine Anfang gesegnete Folgen haben“; er unterstützte neu angestellte und inactive Offiziere wegen Anschaffung der Uniform, und leistete den Subalternen des Collegiums die nöthigen Vorschüsse zum Einkauf in die Wittwenkasse. Auch der treue Heinrich wurde mit einem Prämienloose bedacht.

Dem städtischen Schützenfest wohnte er Mittags, Nachmittags und Abends bei, und vermerkt:

„Ich vergaß Alles und war bloß hier; ich war froh mit den Frohen, und trug bei zur allgemeinen Freude, selbst tanzend mit sehr vielen mir völlig unbekannten Frauen und Mädchen, wodurch ich mich nicht wenig insinuirte, es aber auch schuldig war der zuvorkommenden Freundlichkeit, Ruhe und Ordnung!“

Daß er in dieser Beobachtung nicht geirrt, beweist eine transparente Inschrift auf einem spätern Volksfest (Vauxhall):

„Ein jeder guter Bürger trinke
Das Wohl des Königs und des Staats,
Des Präsidenten Herrn v. Vincke,
Der Bürgerschaft, des Magistrats!“

Bei einer Landpartie, die er, die Anwesenheit seines väterlichen Freundes Niemeyer zu feiern, auf der Pfaueninsel gab, regnete er mit der ganzen Gesellschaft durch ein furchtbares Gewitter fest, mußte beim Kastellan auf der Streu campiren, und folgenden Morgens, immer noch im strömenden Regen, mit Referendar Keßler nach Potsdam gehen, um für die übrige Gesellschaft Wagen herbei zu schaffen. Endlich, nicht lange vor seinem Abgange, gab er selbst noch einen großen Tanzthee im Casino, und suchte die Freude durch fleißige Theilnahme am Tanz zu beleben.

Daneben fand er zu einiger Lectüre Muße. Schiller's 30jähriger Krieg war das erste Buch, welches er seit dem Beginn seines unstäten Lebens las. Dann folgten Göthe's Wahlverwandtschaften — „herrliche Diction, viel schöne Einzelnheiten — sagt er — aber der Faden der Geschichte verderblich; Gott Lob! daß sie so unglücklich endet" — die neuesten Sachen von Jean Paul, Raumers Werke 2c. Durch Beuth ließ er sich sogar einmal zu einer Dachsjagd verführen.

Der eigene Geburtstag (23. December) fiel in diesem Jahre mit der lang ersehnten Rückkehr des Königs nach Berlin zusammen. Natürlich verfehlte er nicht, diesem für die damalige Zeit höchst wichtigen Ereigniß beizuwohnen. Bei dem Geheimrath Hesse nahe der Königsbrücke fand er einen trefflichen Standpunkt für den Genuß des Tagesfestes, und traf auch den Großkanzler Beyme dort, der ihn gleich den übrigen Ministern — namentlich auch Altenstein — sehr freundlich bewillkommte. Das Tagebuch vermerkt:

„Es füllten und ordneten sich hier allmälig die Straßen, uns belustigten die Aufzüge der Zünfte mit ihren Symbolen, Fahnen, Fahnenschwenkern, doch eine ganz andere Lebendigkeit, als die gewöhnlicher Spießbürger. Möchte auch hier dieser, wie überall zu schätzende esprit de corps doch nicht vernichtet werden! Endlich kündigte Kanonendonner die ersehnte Ankunft des Königs an, und als er nun vor unsern Augen erschien, welches Gemisch von Empfindungen drängte sich da in einem Augenblick zusammen, Wehmuth, Freude, Hoffnung, Verzweiflung! Um 11 Uhr zu Hause. Im Gewirre des unruhigen Tages hatte ich nicht Zeit zu bedenken, daß dieser neben dem Allen auch mein Geburtstag sei, ein so wichtiger Abschnitt meines Lebens in so wichtiger Epoche. Mit Zufriedenheit konnte ich zurücksehen, mit Dank und Freude gegen den Geber so vieles Guten, mit Ruhe und Vertrauen auch demselben in der neu beginnenden Epoche voll Ungewißheit alle meine Wünsche und Hoffnungen anheim geben!"

Den letzten Tag des scheidenden Jahres bezeichnet er in folgender Weise:

„Ich blieb bis 10 Uhr an der Arbeit, vollendete Alles Nöthige und konnte nun des alten Jahres letzte Stunden in den beiden Ressourcen der Bürger und des Militairs ruhiger beschließen. Wieviel Erinnerungen, Wünsche, Hoffnungen drängten sich in diesen Stunden zusammen; wie waren sie mir so feierlich! Als mir alle Regierungs-Mitglieder, wie verabredet, den Wunsch darbrachten, sie doch nicht zu verlassen (keiner ahnte wie nah es sei), da dachte ich, das Herz sollte mir zerspringen; und dann wieder im Kreise meiner militairischen Freunde (Borstell, Ledebur und Andere), der Rückblick auf die Wünsche, welche das alte Jahr unerfüllt gelassen hat, und mit so viel verminderter Hoffnung dem neuen überträgt!"

Der König weilte in Berlin und hatte Potsdam nicht besucht; Vincke erwartete ihn täglich und mochte die Stadt nicht verlassen, um ihn nicht zu verfehlen.

Am 17. Januar 1810 früh überbrachte eine Stafette die Aufforderung zum Erscheinen beim Ordensfest, welches damals nach Erweiterung der Stiftungsurkunde des rothen Adlerordens durch Hinzufügung der zweiten und dritten Klasse zum ersten Male auf dem Schlosse in Berlin gefeiert wurde. Er ahnte nicht im Entferntesten, daß auch ihm der neue Orden zu Theil werden sollte, und wollte die Theilnahme erst ganz ablehnen, besann sich aber doch um so mehr, als er hoffte, bei dieser Veranlassung den König zu sehen, und so des beständigen Wartens überhoben zu werden. Das Tagebuch erwähnt dieses Tages in folgender Weise:

„Ich fuhr um ½12 Uhr mit meinem Schwager — dem Minister v. d. Reck — nach dem Schloß, wo mir mit vielen andern die neu gestiftete dritte Klasse des rothen Adlerordens zu Theil ward. Der ganzen Handlung fehlte es an Würde und Feierlichkeit, mich freute nur halb das Anerkenntniß meiner geringen Verdienste auf

diese Weise; ich fand meine Erwartung von diesem eigentlichen Verdienstorden, zu welchem ich einst selbst einen Plan gemacht, nicht erfüllt."

Bei dem Souper hatte er die Freude, dem König, nach einer Unterbrechung von 9 Monaten, wieder vorgestellt zu werden und sich ziemlich lange mit ihm zu unterhalten. Ehe er nach Potsdam zurückkam, war der König auf einige Stunden dort gewesen, und hatte die ihn bewillkommnende Deputation der Regierung ermahnt, „so fleißig zu sein, wie ihr Präsident!"

Am 10. Februar war er zum Geburtstage der Königin Louise an den Hof geladen; er wohnte von 8 bis 1 dem „wirklich prächtigen und trefflichen Hoffeste" bei, und erfreute sich des Wiedersehens vieler Freunde und Bekannten; doch vermerkt er:

„Die an diesem Tage haftende Rückerinnerung und die trübe Aussicht in die Zukunft verkümmerten mir, und wohl vielen, die Freude. Wer kann sich des Gedankens erwehren: wird dieser prächtige Saal, werden diese fröhlichen Menschen über's Jahr auch die Erneuerung des Festes erleben!" —

Vincke's trübe Ahnung sollte leider erfüllt werden, in einer schmerzlichen Weise, wie sie ihm wohl nicht vorgeschwebt; keiner erlebte die Wiederkehr des Festes; die hohe, edle Frau starb am 19. Juli jenes Jahres! —

Inmittelst rückte der Zeitpunkt heran, bis zu welchem er sich zu bleiben verpflichtet, an welchem er in Westfalen zu erscheinen versprochen hatte. Er hörte und sah nichts von seinem Abschied; die Minister, vielleicht in der Hoffnung, daß er sich noch besinnen werde, vermieden geflissentlich die Chorde zu berühren. Er wartete bis zum Anfang März; als ihn dann ein neuer sehr heftiger Anfall seines Uebels heimgesucht, erneuerte er am 7. März sein Gesuch dringend, seine physische und moralische Unfähigkeit behauptend, und erbot sich, nur noch bis zum 1. April, als dem äußersten Termin, sein Amt zu verwalten. — Da sahen die Minister, daß

es unwiederbringlicher Ernst sei; sie suchten die Entlassung nach, und diese erfolgte unter dem 19. d. M. in Gnaden, mit dem Schluß: „Und werden wir es gern sehen, wenn Eure hergestellte Gesundheits-Umstände und übrigen Verhältnisse es gestatten, wiederum in Unsere Dienste zu treten, deren Wir Euch nur ungern entlassen." —

Es versteht sich, daß von einer Pension weder in den Gesuchen noch in den Bescheiden die Rede war.

Vorher hatte er schon sein politisches Glaubensbekenntniß, sein Testament, wie er es nannte, begonnen, fleißig daran gearbeitet, und es am 6. März vollendet; nach dem Tagebuch ist solches am 8. April in Berlin mühsam abgeschrieben (von 2 Uhr Morgens an) und dem Könige übergeben; leider sind wir vergebens bemüht gewesen, Concept oder Reinschrift aufzufinden! Seine Stimmung und seine Ansichten, welche einigermaßen auf den Inhalt dieses Actenstückes schließen lassen, drücken sich in einem Briefe an Stein, vom 22. März aus, den wir nachstehend mittheilen.

„Potsdam d. 22. März 1810.

Ew. Excellenz haben mich durch das gütige Schreiben vom 24. December v. J. hoch beglückt; es versichert mich der Fortdauer Ihrer Gewogenheit, welche über Alles mir theuer ist. Seitdem habe ich von Neuem versucht, ob ich dem Dienst Geschmack abgewinnen könnte; aber es wird hier täglich unangenehmer, wir sind unterdessen nichts weiter, die Personen bleiben dieselben, und es ist ihre Veränderung durchaus nicht wahrscheinlich. Daher wird auch der Geist derselbe bleiben, nichts Wesentliches geschehen, die Stockung und Verwickelung wird täglich größer, wir müssen im Innern zu Grunde gehen, wenn auch das jetzige äußere Verhältniß sich halten ließe, wie doch auch nicht wahrscheinlich ist. Durch die endliche Herkunft des Hofes — ein Verdienst des Kaisers Napoleon — ist es nicht besser geworden. Der Erfolg

des holländischen Anleihens, so trefflich dies auch von dem würdigen Niebuhr eingeleitet, wird durch die holländischen Ereignisse zweifelhaft, und dann steht es wegen Berichtigung der Kriegs-Contribution sehr mißlich aus, worauf auf's Aeußerste gedrungen. Im Finanzwesen, wie im Ministerium des Innern, vornemlich im Letztern, mit Ausnahme der Humboldtschen Section, ist große Unordnung. Im Kriegsministerium eine grenzenlose Verschwendung durch die daneben höchst denkwürdigen militairischen neuen Einrichtungen. Die Armee kostet 8 Millionen, welche nach dem alten Etat nur 2¾ erfordert hätte. Daneben haben die großen neuen Ereignisse alles so sehr verworren, daß es jetzt fast scheint, als wäre gar keine Hoffnung mehr übrig, und die Sclaverei des Continents entschieden.

Unter diesen Umständen hat sich mein Entschluß nur befestigen können, auch der sehr schwankende Zustand meiner Gesundheit ließ mir fast keinen andern übrig, und wenn man im Dienst keine Befriedigung mehr findet, wenn dieser nicht Alles sein kann, und alle Hoffnung einer bleibend nützlichen Wirksamkeit schwindet, so wird man unwillkürlich veranlaßt, einmal an sich selbst und seine Zukunft zu denken, persönliche Rücksichten wieder gelten zu lassen. Ich hoffe nun in wenigen Tagen meinen Abschied zu erhalten, ich kehre nach Westfalen zurück, mit gegründeter Hoffnung, im häuslichen Glück Entschädigung zu finden. Den Sommer werde ich theilen zwischen dem nöthigen Gebrauch eines Bades und einer Reise in die Schweiz, nachher meiner Thätigkeit im Betriebe der Landwirthschaft ein neues Feld eröffnen.

Haben Sie das neueste und wichtige Werk von G. über die Blockade gelesen? ich werde versuchen es zu befördern.

Einliegenden Brief von S(piegel), der sich immer treu geblieben ist, dessen Hoffnungen zu der bestimmten geistlichen Wirksamkeit aber auch noch sehr entfernt von ihrer Realisirung sind. Man scheint für die Katholiken gar nichts thun zu wollen. Mit

Schmedding und allen aus W(estfalen) Berufenen ist man sehr zufrieden, am wenigsten mit Erdmannsdorf. Schön ist wohl, aber höchst unzufrieden. Merkel hat den Abschied gefordert. Alle Regierungs-Präsidentenstellen bis auf zwei sind nun vacant, und fast keine Regierung vollständig besetzt. Erhalten mir Ew. Excellenz stets Ihre Gewogenheit, wenn ich auch deren Fortdauer nicht mehr schriftlich erbitten könnte."

Erst am 30. März wurde ihm die Entlassung behändigt; er vermerkt:

„Bald darauf kam Maaßen, wir gingen neben einander über eine Stunde, fast ohne ein Wort zu reden, schluchzend auf und ab. Zu Hause erwartete mich ein ungeheurer Stoß Arbeit, den ich mühsam bis 12 Uhr überwand. Ich zwang mich fortzuarbeiten, als sollte es für immer sein."

Den 1. April:

„Einer der trübsten Tage meines Lebens, dem Abschiednehmen von so vielen theuren Menschen gewidmet, denen ich Alles, und die mir so viel sind, leider viel mehr, als ich je geahndet, und erst heute wehmüthig inne werde.

Bis 12 zu Hause; ich hatte noch alle Referendarien, die dessen werth sind, einzeln zu mir beschieden, und gab jedem nach seiner Individualität offen und strenge, aber wie dem scheidenden Freunde geziemt, meinen Rath, was er zu thun, um seine Fortbildung zu sichern, und zu einer bleibend nützlichen Existenz zu gelangen. Behrend schenkte ich noch ein Paar lederne Beinkleider und einen Ueberrock; der alte treffliche Herrmann kam schluchzend Abschied zu nehmen. Dann begann ich den Schmerzensgang, den ich — Mittags bei Beuth mit Hecht — erst um 11 Uhr Abends vollendete, wo ich noch Natorp und Bräunlich meiner wartend fand. Am ärgsten ward ich ergriffen durch den Abschied von Ribbeck, Cochius, Knoblauch, Villaume, Pitzker, Münster, Diedrich,

Nebtel, Eylert, Bassewitz, Meinhardt, Meyer, Fr. v. Grovestins. Viele — auch Maaßen, Wilckens, Troschel, Carow traf ich nicht zu Hause und freute mich dessen; auch der treffliche Beuth ersparte mir die Trauer. — Ich war ganz erschöpft und mußte doch noch so vieles besorgen, auch die letzte Arbeit vollenden, die ich mit inniger Wehmuth beschloß. Es war wol zu viel für einen Tag; solche Theilnahme, solche Trauer hatte ich nicht erwartet; ich scheide mit der ruhigen Ueberzeugung aus diesem Kreise, von diesen Geschäften, was ich vermochte gethan zu haben, um meiner Pflicht ganz zu genügen; daß dies so anerkannt, von keinem verkannt wird, ist ein großes seltenes Glück, mir um so belohnender, als ich die mir in der Scheidestunde, wo alle Rücksichten aufhören, bewiesene Liebe durch unzeitige Nachsicht nicht erkauft, vielmehr jeden strenge, doch freundlich angehalten habe, seine Schuldigkeit zu thun. Auch die Bewohner der Stadt bewiesen mir so viel Anhänglichkeit, daß es mich innig ergreifen mußte."

Den 2. April.

„Nur 2 Stunden geschlafen. Um 5 Uhr abgefahren und wirklich geschieden, aus der Wohnung, aus dem Orte, von den Menschen, von den Geschäften, die ein Jahr fast mein Alles waren! Unaussprechlich ergriff es mich, aber ich mußte folgen, ruhig der leitenden Vorsehung ergeben, ich vermochte nicht zu bleiben, weil meine Ueberzeugung widerstrebte; ich wäre vielleicht etwas, aber sicher nicht viel länger geblieben, wenn mich nicht das der theuern Freundin gegebene Wort auch ernstlich gemahnt hätte. O! da wird mir die Freude ihrer Vereinigung, und der theuern Eltern und Geschwister Wiedersehen den jetzigen Schmerz tilgen."

Neuntes Kapitel.

Privatleben.

(1810 bis 1813.)

Zunächst ging unser, den amtlichen Pflichten entledigter Freund, nach Berlin, dort von seinen Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen; es waren ihrer so viele, daß er 6 Tage vollauf mit dem ihm sehr schmerzlichen Geschäft zu thun hatte, oft bis zur äußersten Ermüdung die Straßen der großen Stadt durchziehend. Ueberall fand er die liebevollste Aufnahme, überall wurde ihm der Abschied schwer. „Die letzten Stunden — sagt er am 8. April — wurden mir durch Besuche von Scharnhorst und Scharnweber genommen; Letzterer wollte mich sogar ganz wieder irre machen und zum Finanzminister engagiren; aber das war mir zu stark!“ —

Den König sah Vincke nicht mehr, es scheint dabei ein Mißverständniß oder eine Versäumniß obgewaltet zu haben, denn es findet sich in diesen Tagen mehrmals vermerkt: „heute in der Erwartung zum Könige befohlen zu werden“ — ein Zeichen, daß er die dieserhalb nöthigen Meldungen gemacht hatte, und doch schreibt ihm Fürst Wittgenstein unter dem 22. April:

„Ihr Testament hat einen tiefen Eindruck gemacht. Man (offenbar der König) hat mich darüber unterhalten, und man hat gar nicht glauben können und wollen, daß Sie abgereist wären, ohne persönlich Abschied zu nehmen. Man hätte sehr gewünscht, sich mit Ihnen unterhalten zu können. Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß Sie uns nicht verlassen hätten, wenn diese Unterredung hätte stattfinden können.

Meine innigste Hochachtung und treueste freundschaftliche Ergebenheit ist Ihnen von ganzem Herzen gewidmet.

W."

Am 8. April reiste Vincke mit dem treuen Heinrich und den Polacken ab.

„Schwer war der Abschied von der theuern Schwester (Ministerin v. d. Reck) und den ihrigen, doch auch durch Hoffnung nahen Wiedersehns erleuchtet, schwerer aber von dem theuren Staat, von welchem ich nun — als ich der Hauptstadt entrollte — so hoffnungslos schied. Auch der Zustand der Hülf- und Rathlosigkeit, worin ich diesen zurückließ, ist gar zu schrecklich!" —

Zuerst wendete er sich zu seinem im Mecklenburgischen als Landwirth ansässigen Bruder Carl, und hielt sich daselbst, theils durch neue Anfälle seines körperlichen Leidens, theils durch den Wunsch, die mecklenburger Landwirthschaft näher kennen zu lernen, gefesselt, etwa 8 Tage auf, um sodann, von seinen Leiden einstweilen befreit, durch die Lüneburger Haide, bei Minden vorüber, nach Ostenwalde einzulenken, wo er am 19ten, und zwar ganz erschöpft, zu Fuß ankam, weil er, einen Richtsteig gehend, das dem Wagen gegebene Rendez-vous verfehlt hatte. —

Er traf daselbst den Vater und die übrigen Geschwister, und verlebte einige stillfrohe Tage im häuslichen Kreise, wobei er sich gleich in gewohnter Weise nützlich machte, indem er des Vaters Stube ganz aufräumte und alle dabei entdeckten Geschäftsrückstände erledigte.

So sehr ihn die Sehnsucht nach Busch drängte, so versäumte er doch nicht, auch auf dem Wege dorthin die väterlichen Güter Bellinghausen und Heidemühlen zu besuchen, und die dort harrenden Geschäfte zu besorgen. Das Tagebuch vom 26. April meldet:

„Um 4 Uhr, so früh als irgend möglich, (von Unna) aufgebrochen, den wohl bekannten Weg, so schnell die alten Polacken

vermochten bei Erscheinung der Hohen-Syburg aber diesen verlassen, links ab über Stein und Block in der geradesten Richtung nach dem lieben Busch *); dieses um 1/28 glücklich erreicht, des unaussprechlichen Gefühls und ohne Zeugen recht in vollem Maaße genießend, meine Lore wieder zu sehen und als die Meinige zuerst zu umarmen; die Freude, wonach ich mich so lange gesehnt, welche ich schon so oft im Geiste vorempfunden, von der Wirklichkeit weit übertroffen."

Einige Tage später:

„Ein ganz neues Leben beginnt jetzt für mich; zwar schon lange genug und zu lange versprochen, doch jetzt erst der eigentliche Anfang des Brautstandes. Ohne alle Geschäfte fließen mir die Tage wie Stunden dahin, immer froher, zufriedener, glücklicher, je näher mir die geliebte Braut, je näher sie mir sich aufschließt; dabei die Ueberzeugung befestigt, wir werden ganz für einander passen, die Hoffnung gestärkt, es werde mir gelingen, sie glücklich zu machen."

Am 20. Mai 1810 vermählte sich Vincke mit dem Fräulein Eleonore v. Syberg — geboren am 8. October 1788 — der Tochter des Freiherrn Friedrich v. Syberg und Louise, geb. v. Bodelschwingh. Der Vater, ein geistreicher, gebildeter, und in seiner Sphäre als Gutsbesitzer sehr thätiger Mann, hatte sich bemüht, dem einzigen Kinde (ein Sohn war im 4ten Lebensjahre gestorben) die sorgfältigste Erziehung zu geben; zu dem Ende wurde die Tochter früh dem berühmten Erziehungs-Institut der Caroline Rudolphi übergeben, welches Anfangs in Gotha, dann in Hamm

*) Busch, Familiengut der v. Sybergschen Familie, liegt dem Punkte sehr nahe, wo die demselben Berge entquollenen Schwesterflüsse Ruhr und Lenne sich unter den Ruinen der alten Kaiserfeste Hohen-Syburg vereinigen, in einer romantisch schönen und zugleich fruchtbaren Gegend der Grafschaft Mark, Kreis Hagen, damals Arrondissement Hagen des Ruhrdepartements, Großherzogthums Berg.

bei Hamburg und später in Heidelberg blühte; sie weilte dort mehrere Jahre, und während dieser Zeit wohnten die Eltern den größten Theil des Jahres hindurch in der Nähe der Tochter, theils weil ihre Sehnsucht sie dorthin zog, theils damit ihr auch das Vaterhaus und die elterliche Erziehung nicht ganz fehle, um welche sich auch die Mutter, eine Frau von hellem Verstande, voll Sanftmuth und Herzensgüte, besondere Verdienste erwarb.

Das Fräulein v. Syberg hatte auf diesem Wege ihre natürlichen Anlagen unter ausgezeichneten Lehrern sehr glücklich entwickelt, und eine geistige Bildung erlangt, welche über das Gewöhnliche weit hinausragte; aber sie stellte solche nicht nur nicht zur Schau, sondern war im Gegentheil sehr zurückhaltend mit ihren Kenntnissen, so daß sie nur in dem engsten vertrautesten Kreise durchblickten. Ihr Körper war schwach und reizbar, was auch auf ihre geistige Stimmung zurückwirkte; ihr Temperament etwas der Melancholie zuneigend. — Einsamkeit oder stille, der Erziehung der Kinder gewidmete Häuslichkeit waren ihre Elemente, in welchen sie, nur von wenigen näheren Freunden vollständig erkannt, ein edles, stets zum Wohlthun bereites Herz und tiefe Religiosität entfaltete; das Geräusch der großen Welt war ihr drückend und beschwerlich; selbst die Unruhe einer größern Landwirthschaft nicht angenehm.

Nachdem die jungen Eheleute die nöthigen Besuche bei den in der Nähe lebenden Verwandten gemacht, traten sie am 7. Juni eine Reise in die Schweiz an, nach welcher sich Vincke längst gesehnt, da der flüchtige Durchzug auf der Rückkehr von Spanien bei ungünstiger Witterung und Jahreszeit ihn nur gerade so viel dort hatte sehen lassen, als geeignet war, ihm die baldige Rückkehr dorthin wünschenswerth zu machen. — Die Reise ging rheinaufwärts zuerst nach Wiesbaden, wo eine Freundin, Fräulein Amalie v. Fürstenwärter, als Reisegefährtin aufgenommen, und dann über Frankfurt nach Heidelberg gezogen wurde, um dort in der Ge-

sellschaft der Rudolphi — der zärtlich geliebten mütterlichen Freundin der Frau v. Vincke — 8 Tage der herrlichen Umgebung zu genießen; weiter ging es nach Karlsruhe, wo dem Manne dieselbe Freude des Wiedersehens seines väterlichen Freundes, des Professors Hofraths Jung (Stilling), zu Theil wurde. Auch hier wurde einige Tage verweilt, dann über Baden-Baden, durch den Schwarzwald über Donaueschingen, bei Schaffhausen die Schweizergrenze erreicht, und daselbst den Damen der Rheinfall als Ueberraschung vorgeführt, da Vincke Schaffhausen für Stockach ausgegeben hatte. Weiter wurden an den Ufern des schönen Bodensee's Constanz, Lindau und Bregenz besucht, das Rheinthal aufwärts gezogen, Appenzell, St. Gallen, Glarus besichtigt, und von hier aus eine, für die Damen ziemlich heroische Fußreise durch das Muottathal nach Schwitz angetreten; auch nach Einsiedel ging es noch zu Fuß, um dann Zürich aufzusuchen, wo man in der angenehmen Gesellschaft eines alten Freundes Escher einige Tage ausruhte, auch Ebels sehr interessante Bekanntschaft machte. Weiter führte die Reiseroute nach Luzern, von wo auch der Rigi bestiegen wurde, durch das Eutlibuch nach Hofwyl, wo Vincke die persönliche Bekanntschaft Fellenbergs machte, und seine Wirthschaft sowohl als sein Institut mit eben so viel Sorgfalt als Interesse durchmusterte; dann zogen die Reisenden nach Bern und über Thun und Vevay nach Bex, wo Vincke die unerwartete Freude hatte, den ihm genauer bekannten berühmten Geognosten Leopold v. Buch zu treffen und ihn bereit zu finden, einige Tage sich ihnen anzuschließen. Leopold v. Buch ging nur zu Fuß; deshalb mußte auch Vincke diese ihm wohlbekannte Bewegungsart wählen, während die Damen auf der weitern Tour über Martigni und den Col de Balme nach Chamouny, soweit der Weg unfahrbar war, auf Mauleseln folgten. Von Chamouny aus wurde das Mer de Glace besucht, und dann die Reise an der Arve hinab nach Genf fortgesetzt, wo wiederum ein Ruhepunkt gemacht, und die

berühmte Genfer Uhrenindustrie studirt wurde; dann gingen die Reisenden über Lausanne nach Yverdon, um Pestalozzi und sein Institut kennen zu lernen. Vincke sah diese Schule in allen Klassen, fand sich aber nicht völlig befriedigt, da er große Einseitigkeit zu bemerken glaubte. — „Wäre — sagt das Tagebuch — Pestalozzi doch in den Grenzen des Elementar-Unterrichts geblieben!" — Er selbst war abwesend. —

Die schöne Neuenburger See trug die Reisenden nach Neuchatel, wo des Königs Geburtstag in der Gesellschaft treuer preußischer Patrioten mit Empfindungen tiefer Wehmuth gefeiert wurde, welche sich noch schmerzlichst steigerten, als Vincke, seine Reise durch das Münsterthal nach Basel fortsetzend, dort den Großkanzler Beyme traf, und von ihm die eben so unerwartete als tief erschütternde Nachricht von dem Tode der Königin Louise erhielt!

Weiter ging die Reise am linken Rheinufer hinab über Straßburg, wo der Münster bestiegen wurde, Speyer, Worms und Mainz nach Wiesbaden zurück, woselbst das Ehepaar am 13. August eintraf.

Vincke hatte von dieser Reise weniger Genuß gehabt, als er gehofft; sie hatte größtentheils des wesentlichen Erfordernisses einer Gebirgsreise — des schönen Wetters — entbehrt; Regengüsse waren fast die täglichen Begleiter gewesen; überdies litt Vincke immer noch abwechselnd an seinem alten Uebel, welches ihm nicht nur manche qualvolle Stunde bereitete, sondern auch seinen körperlichen Anstrengungen ein Ziel vorschrieb, welches er früher nie gekannt; endlich empfand er es auch, daß das Reisen mit zwei Damen, so rüstig und bereit sie auch sein mochten, ihm zu folgen, doch für ihn viele Einschränkungen mit sich führte, die ihm nicht gestatteten, seine Schau- und Wißbegierde in sonst gewohnter Weise zu befriedigen.

So sehr es ihn auch nach seiner neuen Heimath zurückzog,

mußte er doch auf den dringenden Rath seines Arztes einige Wochen in Wiesbaden zum Gebrauch des dasigen Bades verweilen, was übrigens die Annehmlichkeit bot, daß die Frau in dem Hause einer Freundin, der Frau v. Ungern-Sternberg, der Schwester der Reisegefährtin, eine eben so freundliche als angenehme Aufnahme fand.

Wie in allen Dingen, so muthete Vincke sich auch bei dieser seiner Kur mehr zu als andere Leute; da ihm eine gewisse Anzahl von Bädern vorgeschrieben war, so nahm er deren täglich zwei, um so viel schneller fertig zu werden, und wirklich mit ganz erwünschtem Erfolg, indem die Anfälle des rheumatischen Leidens später nur schwächer in längern Zwischenräumen wiederkehrten, und bald auf eine Reihe von Jahren Abschied nahmen.

Auf dem Rückwege wurde der Bruder in Flamersheim besucht. Am 8. September langte das Ehepaar wieder bei den sie sehnlichst erwartenden Eltern an. — Während die weitern Vorbereitungen zu der Niederlassung in Ickern getroffen wurden, vereinte ein neues Familienfest die beiderseitigen Familien zu Ostenwalde, wo am 25. Oktober Vincke's jüngste Schwester mit dem Freiherrn v. Sierstorpf vermählt wurde.

Am St. Martinstage, dem gewöhnlichen Uebergabe- und Rechnungsabschluß-Termin der Güter in Westfalen, nahm Vincke Besitz von Ickern und schlug dort seinen Wohnsitz auf.

Ickern, früher ein Bodelschwinghsches Gut, war später an die Familie Quadt v. Landskron, und durch diese wieder an die Familie v. Bodelschwingh-Velmede gekommen; es war dann der Frau v. Syberg aus der mütterlichen Erbschaft zugefallen, und wurde durch die Ehepacten der Tochter unter Vorbehalt einer jährlichen Rente von 1000 Thlr. abgetreten. — Es liegt in der Grafschaft Mark, unmittelbar an der Grenze des sogenannten Vestes (Stiftes) Recklinghausen, etwa 1½ Meile von Dortmund, zu dessen Kreise es gehört, und wird in mehreren Armen von dem Flüßchen

Emscher durchströmt *). Einschließlich eines dazu geschlagenen kleinen Gutes Loburg umfaßte es damals ungefähr 1000 Morgen an Wald, Feld und Wiesen, wozu aber bedeutende Betheiligungen in den angrenzenden Gemeinheiten (Marken) und die Prästationen einer Anzahl größerer und kleinerer bäuerlicher Besitzungen kamen, welche, wie bei den meisten westfälischen Gütern, einen Hauptbestandtheil bildeten. Die Gegend ist flach und der Boden meist sandiger Lehm, in wirklichen Sand übergehend. Allerdings ein kleines Arbeitsfeld für einen kräftigen, an unablässige Anstrengung gewöhnten Mann!

Je kleiner aber das Feld, desto größer war die intensive Thätigkeit, welche Vincke entwickelte. Vor allem waren es die Wiesen, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen; lebhaft schwebten ihm aus älterer und neuerer Zeit der treffliche Zustand der Siegenschen Rieselwiesen vor Augen; ein fruchtbarer Fluß und durch den Besitz der Mühlen hinlängliches Gefälle, also die nothwendigen Bedingungen einer gleichen Behandlung, waren vorhanden. Schnell wurde aus dem Siegenschen ein Wiesenbauer (in den Tagebüchern stets Wiesendoctor genannt) verschrieben, mit ihm das Terrain nach allen Richtungen durchzogen und nivellirt; bald waren die ersten Plane entworfen, und ohne Verzug wurde Hand an's Werk gelegt, dieses auch Jahrelang mit consequenter Energie fortgeführt, nicht nur zum eignen großen Vortheil des Gutes, sondern auch als aufmunterndes Beispiel für die Umgegend, dessen Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag bemerkbar sind.

Nicht minder eifrig wandte er sich, den gehofften Ertrag seiner zu verbessernden und neu zu schaffenden Wiesen zu benutzen, der Veredelung der Viehzucht zu. Statt der vorhandenen Landrace des Rindviehs wurden bessere Thiere von allen Orten, wo ihm

*) Damals gehörte es zum Arrondissement Dortmund, des Ruhr-Departements, Großherzogthum Berg.

solche aufgestoßen waren, mit allem Fleiße herbeigeschafft, und die Verbesserung der Schafzucht durch Anschaffung von Merinoböcken eingeleitet, da ihm die Aufstellung einer wirklichen Merinoheerde theils zu kostbar, theils nach den klimatischen und Bodenverhältnissen (zum Theil niedrige feuchte Weiden) zu gewagt erschien. Zu jener Zeit bestanden in der Nähe (dem Emschen Bruche und Duisburger Walde) wilde Gestüte einer kleinen, aber sehr dauerhaften Pferderace, welche Jahr aus Jahr ein in den Gemeindeweiden lebten, nur bei sehr strenger anhaltender Kälte gefüttert wurden, und förmlich eingefangen werden mußten, wenn sie aus der Wildniß zum Gebrauch in den Stall kommen sollten; die Fohlen wurden mit einem den Eigenthümer bezeichnenden Brande versehen. — Auch diese Industrie eignete sich Vincke in der Weise an, daß er sich eine Anzahl tüchtiger Pferde dieser Race verschaffte, und ihnen eine entlegene schlechte Weide einräumte, wo sie, ihrer Gewohnheit gemäß, fast ohne alle Pflege sich selbst überlassen waren. Eine Reihe von Jahren zog er in dieser Weise recht gute Pferde.

Weniger eingreifend konnte er auf den eigentlichen Ackerbau einwirken, theils weil die Fläche verhältnißmäßig klein, und theils weil die Bodenbeschaffenheit eine große Mannigfaltigkeit der Cultur kaum gestattete; nur finden wir, daß er den Rapsbau, wenn auch nur im Kleinen, eingeführt, und den Kartoffelbau wesentlich ausgedehnt hat, auf dessen Ertrag später eine ansehnliche Brennerei mit Viehmästung angelegt wurde.

Die Obstpflanzungen des Gartens waren nicht vernachlässigt; sie wurden auf die Feldwege ausgedehnt, außerdem kleine Bosquets von Ziersträuchern angelegt. Den Holzungen wurde vorzügliche Sorgfalt gewidmet, Sämereien und Pflänzlinge von allen Sorten herbeigeschafft, und große Saamenbeete zum künftigen Gebrauch eingerichtet.

Alle diese Anlagen gaben Vincke wenigstens auf einige Zeit hinlänglich zu thun, und zwar um so mehr, da er nicht nur

überall genaue Aufsicht führen, sondern zugleich auch selbst sehen, beobachten, lernen wollte. In einem Briefe vom 11. März 1811 sagt er: „Wie viel gäbe ich darum, ich hätte in meiner Jugend Pflügen, Säen rc. gelernt; nicht um es zu üben, sondern um ein geübtes Auge darin zu erlangen." — Vielfältig sahen ihn die Nachbarn im blauen westfälischen Kittel selbst Hand an's Werk legen, wenn es irgend wo fehlte; er selbst bemerkt: „zwei Stunden die Baumschule gejätet ohne Langweile", und an einem andern Orte: „ich konnte den ganzen Tag ohne Langweile bei der Ausmoderung des Teichs stehen."

Bald gab es jedoch auch Geschäfte anderer Art. Der Anblick der uncultivirten, schlecht benutzten, nach seinem Wirthschafts-System ganz nutzlosen Gemeindetriften, war ihm sehr widerwärtig; eine Gemeinheitstheilungs-Ordnung gab es nicht, und die Vorschriften der geltenden französischen Gesetzgebung über die Theilung gemeinschaftlichen Eigenthums — sogenanntes Cartonnement — paßten so wenig auf die Verhältnisse Westfalens, daß damit, ohne ganz übertriebenen Aufwand an Zeit und Kosten nicht durchzukommen war. Es blieb also nur der Weg der gütlichen Vereinigung übrig, und diesen schlug Vincke mit eben so großem Eifer als glücklichem Erfolg ein. Bald waren alle Theilungen in den Marken, in welchen er berechtigt war, eingeleitet; wir finden ihn bald hier bald dort in Verhandlung mit den Interessenten, einen Vergleich nach dem andern vermittelnd und abschließend, indem er ganz richtig berechnete, daß in Angelegenheiten dieser Art Nachgiebigkeit der größte Vortheil sei. — Bald schon hatte er die Freude, sein Besitzthum durch die Zutheilung ansehnlicher Haidedistricte vergrößert zu sehen, deren Cultur zu Feld, Wiese oder Wald die mannigfaltigste Beschäftigung bot, und in welchen — namentlich in trefflichen Nadelholz-Culturen (in jener Gegend bis dahin sehr wenig bekannt) — die lebendigsten Zeugen seines Fleißes vorhanden sind.

Weniger erfreulich war eine Beschäftigung anderer Art. Die bergische Gesetzgebung der Jahre 1808 und 1809 hatte die Verhältnisse zwischen den Gutsherrn und Bauern in große Verwirrung gebracht; überall waren bei den verschiedensten Auslegungen sowohl die Besitzverhältnisse als die Abgaben-Verpflichtungen streitig geworden; besonders gab der sogenannte Fünftel-Abzug, d. h. das Verlangen der Verpflichteten, als Ersatz für die Grundsteuer ein Fünftel aller Abgaben den Berechtigten zu kürzen, zu vielen Streitigkeiten Veranlassung, indem jene die Gesetzesvorschriften dahin zu ihren Gunsten interpretirten, und von einer Anzahl Advokaten in ihren Prätensionen unterstützt wurden, die Gutsbesitzer aber vermeinten, dieser Abzug könne nur da stattfinden, wo die Grundsteuer neu eingeführt werde, nicht da, wo sie nur den Namen verwechsele, d. h. wo an Stelle der alten Contribution die neue Steuer, oft zur wesentlichen Erleichterung der steuerpflichtigen Bauern, getreten sei; sie konnten nicht annehmen, daß es die Absicht des Gesetzgebers gewesen sei, ihnen neben der Besteuerung ihrer bis dahin ganz steuerfreien Güter, auch noch ein Fünftel ihrer Renten zu Gunsten der Prästantiarien zu entziehen, welche durch die neue Steuerverfassung nichts verloren hatten. Den zweiten Haupt-Streitpunkt bildeten die Hand- und Spanndienste, deren Leistung viele Verpflichtete ganz enthoben zu sein glaubten, weil solche in Frankreich unentgeldlich aufgehoben waren, obgleich das bergische Gesetz die auf Verträgen beruhenden, gemessenen Dienste ausdrücklich aufrecht erhielt. — Als sich die meisten Gerichte auf die Seite der Gutsherren neigten, machten sich einige Bauern — unter Anführung des Colons Alef aus der Gegend von Bodelschwingh — nach Paris auf, und übergaben, durch einen in den Tuilerien arbeitenden Landsmann eingeführt, Napoleon persönlich ihre Beschwerden. — Bei deren Prüfung scheint die alte goldene Regel: „audiatur et altera pars" nicht beachtet zu sein, indem ein Staatsrathsgutachten vom 22. Juli 1811 als die

Folge jener Beschwerde betrachtet ward, welches den Fünftel-Abzug wirklich anordnete, im übrigen aber, ohne viel verständlicher zu sein als die frühern Verordnungen, indem namentlich sofort über den Umfang seiner Wirksamkeit die bedeutendsten Zweifel sich erhoben, schon nach den Umständen, unter welchen es erlassen war, überall zu Gunsten der Verpflichteten gedeutet wurde. Diese nun griffen in einem bedeutenden Theil des Großherzogthums zur Selbsthülfe, verweigerten alle Dienste und wollten nur vier Fünftel ihrer alten Abgaben leisten, zugleich die in den Vorjahren ihrer Abnahme noch zur Ungebühr erhobenen Fünftel abziehen, so daß bei der Weigerung der Gutsbesitzer, vier Fünftel anzunehmen, die Abgaben häufig ganz in Stocken kamen. Natürlich war die dadurch für Letztere erzeugte Verlegenheit nicht gering, sie verloren wenigstens momentan einen großen Theil ihres Einkommens, und konnte dieser gleichzeitig mit dem Verlust der seitherigen Steuerfreiheit eintretende Ausfall bei verschuldeten Besitzern leicht deren Ruin herbeiführen. Alles gerieth in Aufregung. Auch Vincke war bei der Sache unmittelbar, sowie mittelbar durch die Güter seines Vaters und Schwiegervaters wesentlich betheiligt; es wurden Conferenzen und Berathungen gehalten, es sollten Deputationen nach Paris entsendet werden (die sich nur deshalb zerschlugen, weil keiner zu einer solchen Mission sich verstehen wollte, einer dieselbe auf den andern schob), man machte Vorstellungen und Proteste. — Vincke war hierbei seiner Natur nach sehr thätig, und führte meistentheils die Feder, obgleich ihn die Sache persönlich nicht so sehr afficirte. — Als eine übertriebene Nachricht von der Lage dieser Angelegenheit nach Ickern kam, äußert er:

„Es wäre allerdings schlimm, wenn auch nur die Hälfte wahr wäre; aber was bleibt übrig, als Ergebung in ein unabwendliches Uebel, und verdoppelte Anstrengung, den Verlust dennoch durch Entbehrung und Erwerbfleiß zu ersetzen."

Vielleicht bezogen sich auch hierauf seine Liebhabereien für

Surrogate, indem er den Kaffee (bekanntlich durch die Continentalsperre zu ungeheuerm Preise gesteigert) durch gebrannten Roggen, den fremden Taback durch eigene Cultur im Garten oder durch Blätter des Huflattig (tussilago farfara), Korinthen durch Zwetschen, Gewürznägelein durch Cariophylla zu ersetzen sich bemühte, auch Johannis- und Stachelbeerwein machte; nur der chinesische Thee durfte viel gepriesenen Ersatzkräutern nicht weichen. Seine Gäste aber und selbst die Frau wollten auch seine andern Surrogate nicht loben, und sorgten namentlich die Männer dafür, ihren eigenen — auch nicht der französischen Regie entstammenden — Taback nach Ickern mitzubringen.

Auch die Grundsteuer bildete einen nicht unbedeutenden Zweig seiner Thätigkeit. Sie war, als er Ickern übernahm, eben in der Einschätzung begriffen. Der Großherzog hatte die Hauptsumme willkürlich festgestellt und auf die Departements vertheilt; in diesen geschah die Untervertheilung auf die Arrondissements und Cantons, nach verschiedenen, sehr willkürlichen Maaßstäben, in einigen Fällen sogar nach der Seelenzahl; zur Individual-Vertheilung sollte in den Letzteren ein den Reinertrag der einzelnen Grundstücke angebendes Kataster angefertigt werden; aber in wenigen Wochen mußte dasselbe fertig sein. Natürlich ging alles Hals über Kopf, von Vermessungen war keine Rede; alte Schatzungsbücher, eigne Angaben, Ueberschläge nach dem Augenschein, Abschreitungen mußten dieselben ersetzen. Ebenso ging es mit der Abschätzung der Reinerträge; ohne leitende Grundsätze, ohne specielle Ermittelungen, herrschten überall Gunst und Willkür. Man kann sich denken, welche himmelschreiende Härten sich als Resultat solcher Arbeiten herausstellten; wo sie gar zu auffallend waren, traten Rectificationen der Behörden ein, eben so willkürlich und oft eben so ungerecht, als die ursprüngliche Arbeit. — Ueberall kamen die ehemaligen Rittergüter am schlimmsten weg; sie waren Behufs einer in den letzten Jahren der preußischen Herrschaft projectirten, sogenannten

Solderhöhungssteuer, welche den bis dahin steuerfreien Grundstücken mit Bewilligung der Stände auferlegt werden sollte, sämmtlich vermessen, und wurde natürlich diese Vermessung der neuen Steuer zum Grunde gelegt, während die früher contribuablen bäuerlichen Grundstücke meist nach alten Lagerbüchern declarirt wurden, deren Maaßangaben die Wirklichkeit lange nicht erreichten; viele Grundstücke wurden aus Unachtsamkeit oder vorsätzlich ganz verschwiegen, so daß beim Abschluß des sogenannten Katasters von kaum 300 □Meilen, die das Großherzogthum groß war, 113 □Meilen fehlten! Somit war es Pflicht der Selbsterhaltung für den Gutsbesitzer, die Ungerechtigkeit, soweit möglich, abzuwehren.

Auch hierbei gab es für Vincke viel zu thun, besonders rücksichtlich der ausgedehnten väterlichen Güter, wo gleiche oder ähnliche Verhältnisse stattfanden. Er verfaßte eine allgemeine Beschwerde und viele einzelne Reclamationen. Natürlich waren diese nur gegen die ungleichmäßige Vertheilung, gegen die Steuerüberbürdung, nicht gegen die Besteuerung an sich gerichtet. Gegen letztere hatte er überhaupt nichts einzuwenden, da er sie als zeitgemäß nothwendig erkannte. Wir finden dies in einem Briefe vom 11. März 1811 an den Herrn v. Itzenplitz ausgedrückt, worin es heißt: „Ueber die Grundsteuer (in den alten Provinzen, wo bekanntlich damals nach dem Edict vom 27. October 1810 eine allgemeine Grundsteuer mit Aufhebung sämmtlicher Exemtionen eingeführt werden sollte) hat man nicht Ursache zu klagen, wenn Wort gehalten, nur der alte Betrag gleichmäßig vertheilt wird."

Bald waren es aber nicht allein die bäuerlichen und die Grundsteuer-Verhältnisse der väterlichen Güter (Ostenwalde, Eickel, Böckel, Vellinghausen und Heidemühlen), welche Vincke's Thätigkeit in Anspruch nahmen, sondern es fiel ihm auch die gesammte Administration derselben und des väterlichen Vermögens überhaupt zu, da der hochbetagte Vater, wie wir oben sahen, durch einen Krankheitsanfall körperlich und geistig so geschwächt wurde, daß

er sich seiner verwickelten Geschäfte gar nicht mehr annehmen konnte, und die weiter entfernten Brüder sich nicht damit befaßten, anscheinend auch sich mit dem Vater nicht so gut verständigten als er. Der Kränklichkeit wegen verließ der Vater Minden nicht mehr, wo ihn die Tochter Louise (Aebtissin in dem damals auch aufgehobenen Stift Quernheim) pflegte. Von Zeit zu Zeit mußte Vincke nach Minden reisen, die Geldgeschäfte des Vaters ordnen, für die gekündigten Kapitalien oft mit großer Mühe und eigner Aufopferung neue Mittel beschaffen, dann die Güter einzeln inspiciren, die unzulänglichen Administrationen in Verpachtungen umwandeln, Rechnungen revidiren &c.; in Münster und Osnabrück, Minden und Umgegend, wurden bei diesen Veranlassungen die alten Freunde, besonders Spiegel und Delius, aufgesucht. In Minden besuchten ihn auch seine alten Bauern fleißig, und unterhielten sich über „sonst und jetzt." — Einer rühmte von ihm: „was er gesagt, habe er immer wahr gemacht; und dies war das Rühmlichste — bemerkt das Tagebuch — was er von mir sagen konnte."

Jedesmal wurde ihm der Abschied von dem immer schwächer und schwächer werdenden Vater sehr schmerzlich; jedesmal fürchtete er, ihn nicht wieder zu finden, und doch riefen ihn andere Pflichten in die Heimath zurück.

Einmal begleitete ihn die Frau nach Minden; dort erkrankten beide ziemlich bedeutend an den Frieseln, so daß auch die Schwiegereltern hinzukamen, die kranke Tochter zu pflegen, und der Aufenthalt bedeutend verlängert werden mußte. Sie genasen unter der Behandlung des seiner Zeit sehr berühmten Doctors (nachmaligen Regierungs-Medicinalraths) v. Möller, und war Vincke seitdem auf lange Zeit von den letzten Spuren seiner rheumatischen Beschwerden ganz befreit, wie dies merkwürdiger Weise der Arzt vorausgesagt hatte.

Die Eltern in Busch wurden häufig besucht; auch die Nach-

barschaft bot vielfache Veranlassung zu geselligem Verkehr; besonders mit der Familie v. Bodelschwingh zu Bodelschwingh, v. Boenen zu Loringhof, v. Sydow zu Westhusen, Rost in Castrop, und Anderen. — Dazu kam der Besuch fernerer Freunde, und der junge Landwirth freute sich gar sehr, ihnen seine Schöpfungen zeigen, seine ferneren Plane entwickeln zu können; besonders angenehm war ihm der Besuch seines spanischen Reisegefährten Hecht — Regierungsraths in Potsdam — welcher über die Verhältnisse in und um Berlin ausführlich erzählen und die Lücken ergänzen mußte, welche die immer noch ziemlich ausgedehnte, aber gegen früher doch des hohen Portos und der organisirten Brieferbrechung wegen sehr beschränkte Correspondenz offen gelassen hatte.

In den längern Winterabenden wurde seine in Ickern aus der Zerstreuung versammelte nicht unbedeutende Bibliothek geordnet, und ziemlich viel gelesen; er allein größtentheils über Land- und Forstwirthschaft, Technologie, National-Oekonomie; mit der Frau neue belletristische Sachen und Schriften über Erziehung, namentlich diejenigen des Fräulein Rudolphi, der mütterlichen Freundin, deren Tod sie in dieser Zeit zu bedauern hatten. —

Der herrlich erblühende Frühling des Kometenjahres 1811 rief unsern Freund wieder hinaus zu seinen, mit frischen Kräften aufgenommenen Arbeiten des Landbaues; er brachte aber auch in anderer höchst erfreulicher Weise neues Leben in den stillen häuslichen Kreis des jungen Ehepaares, indem demselben am 15. Mai der erste Sohn — Ernst Giesbert G e o r g — geboren wurde, dessen frische körperliche Entwicklung und früh sich entfaltende geistige Regsamkeit, die Aufmerksamkeit der Eltern lebhaft in Anspruch nahmen, und ihnen vielfachen Stoff boten, die Studien über Erziehung practisch anzuwenden, und die Theorie mit der Wirklichkeit zu vergleichen.

Nichts desto weniger regte sich aber in Vincke das Bestreben, seine Wirksamkeit nicht egoistisch auf sich und die Seinigen zu

beschränken. So lesen wir unter Andern in einem Briefe aus dieser Zeit:

„Zwar widerstrebt es mir zuweilen, daß ich, sonst nur gewohnt für Andere zu arbeiten, jetzt nichts für das Allgemeine leisten kann, bloß für mich und meine Angehörigen ganz egoistisch mich beschäftigen muß; aber zu einem Werkzeug der neuen Regierung kann ich mich unter keinen Umständen bestimmen, lieber will ich Tagelöhnerarbeit verrichten. Ich werde selbst alles aufbieten, einem Maire-Posten zu entgehen, wenn mir solcher aufgenöthigt werden sollte *), obwohl das eigne Interesse zu solchem wirklich riethe, und er auch der unschuldigste ist."

Es war wohl in diesem Gefühle, daß Vincke für die Familie v. d. Reck in einem sehr wichtigen Processe die Vergleichs-Vermittelung übernahm, und das Geschäft zum glücklichen Ziele führte; daß er für einen mit zahlreicher Kinderschaar verwittweten Freund mit gleichem Glücke den Brautbewerber machte, und nicht nur mit einer Einladung zur fröhlichen Hochzeit, sondern auch durch lebenslängliche Dankbarkeit belohnt wurde.

Auch gehört hierhin die durch ihn veranlaßte Stiftung einer ökonomischen Lesegesellschaft, deren eigentlicher und ostensibler Zweck dahin ging, die Anschaffung der neuesten und besten Schriften über Landwirthschaft im weitesten Sinne zu erleichtern, deren Lectüre zu befördern, und sowohl hierdurch als durch periodische Zusammenkünfte landwirthschaftliche Kenntnisse und ihre Anwendung zu

---

*) Es wurden in jener Zeit die Gutsbesitzer ohne Anfrage von den Präfecten zu Maires ernannt. Der Schwiegervater Freiherr v. Syberg hatte sich vor dieser ihm sehr lästigen Ehre nur dadurch zu retten gewußt, daß er sein Domicil von Busch nach Ickern verlegte; sobald statt seiner ein anderer Maire ernannt war, kehrte er zurück. Ein anderer Gutsbesitzer ließ alle von dem Unterpräfecten an ihn — den gezwungenen Maire — gerichteten Briefe uneröffnet, bis eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, und er zu seiner großen Genugthuung entsetzt wurde.

verbreiten. Die constituirende Versammlung wurde zu Unna am 17. Januar 1812 gehalten, Vincke's Vorschlag zum Statut erhoben, und er selbst nebst den Freiherrn v. Plettenburg-Heeren und v. d. Reck-Overdyck zu Vorstehern erwählt. Indessen behauptet man, daß in diesen und spätern Versammlungen die Landwirthschaft nicht selten vernachlässigt sei, und das Gespräch sich vorzugsweise auf die Politik gewendet habe; daß eine Vereinigung tüchtiger preußischer Patrioten, wenn auch nur zu gegenseitigem Austausch der Wünsche und Hoffnungen, die Haupttendenz des Vereins gewesen sei. Gewiß ist, daß nur Männer von unzweifelhaft preußischer Gesinnung aufgenommen, alle zurückgehalten wurden, welche des Franzosenthums auch nur im Mindesten verdächtig waren.

Hören wir zur Vervollständigung dieser Skizze ihn selbst in einigen Auszügen aus seinem Tagebuch, welches in dieser Periode die Eigenthümlichkeit hat, daß es von beiden Eheleuten dergestalt gemeinschaftlich geführt wurde, daß der Mann bei jedem Tage eine Lücke ließ, welche die Frau ausfüllte. Es geschah dies besonders in den Perioden kurzer Trennung, damit für beide die Geschichte jedes Tages aufbewahrt bliebe. Auch die Geschichte der kleinen ehelichen Zwiste findet sich hier vermerkt, die aber immer mit einer innigeren Vereinigung schlossen.

„23.—30. December 1810. Nach der Rückkehr von Minden. Ruhig in Ickern, mit den Arbeiten in meiner Abwesenheit wenig zufrieden. L. (der Verwalter) hat das Princip, der Winter sei der Ruhe gewidmet, für Pferde nichts zu thun. Jetzt hinterher auch wirklich das große Wasser, welches uns selbst am Feste eingesperrt hielt; erst am 30sten konnte ich zur Kirche nach Mengede, und außer einem Besuch von Bönen sahen wir Niemand. Ich brachte das Schema der Hauptrechnung zu Stande, kramte viel im Archiv und Langeweile hatte ich gar nicht. Es wurde Holz geschlagen, gepflanzt, die Nebenhäuser bei Pütz demolirt, auch angefangen ein Journal nachzuarbeiten. Der 23ste blieb nicht un-

bemerkt, erneuerte in mir viele Erinnerungen, und gab mir den Trost, ihn zwar nie einsamer *), doch nie froher gefeiert zu haben, mit dankbarem Rückblick des verflossenen Jahres!"

Am 31. December (aus Busch). „Es wollte Niemand mit mir das neue Jahr wachend begrüßen."

Am 23. December 1811. „Ich trete heute mein 38stes Jahr an, mit dankbarem Gefühl des Glückes, welches mir Gott im theuern Weibe und Kinde bescheerte, das erstere mit diesem noch vermehrte, und darin das beste einzige, in dieser trüben Zeit über Alles Erhebende mir schenkte, erhielt und befestigte. Meine E. bewies mir ihre Liebe auch durch ein Halstuch, hübsche Weste und Uhrband, eigene Arbeit, welche sie mir Nachts auf's Bette getragen, und erfreute mich in den Sachen und in der Weise, so wenig es auch der Beweise bedarf ihrer mir gewidmeten, so herzlichen, beglückenden und erwiederten Liebe. Wir sind uns in diesem Jahre noch näher gekommen, noch unentbehrlicher geworden, noch inniger vereint, auch ohne das schöne Band, womit der kleine Liebling uns bindet, der auch heute recht lieblich war. Wir waren ganz allein, aber auch uns selbst ganz genügend, und ich verließ heute den ganzen Tag das Haus nicht wegen des ungestümen Wetters, kramte in Acten, lebte der Gegenwart und Vergangenheit; auch von der Zukunft nichts hoffend, von Gott nur erbittend, mir das Glück zu erhalten, welches mir so reichlich in Weib und Kind zu Theil wurde."

9. März 1812. „Feier des heiligen Abendmahls in Mengede; ich erneuerte meine guten Vorsätze, und Gott wird mir helfen, sie auszuführen; ich stärkte das Vertrauen auf ihn, welches allein bei dem Blicke in die dunkle Zukunft mir Muth und Fassung geben kann."

---

*) Die Familie war in Busch.

10. März 1812, die Frau:

„Mein theurer Louis zum Kranger Pferdemarkt mit dem Rentmeister, ich allein zu Hause, beschäftigte mich mit Arbeiten und Tagebuchlesen, was mir immer einen so reichen Genuß gewährt, mir stets die Kenntniß von Louis Character erweitert. Ohne dieses sein zweites Ich, was er so treu und ganz mir anvertraute, würde ich ihn auch noch lange nicht so genau kennen, als ich es wirklich thue. Ohne dies wäre mir das Alleinsein schon viel unerträglicher, aber auch so ist es schon schlimm genug. Möchte mich mein theurer Louis nur heute Abend, wie er es halb versprochen, mit seinem Wiedersehen erfreuen, sehnlich erwarte ich ihn, ich gewöhne mich auch nie an die Trennung von ihm, stets bleibt mir seine Abwesenheit gleich unangenehm. Georg schrie diesen Nachmittag viel und wollte nicht schlafen, vielleicht vom Zahnen. Den Morgen war er niedlich. Spazierritt des Vaters mit ihm am Platz und bis an die Mühle. Milchkeller-Discussion mit der Jungfer."

Der Mann. — „Schon um ½8 kehrte ich wieder heim zum theuern Weibe, und genoß der Rückkehr Freude doppelt, weil sie ungewiß gewesen. Auf dem schmutzigen Markte machten wir keine Geschäfte, nur par precol auf dem Rückwege in Hammeln ꝛc."

16. November 1812. „Heiter und kalt; glücklicher Anfang des Umbruchs auf der Haide, wo ich zwei Mal; Eichelpflanzung im Spielbrink. Mein würdiger alter Schlafrock erfreute mich ebenso, als er E. betrübte und verstimmte; er ist freilich etwas gelappt, aber er ist mit Ehren dahin gediehen, und verewigt mir so manche schöne Erinnerung, daß ich es hart finden muß, mir solchen entziehen, selbst bei verschlossener Thür mir den Gebrauch versagen zu wollen. — Die wilde Pferdezucht in's Aag versetzt. Georg schlief nur Ein Mal."

24. November, Sandfort (ein Gut des Herrn v. Bodelschwingh). „Schönes Wetter und angenehme Jagd in den Tannen bei Ruschen-

burg, 24 Schützen, 26 Hunde. Schüsse, Blasen, Anstellen, Sammeln. Das Ganze gewährte mir heute ausnahmsweise Vergnügen, obwohl ich nicht zum Schuß, also auch nicht unter die Grenadiere kam *); an Spaß auch kein Mangel. Uebrigens wie gestern Kabeljau."

Den 23. December 1812. „Schöne Angebinde des geliebten Weibes; eigene Arbeit, und als schönstes ein Wechsel auf schönster Hoffnung Erfüllung. Der liebe G. brachte mir auch sein erstes: „Vater Lui Glück Butstag", ich fand mich so glücklich, mein 39stes Jahr im Vollgenuß häuslicher Freude anzutreten, dem einzigen ungetrübten durch allen Wechsel der Zeiten bestehenden, sich darin nur noch mehr bewährenden Glücke! Wie viel Ursache zum Dank gegen Gott bei diesem Abschnitt eines neuen Lebensjahrs, seit ½ Jahr auch nicht die leiseste Anfechtung von meinem alten Uebel, unsere Umstände jetzt in der Lage, daß wir unbesorgt der kommenden, wenn auch nicht bessern Zeit entgegen sehen können, wenn wir die strenge Wirthschaftlichkeit fortsetzen, was uns jetzt keine Mühe mehr macht. Meine landwirthschaftliche Beschäftigung gewährt mir fortdauernd angenehme Unterhaltung, wenngleich es mich oft schwer drückt, so bloß für mich zu arbeiten, da ich wohl für viele thätig sein könnte, und wenn es gleich mich betrübt, daß meine geliebte Gefährtin derselben keinen rechten Geschmack abgewinnen kann, und hier gar nicht auf ihrem Geschick ist, obwohl Ickern doch wirklich nichts widriges hat, und jährlich gewinnt durch eigne Bewohnung. Auch war das Jahr mir besonders günstig durch den glücklichen Vergleich in der Meckinghover Mark, der reichlich den Verlust und Aergerniß der heillosen Bauern-

*) Auf den großen westfälischen Brackenjagden wurden gewöhnlich die Fehlschützen durch einen schwarzen Schnurbart von Schießpulver bezeichnet; weitere Fehlschüsse erwarben Zwickel- und Knebelbart; für jeden Treffer wurde ein Bart abgewaschen. So zog dann die Gesellschaft häufig mit vielen bebärteten Grenadieren heim.

Dekrete ersetzt. Ueberhaupt war ich in allen Operationen glücklich, außer mit den Hammeln."

Am 31. December 1812.

„Das schlimme Wetter vereitelte unsern Plan, heute Rost's zu besuchen, und bei ihrem Punsch das neue Jahr abzuwarten. Ich endete die Vorlesung von Zimmermanns deutschem Taschenbuch. So einsam wie heute beschloß ich nur wenige Jahre; ich zehrte indessen von den Erinnerungen früherer Jahreswechsel; keiner war vielleicht lange wichtiger, als gegenwärtiger. Ich wartete nicht einmal das neue Jahr ab, und schlief darüber weg, wie nie."

Am 1. Januar 1813:

„Von Morgens 4 Uhr an Jagen und Treiben im ganzen Hause, wer dem andern das Neujahr abgewönne: alle Augenblicke schlich einer an die Thür und öffnete sie unvermerkt, dann theilte Georg die Geschenke an unsere Leute aus, nachdem er selbst den Eltern das Neujahr abgewonnen. Ich ging zur Kirche, wo Pastor Tewag recht gut redete; übrigens waren wir allein, glücklich und zufrieden, nur durch den Gedanken naher Trennung betrübt.

Wenn ich das ganze abgelaufene Jahr mir vergegenwärtige, wie so viele Veranlassung finde ich darin zum lebhaftesten Danke gegen den Schöpfer, für so vieles mir gewordene Gute gegen so geringes Uebel; das allgemeine Leiden der Zeit freilich traf auch uns, aber wir haben es doch noch mit heiler Haut bestanden, unsere Umstände haben sich im Ganzen bedeutend verbessert; zwar kämpfen wir noch oft mit Sorgen und Verlegenheiten, aber sie werden auch stets glücklich gehoben. Wir haben uns äußerst zu beschränken gelernt, aber wir haben auch die Beruhigung, jetzt alles berichtigt zu haben, Niemand etwas schuldig zu sein, auch haben wir den äußern Anstand immer erhalten. Die fortwährende hoffnungslose Krankheit des Vaters war das größte mich drückende Uebel; dadurch erhielt ich aber auch Gelegenheit, ihm, dem ich alles verdanke, dem stets so lieben gütigen Vater, mein lebendiges

Dankgefühl zu beweisen. Unser Georg war stets wohl, er gewann mächtig an Geist und Körper. Wieviel Freude gewährte er uns schon, und zu welchen Hoffnungen berechtigt er uns! Den kleinen unbekannten Otto (ein Söhnchen des Bruders Carl) ausgenommen, haben wir in diesem Jahre aus unserer Mitte und von unsern nähern Freunden Niemand verloren; möchten wir am Schlusse des neuen Jahres gleichen Glückes uns erfreuen können! — Was ich immer wieder beklagen möchte, ist, daß mir so wenig Gelegenheit geworden, für anderer Menschen Glück zu arbeiten; selbst in meiner nächsten Umgebung bot sie sich seltener dar; durch das unglückliche Dekret wurde sie mir noch verkümmert."

Wir könnten diese Citate noch wesentlich vermehren, aber darin keine Spur aufweisen von Vincke's lebendiger Theilnahme an den großen Weltbegebenheiten, die sich in dieser Zeit vorbereiteten, entwickelten, der Katastrophe näherten. — Hält man sich bloß an das Tagebuch, den sonst so treuen Spiegel Alles dessen, was in seiner Seele vorging, so sollte man wirklich glauben, er habe über den Freuden und Sorgen des ehelichen Lebens, über dem Pflügen, Säen, Pflanzen und Erndten, über Pferden, Ochsen und Schafen, das Vaterland, seine Noth, seine Hoffnungen vergessen; oder doch gewiß aufgehört, wenn auch nur im Stillen, für dasselbe zu arbeiten.

Dem war aber in Wahrheit nicht so; eingedenk seiner frühern Erlebnisse war die sorgfältigste Vorsicht geboten, wenn er sich nicht den größten Gefahren aussetzen wollte; er durfte sich nicht verhehlen, daß das französische Gouvernement den preußischen Präsidenten, der den Dienst der neuen Herrschaft verlassend dem Könige nach Memel gefolgt war, immer mit mißtrauischem Auge ansehen werde, er mußte fürchten, daß über seine Bestrebungen in England, über die Zwecke seiner frühern Rundreisen in Westfalen, etwas verlauten könne; darum durfte er seinen Gefühlen keine Worte geben, darum mußte er es sorgfältigst verbergen, wenn er Ver-

bindungen mit den östlichen Provinzen unterhielt, welche mit den Planen der Befreiung des Vaterlandes zusammenhingen. Auch späterhin schwieg er strenge über dergleichen Verhältnisse, wie er denn überhaupt die Eigenthümlichkeit hatte, nie über sich selbst zu reden, und so fehlt es an aller bestimmten Kunde von jenen Verbindungen, wenngleich unter seinen ältern Bekannten und Freunden solche Niemand bezweifelt. Nur so viel finden wir in den Tagebüchern, daß ein Hauptmann v. Rabenau des Schenkschen Regiments, welchen Vincke in dem Bericht an den König aus Altona als einen der designirten Führer des vorbereiteten Aufstandes namhaft gemacht hatte, mehrmals in Ickern war, und ist es notorisch, daß dieser von Zeit zu Zeit einen Freund in der Neumark zu Fuße als unscheinbarer Wanderer besuchte; höchst wahrscheinlich war er der Vermittler der Correspondenz, oder der Träger mündlicher Ueberlieferungen. Außerdem finden wir unter den Gästen in Ickern auch einen Lieutenant Alexander v. Blomberg desselben Regiments, und im Tagebuch vermerkt, daß die interessante Unterhaltung mit ihm bis tief in die Nacht fortgesetzt sei. — Auch er verkehrte persönlich mit den östlichen Provinzen, war ein eifriger lebendiger Patriot, und ist es mehr als wahrscheinlich, daß seine Besuche ähnliche Zwecke hatten*). Wie dem aber auch sei, so viel steht fest, daß das französische Gouvernement den zum Bauern gewordenen Präsidenten im Auge behielt, und ihm kein Vertrauen schenkte.

Am 12. März 1813 war Vincke mit einer großen Gesellschaft, aber ohne die Frau, welche bei den Eltern in Busch weilte, in Bodelschwingh. Man saß vergnügt zu Tische, und unterhielt sich über die hoffnungsvollen Aussichten des beginnenden Frühlings, als auf dem Hofe ein ungewöhnliches Pferdegetrappel die Auf-

*) Alexander v. Blomberg führte den Einfall der Kosacken in Berlin im März 1813, und wurde im Königsthor erschossen, woselbst ihm ein einfaches Denkmal errichtet ist.

merksamkeit auf sich zog, und bald gemeldet wurde, daß ein Offizier mit 12 Gensdarmen herein reite. — Der Hausherr ging dem Offizier mit der Frage entgegen, wem der unerwartete Besuch gelte; wahrscheinlich nicht mit ganz leichtem Herzen, da er nicht gewohnt war, seine preußisch patriotischen Gefühle ängstlich in der Brust zu verschließen, und daher wohl eine ihn treffende Denunciation fürchten mochte. Die Antwort des Rittmeisters Sluytermann — eines geborenen Holländers — lautete aber: „Min Heer van Vincke."

Nachdem er sich durch eine Ordre seines Vorgesetzten, dahin lautend: den Präsidenten v. Vincke zu verhaften und ihn mit sämmtlichen zu saisirenden und zu versiegelnden Papieren nach Düsseldorf zu transportiren, legitimirt, mußte unverzüglich Folge geleistet werden. Im Weggehen steckte Vincke der Tochter des Hauses eine Brieftasche unvermerkt zu; sie wurde von ihr verborgen, und später uneröffnet zurückerstattet; zur Frau v. Bodelschwingh-Velmede äußerte er: „es ist Alles in Ordnung, nur Ein unglücklicher Brief könnte mir gefährlich werden." Der Offizier setzte sich zu ihm in den Wagen; in Ickern angekommen, ließ er ihn allein in seine Schreibstube gehen unter der Aeußerung: „As yi Wirtshaps Pamperen hevvet, de könut yi affondern, — und ist es nicht zu bezweifeln, daß Vincke, soweit es die kurze Zeit gestattete, mit den Wirthschaftspapieren auch Alles Andere, was ihn hätte compromittiren können, zu entfernen bemüht war; was übrig blieb, packte Min Heer v. Sluytermann zusammen, versiegelte es, und zog mit dem Präsidenten nach Düsseldorf.

Hier gestattete man dem Gefangenen, unter Begleitung eines Brigadiers der Gensdarmerie, im Gasthofe einzukehren, und folgenden Tages unter gleicher Einschränkung Besuche in der Stadt zu machen. Er erfuhr nun zunächst von seinen Freunden, daß der Divisions-General Graf Lammarois, welcher Gouverneur in Wesel und gleichzeitig kommandirender General im Großherzogthum

Berg, so wie der Departements des linken Rheinufers (der 25sten Militairdivision) war, seine Verhaftung angeordnet habe; einen Grund konnte man ihm nicht angeben.

Weder der dirigirende Minister Graf Beugnot, noch der General, der gerade in Düsseldorf anwesend war, waren ihm zugänglich; der Minister des Innern, Graf Nesselrode, empfing ihn höflich, versicherte aber, nicht betheiligt zu sein, und gab keinen weitern Aufschluß. — Die Ungewißheit dauerte einige Tage; dann erfuhr er, daß man in seinen Papieren durchaus nichts gravirendes gefunden habe. Als er hierauf am 18ten zum General Lammarois gerufen wurde, hoffte er zuversichtlich, seine völlige Befreiung zu vernehmen. „Aber — sagt das Tagebuch — wie traf mich der Donner, als dieser mich vorwurfsfrei zwar erklärte, aber zur Strafe, weil ich Nachfolger Stein's, Verbannung jenseits des Rheins ankündigte. So unerwartet rührte es mich viel mehr, als der erste Ueberfall. Selbst Nesselrode war erstaunt."

In einem Briefe an die Frau führt er weiter aus: Lammarois habe gesagt, „er sei Stein's Nachfolger und Freund, so lange die Russen diesseits der Oder, dürfe er nicht diesseits des Rheins sein."

Vincke mußte sich in das Unvermeidliche fügen; er erbat und erhielt die Erlaubniß, zu seinem Bruder Ernst nach Flamersheim zu gehen, und brach folgenden Tages dahin auf, sich glücklich schätzend, wenigstens ein solches Exil gefunden zu haben. — Obgleich der Bruder ihm hier den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen suchte, waren Vincke doch die Trennung von seiner Familie, von seinen landwirthschaftlichen Unternehmungen und das Gefühl der Unfreiheit sehr drückend; es wurde nichts versäumt, die Zurücknahme des Verbannungsbefehls herbeizuführen. Die Frau schrieb an alle Behörden, er selbst richtete nachdrückliche Vorstellungen an Beugnot und den General; seine Freunde in Düsseldorf, unter ihnen besonders die Consistorialräthe Bracht und Pithan, letzterer als Freund seines Freundes Werth, boten

Alles auf; selbst die Fürstin Pauline zu Lippe-Detmold — damals bei den Franzosen wohl angesehen — intercedirte, von dem Freunde Werth getrieben, für ihn; lange Zeit aber war alles ohne Erfolg. Graf Beugnot war sehr höflich, verbarg sich aber hinter den General, und dieser hinter die höhern Staatsrücksichten, denen gegenüber seine eigenen Gefühle und Wünsche schweigen müßten.

Von allen deutschen Nachrichten abgeschieden, las Vincke nur die französischen Siegesbülletins der Schlachten von Lützen und Bautzen, und war es ihm ein wehmüthig schmerzliches Gefühl, daß die Siege der Franzosen, indem sie die hochgespannten Freiheitshoffnungen sehr herabstimmten, ihm persönlich günstig erschienen, weil die Zuversicht der französischen Behörde, und mit ihr ihre Sorglosigkeit wuchs. Nur durch den Lieutenant v. d. Reck, der einige Tage zum Besuch in Flamersheim war, kamen ihm bessere, seine Hoffnungen neu belebende Nachrichten zu.

Inmittelst suchte Vincke sich so gut zu beschäftigen, als es gehen wollte, indem er den Bruder auf seinen landwirthschaftlichen Wanderungen begleitete, ihm in seinen Geschäften beistand, mit ihm eine technologisch-mineralogische Reise durch die Eifel machte, wo besonders die Hüttenwerke des Schleidner Thales und der Umgegend bis Junkerat eifrig besichtigt wurden; außerdem wurde die kleine Flamersheimer Bibliothek möglichst ausgebeutet, und als diese nicht mehr ausreichte, neuer Büchervorrath von Bonn und Cöln herbeigeschafft, um ernsten Studien, namentlich im Bereich der Mathematik und Chemie, obliegen zu können, damit das auf der Universität Erlernte, und seitdem zum Theil Vergessene, wieder aufgefrischt werde. Auch Wilhelm Meisters Lehrjahre — zum zweiten Male gelesen — gefielen und beschäftigten ihn sehr; es wurden umfangreiche Auszüge daraus gemacht.

Zuweilen drohte ihn Mißmuth zu übermannen, aber er suchte den Trost an der rechten Quelle.

Am 30. Mai lesen wir:

„Dem Vater geschrieben über alle Geschäftssachen. Lotte (die Tochter des Bruders) vergaß, mich zur Kirche abzurufen; ich verrichtete meine Andacht in der schönen Natur unter Gottes heiterem Himmel mit wahrer Inbrunst. Ernst hat wohl Recht, es ist kein Glied unserer Familie, welches sich jetzt nicht recht gedrückt fühlt. Ohne Vertrauen auf den größten Regierer wäre es unmöglich zu bestehen."

Am 6. Juni. „Mit Widerwillen begleitete ich heute Morgen 7 Uhr Ernst nach Godesberg, ich reise so ungern am Sonntag Morgen, und nun gar am ersten Pfingsttage; heute, wo meine Eleonore gewiß in Mengede, hätte ich so gern mein Gebet mit dem ihrigen für unsere gemeinsamen Wünsche vereinigt zur gleichen Stunde, am gleichen Ort. Doch geschah es in meiner Andacht, als wir am Vorgebirge etwas zu Fuß gingen, und ich mich allein machen konnte, mit warmer Inbrunst. Ich bin so sehr glücklich und kann nun mein Glück nicht genießen, und doch noch so viel besser, wie Tausend Andere, welche gleicher Schmerz der Trennung trifft."

Als die Nachricht von dem am 3. Juni zwischen Napoleon und den Verbündeten geschlossenen Waffenstillstand anlangte, welchen man als den Vorboten des Friedens ansah, glaubte Vincke, daß es Zeit sei, noch ein Mal auf seine Befreiung zu dringen, und diesmal war es nicht ohne Erfolg.

Am 19ten erhielt er folgenden Brief:

„Le Sous-Prefêt de Bonn à Mr. Louis de Vincke
à Flamersheim.

§. 1. J'ai l'honneur de Vous faire connoître, que j'ai reçu par le Courier de ce matin l'information de Mr. le Prefêt, que par Mr. le Général-Gouverneur du Grand-Duché de Berg Vous etes autorisé, de rentrer dans Vos foyers.

§. 2. A Votre passage de Bonn j'aurai l'honneur de Vous remettre Votre passeport provisoir.

J'ai l'honneur de Vous saluer avec parfaite consideration.
Bonn 18. Juni 1813. [gez.] Sonsfeld."

Im hohen Grade über die Erlösung erfreut, eilte Vincke auf dem kürzesten Wege, ohne Düsseldorf zu berühren, zurück nach Busch zur Wiedervereinigung mit seiner Familie, und dann nach Ickern, sich mit doppeltem Eifer seinen landwirthschaftlichen Verbesserungs-Arbeiten zu widmen. —

Nach dieser Darstellung der noch glücklich genug beendigten Episode in dem Stillleben unseres Freundes, scheint es unzweifelhaft, daß es völlig unsubstantiirte, bei dem Militair-Gouverneur angebrachte Denunciationen waren, welche solche veranlaßten, daß in den saisirten Papieren nichts Verdächtiges vorgefunden wurde, dennoch aber der General dem Präsidenten nicht traute, und ihn daher aus einer den Franzosen rücksichtlich ihrer Gesinnung höchst verdächtigen Provinz in einem Augenblick entfernen wollte, wo die verbündeten Heere die Elbe zu überschreiten im Begriff standen. Die damals verbreiteten Gerüchte, daß ein Brief Stein's an Vincke in Magdeburg aufgefangen sei, daß er unvorsichtige Briefe geschrieben, die den Franzosen in die Hände gefallen u. s. w., sind hiernach gewiß unbegründet, indem sonst unzweifelhaft ganz andre Maßregeln gegen ihn ergriffen sein würden. Ebenso unrichtig ist die vielfach verbreitete Meinung, Vincke sei Mitglied des Tugendbundes gewesen, und hierdurch der Verdacht der Franzosen auf ihn gelenkt; — wäre diese Annahme richtig, so würde sich solche in der neuerlich erschienenen Geschichte des Tugendbundes von Voigt bestätigt finden; dies ist aber nicht der Fall, und wird überdies das Gegentheil von noch lebenden Mitgliedern des Bundes auf das Bestimmteste versichert.

Daß in den Papieren nichts erheblich gravirendes aufge-

funden werden konnte, erklärt sich schon aus der oben angeführten, offenbar geflissentlichen Nachsicht des Rittmeisters Sluytermann, dem Vincke seine Dankbarkeit, nachdem er als Abtheilungs-Commandeur in den preußischen Gensdarmendienst übernommen war, bis an sein Ende erhielt, und vielfältig thatsächlich bewies; überdies waren die Papiere an einen gewissen, damals bei dem bergischen Ministerium arbeitenden, und dort sehr accreditirten Herrn v. Kertz gekommen, welcher sie statt der der Sprache unkundigen Franzosen durchsehen und die erforderlichen Auszüge daraus liefern sollte.

Dieser Herr v. Kertz, welcher Vincke bis dahin ganz unbekannt gewesen, schreibt darüber am 25. November 1813:

„Ich war in dieser für mich so ziemlich erträglichen Lage (im Secretariat des Ministers Grafen Beugnot beschäftigt) als Sie, verehrungswürdiger Herr Baron, Gefahr liefen, das Opfer einer ihrer Ungerechtigkeiten sich bewußten, und daher äußerst argwöhnischen, dabei auch von gottlosen Spionen und Auflaurern täglich mehr gereizten Regierung zu werden. Land und Stadt nahmen an Ihrer Verhaftung den ungeheucheltsten Antheil; ich aber erhielt den Auftrag, Ihre Briefschaften zu untersuchen und alle kleine Züge, woraus Ihre Denkart, Grundsätze und Verbindungen hervorgehen könnten, in einen Rapport zusammen zu stellen: mais dans un rapport bien soigné parce qu'il partira avec le baron pour Paris."

„Nie war mir ein Auftrag willkommner als dieser. Daß ich in jedem Falle nichts, was Sie nur im geringsten hätte compromittiren können, darin finden wollte, versteht sich von selbst; als ich aber einige Familienbriefe gelesen hatte, und aus dem sanften Ton der Liebe und Anhänglichkeit, welcher darin herrschte, nun auf die peinliche qualvolle Unruhe aller der Lieben schloß, dann war ich entschlossen, Sie um jeden Preis aus den Klauen Lammarois zu retten. Ein Brief vom Domherrn Spiegel gab mir hierzu die beste Idee. Der Domherr sprach mit einigem Lob

vom Staatsrath Louis, einem bekannten Günstling Napoleons; ich war also so klug, den Herrn Domherrn in einem meinem Rapport beigefügten Auszug seines Briefes grade dasjenige sagen zu lassen, was zu meinem Zwecke nothwendig war. Folgendes ist die Stelle, die die Sache entschied: plus je vois le baron Louis, plus je l'admire; ce n'est pas seulement un financier parfait, c'est aussi un politique profond, mais ce qui m'a frappé le plus, c'est la conformité absolue de ses principes concernant la situation actuelle de la Prusse avec l'opinion que tu as manifesté de tout temps; aussi mon cher, je me garderai desormais de la combattre etc."

„Daß meine Logik, die auf eine solche Stelle sich stützte, siegreich sein mußte, konnte nicht fehlen, besonders, da ich alles mit Phrasen — bei den Franzosen alles vermögenden Waffen — reichlich auszuschmücken wußte. Beide anliegende Briefe mögen als Beweisstücke des ganzen Vorganges dienen; diese und noch einige andere mußte ich von den übrigen absondern, dieselben waren mit so kleinen Characteren geschrieben, daß ich, da ich bei Licht arbeitete, ohne meine Augen zu sehr anzugreifen, solche nicht lesen konnte; ich habe sie aber verbrannt, wenigstens hatte ich es geglaubt, aber unlängst, als ich das Ministerium verließ, und alle meine Papiere durchsah, fand ich noch diese beide, die also der Zufall erhalten hat."

In Vincke's Nachlaß findet sich eine eigenhändige Antwort folgenden Inhalts:

„Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 25sten, welches ich erst eben erhalten, hat mir eine überaus große Freude und angenehme Ueberraschung gewährt. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für das, was Sie unbekannt, bloß durch rechtliches Gefühl und deutschen Sinn geleitet, für mich gethan; schwerlich möchte ich ohne dem jetzt ruhig und frei mich hier befinden. Ich habe mir viele Mühe gegeben, den Revisor meiner Papiere zu erfahren,

und vernahm, es sei des Generals Lammarois deutscher Adjutant, aber viel lieber verdanke ich Ihnen den Dienst, und wünsche mir nur die bereiteste Gelegenheit, Ihnen Beweise davon zu geben. Vorläufig, da Sie mir Ihre Wünsche nicht bestimmt geäußert, habe ich Sie meinem Freunde, dem G. G. Gruner empfohlen, bei welchem Sie sich gleich melden, und meine Empfehlung überbringen wollen, weil ich vermuthe, daß Sie wenigstens vorerst am liebsten dort bleiben, da alles noch provisorisch ist. Durch mehrere interessante Aufsätze habe ich Sie schon lange gekannt und geschätzt. Aber im größten Gedränge der Arbeit kann ich heute nur die Versicherung meiner größten Hochachtung noch beifügen."

Der Brief scheint nicht abgegangen, vielleicht mit einer andern Ausfertigung vertauscht zu sein, soviel aber dürfte er beweisen, daß die Papiere, vielleicht weil sie der Kürze der Zeit wegen nicht vollständig hatten gesondert werden können, doch nicht so ganz frei von compromittirenden Stücken waren.

Gern wäre Vincke nach seiner Erlösung aus dem Exil zu seinem immer schwächer werdenden Vater geeilt; da aber seine häufigen Reisen nach Minden vielfältig als ein Hauptgrund des Verdachts gegen ihn bezeichnet wurden, glaubte er ohne die besondere Erlaubniß des Ministers Beugnot dies nicht wagen zu dürfen. Dieser ertheilte die Erlaubniß durch folgenden Brief:

„Düsseldorf, 21. d'Août 1813.

Monsieur le Baron.

Je ne peux pas voir d'inconvenient à un voyage de Votre part dans un Departement de France, ou je sais, que Vous etes appellé par l'etat de faiblesse de Mr. Votre père et la necessité de suppléer dans les circonstances laborieuses *),

*) Dieses und die übrigen sogenannten hanseatischen Departements waren in Belagerungszustand erklärt, und unterlagen ungeheuern Requisitionen; das nennt der Minister sehr gut: „Circonstances laborieuses."

ou se trouvent les proprietairs de l'Ems superieur. Vous connaissez, Monsieur! la situation politique de l'Allemagne; cette situation est fort delicate pour Vous même. J'attens donc de Votre sagesse et de Votre loyauté, que Vous ne ferez rien, que Vous ne puissiez avouer au Gouvernement de la France et que ne puissent avouer avec Vous les agens de ce Gouvernement, qui comme moi ont fait ceder des precautions assez naturelles a Votre reputation d'un homme d'honneur.

Je suis avec une haute consideration Mr. le Baron, Votre tres humble et tres obeissant serviteur.

[gez.] Beugnot."

Fast gleichzeitig mit diesem Briefe traf aber auch die Trauerpost von dem so schnell nicht erwarteten Tode des Vaters ein; er war am 21. August Abends in den Armen der geliebten Tochter Louise sanft entschlafen!

„Wir können — sagt das Tagebuch — Gott nicht genug preisen, der dem theuern Vater ein so ruhiges Ende, und in diesem Zeitpunkt neu drohender Kriegsgefahr verlieh. Ach! das Leben hatte für ihn keinen Werth mehr; die gute Louise hätte wohl lange die Anstrengung nicht mehr ausgehalten. Ja wir müssen ihn glücklich preisen, wie Gott stets das Beste wählt! Dennoch aber, wie schwer ist doch die Trennung, der Abschied für dieses Leben, von geliebten, theuern, verehrten Menschen, von denen, welche für uns so viel waren, von denen, welchen wir unser ganzes physisches und moralisches Dasein verdanken, von dem ehrwürdigen, trefflichen Vater, der mich stets mit so viel Liebe umfaßte, der stets so gut mir war, für mein Wohl kein Opfer scheute. Gott sei ewiger Dank dargebracht, daß mir in den letzten Jahren noch die Gelegenheit wurde, ihm mein kindliches Dankgefühl zu beweisen, die schweren Sorgen der guten Louise zuweilen zu theilen; wie

gern möcht' ich ihn nach meiner Rückkehr aus dem Exil noch gesehen haben; aber das war ja unmöglich. Es ahnte uns wohl beim letzten Abschied, daß dieser der letzte sein würde; keiner war so traurig. O! wir haben einen guten Vater verloren; aber ihm ist wohl! heute seine Hülle neben der theuern Mutter in Buer beigesetzt!" —

Diesem Schmerz folgte bald die Freude über die Geburt des zweiten Sohnes — Carl Friedrich Giesbert — der am 6. September, wie der Bruder Georg, in Busch das Licht der Welt erblickte, und auch den Vater dort auf einige Wochen fesselte, während dem wir mehrfach im Tagebuch die Bemerkung: „Sehr gute Nachricht von Hagen mitgebracht" — oder Aehnliches vermerkt finden, offenbar sich auf die nur mündlich verbreitete Kunde von den Fortschritten der verbündeten Waffen beziehend!

Am 8. October langte die durch das neugeborne Söhnlein vermehrte Familie wieder in Ickern an; immer widersprechender wurden die von Mund zu Ohr getragenen Nachrichten mit den Verkündigungen der Zeitungen und öffentlichen Blätter; immer höher stieg die Spannung.

Am 3. November sagt das Tagebuch:

„Um Mittag aus unserer Ruhe aufgeschreckt durch die von Hetfeld im Gallop überbrachte Botschaft, daß Waltrop voll Alles plündernder und wegschleppender Franzosen. Das ganze Haus kam dadurch in Bewegung, jeder eilte sein Bestes zu bergen. Der Apfelwagen, eben im Abfahren, blieb stehen; die Siegerländer (Wiesenbauer) bis auf einen zogen ab; ich verbreitete die Kunde weiter nach Bodelschwingh; im Dorfe wurden alle Pferde in's Holz getrieben, unsere Wilden in die Weide, die Lieferung cessirte von selbst; erst gegen 2 Uhr kamen wir mit Pastor Tewaeg zum Essen. Ich fühlte es recht lebhaft, was es heiße: am Vorabende einer allgemeinen Plünderung zu stehen. Nachmittag milderten sich die Nachrichten, und waren sie erst bis Lünen. Ich recognoscirte

mit Leppelmann bis Waltrop, wo endlich unsre Jungfer von Lünen eintraf, mit der sichern Kunde, daß dort noch Nichts, und Alles von Hamm auf Unna."

Am 4. November.

„Alles überlegt war augenblickliche Entfernung mir doch das Räthlichste, so schwer es mir auch wurde, mein Theuerstes in dieser Krisis zu verlassen, doch besser als monatlange Trennung mit allen ihren Gräueln, besonders im Augenblick der Erlösung, und dazu war wirklich dringende Besorgniß. Drum machte ich mich gegen Mittag nach schmerzlichem Abschied auf und davon nach Oberfelde *), wo ich nach einigen Verirrungen nach 3 Uhr anlangte, freundlich aufgenommen, und durch die besten Nachrichten erfreut wurde."

Die Franzosen — man nahm an und hoffte die letzten — waren wirklich über Hamm und Unna nach dem Rhein abgezogen; wenige Stunden nachher waren die ihnen auf dem Fuße überall folgenden Kosacken, aber in sehr geringer Zahl eingetroffen, und als die ersten Befreiungsboten herzlichst bewillkommt. Vincke konnte so fast ganz beruhigt folgenden Tages zurückkehren, und sprach dabei in Bodelschwingh und Löringhof vor, um seine Nachbarn von Effectuirung einer starken, nach Wesel ausgeschriebenen Lieferung abzuhalten, was ihm denn auch zu seiner Freude gelang. —

Noch folgten einige Tage der ängstlichsten Spannung, da keine anderweiten Truppen der Alliirten sich sehen ließen, somit die Franzosen jeden Tag zurückkehren konnten; es fehlte an allen zuverlässigen Nachrichten, und die widersprechendsten Gerüchte drängten einander. Vincke hatte einen Boten nach Hamm gesandt, um Nachricht einzuziehen, und auch dort von der Lieferung abzumahnen, da erschien am 9. November früh eine reitende Ordonnanz

*) Ein Gut des Freiherrn v. d. Reck, zwischen Lünen und Dortmund, entfernt von den Straßen, ziemlich versteckt gelegen.

mit der Aufforderung, schleunigst nach Hamm zu kommen. Der Major v. Arnim war am 8ten mit einer Escadron des pommerschen (ehemals Blücherschen) Husaren-Regiments in Uentrop, eine Meile von Hamm eingetroffen, hatte sich für den folgenden Tag in Hamm angemeldet und verlangt, dort den Präsidenten v. Vincke so schleunig als möglich zu sprechen. Das Billet, welches diesen zuerst auf den Schauplatz der öffentlichen Thätigkeit zurückrief, war von der Frau v. Bodelschwingh-Velmede; es lautet:

„Montag Abend nach 10 Uhr, als am fünften Tage unserer Erlösung.

Heute Nachmittag 3 Uhr brachten wir in Erfahrung, daß unsere Befreier, die braven, von uns so geliebten Preußen, in Uentrop gelandet wären; gleich wurde dorthin gesandt, und nun bester Präsident lesen Sie selbst, was Reck darüber schrieb, und eilen Sie so rasch als möglich zu uns. Könnte ich zaubern, o! Sie wären schon diesen Abend hier, um den morgenden Jubel mit uns zu theilen. Mir fehlt jetzt nichts, als mein Ernst; ach, wüßte ich nur, ob er noch lebt! — Hier ist Alles, was auf Preußens Rechnung reines Herzens ist, wie neu geboren, und nie, nie können wir Gott genug für unsere so wundervolle gnädige Errettung danken. — Um keine Zeit zu verlieren sage ich nichts mehr, als Tausend Gutes und Liebes von uns allen. Leben Sie wohl bis Morgen; von Herzen Ihre Freundin.

[gez.] Bodelschwingh."

Eine Stunde nach dem Empfang dieser Zeilen saß Vincke zu Pferde, und traf noch zeitig genug in Hamm ein, um an dem großen Essen Theil zu nehmen, welches die Bürger den einziehenden Preußen gaben; auch er wurde dort mit Jubel begrüßt, und erhielt den Ehrenplatz neben dem Major v. Arnim, den er von Münster her kannte.

„Unendlicher allgemeiner Jubel der ganzen Stadt — sagt das Tagebuch — M....s Herausbeförderung; Abends Ball, bis 2 herumgetummelt, wie sehr hätte ich Lore und die Eltern hergewünscht!"

Schon am Nachmittage fertigte er für den Major v. Arnim eine Currende gegen die ihm so sehr am Herzen liegende Lieferung. Wir geben sie nachstehend in einem Facsimile, als die erste Arbeit seiner neu beginnenden, nur mit seinem Tode endenden langen dienstlichen Thätigkeit:

„Umlauf an die Herrn Bürgermeister (Maires) von Hamm bis am Rhein."

„Mit Erstaunen vernehme ich, daß ungeachtet bereits am 3. d. hiesige Provinz Namens Sr. königlichen Majestät von Preußen unseres allergnädigsten Herrn wieder in Besitz genommen, und dadurch von selbst alle Verbindung mit Frankreich aufgehoben, dennoch von mehreren Orten früher nach Wesel gebotene Lieferungen erfüllt, selbst von Oberbehörden mit sehr verkehrtem und undeutschem Eifer, unter lächerlicher Vorspiegelung chimärischer Exekution fortwährend deren Leistung gefordert wird, — so einleuchtend es auch jedem gesunden Menschenverstande sein muß, daß jede Verlängerung der Vorräthe von Wesel die Belagerung, und damit viele unvermeidliche Lasten der Provinz vermehren wird. —

Daher erkläre ich hierdurch jeden Bürgermeister, welcher fernerhin zu solcher Begünstigung des Feindes die Hände bietet, als Feind des deutschen Vaterlandes zu einem allgemeinen Gegenstande der Verachtung, und mit seinem Leibe und Vermögen mir verantwortlich, und befehle, daß sofort die angelegentlichsten Bemühungen angestrengt werden sollen, etwa schon abgelieferte Gegenstände, wenn sie noch irgend wieder erreichbar, zurückzubringen. Meine ausgeschickte Mannschaft wird sich hierüber Rechenschaft geben lassen.

Der hiesige Herr Bürgermeister sendet sofort Abschrift hiervon

dem Herrn Bürgermeister in Lünen, dieser auf das schleunigste den westlich angrenzenden Herrn Bürgermeistern, und so weiter bis am Rhein." —

Folgenden Morgens entwarf Vincke, ebenfalls im Namen des Majors v. Arnim, nachstehende Proklamation, welche sofort gedruckt und verbreitet wurde:

„In Gefolge mir von Sr. Excellenz dem Herrn General v. Bülow ertheilten Befehle, mache ich hierdurch bekannt:

1) Die gegenwärtigen öffentlichen Beamten, welche auf ihren Posten geblieben, werden ihrer französischen Dienstpflichten entlassen, insofern sie jedoch Sr. königlichen Majestät von Preußen Treue gelobet, in ihren Posten bestätigt, und haben ihre Geschäfte wie bisher, bis auf nähere Anweisung fortzusetzen.

2) Dasselbe findet in Absicht der Gensdarmerie und der Veteranen statt.

3) Von öffentlichen Beamten, welche ihre Posten verlassen, ist sofort Anzeige zu machen, ihr noch vorhandenes Vermögen wird in Beschlag genommen, zur Wiederbesetzung sind Vorschläge zu thun, einstweilen ist für deren Geschäfte Vorkehrung zu treffen.

4) Der Zustand der öffentlichen Kassen ist jeden Orts sofort aufzunehmen, und die Bestände an die Bezirkskasse in Hamm abzuliefern;

5) Alles öffentliche Eigenthum wird in Beschlag genommen, und insbesondere alle dem Feinde gehörige Waffen sofort abgeliefert.

6) Alle Verbindung mit Frankreich ist aufgehoben; Lieferungen und Briefwechsel dahin werden mit dem Tode bestraft, keine Post darf ferner dahin bei gleicher Strafe von den Postbeamten expedirt, und Briefe dahin oder daher müssen sofort abgeliefert werden.

7) Der Lauf der Justiz bleibt ungehemmt.

8) Die Friedensgerichte und Tribunale, imgleichen die Notarien, sprechen die Erkenntnisse und fertigen ihre Acte im Namen

Sr. königlichen Majestät von Preußen; sofort werden sie sich mit neuen Siegeln versehen — nähere Bestimmung der letzten Instanz — für das auswärtige Kassationsgericht — bleibt vorbehalten.

9) Alle alte preußische Soldaten werden aufgefordert, sich sofort hierselbst bei dem Herrn Hauptmann v. Bodelschwingh zu melden, wenn sie den Wunsch hegen, wiederum in ihre alten Verhältnisse ehrenvoll zurückzutreten.

10) Alle ehemals im bergischen Militair gestandene, zurückgekommene und kommende Soldaten haben sich ebenfalls bei Herrn Hauptmann v. Bodelschwingh zu melden, und ihre anderweitige Anstellung zu gewärtigen.

11) In Ansehung derjenigen, welche freiwillig dem Rufe der Ehre und Pflicht folgen wollen, und ihre Ausrüstungskosten selbst tragen können, wird auf heutigen Aufruf Bezug genommen.

12) Freiwillige Gaben von Feuer- und Seitengewehren und allen zur Bewaffnung tauglichen Gegenständen, oder an Geld zu deren Beschaffung, werden mit Dank aufgenommen, an die Bürgermeister, und nach Eintragung in die Listen der Dankopfer für Befreiung des Vaterlandes, an die Landräthe abgeliefert.

13) Die königliche Verordnung wegen der Nationalkokarde wird besonders abgedruckt und besonders eingeschärft, daß solche von Niemand getragen werden darf, der sich des deutschen Namens unwürdig gemacht."

Dann erhielt er folgenden Brief seines alten, inmittelst zum General-Lieutenant beförderten Freundes Borstell:

„Paderborn, 9. November 1813.

Mein lieber Freund! in dem ehrenvollen Auftrage gehe ich mit meiner Division und zwei Kosacken-Regimentern nach der Grafschaft Mark, um ihr zu sagen, mehr bedarf es nicht, daß wir wieder vereint, Preußen sind. — Die mir vom kommandirenden General gegebene Instruction entspricht meinen Wünschen und An-

sichten. Sehr wünsche ich Dich zu sprechen; es ist dringend nothwendig zum Besten unseres Vaterlandes. Ich bitte Dich demnächst, Du wollest zu mir nach Lippstadt kommen, wo ich den 12. d. eintreffen werde.

Hier suche ich für meinen Herren die Herzen zu gewinnen, welche alle zu besitzen er verdient; sein sehr hoher Werth ist geläutert aus dem Unglück hervorgegangen. Ihm verdanken wir, was und wo wir jetzt sind.

Im Uebrigen lasse ich Alles, bevor ich mit Dir gesprochen habe, beim Alten. Ich umarme Dich von ganzem Herzen, mein theurer Freund, erfülle meine Bitte und eile zu mir. In Detmold war ich gern bei Deinem Freund, dem Superintendenten, ungern als Feind der Fürstin. Personalkenntniß würde mir jetzt sehr nützlich sein, ich hoffe diese durch Dich zu erhalten.

[gez.] Borstell."

Auf diesen Ruf eilte er über Soest nach Lippstadt und ordnete schon unterwegs die Besserung der unfahrbaren Straßen an. Borstell war noch nicht angekommen; er ritt ihm entgegen, und hielt mit ihm den Triumpheinzug in die erste märkische Stadt an der Spitze seiner braven Pommern.

Gleich gab es für ihn zu thun, da Borstell schon angefangen hatte, in Paderborn zu organisiren, aber nach Vincke's Ansicht sehr unzweckmäßig, und es noch eben Zeit war, die Sache rückgängig zu machen. Dann aber erfolgte wiederum per Estafette der Ruf zu dem kommandirenden General nach Bielefeld, und zwar durch den bekannten Professor Steffens, welcher sich als Volksredner in seinem Hauptquartier befand.

Auch dahin machte sich Vincke, endlich die Reitpferde zurückschickend, mit Extrapost auf den Weg, und traf den 14. November Morgens dort ein. Das Tagebuch sagt:

„Vom General Bülow sehr freundlich empfangen und be-

nachrichtigt, daß er mich zum Civil-Gouverneur dem Könige schon von Hameln aus vorgeschlagen, mit Aufforderung, die Geschäfte sogleich zu übernehmen, wozu allgemeiner Wunsch und Zutrauen mich verpflichte. Was sollte ich thun — der Augenblick ließ keine Wahl, ich war es dem Vaterlande schuldig im eignen Gefühl und Bedürfniß doch etwas noch mitzuwirken für die große Sache. Ich nahm es an, auch erwartend, daß ein anderer schon bestimmt, im vollen Bewußtsein der großen mir erwachsenden Last. Nachmittag mit Oberst Boyen (damals Chef des Generalstabes von Bülow, später Kriegsminister) conferirt!" —

Die im Original von der Hand des Herrn v. Boyen geschriebene Vollmacht lautet:

„Vollmacht für den ehemaligen königl. Präsidenten und Ritter des rothen Adlerordens und Johanniterordens Freiherrn v. Vincke als einstweiligen General-Commissarius der preußisch-westfälischen Provinzen.

Die dringende Nothwendigkeit, die wiederbesetzten königlich preußischen westfälischen Provinzen so schnell als möglich unter einer Verwaltung zu vereinigen, verpflichtet mich, Euer Hoch- und Wohlgeboren aufzufordern, bis zu einer nähern Bestimmung Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn, die Stelle eines einstweiligen General-Commissarii in den genannten Provinzen zu übernehmen, und, indem ich sämmtliche Special-Regierungs-Commissionen angewiesen habe, Ihren Anordnungen Folge zu leisten, bevollmächtige ich Euer Hoch- und Wohlgeboren zugleich, alle zum Vortheil des Allerh. königlichen Dienstes in der Verwaltung dieses Landes nöthigen augenblicklichen Anordnungen nach Ihrem Ermessen zu treffen.

Bielefeld im Novbr. 1813. v. Bülow.

Sr. königl. Majestät von Preußen wohlbestallter Gen.-Lieut. und kommandirender General des 3. Armee-Corps, Großkreuz des eisernen Kreuzes, Ritter des Ordens pour le merite und des rothen Adlerordens 3. Klasse, Ritter des russischen Alexander Newsky-ordens und Annenordens I. Klasse, wie auch Großkreuz des königl. schwedischen Schwertordens."

Grade in dem Augenblick dieser großen Aufregung erhielt Vincke ganz unvorbereitet und unerwartet die Nachricht von dem Tode seines geliebten Bruders Carl; „ich konnte mich — sagt er — gar nicht besinnen, ob es Traum oder Wahrheit sei, und war unfähig darüber nachzudenken.“

Auf wenige Stunden eilte er nach Minden zu der leidenden Schwester, um mit ihr über den doppelten Verlust, welcher sie innerhalb weniger Wochen betroffen, zu weinen, wurde aber auch dort so von den neu entstehenden Geschäften und persönlichen Gesuchen in Anspruch genommen (denn jeder glaubte sich der neuen Quelle von Ehren und Würden vorstellen, und das Eisen schmieden zu müssen so lange es warm sei), daß er froh war, mit dem Major Köhn v. Jaski (als Gouverneur von Königsberg gestorben), der mit Formation der Landwehr in den westfälischen Provinzen beauftragt war, abreisen zu können. Am 17ten langte er in Münster an, wo nun mit dem kommandirenden General alle einstweilig nöthigen Geschäfte verabredet und besorgt wurden; namentlich die Installation der provisorischen Regierungs-Commissionen, wo sie nicht, wie in Paderborn und Bielefeld, bereits erfolgt war, und die Besitznahme der fremdherrlichen Enclaven.

Natürlich war auch in Münster das Getreibe der Menschen und Geschäfte betäubend. Am 21sten ging er nach Hamm, um mit dem dort eingetroffenen General v. Borstell die nöthigen Verabredungen zu treffen. Am 22sten ist bemerkt: „Sehr geschäftsvoller Tag, wie lange keiner, und wie ich mir auch wenige wieder wünsche. Hunderterlei Geschäfte durcheinander von wesentlicher Bedeutung, und Gedränge von allen Seiten. Conferenz wegen der Landwehr und Ausschüsse, Eintheilung der Kreise, wobei ich immer das Protokoll, und heute zuerst seit lange, dictiren mußte; Verding der Requisitionen; daneben Aufhebung des Salzzwanges; neue Zolleinrichtung, Post. —

Borstell wohnte der Conferenz bei, wobei auch die Kriegs-

fuhren und Lieferungen regulirt wurden. Dann noch vielerlei Anderes, für Steffens ein Wechsel, bis 1 Uhr Nachts."

Folgenden Tages fuhr Vincke mit dem General Borstell nach Ickern, von wo dieser weiter gegen Wesel aufbrach.

Er selbst ordnete in aller Eile das Dringendste in seinen dasigen Geschäften, nahm schmerzlichen Abschied von Frau und Kindern, und zog mit schwerem Herzen gen Münster, wo er am 25sten Abends anlangte, um das neue umfangreiche Amt als Civil-Gouverneur der westfälischen Provinzen zu übernehmen, wozu er inmittelst förmlich berufen war.

Zehntes Kapitel.

Das Civil-Gouvernement von Westfalen.

(1813 bis 1816.)

Das Schreiben des Staatskanzlers Grafen v. Hardenberg aus Frankfurt a. M. vom 21. November 1813, wodurch Vincke zum Civil-Gouverneur für die Provinzen zwischen Weser und Rhein berufen wurde, sagt im Eingang:

„Da durch die segensreichen Fortschritte der verbündeten Heere auch die ehemaligen westfälischen Provinzen mit Preußen wieder vereinigt sind, so haben Se. königliche Majestät, der guten und ersprießlichen Dienste eingedenk, welche Ew. Hochwohlgeboren allerhöchstdemselben in frühern Verhältnissen geleistet haben, beschlossen, Sie zum Civil-Gouverneur jener Provinzen vom Rhein bis zur Weser, mit Einschluß des auf dem jenseitigen Weserufer belegenen Antheils des Fürstenthums Minden zu ernennen. Dem General-Major v. Heister haben Se. Majestät in den dortigen Provinzen

die Stelle des Militair-Gouverneurs zugetheilt. Der Immediat-Auftrag wird Euer Hochwohlgeboren binnen Kurzem aus dem Cabinet zugefertigt werden." (Am Rande ist von Vincke's Hand bemerkt: „nicht erfolgt.")

Im Uebrigen wird wegen des den Civil-Gouverneurs zugewiesenen Ressorts auf eine allgemeine Instruction und mehrere an den Civil-Gouverneur zwischen Elbe und Weser, Staatsrath v. Klewitz, erlassenen Verfügungen Bezug genommen, jedoch unter dem Zusatz:

„daß Se. Majestät ihm vorerst die ganze Administration jener Provinzen in allen ihren Zweigen anvertrauen wolle." —

Der ernannte Militair-Gouverneur war noch nicht angelangt, und somit also Vincke einstweilen — besonders durch den letzten Zusatz — mit ziemlich uneingeschränkter Gewalt versehen; zweifelhaft aber blieb die geographische Begrenzung seines Gouvernements. Bezüglich der alten preußischen Provinzen zwischen Weser und Rhein: Minden, Ravensberg, Paderborn, des östlichen Theils des Bisthums Münster, Tecklenburg, Lingen, Ostfriesland, Mark, Essen, Werden, Elten und Cleve waltete kein Zweifel ob; mit diesen gemischt, und zum Theil von ihnen eingeschlossen, lagen aber Gebietstheile, die zwar früher nicht preußisch, wohl aber fremdherrlich gewesen, und jetzt, nachdem die französischen Beamten entflohen oder verjagt, regierungslos waren; so namentlich außer einigen kleineren Enclaven: Limburg, Rheda, Dortmund, das Stift Recklinghausen, Steinfurth, Anholt, die vom Kaiserreich verschlungenen Besitzungen der Fürsten Looz, Croy und der Salmschen Häuser. Vincke hatte den General v. Bülow veranlaßt, dieselben mit in Besitz zu nehmen, und dehnte gleich seine Amtsgewalt über solche aus. — Als ihm einige Tage nachher der General v. Bülow die am 21. November zu Leipzig abgeschlossene Convention der alliirten Mächte mittheilte, Inhalts deren, die von den verbündeten Truppen zu occupirenden deutschen Landestheile einer besondern

Centralbehörde unter dem Minister v. Stein unterworfen, und davon nur die ehemals öftreichischen, preußischen, hannöverschen und schwedischen Territorien ausgeschlossen sein sollten, sah Vincke ein, daß seine Occupation dieser Convention widerspreche; er erwog aber zugleich, daß eine Abreißung dieser Landestheile von den Gebieten, mit welchen sie zur Zeit der Fremdherrschaft zu denselben Verwaltungsbezirken vereinigt waren, große Störungen hervorrufen, und jedenfalls die Gesammtkraft dieser Ländermassen zur Verpflegung der durchziehenden verbündeten Truppen und die schnelle eigene Entfaltung der Wehrkraft wesentlich schwächen werde. —

Er berichtete dieserhalb unverzüglich (am 26. November) an den König, die Aufrechterhaltung seiner Maßregeln erbittend. „Es ist — sagt er in diesem Bericht — allerdings der Convention vom 21. November entgegen, aber die dringendsten Rücksichten erheischen es nothwendig, weil ohnedem:

„1) Die höhern militairischen Maßregeln gelähmt sein würden, und suspendirt bleiben müßten, bis eine Absonderung und eine Eintheilung der Provinz vorausgegangen. Da es der französischen Regierung eigenthümlich war, alle Grenzen zu verwischen, so müßten alle sich begrenzenden Cantons, ja sogar Gemeinden, erst auseinander gerissen werden; die ganze Verwaltung wäre zu erneuen, da z. B. Dortmund Sitz aller Oberbehörden von Mark, Hörter der Hälfte von Paderborn ist, die Abgaben- und Lasten-Verhältnisse werden zerrissen und verwirrt; weil:

2) Das Gouvernement dieser kleinen, einzeln unbedeutenden Ländchen eben so große und noch mehrere Schwierigkeiten finden würde, hier die verschiedenen Verwaltungszweige neu zu ordnen, und für Militairzwecke in so großer Zerstreutheit und Entlegenheit zu realisiren;

3) Ohnedem in diesen kleinen Bezirken alle Widerspenstigen sich sammeln, alle unsere Maßregeln vereiteln würden;

4) Es gleichwohl zu erwarten steht, daß solche künftig dem

Rundruf ~~Zirkular~~ an die Herren Bürgermeister (Mairies) von ~~[illegible]~~ Hamm bis zum Rhein.

Mit Erstaunen vernehme ich, daß ungeachtet bereits am 31. d. hiesige Verordnung Namens Sr. Königlichen Majestät von Preußen unsererseits ergangen. Hiernach wurden im Bezirk zwischen u. dadurch von selbst alle Verbindung mit Fr. aufgehoben, dennoch von mehreren Orten früher nach Wezel gehenden Lieferungen erfüllt, selbst von Oberbehörden mit sehr (geschätzten u. undeutschen hiesigen andern landesherrlichen Verfügungen ~~[illegible]~~ feindlichen (Präfecturen ~~[illegible]~~ fortbrauchend deren Leistung gefordert wird — so einleuchtend es auch jedem gesunden Menschenverstande seyn muß, daß jedes Verlängerung der Dauer der Festung Wezel die Verlängerung u. damit auch unvermeidlich Lasten des Krieges vermehren wird —

Daher erkläre ich hierdurch jeden Bürgermeister welcher fernerhin zu solcher Begünstigung des Feindes die Hände bietet ~~[illegible]~~ als Feind des deutschen Vaterlandes zu einem allgemeinen Gegenstande der Verachtung u. mit seinem Leibe und Vermögen verantwortlich u. befehle daß sofort die angelegentlichsten Bemühungen angestrengt werden sollen, etwan schon abgelieferte Gegenstände, wenn sie auch irgend wieder erreichbar, zurückzubringen; Meine ausgeschickte Mannschaft wird hierüber Rechenschaft sich geben lassen.

Den hiesigen Herrn Bürgermeister, sendet sofort Abschrift hiervon d. Hr. Bürg. in Lünen, ~~[illegible]~~ dieser auf das schleunigste dem nächst angrenzenden Bürg. und so weiter bis zum Rhein —

preußischen Staat einverleibt werden dürften, bis dahin aber ihre Revenüen besonders berechnet, auf Euer königlichen Majestät Quote an den eroberten Provinzen abgeschrieben werden könnten."

„Dem Chef des Central-Departements, Minister v. Stein, ist sofort Anzeige davon geschehen, und nach dessen genauer Lokalkenntniß zu erwarten, daß er solches billigen wird. Nothwendig war die Maßregel um so mehr, da der russische General Fürst Narischkin, zur Beförderung einer von ihm ausgeschriebenen Brandschatzung die kleinen Fürsten hier herum förmlich wieder zu Souverains deklarirte, und diese nicht säumten, sämmtlich wieder als solche sich zu geriren, und die größte Verwirrung herbeizuführen."

Der König billigte Vincke's Verfahren, Stein aber verfügte:

„Daß die kleinen von preußischen Besitzungen eingeschlossenen Gebiete von Dortmund, Limburg, Rittberg, Wiedenbrück, Rheda, Corvey zu dem Gouvernement zwischen Weser und Rhein gezogen und im Auftrage des obersten Verwaltungs-Departements der occupirten Länder für Rechnung der verbündeten Mächte durch Vincke administrirt würden; dagegen sollte das Salmsche, Loozsche, Meppen und Steinfurth mit dem Gouvernement des Großherzogthums Berg vereinigt werden."

Vincke dankte für die theilweise Gewährung seiner Anträge, schloß aus der Uebergehung von Recklinghausen, daß ihm auch dieses verbleiben solle, und remonstrirte gegen die Abtretung des nordwestlichen Theiles von Münster unter besonderer Berufung darauf, daß alle die Landesbewaffnung betreffenden Maßregeln bereits im vollen Zuge der Ausführung begriffen seien, und durch Veränderung der Administration wesentlich gestört werden würden.

In einer zweiten Antwort bestimmte Stein, daß die früher oldenburgischen Landestheile dem Herzoge von Oldenburg zur eigenen Administration zurück zu geben seien, es auch in Beziehung auf die übrigen Territorien bei seinen frühern Anordnungen sein Bewenden haben müsse; er setzt jedoch hinzu, „daß, wenn es geschäfts-

beförderlich erscheine, auch die nicht eingeschlossenen Landestheile von Vincke verwaltet werden möchten; nur müßten die Militair-Aushebungen, sowie die Revenüen-Erhebungen für das Großherzogthum Berg und die verbündeten Mächte erfolgen, und beides an das bergische Gouvernement überwiesen werden."

Hierauf schloß Vincke unter dem 12. December 1813 mit dem provisorisch zum Gouverneur von Berg ernannten preußischen Staatsrath Gruner zu Dortmund eine Vereinbarung, wonach ihm die Gesammt-Verwaltung der mehrbezeichneten Länder allein verblieb, und wegen der Gestellung von Mannschaften zu den zu errichtenden bergischen Regimentern, so wie wegen der Revenüen-Berechnung das nöthige festgestellt, auch sonst mehrfache Vereinbarungen wegen der gemeinschaftlich verbleibenden Behörden und Anstalten (des Appellationsgerichts in Düsseldorf, des Zuchthauses in Werden) getroffen wurden. — Der König genehmigte diese Convention unbedingt; Stein ertheilte seine Zustimmung unter einigen unwesentlichen Modificationen, und Vincke hatte seinen Zweck, offenbar zum wesentlichen Vortheil nicht nur der Provinz, sondern auch der höhern deutschen Interessen erreicht. Nur war es ihm schmerzlich, daß durch die Zurückgabe von Meppen die geographische Verbindung mit dem — ihm besonders am Herzen liegenden — Ostfriesland gestört war.

Schon während dieser Verhandlungen hatte Vincke nicht versäumt in dem ganzen Umfang seines Gouvernements die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen, um die, durch den jähen Umsturz der seitherigen Verhältnisse in's Stocken gerathene Regierungsmaschine wenigstens so weit wieder in den Gang zu bringen, als es der Moment erforderte.

Er berichtete darüber an den König:

„Die allgemeine Freude und der laute Jubel aller Einwohner bei der plötzlichen Wiedererscheinung der siegreichen vaterländischen Truppen in ihrer Mitte, ist über alle Beschreibung; sie characterisiren

die treue, unter siebenjährigem Unglück bewährte und gestählte Anhänglichkeit an Euer königlichen Majestät Person und die preußische Monarchie, deren Vorzüge unter den Schrecknissen französischer Willkür und Erpressung noch lebendiger allgemein gefühlt worden waren.

Aber die Provinzen befanden sich durch plötzliche Entfernung aller in Aemtern stehenden, und die vorzüglichsten und einträglichsten Stellen in allen Fächern bekleidenden Franzosen, besonders im bisher wirklich mit Frankreich vereinigten Theile, in einem wahrhaft anarchischen Zustande. Es war dringend nothwendig, hierin einige Ordnung herzustellen. Von dem General v. Bülow waren bereits provisorische Regierungs-Commissionen: in Minden unter Vorsitz des ehemaligen Landraths v. d. Horst, in Bielefeld unter Vorsitz des bisherigen Unterpräfecten v. Bernuth, in Paderborn unter Vorsitz des ehemaligen Landraths v. Elverfeld, und mehreren, aus ehemaligen Beamten bestehenden Mitgliedern angeordnet, auch nothwendig, da diese Provinzen als bisherige einzelne Unterpräfecturen, welche von den auswärtigen Präfecten in Osnabrück und Kassel ressortirten, ganz aus ihren Verwaltungs-Verhältnissen gerissen waren. Späterhin ist hierselbst unter Vorsitz Euer königlichen Majestät Kammerherrn v. Korff eine ähnliche Commission gebildet, welche die Functionen des bisherigen Oberpräfecten, Präfecturraths, Domainen- und Steuer-Directors (welche sämmtlich entlaufen) vereinigt; in dem, die Grafschaft Mark und einen großen Theil von Münster vereinigenden bergischen Ruhr-Departement, welches in seinen Grenzen und allen Beziehungen zusammenblieb, und deutsche gute Beamte*) hatte, war eine solche Anordnung eben so wenig erforderlich, als sie es in Ostfriesland sein wird, wo ich vorläufig dem ehemaligen Kammer-Präsidenten v. Bernuth die Oberpräfectur-Geschäfte übertragen habe.

*) Der Präfect Freiherr v. Romberg, die Unterpräfecten v. Untzer und Wielhaus, der Domainen-Director v. Bernuth, alle vier noch lebend!

Hierbei, so wie in allen andern Hinsichten, habe ich den Grundsatz festgehalten, so wenig als möglich in den bisherigen Verhältnissen zu stören, vielmehr die vorgefundenen kräftig in allen Theilen aufrecht zu halten, soweit es irgend thunlich ist. Jede Veränderung, wenn auch die durch höhere militairische Zwecke consumirte Zeit dazu übrig wäre, erzeugt Stocken und Störung. Von Organisation kann ohnehin keine Rede sein, so lange die künftigen Grenzen nicht feststehen; interimistische Verordnungen bringen Alles in Verwirrung, die Einheit, die Kraft und die Zeit für die jetzt wichtigsten Gegenstände, die allgemeine Bewaffnung, die Armeebedürfnisse u. s. w. geht verloren.

Wenngleich nach der General-Instruction für die Militair-Gouvernements diese in die Civil-Administration sich nicht einmischen sollen, so war es doch hier unvermeidlich, daß ich mir vieles in dieser Hinsicht heraus nehmen, und nach eigenen besten Ueberzeugungen handeln mußte, ohne lange zu grübeln, wozu mir unstreitig die Befugniß gefehlt, wenn es nicht die Umstände dringend erfordert. In dieser Hinsicht muß ich bemerken:

1) Daß ich zuvörderst die Justiz wieder in Gang gebracht, welche bei mehreren Tribunalen durch Entfernung der meisten Mitglieder gänzlich stockte, durch provisorische Anstellung und Ergänzung der rechtlich nöthigen Anzahl, und durch Aenderung der Appellationen von einem Tribunal an's andere, unter Vorbehalt näherer Bestimmung wegen der Kassations-Instanz. Eine unbesiegbare Schwierigkeit verursachten hierbei jedoch die Criminalsachen. Nach französischen Gesetzen wurden diese zuvörderst vor eine bei den kaiserlichen Gerichtshöfen (deren keiner im Umfange des Departements sich vorfindet) befindliche Accusations-Kammer, welche aus 7 Mitgliedern zusammengesetzt sein muß, gebracht, von welcher sie an die Assisenhöfe gelangten, und hier durch eine Jury entschieden wurden. Allgemein hat sich Letzteres hier nicht bewährt; das Verfahren ist höchst kostbar für die Staatskasse; die Con-

stituirung eines provisorischen Accusations-Senats mit den außerdem nöthigen General-Prokuratoren ꝛc. wäre es noch mehr: daher bitte ich zu genehmigen:

daß sofort die Criminalsachen auf preußischem Fuß nach dem allgemeinen Landrecht und der Criminal-Gerichtsordnung von 1805 behandelt werden dürfen,

womit alle Tribunal-Präsidenten einverstanden sind.

Für die Civilsachen wird freilich bis zur völligen Organisation der Code Napoleon und der Code de procedure noch bestehen bleiben müssen, weil eine gänzliche Umformung der gerichtlichen Verfassung ihrer Abschaffung gleichzeitig sein muß.

2) Das Abgabenwesen muß nach meiner Ueberzeugung in Ansehung der directen Steuern vorerst auf demselben Fuß verbleiben, und ich habe mir keine Abänderungen erlaubt, welches ohne Verlust unthunlich war; vor meinem Eintritt in die Geschäfte hatten sich jedoch die Regierungs-Commissionen in Minden und Bielefeld erlaubt, die alte, sehr viel niedrigere preußische Grundsteuer wieder herzustellen; ich konnte solches nicht mehr redressiren, ohne die Verwirrung wieder zu vergrößern und der öffentlichen Stimmung zu nahe zu treten, auch haben diese Provinzen durch die neue Steuer vorzüglich viel gelitten. Indessen habe ich veranlaßt, daß zu einigem Ersatz die vormalige Accise hier wieder eintritt. Von den indirecten Steuern haben sich die verhaßten Douanen, Tabacksregie und droits reunis, sowie im ehemaligen französischen Gebiet das Enregistrement, durch Entlaufen aller Beamten mit ihren Büchern — sämmtlich National-Franzosen — von selbst aufgelöst. Ihre Wiederherstellung würde höchst unpolitisch, ja fast unmöglich sein. Das ehemalige Ruhr-Departement (Mark und ein großer Theil von Münster) kannte die droits reunis nicht, dagegen ist dort das Enregistrement mit den deutschen Beamten geblieben; es war aber dieser Landestheil sehr gedrückt durch einen unerhört hohen Salzpreis; um auch hier etwas zu thun,

und weil der Zwangsdebit sich nach Entfernung der Douanen ohnehin nicht behaupten ließ, auch das Salz auf der königlichen Saline Königsborn gar keinen Absatz hatte, dessen Verkauf aber den Kassen sehr schnell bedeutenden Zufluß verspricht, glaubte ich die Herabsetzung auf ½, welches noch immer beinahe der doppelte alte Preis ist, gerechtfertigt. Nothwendig wird es auch, das preußische Stempelgesetz hier bald einzuführen, welches ich allergnädigst zu genehmigen bitte, da von französischem Stempel gar kein Vorrath ist; vorläufig werden die Stempel notirt. Ebenso bitte ich auch eine angemessene Ermäßigung der Portotaxe zu genehmigen, deren unmäßige Höhe der Einnahme sehr nachtheilig ist. Auch treffe ich alle Vorbereitungen zu einer, den großen zusammenhängenden Theil des Gouvernements umfassenden, gelinden Zollentrichtung nach dem 1806 bereits genehmigten Plan.

3) Das Kassenwesen habe ich vorläufig der Art geordnet, daß die Hauptkassen der verschiedenen Unterpräfecturen sämmtlich in die hier gebildete Generalkasse, und diese an die Feldkriegskasse des dritten Armeecorps ausleert, dessen Bedarf ich aus hiesigen Einnahmen zu decken hoffe, obgleich ich noch keine vollständige Uebersicht vorzulegen vermag.

Durch einen möglichst umsichtigen allgemeinen Münztarif ist der Uebelstand der drei verschiedenen Werths-Verhältnisse in den drei verschiedenen Gouvernements abgestellt, und auf nöthige Erhöhung des preußischen Courants vorzüglich Bedacht genommen.

4) Die Domainenpartie bedarf für den Augenblick keiner wesentlichen Veränderung; sie ist den Regierungs-Commissionen überwiesen, außer im märkischen, wo die Oberpräfectur und Domainen-Direction unverändert bleiben konnten. Vorläufig ist die Wiedervereinigung der kaiserlich reservirten und der Dotations-Domainen verfügt. Vom französischen Gouvernement sind im Lippe-Departement Domainen für bedeutende Summen veräußert, die Kaufgelder in fünf Terminen zahlbar, wovon einer an Frank-

reich berichtigt, ein anderer jetzt noch zahlbar ist, und zur Tilgung der ansehnlichen Rückstände von 400,000 Thlr. beim dritten Armeecorps zweckmäßig zu verwenden sein dürfte.

Für die entlaufenen Beamten bin ich bemüht, die tauglichsten Subjecte aus den noch vorhandenen alten preußischen Provinzial-Beamten provisorisch anzuordnen, nach strenger Prüfung der dazu erfolgenden Vorschläge der Regierungs-Commissionen. Daß die verhaßten französischen Namen der vorzüglichsten Beamten vertilgt, die Maires Bürgermeister, die Unterpräfecten Landräthe, die Oberpräfecten Landes-Directoren genannt werden, findet hoffentlich Euer königlichen Majestät Beifall."

Dieser Bericht wurde am 26. November, also 5 Tage nach Vincke's Eintreffen in Münster, erstattet, und giebt ein um so schlagenderes Bild von der enormen Thätigkeit, welche er in dieser kurzen Zeit entfaltete, als er — wie die Acten ergeben — damals alles allein besorgte, kaum von einem Secretair und Kanzlisten unterstützt. Auch hatte Vincke die Freude, daß der König alle seine Anträge mittelst allerhöchster Ordre vom 5. December genehmigte, und ihm „möglichst freie Hand" versprach, während er übrigens angewiesen wurde, künftig an die Ressort-Minister zu berichten, und deren Weisung zu gewärtigen.

Nächst den Vorkehrungen für die Organisation war es natürlich die Beschaffung der Bedürfnisse der Armee, welche Vincke's Thätigkeit in Anspruch nahm.

Das dritte (Bülow'sche) Corps durchzog, um die Niederlande anzugreifen, die Provinz, und zwar friedlich, da die wenigen Franzosen, welche die Gegend besetzt gehalten, oder auf dem Rückzug von Leipzig versprengt, diesen Weg genommen hatten, nicht einmal den einzeln erscheinenden Kosacken Stand hielten, sondern sich schleunigst über den Rhein machten. Aber der General Bülow verstand es bekanntlich, bestens für seine Truppen zu sorgen, und so benutzte er auch seinen Durchzug durch Westfalen, um sie mög-

lichst mit allem Fehlenden zu versehen, zu welchem Ende von dem Kriegs-Commissariat eine Masse von Kleidungs- und Ausrüstungsstücken aller Art requirirt wurde. Vincke berechnet den Werth dieser Forderungen ausschließlich Ostfrieslands und der bedeutenden Lieferungen an Pferden zur Summe von 1,716,763 Thlr., und bemerkt in seinem Bericht an den König: „daß die Aufbringung dieser Summen den Provinzen, welche 7 Jahre lang bei einer Stockung aller Gewerbe unter französischem Aussaugesystem geseufzt haben, von welchen mehrere als Theile der 32sten Militair-Division durch alle Gräuel eines 8monatlichen Belagerungszustandes völlig ruinirt sind, sehr schwer falle", fährt aber fort:

„Indessen die Armee bedarf ihrer, und es muß geleistet werden was möglich ist; ich habe zunächst für Aufbringung des nöthigen Geldbedarfs Sorge getragen, um dieses zu bestreiten; sodann wird solches in Ansehung der Landwehrbekleidungskosten von neuem erforderlich; wenn ich nun aber wieder von dem General v. Bülow von noch bedeutendern mir bis dahin unbekannten Bedürfnissen unterrichtet werde, zu deren Beschaffung ich durchaus keine Möglichkeit sehe, so wird mich doch die Besinnung nicht verlassen, ich werde thun was irgend möglich ist, und tröste mich mit der Hoffnung, daß die nahe Eroberung Hollands, die erleichterte Verbindung mit England neue Hülfsquellen eröffnen, die Entfernung der Kosacken den hiesigen Provinzen Erleichterung verschaffen, daß auch Eure königliche Majestät allergnädigst berücksichtigen werden, wie weit größer hier die Schwierigkeiten sind, nach der geographisch zerstückelten und getrennten Lage der Provinzen und bei dem von dem nirgends übertroffenen Enthusiasmus für die gute Sache der alten Provinzen, noch weit entfernten Geist eines großen Theils der neuen, der erst geweckt, durch das Gefühl des Unglücks französischer Rückkehr angefacht, selbst durch gebrachte Opfer und persönliche Theilnahme allmälig dahin gesteigert werden kann."

Auch seine Soldrückstände suchte General v. Bülow durch

die Bereitwilligkeit Vincke's zu decken; bis zum 13. September zahlte dieser wirklich an die Kriegskasse des Armeecorps baar und durch Anweisungen 193,113 Thlr., und sollten eben wieder 150,000 Francs (40,000 Thlr.) abgeführt werden, als eine allerhöchste Cabinetsordre eintraf, welche jede directe Geldzahlung an die Truppen untersagte, und das Gouvernement anwies, die Ueberschüsse zur Disposition des neu ernannten Finanzministers v. Bülow zu stellen.

Vincke, welcher dem Bülowschen Corps — den Befreiern Westfalens — seine besondere Liebe zugewendet hatte*), war hierüber sehr unglücklich. Er berichtete an den König:

„Jetzt muß ich mit den fernern Zahlungen anstehen, aber die Verlegenheit beim dritten Corps wird dadurch äußerst bedenklich werden, wenn der drückende Geldmangel bei diesem vor dem Feinde in so großer Activität stehenden Corps bei so vielen andern Mängeln unbefriedigt, und von der Anweisung des so weit entfernten Finanzministers abhängig bleiben, inzwischen das Geld hier nutzlos in den Kassen liegen soll, wo es überdem wegen des nur 10 Meilen entfernten und so schwach berannten Wesel und von Düsseldorf bis Wesel nur mit 200 Mann besetzten Rheinstroms sehr exponirt sich befindet.

Euer königliche Majestät dieses anzuzeigen, habe ich für Pflicht gehalten; so gleichgültig es mir sein konnte, wann und wem ich zahle, werden Allerhöchstdieselben es mir doch zu Gnaden halten, die Schwierigkeit und Bedenklichkeit Euer königlichen Majestät bemerklich zu machen." Es erfolgte hierauf kein Bescheid.

Den dritten Hauptgegenstand der Beschäftigung Vincke's bildete die Bewaffnung. Das Gouvernement wurde außer den, nach der

---

*) In einem Briefe des Herrn v. Itzenplitz an Vincke vom 21. Mai 1816 lesen wir: „Ich betrachte Sie als den Ernährer, Beschützer und Erhalter des Bülow'schen Corps im Jahr 1813, und so nannte der General Bülow Sie selbst."

Gruner'schen Convention dem bergischen Corps zu überweisenden Bezirken (dem westmünsterschen standesherrlichen Kreise), in 15 Landwehr-Bataillons-Bezirke getheilt, und für jeden Bezirk ein Kreisausschuß gebildet, dem das Geschäft der Aushebung und Equipirung des Bataillons und der dazu gehörigen Escadron oblag; Vincke correspondirte mit den Vorsitzenden dieser Ausschüsse im einzelnen — oft privatim — und spornte sie, wo der Fortschritt nicht ganz seinen Wünschen entsprach, kräftig an. Dabei hatte er die Freude, daß es in den meisten Bezirken — fast überall in den alten Provinzen — der Aushebung der Leute gar nicht bedurfte, indem sich auf den ersten Aufruf mehr Freiwillige meldeten, als zur Formirung der Bataillons etatsmäßig nöthig waren; auch in den neu erworbenen, sowie in denjenigen Landestheilen, welche der Conscription früher nicht unterworfen waren, ging dieses Geschäft über Erwarten gut. Mehr Schwierigkeit machte allerdings die Equipirung, da viele dazu gehörige Gegenstände, namentlich auch das Tuch in geeigneter Qualität (die westfälischen Tuchfabriken, damals sehr heruntergekommen, fertigen nur feine und mittelfeine Tuche) schwer zu beschaffen waren; dennoch konnte ein Theil der Bataillone schon marschiren, ehe sie Waffen erhalten hatten; sie zogen mit Piken und Stöcken zur Mitberennung von Wesel und Venloe, sogar zur Besetzung einiger in Holland eroberten festen Plätze aus.

Freiwillige Jäger-Detachements zu Fuß und zu Pferde wurden errichtet und bald vollzählig gemacht, eines derselben, die Fuß-Jäger-Compagnie der Grafschaft Mark, konnte noch an dem Feldzug in den Niederlanden thätigen Antheil nehmen.

Außerdem wurde eine große Anzahl von Ersatz-Mannschaften für die im Felde stehenden Regimenter ausgehoben, und der Armee nachgesandt; die dem bergischen Gouvernement zugewiesenen Gebietstheile stellten ihre Mannschaften für die in Düsseldorf formirten Regimenter.

Die Bildung des Landsturms blieb eben so wenig zurück,

und bald hörte man in allen Dörfern das Rasseln der Trommeln und den Ruf der Signalhörner; auch nahm wirklich ein Theil des cleveschen Landsturms an der Blockade von Wesel thätigen Antheil, hielt sich bei einem Ausfall tapfer, und empfing dafür Mann für Mann die Kriegsdenkmünze für Combattanten, vielleicht — neben der unglücklichen Expedition Boltensterns am Siebengebirge — das einzige Beispiel wirklich kriegerischer Thätigkeit des Landsturms *). So arbeitete Vincke freudig und mit höchster Anstrengung, damit auch Westfalen in seinen Leistungen für die Befreiung Deutschlands, die durch den Winterfeldzug in Frankreich vollendet werden sollte, nicht zurückbliebe. Er vergaß im ersten Augenblick den dadurch herbeigeführten Druck; in dem Maaße aber, wie ruhigere Besinnung wiederkehrte, erwachte auch seine alte Neigung, den seiner Verwaltung anvertrauten Provinzen möglichste Schonung zu erwirken, mindestens aber ungerechte und übertriebene Forderungen und Leistungen von ihnen abzuwenden; es erwachte in ihm das Gefühl des Unmuths, wenn er hiermit nicht ganz durchdringen zu können vermeinte, höhern Ortes nicht genügende Unterstützung fand.

---

*) Besonders hatte der Landsturm des Dorfes Brünen bei Wesel thätigen Antheil an diesem kriegerischen Ereigniß genommen; fast die ganze, nicht in die Armee eingereihte männliche Bevölkerung vom 17ten bis zum 60sten Jahre hatte die Kriegsdenkmünze erhalten. Als im Jahre 1839 der Kronprinz dieses Dorf passiren sollte, schickten die Einwohner eine Deputation an ihn nach Wesel mit der Bitte: er möge im Schritt durch ihren Ort fahren, damit sie ihn alle recht sehen könnten. Als der Kronprinz — diese Bitte gern erfüllend — sich näherte, standen am Eingang alle mit der Denkmünze gezierte Männer, und unter ihnen eine Anzahl Greise mit schneeweißem Haar, in zwei Reihen aufgestellt; ein herzerhebender Anblick! Der Kronprinz stieg aus, in der Kirche das Denkmal zu sehen, welches Friedrich der Große zum Andenken an die Treue mehrerer Einwohner von Brünen setzen ließ, die ihre im siebenjährigen Kriege vom Heere entwichenen Söhne dem Könige selbst in's Feldlager in Schlesien zurückbrachten, Begnadigung für sie erbittend und erhaltend.

Zuerst waren es die Excesse der Kosacken, welche seinen Unwillen erregten. In einem Bericht an den König sagt er: „Die Organisation des Landsturms wird dringend nöthig, um die ganz unerhörte Plünderung und Zügellosigkeit der Kosacken abzuwehren, welche alles zerstörend anfallen, die öffentliche Sicherheit gänzlich aufheben, selbst den Postenlauf stören, und die gute Stimmung bald ganz verderben könnten. Es wäre sehr zu wünschen, daß der größte Theil derselben jetzt nach Hause geschickt würde, besonders auch wegen ihrer ganz ungeheuern vergeudenden Consumtion, welche die Subsistenz der Armee in diesen mit Fourage und Provision nicht vorzüglich gesegneten Provinzen, und vornemlich in Holland in Gefahr bringen dürfte." —

Auch gegen Stein schüttete Vincke sein Herz in einem Privatbrief bitter klagend aus.

Der König überging in seinem Bescheide diese Klagen, indem es in der allerhöchsten Cabinetsordre nur heißt: „Sie werden den Landsturm so schleunig als möglich organisiren, und dadurch zugleich auf die Herstellung der innern Ordnung bedacht sein."

Stein antwortete aus Troyes am 19. Februar 1814:

„Ich freue mich sehr, von Ew. Hochwohlgeboren ein Zeichen des Lebens erhalten zu haben, und wäre es auch nur ein Klagelied über die mannigfaltigen, zum Theil unvermeidlichen Kriegsübel; ich bin fast darüber abgestumpft, nachdem ich seit zwei Jahren Zeuge davon war."

Inmittelst waren die Kosacken der wiederkehrenden Ordnung von selbst gewichen, und den Heeren nach Frankreich gefolgt, wo es wieder zu marodiren und zu plündern gab.

Bald aber gab es neue russische Einquartierung; Anfangs Februar 1814 passirte das Woronzow'sche Corps, und finden wir im Tagebuche vermerkt:

„Schrecklicher Ueberlauf, Ordonnanzen aus allen Ecken mit Klagen über die russischen Gräuel."

Dazu kam die Blockade von Wesel; Anfangs war solche so schwach, daß Vincke jeden Tag Ausfälle der Franzosen mit verheerenden Plünderungen und Requisitionen fürchtete; darum drang er auf Verstärkung. Als aber zwei russische Reiter-Regimenter geschickt wurden, und diese unersättlich waren in ihren Forderungen, und noch viel mehr nahmen als sie forderten, da war seine Noth noch größer; er meinte aus dem Regen (der nur drohete) in die wirkliche Traufe gekommen zu sein. Als überdies auch der Durchzug des schwedischen Hülfscorps angemeldet wurde, klagte er in einem ausführlichen Bericht an den Staatskanzler seine Noth wegen Mißhandlung und vermeintlicher Ueberbürdung der Provinz, und drang auf Abstellung. — Der Minister Bülow, der den Staatskanzler begleitete, antwortete ihm aus Chaumont am 2. März:

„Ich hoffe, daß die dortige Provinz nun bald von den verheerenden Russen befreit sein werde, über deren Excesse Ew. Hochwohlgeboren noch neuerlich einen so gründlichen Bericht an den Staatskanzler erstattet haben, und dann wird wieder etwas Ruhe und Ordnung bei Ihnen zurückkehren. Sie haben wohl Recht, daß diese Heere fürchterliche Freunde sind.

Ob es mit den Schweden besser ist, wird Ew. 2c. die Erfahrung nun bereits gelehrt haben; ich kann nur wünschen, daß sie in Westfalen einen bessern Ruf zurücklassen, als an andern Orten."

Dergleichen Aeußerungen gaben freilich wenig Trost, und mochten Vincke überzeugen, daß das Klagen nicht weiter führe, daß er selbst nur suchen müßte, die unvermeidlichen Lasten bestens zu vertheilen, und dadurch erträglicher zu machen; wenigstens finden wir später nur Stoßseufzer im Tagebuch, aber keine neue Beschwerden.

Die Schweden kamen, und gaben rücksichtlich ihres Betragens zu keinen besondern Klagen Veranlassung; desto mehr aber war

Vincke von der unerhörten Langsamkeit empört, mit welcher sie die Provinz durchzogen. Tagemärsche von 2 Meilen waren ihnen zu groß, und wurden zuweilen noch halbirt; den zweiten, höchstens dritten Tag verlangten sie Ruhetag, gleich als fürchteten sie, zu früh die guten Quartiere Westfalens mit den winterlichen Bivouacqs der verbündeten Heere in Frankreich vertauschen zu müssen*).

Zu diesen militairischen Belästigungen kamen nun noch zwei finanzielle Maßregeln, die Vincke unangenehm berührten.

Stein schrieb schon unter dem 20. November:

„Dagegen eröffne ich Euer 2c., daß es beabsichtigt wird, in allen deutschen Häfen der Nordsee einen mäßigen Seezoll von allen eingehenden Waaren und Producten zum Vortheil der verbündeten Mächte zu erheben", und fügte die Aufforderung bei, für Ostfriesland die erforderlichen Einleitungen zu treffen.

Dem ostfriesischen Handelsstande, welcher sich der eben erlangten Freiheit des Seehandels zu freuen begann, war diese Perspective nichts weniger als angenehm, und Vincke auch keinesweges geneigt, sich damit zu übereilen. Er setzte sich zwar mit dem Consul Delius in Bremen in Correspondenz, um sich wegen gleichmäßiger Anordnungen zu verständigen, hielt aber die Sache hin, bis sie sich durch die fortschreitende politische Entwickelung von selbst erledigte. Stärker wurde er bewegt, als der Minister v. Bülow die Ausschreibung einer Kriegssteuer verlangte. In der Ueberzeugung, daß der Provinz neben den beibehaltenen französischen

---

*) Auf dem Rückmarsch im Mai 1814 ging es eben so, Vincke schrieb an Delius, der sich damals in Paris aufhielt:

„An den Kronprinzen von Schweden haben wir sehr viel zu liquidiren und liquidirt, auch von Erelinger Zahlungsversprechen; es fragt sich nur, wie zu dem Gelde zu gelangen? dazu gieb Rath! Auf das $^1/_{17}$ der Contribution möchte ich ungern Wechsel annehmen, könnte man sich nicht an eine englische Subsidien-Zahlungs-Commission adressiren? wir haben diese theuren Gäste nun wieder im Lande, und können sie nicht los werden, da sie oft 3 Rasttage nach einander halten, um recht spät zur Küste zu kommen und die Subsidien zu verlängern.

directen und (theilweise) indirecten Steuern und den großen Kriegslasten ein mehreres augenblicklich nicht aufgebürdet werden könne, weigerte er sich geradezu, Folge zu leisten, und gerieth darüber in eine sehr scharfe Correspondenz mit dem Minister, die indessen damit endigte, daß die Steuer nicht ausgeschrieben wurde, und Bülow überdies der Handlungsweise Vincke's in einem Privatschreiben seinen Beifall gab. Es heißt in diesem bereits citirten eigenhändigen Schreiben aus Chaumont vom 2. März:

„Ich leugne nicht, eine sehr harte Verfügung an Euer Hochwohlgeboren erlassen zu haben, und alle, die mich näher kennen, werden Ihnen bezeugen können, daß solche Maßregeln nicht in meinem Character ihren Grund haben; allein bei der damals bestehenden allgemeinen Desorganisation der Dienst- und Behördenverhältnisse in unserm Staat, welche sogar bis zu einem wirklichen, mit Waffen in der Hand geführten Kriege der Militair-Gouvernements (namentlich in Ostpreußen) gegen die Central-Finanzbehörde ausgeartet war, schien es mir das erste Bedürfniß zu sein, die allgemeine Ordnung zuvor wieder herzustellen. Es ist auch eine der Hauptabsichten des Königs bei meinem Auftrage gewesen, durch die Wiederherstellung eines thätig wirkenden Centralpunktes in dieser mit der Erhaltung des Staates so nahe zusammenhängenden Partie der gänzlichen Auflösung desselben vorzubeugen.

Ich habe daher gleich in den ersten Tagen meiner Anstellung die strengsten Cabinetsordres an die Militair-Gouvernements veranlaßt, die bloß den obigen Zweck hatten, und auch schon großentheils die erwünschte Wirkung gehabt haben. Euer Hochwohlgeboren bestimmte Erklärung, die Cabinetsordre wegen der Kriegssteuer nicht befolgen zu wollen, schien mir — ich gestehe es — eine ähnliche Tendenz zu haben, der ich mich, sei es auch mit etwas zu viel Nachdruck, entgegensetzen zu müssen glaubte. Die Erfahrung und die nähere Bekanntschaft mit Ihrer Handlungsweise hat mich

von der Unrichtigkeit meiner damaligen Voraussetzung überzeugt, und ich bedaure aufrichtig, Sie unrichtig beurtheilt zu haben*)." —

Schon oben haben wir erwähnt, daß Vincke Anfangs die eben so umfassenden als beschwerlichen Geschäfte ganz allein besorgte; bald ordnete er sich jedoch mit Genehmigung des Königs seinen alten Freund Delius zu, der zuletzt unter der königlich westfälischen Regierung als Präfect in Göttingen fungirt hatte. So willkommen ihm aber auch diese in jeder Beziehung wirksame Hülfe war, so beraubte er sich doch derselben nach wenigen Wochen zur Förderung höherer Interessen selbst. Das Tagebuch sagt am 6. Februar:

„Aufforderung des General-Lieutenants v. Bülow, ihm einen tüchtigen Mann zur Uebernahme der Civil-Verwaltung nach Brabant zu senden, machte mich sehr verlegen; es konnte nur Delius sein, der eben so ungern geht, als ich ihn misse, aber ich muß das Opfer bringen, so schwer ich es auch büßen werde."

Und am 8. Februar:

„Um 8 verließ mich der theure Delius, mir ganz unersetzlich."

Der Militair-Gouverneur General v. Heister war inmittelst auch angelangt; nach den Instructionen für die Gouvernements sollten sämmtliche Angelegenheiten von beiden Gouverneuren gemeinschaftlich bearbeitet und vollzogen werden; es ergeben aber die Acten, daß sich Vincke — abgesehen von den rein militairischen Geschäften — im Besitz der alleinigen Bearbeitung erhielt, und nur die Vollziehung theilte. Nach mehrfachen Andeutungen in Briefen

---

*) Vincke selbst schrieb früher, als die Frage wegen der See- und Kriegssteuer noch brannte, an Delius:

„Es wird den trefflichen Mann (Consul Delius in Bremen) sehr kränken, mehr als mich, wenn ich in Folge der Kriegsimpost-Suspension kassirt werden sollte; eine große Nase wird wenigstens erfolgen, da man unbegreiflicher Weise auf diese wirklich lächerliche Idee einen so großen Werth legt. Du weißt indessen, daß mich das nicht sehr rührt!"

in diesen augenblick sehe ich gleich
sehr ein vergnügen der Freunde, und die meldung
so [illegible] so eben die heut will Napoleon sich zu
vittori angeboten, die Freunde scheint eine gekrönte
die [illegible] aller entschieden [illegible] Napoleon will [illegible]
[illegible] alles [illegible] gut gestanden, [illegible] Schwägern
der edle alexander auch, aber die Diplomatique
haben hundert andere Projecte, solte die sache [illegible]
[illegible] die Mensch [illegible] worden so würden [illegible]
nach Paris, dorten kein [illegible] monarchen [illegible]
Landes Schlösser, [illegible] Dienern. der [illegible]
hat alle Königlichen städte [illegible] geplündert und
bestohlen, [illegible] wollen und [illegible] nicht schuldig machen
aber unser [illegible] fordert [illegible] vergeltung [illegible]
[illegible] zu [illegible]

leben sie wohl und behalten sie lieb
Ihren treuen freund
Blücher

Vincke's Leben I. pag. 532.

wihr nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen einen guhten Frieden schließen, ich darf sagen Dictiren. Der Tiran hat alle Hauptstädte besucht, geplündert und bestohlen; wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsre Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinen neste zu besuchen.

Bülow seine operation geht sehr guht, aber man hätte ihn durch Ziethen verstärken sollen."

Folgen einige Privata.

Schluß:

„So balde sie anfangen wieder zu negoziren, verlasse ich die Armeès und gehe zur Ruhe, wo ich meinen Ruhepunkt nehmen werde, weiss ich noch nicht. Leben Sie wohl und bleiben Freund Ihres treuen Freundes Blücher."

Er selbst schrieb unterm 18. März 1814 an Frau v. Itzenplitz:

„Auf eine längere Rückkehr (nach Berlin oder Potsdam) dürfen Sie gar nicht rechnen, es müßte denn einen so elenden Frieden geben, daß man Napoleons Rückkehr nach einigen Ruhejahren hier zu erwarten hätte; dann würde ich mich freilich baldigst mobilisiren, wahrscheinlich aber bald ganz expatriiren, und lieber einen andern Welttheil aufsuchen; denn dieses Lebens bin ich herzlich müde, und möchte es weder als Beamter, noch als Privatmann noch ein Mal durchmachen. Sonst aber — ich denke die Herrn Verbündeten werden vernünftig sein — bleibe ich bestimmt in Westfalen. Ob im Dienst? hängt davon ab, ob die neue Organisation mir Hoffnung, Gewißheit einer befriedigenden Wirksamkeit darbietet. Auch werde ich selbst dann meine kleine Wirthschaft in Ickern beibehalten, und auch abwesend, ohne entschädigenden Genuß für etwaige Verluste fortsetzen, um eine völlige Unabhängigkeit zu behalten, einen Ort zu haben, wo ich gleich wieder in eine andere Thätigkeit eintreten kann, wenn die öffentliche mir zur Last wird, — um an diese nicht gebunden zu sein. Wie wichtig eine

solche Unabhängigkeit im Dienst für die Menschen ist, deren Wohl und Wehe uns übertragen, davon habe ich in der neuen Dienstperiode schon erfreuliche Beweise gehabt."

Doch diese Sorgen sollten bald in Freude verwandelt werden; am 6. April sagt das Tagebuch:

„Märkische Weggelderhebung und nicht viel mehr bei der steten Störung, die mich recht verdrießlich machte; der unnütze Anlauf ist zu arg, heute auch Herr v. Pfeil, Marchés. Sehr ärgerlich saß ich kaum vom Essen wieder an der Arbeit, als eine Stafette kam, überaus unwillkommen, aber der Inhalt: „Einzug in Paris" verwandelte Aerger bald in lauter Freude; ich bestellte Läuten und Kanoniren, rannte zum Prinzen (von Hessen-Homburg, der die in der Formation begriffenen Truppen in Münster und Umgegend kommandirte), besorgte den Abdruck der Nachricht, und setzte alles in Bewegung zur schnellsten Weiterverbreitung. Alles andere mußte dem Größesten weichen, auch war der Jubel allgemein, Abends freiwillige Erleuchtung, auf zweiten Ostertag Dankfest. Stafetten in alle Gegenden, auch an den Herzog von Oldenburg und Stralenheim (hannöverscher Gouverneur von Osnabrück); später noch an Louise und Ernst geschrieben. Gott sei gedankt, der so weit geholfen hat. Das Schießen hörte gar nicht auf, ich hatte solche Theilnahme den Münsterländern gar nicht zugetraut."

Schlag auf Schlag folgten nun die Nachrichten von Napoleons Abdankung, von dem Wiedereinzug der Bourbons, von gänzlicher Einstellung der Feindseligkeiten. Vincke konnte wieder Athem schöpfen, die Hoffnung fassen, daß es ihm vergönnt sein werde, den größern Theil seiner Thätigkeit dem materiellen und geistigen Wohl der seiner Verwaltung anvertrauten vaterländischen Provinz zu widmen.

Die erste Veranlassung zu einer Reise nach 5monatlicher Einsperrung in Münster (so lange hatte er wohl seit den Kinderjahren nicht auf einen Fleck gesessen) gab ihm Stein durch den Auf-

trag, die gesammte Verwaltung des General-Gouvernements des Herzogthums Berg in Düsseldorf einer Untersuchung zu unterwerfen, wo dem bald nach Trier abberufenen Gruner der General Prinz Solms als Gouverneur gefolgt war. — Er nennt diesen Auftrag einen „sehr unangenehmen", mußte aber doch folgen, und ging am 27. April über Jckern, wo er sich des frohen Wiedersehens von Frau und Kindern unendlich freute, und alle seine Schöpfungen und Arbeiten im herrlichsten Frühlingsschmucke flüchtig besichtigte, — weiter über Essen und Mühlheim nach Düsseldorf. Hier war er eben in den Akten vertieft, die ihm den Weg zur Lösung seines Auftrags zeigen sollten, als er „zu seiner größten Freude" ein Billet des Prinzen mit einem den Auftrag suspendirenden Brief von Stein erhielt. Er benutzte nun seine Anwesenheit, um mit dem Obersten v. Krauseneck die Militairstraße durch Westfalen für den Rückmarsch der Truppen „auf's Vortheilhafteste" zu reguliren, und eilte, nachdem dies Geschäft schnell beendigt, nach Jckern zurück. — Auch hier gönnte er sich nur einen Tag der Ruhe von amtlichen Geschäften zu der Besorgung der Eigenen, und vermerkt am 5. Mai:

„Des frohen Zusammenseins ziemlich ungestört genossen; ach! daß es nicht länger sein kann nach so langer Trennung, nach so schwerer Arbeit diese Erholung mir nicht wurde, diese selbst dringende Beschäftigung mit meinen eigenen Angelegenheiten. Die Trennung von meiner theuern E. und unsern lieben Kindern ist das schwerste Opfer, welches ich dem Dienst bringe, aber hoffentlich folgen sie mir bald."

Dieser Reise folgten bald mehrere. Zuerst noch im Mai eine Ruhr- und Rheinstrombefahrung von Witten bis zur Waal an der holländischen Grenze, auf welcher die ersten Plane zu den wesentlichsten Verbesserungen dieser Wasserstraßen, auch zu den Hafenanlagen bei Ruhrort gefaßt wurden; am Rhein beschäftigten ihn die Wasserschäden, welche der starke Eisgang des letzten Früh-

jahrs verursacht hatte, die Projecte zur Herstellung der beschädigten Ufer, zur Aufhülfe der in ihrem Erwerb zurückgesetzten Einwohner; überall fand er festlichen Empfang, bis in die äußerste Spitze des preußischen Territoriums — den sogenannten Limers — von deren Abtretung an Holland schon damals die Rede war. — Er kehrte über Anholt, Bochold und Coesfeld nach Münster zurück.

Im Juni erhielt er die Aufforderung, sich bei dem aus Frankreich zurückkehrenden Minister v. Bülow in Hamm einzufinden; er begleitete ihn von da bis zur Grenze der Provinz jenseits Minden. Oben sahen wir, daß die Correspondenz mit dem neuen Finanzminister nicht immer die freundlichste gewesen war; die persönliche Bekanntschaft stellte sich besser. Wir lesen im Tagebuch:

„Ungern von ihm geschieden, denn ich hatte meine Erwartung von ihm weit übertroffen gefunden, und seine nähere Bekanntschaft stärkte meine Hoffnung für's Ganze. Möge er nur immer so handeln wie er spricht, und die Sachen nicht zu leicht, in keinem zu rosenfarbenen Lichte nehmen."

Nur im Fluge besorgte er auf dem Rückwege einige Geschäfte auf den für gemeinschaftliche Rechnung der Geschwister verwalteten väterlichen Gütern, und fand bei der Rückkehr nach Münster die Nachricht von der nahe bevorstehenden Durchreise des aus London zurückkehrenden Kronprinzen. Er eilte ihm bis an die Grenze des Gouvernements nach Schwelm entgegen, wo nach einigem Harren zuerst der alte Blücher erschien.

„Großer Jubel bei dem Empfang des alten Helden — sagt das Tagebuch — der mir noch ganz der Alte; ich hätte ihn so gern weiter begleitet, aber ich mußte des Kronprinzen harren." — Später erschien denn auch der Kronprinz mit dem Prinzen Friedrich von Preußen, ihn als alten Freund begrüßend. — Sie übernachteten in Schwelm, wo Vincke in aller Eile eine Zusammenstellung der Producte des märkischen Gewerbfleißes veranstaltet hatte. Vincke begleitete die geliebten Reisenden auf ihrem

von Vincke war Heister für schriftliche Geschäfte wenig geeignet, und so konnte sich bei des Ersteren außerordentlicher Thätigkeit die Sache nicht anders gestalten. Er empfand aber, von der in Ickern zurückgelassenen Familie getrennt, in einer kleinen Privatwohnung ganz allein dem Geschäft lebend, doch den Druck der Arbeit sehr, den er erst nach und nach durch Heranziehung anderer Hülfsarbeiter, namentlich des Präfecturrathes Westphal (als Geh. Ober-Regierungsrath in der Handelsabtheilung des Finanzministeriums gestorben) und des nachmaligen Regierungsraths v. Bernuth milderte. —

Seine Reiselust konnte Vincke in dieser Zeit unter den beständig sich drängenden und kreuzenden Arbeiten gar nicht befriedigen, selbst Spaziergänge waren selten; fast jede Nacht wurde er durch Stafetten gestört; Alles dies und ein beständiger Ueberlauf wirkten nachtheilig auf seine Stimmung, machten ihn reizbar und heftig. So lesen wir im Tagebuch aus dieser Zeit:

„Kaum einige Sachen absolvirt, so fing schon das Laufen und Drängen an, und eine Ueberschwemmung mit neuen Sachen; ich muß endlich ermüden und diese Existenz verwünschen, die mir alle Freude raubt... Heute zuerst ging ich in die Stadt mit Westphal; bei diesen Spaziergängen, gleich wie bei Tisch, wo die mich ablauernden Supplikanten abgefunden, werden dann die Vorträge abgesprochen.

Visite von Frau H., damit endigend, daß ich sie zur Stube hinaus warf." —

Auch gehört hierhin die Verhaftung einer Dame des münsterschen Adels, welche sich unziemende Aeußerungen über die preußische Armee erlaubt haben sollte — er selbst sagt: „Fr. v. H. Arrestatin wegen loser Zunge" — die viel Sensation erregte und böses Blut setzte. —

Endlich dürfte, vorzugsweise auf Rechnung seiner durch die übermäßige Anstrengung herbeigeführten Reizbarkeit, auch ein per-

sönlicher Zwist mit dem Militair-Gouverneur General v. Heister zu schreiben sein, der so characteristisch ist, daß er nicht unberührt bleiben kann. Vincke war im Anfang Juni aus seiner Privatwohnung wieder in das Schloß gezogen, und zwar in Folge einer mündlichen Verabredung mit dem General v. Heister, der ohne seine Familie bei sich zu haben, ein Quartier in der Stadt bewohnte, in denjenigen Flügel desselben, den früher der Militair-Gouverneur bewohnt hatte; das war jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt geschehen, daß er künftig sein altes Quartier wieder einnehmen könne. Als Vincke im October die Wohnung für seine Familie definitiv einrichten wollte, zog er es vor, von diesem Vorbehalt Gebrauch zu machen, und hinterließ — indem er eine Reise antrat — die Bestimmung, daß während seiner Abwesenheit zunächst die Bureaux translocirt werden sollten, versäumte aber, wie es scheint, den General hiervon in Kenntniß zu setzen. Als dieser die Anstalten erfuhr, widersetzte er sich denselben, und gerieth darüber mit den Regierungsräthen Westphal und v. Bernuth — den Geschäftsführern Vincke's — in eine sehr heftige Correspondenz, welche nach des letztern Rückkehr auf diesen überging, und dahin führte, daß der General ein Schreiben Vincke's mit folgendem Billet remittirte:

„Der Anfang dieses nochmals ungelesen zurückkommenden Schreibens spricht von der bekannten Privatsache. — Von Geschäftssachen kann daher in solchem nicht die Rede sein. Mit dem Federkrieg nicht bekannt, verbitte ich mir daher alle Erklärungen in dieser Sache, weil meine Ueberzeugung darin nie geändert werden kann.

Glauben Ew. Hochwohlgeboren Sich aber beleidigt, und wollen Sie durchaus die Sache ruchbar machen, so steht Ihnen Genugthuung auf Degen oder Pistolen zu Dienste, womit ich besser umzugehen verstehe.

[gez.] C. v. Heister."

Vincke, der inmittelst auch selbst in die neue Wohnung eingezogen war, antwortete:

„Mit Vergnügen nehme ich Ew. Hochwohlgeboren Herausforderung an, und werde mir Ort und Stunde von Ihnen erbitten, sobald ich aus Ostfriesland Mitte künftiger Woche zurückkehre, wohin ich, wie Ihnen bekannt, in Dienstgeschäften in dieser Nacht abreise — ich darf nun hoffen, daß Sie die mir remittirte Erklärung gelesen und beherzigt, und sehe den von Ihnen begonnenen Federkrieg sehr gern auf diese Weise beendigt; ohne irgend Ihre Talente in andern Waffen in Zweifel zu ziehen, lasse ich Ihrem Wunsche, Beleidigungen durch Degen oder Pistolen gut zu machen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

[gez.] Vincke."

Bei seiner Rückkehr aus Ostfriesland, wo er, wie wir weiter unten sehen werden, auf einer Hochzeit die ganze Nacht tanzte, fand er folgendes Billet des Generals:

„Euer Hochwohlgeboren haben die vor Ihrer Abreise von mir, als alter Soldat gethane Herausforderung angenommen, wodurch Sie Sich als Ehrliebender Cavalier bewiesen, wofür ich Sie hiermit erkenne.

Da nun bei ruhiger Ueberlegung und Berücksichtigung unserer höhern gemeinschaftlichen Pflichten, dergleichen unter uns gar nicht vorkommen sollte; so sehe ich diese, durch beleidigende Ausdrücke in Ihrem nicht in meinem Schreiben entstandene Ehrensache als abgemacht an rc."

So hatte denn Vincke ritterlich aber glücklicher Weise unblutig die Wohnung erkämpft, in welcher er noch 30 Jahre seines thätigen Lebens weilen sollte! —

Uebrigens empfand Vincke selbst seine Reizbarkeit sehr lebhaft, wie sich aus häufigen Selbstanklagen und Selbstgelöbnissen der Besserung im Tagebuche ergiebt.

„Ich sollte — sagt er — nie vergessen, daß das, was mir unwichtig erscheint, oft das Wohl und Wehe der armen Bittsteller so nahe berührt; ich sollte sie nicht entgelten lassen, wenn andere Dinge mich plagen und reizen und mir schlaflose Nächte machen. — Es soll nicht wieder geschehen, ich will und muß mich bessern!“ —

Inmittelst wurde der Krieg in Frankreich mit abwechselndem Glück geführt, und finden wir bei jeder Nachricht von den Ereignissen bei den Heeren, Zeugnisse seiner lebhaftesten Theilnahme, überall aber besonders die Besorgniß ausgedrückt, daß man die endliche Entscheidung nicht durch die Waffen, sondern durch Unterhandlungen herbeiführen möge. In dieser Sorge mochte ihn ein eigenhändiger Brief des alten Freundes Blücher bestätigen, den er aus dem Schloß Brienne, am Abend vor der Schlacht, welche haaresnah den alten Helden in französische Gefangenschaft gebracht hätte, schrieb:

„Mein verehrungswürdiger Freund! Verzeihen Sie, daß ich nicht früer geschrieben habe, mich mangelt wahrlich die Zeit, aber mein Hertz hat sich desto öfter mit ihnen unterhalten. Denken Sie mein Freund, wie segnungsvoll sich alles so schleunig verändert hat; werden unsre verbündeten Herren die Stimme Ihrer guht deutschgesinnten Diner gehör geben, so ist die Tiranney vom deutschen Vaterland verscheucht und ein freie Schöne Zukunft lacht uns entgegen; doch bin ich nicht ohne Furcht, daß man den Tihrannen aus Rücksichten, die nicht stadt haben müssen, zu wohlfeill los lassen wird. In diesen augenblick stehe ich gleichsahm im Angesicht des Feindes und die Melldung, so mich so eben zu kommt will Napoleon sei zu Vittri angekommen, die Stunde scheint nun gekommen zu sein wo alles entschieden wird. Napoleon will Negociren alle wihr guht gesinnten wollen Schlagen. Der Ehdle Alexander auch, aber die Deplomatiquer haben hundert andere Projecte, soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen

Münster so innig verwebt sind, offen zu legen. Allein während Oestreich nicht nur seine alten, sondern auch so viel wichtige neue Provinzen definitiv in Besitz nimmt, dürfte zur Entfernung aller Zweifel, alles Unglaubens, alles Mißtrauens die definitive königliche Besitzerklärung wenigstens der Provinzen dieses Gouvernements höchst dringend und wünschenswerth sein: ich habe schon häufig bemerklich gemacht, welchen nachtheiligen Einfluß die lange Zurückhaltung dieser Erklärung auf die öffentliche Stimmung und dadurch auf die Abgabenzahlung und Soldatengestellung hat.

Euer Durchlaucht bitte ich diese Bemerkungen mit gewohnter Güte aufzunehmen, und wenn höchstdieselben solche nicht für gleichgültig erachten, des Königs Majestät vorzulegen: sie sind wenigstens das Resultat meiner treuesten Anhänglichkeit und Pflichterfüllung."

Am 4. Juli schrieb er dem preußischen Gesandten in London, Baron v. Jacobi:

„Als ich vor 7 Jahren bei Ihnen zuerst den unglücklichen Tilsiter Frieden vernahm — als nachher 1809 in Berlin und Potsdam ich mit Ihnen trauerte, daß der glückliche Moment versäumt, wer durfte da noch hoffen, was nun so schnell und so vollständig errungen worden — es scheint wirklich wie ein Traum, um so mehr freilich wird es dringend, die Realität zu sichern und fest zu begründen, damit nicht alles wieder wie ein Traum zerrinne! Auch ich besorge sehr, daß Euer Excellenz Ansichten in dieser Hinsicht nur allzu richtig begründet sind: namentlich von unglücklichen Vertauschungen scheint sehr stark wieder die Rede; in einem eben erstatteten Bericht, wegen der, wie ich höre, schon feststehenden Abgabe von Ostfriesland, Lingen, Tecklenburg, — jetzt ist sogar auch von Münster schon die Rede — habe ich mich bemüht, nur die politischen Gesichtspunkte etwas bemerklich zu machen, weil ich für die moralischen wenig Gefühl hoffen darf, obwohl es in dem Zeitpunkt, der bewiesen hat, was treue Liebe der Unterthanen vermag, doppelt schändlich ist, diese um ihre schönsten Hoffnungen

zu betrügen. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, **dort** diesen verderblichen Planen entgegen zu wirken, denn in der That scheint es mir dem eignen Interesse Englands entgegen, alle Küsten sich anzueignen, da so leicht Zeiten kommen können, die solches sehr verderblich machen. Wir sollen künftig die westliche Grenzmacht gegen Frankreich bilden, wir werden sehr bald wieder Krieg haben, und da man den Geist und die Mittel, durch welche uns jetzt der Sieg geworden ist, gewiß nicht festzuhalten verstehen, aus kleinlichen egoistischen Rücksichten eher unterdrücken wird, so werden wir den Krieg dann nicht so gut führen. Aber es werden uns auch die Mittel dazu benommen, da die Verbindung der neuen mit den alten Provinzen, statt fest begründet, nur noch lockerer gemacht wird. **Brabant und Flandern werden sich nie der holländischen Regierung gutwillig fügen, schwierig zu erhalten sein:** warum versetzte man nicht lieber Hannover dahin und einigte das alte Hannover mit Preußen, gab wenigstens dem letztern einen solchen Bestand auf diesem Punkt, daß es etwas zu leisten vermochte, statt nun es noch mehr zu schwächen. — Und während Oestreich willkürlich über alle gemeinsame Eroberungen weit außer seiner Berührung definitiv disponirt, wagen wir es nicht einmal, unsere alten Provinzen für die unsrigen zu erklären!"

Ueberdies wurden W. v. Humboldt, Niebuhr und andere Männer, denen er einigen Einfluß auf diese Angelegenheit zutraute, mit Privatbriefen in gleichem Sinne bestürmt, und erst als er soweit Alles gethan, was in seinen Kräften stand, den für verderblich erachteten Schlag abzuwenden, glaubte er sich einigermaßen beruhigen zu dürfen, wenngleich die Abtretung Meppens an Hannover ihm als ein übles Omen erschien, und überdies schon wegen dadurch herbeigeführter Herstellung der alten geographischen Isolirung Ostfrieslands keineswegs gleichgültig war.

Das Tagebuch vermerkt:

„Des Abends die nach Umständen ganz erwünscht abgeschlossene Unterhandlung wegen Meppen, welches mir doch recht schwer abgeht!"

Außerdem beschäftigten ihn auch in dieser Zeit die Organisationen, und zwar zunächst diejenige der Justiz. An und für sich schon war es ihm nicht recht, daß man solche der administrativen Organisation vorangehen lassen, dieser dadurch vorgreifen und sie gleichsam nöthigen wolle, jener zu folgen; er meinte, es müßten beide Hand in Hand gehen, damit wenigstens die geographischen Begrenzungen zum vielfachen Vortheil beider Verwaltungen möglichst zusammenfielen. Außerdem war er, so sehr er die baldige Abschaffung der französischen Gesetzbücher und des französischen Verfahrens wünschte, doch ganz entschieden gegen die Wiederherstellung zweier alt-preußischen Institute, — des eximirten Gerichtsstandes und der Patrimonial-Gerichtsbarkeit; er nannte beide „ein großes Aergerniß." Weil ihm aber rücksichtlich dieser Interna der Justiz alle Ein- und Mitwirkung entzogen war, so beschränkte er seine Wirksamkeit darauf, die Circumscription der Gerichtssprengel zu beurtheilen, und sie seinen Ideen über die künftige administrative Organisation möglichst anzupassen; er gerieth darüber mit dem Justizminister mehrfach in Conflict, und wurde in seinen Berichten so heftig, daß der Geheimrath Sethe, der sich damals der Organisation wegen vielfältig in Berlin aufhielt, ihn privatim bat, sich — zum Besten der Sache — in seinen Ausdrücken zu mäßigen. — Daß seine Bemühungen nicht ohne Erfolg gewesen, und wie sehr er sich die Sache zu Herzen genommen, geht wiederum aus vielen Stellen des Tagebuchs hervor; unter Andern:

31. December 1814. „Eine ungeheure Masse von Sachen brachte die Post, aber auch eine vollständig erfreuliche Befriedigung durch königlichen Cabinetsbefehl, alle von mir vorgeschlagenen Abänderungen der Justiz-Organisation genehmigend."

Und später:

„Meine Bemühungen wegen eigener Landgerichte für Schwerte, Werden, Hattingen, Plettenberg, Mühlheim gekrönt durch lohnenden Erfolg."

Daß Vincke auf dergleichen thatsächliche Anerkennungen seiner Bemühungen um das Wohl der Provinz größern Werth legte, als auf äußere Auszeichnungen, beweisen seine Aeußerungen beim Empfang der Friedensklasse des eisernen Kreuzes, mit welchem ihn die Gnade des Königs schmückte. Denn wir lesen am 12. Juni 1814 im Tagebuch:

„Große Ueberraschung eines königlichen Briefes mit dem eisernen Kreuze, — eben so unerwartet als unverdient. Wirklich beschämt es mich, dies theure Symbol des großen Freiheitskampfes mit so viel Verdienstvolleren zu theilen!"

Unter diesen Arbeiten und Mühen, unter Freude und Schmerz, rückte der Schluß des Jahres heran. Vincke rekapitulirte wieder wie gewöhnlich, zunächst an seinem Geburtstage, den 23. December:

„Mein 40ster Geburtstag; welch' wichtiger Lebensabschnitt! ich habe ein wichtiges thatenreiches Jahr zurückgelegt, ganz öffentlicher Wirksamkeit, — ich darf mir das Zeugniß geben — gewissenhaft gewidmet; ich strebte zu leisten was ich konnte, wahr und gerecht zu sein gegen Jedermann, auch das Unbedeutendste nicht gleichgültig zu behandeln; ich arbeitete und schaffte was ich vermochte für das allgemeine und manches besondere Wohl, auch wirkte ich manches Gute, und wenn es nicht mehr war, so lag dies außer meiner Berechnung. Aber ich genoß auch dafür des süßesten Lohnes eines ungetrübten innern Friedens; mir wurden mitunter zu viel Beweise von Dank und Vertrauen und Zufriedenheit mit meiner Geschäftsführung; Gott schenkte mir ungestörte Gesundheit, seit der Vereinigung mit meinen Theuersten im häuslichen Leben reichen Ersatz für viele Mühseligkeit, auch das Wieder-

Triumphzuge unter unendlichem Jubel bis Hagen. Auf dem Rückwege holte er Frau und Kinder ab, um sie in Münster einheimisch zu machen. Im Juni ging Vincke auf 14 Tage mit seiner Familie nach Driburg, badete auch abwechselnd, trieb sich aber mehr auf den Paderbornschen Domainen, in Hörter und Korwey umher, seine vor 7 Jahren unterbrochenen Plane zur Aufhülfe des armen Landes wieder aufnehmend. — Weiter machte er im October eine Tour in die Grafschaft Mark, und dehnte solche bis Arnsberg aus, nicht ohne die Hoffnung, dieses Land (das Herzogthum Westfalen) bald seinem Gouvernement zuschlagen zu können, — und fand die Lage von Arnsberg „entzückend schön." — Endlich wurde Anfangs November auch noch Ostfriesland, die ihm besonders liebe Provinz, bereist, wobei sich zur Freude des Wiedersehens so vieler alten Bekannten und befreundeten Gegenstände, schon die Sorge um die bevorstehende Abtretung an Hannover gesellte. Das ganze Land wurde durchzogen, alle interessanten Gegenstände wurden besichtigt, überall suchte er zu rathen und zu helfen, um den Bewohnern vor dem befürchteten Scheiden seine Liebe noch zu bethätigen. — In Aurich wohnte er der Hochzeit einer Tochter des Präsidenten v. Bernuth bei, welche alles vereinigt hatte, was die Stadt und Umgegend von Bekannten enthielt.

„Nachdem ich mich mit allen gänzlich ausgesprochen, die ich hier versammelt traf — sagt das Tagebuch — fing ich selbst mit an zu tanzen, und hörte zuletzt gar nicht auf mit Walzen und Ecossaisen mit Frau Sethe, Sasse, Stelzer, Fräulein v. Bernuth, Tölen, M. Bakmeister und den beiden Königinnen des Balles, Fräulein v. Kniphausen und Gräfin Wedell. — Um 4 Uhr Morgens zu Bette. Um 5 Uhr wieder auf, um ½7 Uhr Abschied von meinem liebreichen Wirthe und dem lieben guten Aurich, wo ich so gern länger geweilt."

Den Rückweg nahm er über Lingen und Tecklenburg, um

auch diese mit der Abtrennung bedrohten Provinzen noch zu sehen, und ihnen zuzuwenden, was in seinen Kräften war.

Die erste bestimmtere Nachricht über die Abtretung Ostfrieslands und anderer Theile Westfalens hatte Vincke durch den aus Paris zurückkehrenden Freiherrn v. d. Horst empfangen.

„Die Trennung — vermerkt er schon am 6. Mai — geht mir sehr zu Herzen und verleidet mir alle Thätigkeit."

Am 23. Juni:

„So schwer es mir auch wird, mit gebrochenem Herzen ostfriesische Angelegenheiten zu bearbeiten, so finde ich doch eine dringende Aufforderung dazu, alles in der Lage der Dinge der theuern Provinz zu leisten was ich vermag, und mehreren wichtigen Angelegenheiten noch die bestmöglichste Richtung zu geben. So bearbeitete ich heute noch die Treckfahrtssachen."

Aber er ließ es bei diesen Expectorationen nicht bewenden, sondern entwickelte in ausführlichen Berichten an den Staatskanzler Hardenberg das Verderbliche solcher Abtretungs-Projecte, theils wegen des Stoßes, welchen sie der neuerdings so glänzend bewährten Anhänglichkeit den alten Provinzen geben müßten, wenn sie sähen, wie man mit Land und Leuten handle, theils wegen der verderblichen Losreißung Preußens von der Nordsee und der dadurch herbeigeführten Abhängigkeit von Holland, dessen Anmaßungen man im Besitz der Emsmündung wenigstens einigermaßen entgegen treten könnte. Unter Andern liegt ein Bericht vom 25. Juni 1814 vor uns, worin es heißt:

„Die Besorgnisse wegen Abtretung der Provinz Ostfriesland gewinnen durch die, wenngleich nur provisorisch bestimmte Abtretung von Meppen an Hannover ein solches Gewicht, daß ich mich dringend verpflichtet fühle, Euer Durchlaucht hochgeneigte Nachsicht für einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen.

Die Provinz Ostfriesland mit 125,000 treuen, trefflichen Einwohnern, etwa 600,000 Thlr. jährlicher, noch großer Ver-

mehrung fähiger Einnahme, ist die einzige, welche der preußische Staat an der Nordsee besitzt, der einzige Ausweg, welchen die produkten- und fabrikreichen hinterliegenden königlichen alten und neuen Provinzen an beiden Rheinufern für ihre Erzeugnisse in die See mittelst des schiffbaren Emsstroms haben, wenn entweder:

a) Feindseligkeiten zwischen Holland und England, oder aber:

b) andere Hindernisse in Holland den Weg über den Rhein durch Holland versperren.

Ersteres ist zwar aus den Jahren 1804 und 1805 noch in frischem Andenken, indessen von der Sorge dafür wird jetzt abstrahirt werden können; letzteres aber ist desto wichtiger, da die ungeheuern Abgaben in Holland den Durchgang schon jetzt so schwierig machen, daß der Gedanke an völlige Abhängigkeit davon wohl sehr furchtbar ist, daher auch das Gerücht einen so großen und gerechten Allarm verbreitet hat! Diese Rücksichten dürften um so mehr zu beachten sein, da das Interesse sich mit Ausdehnung des Staates in diesen Gegenden bedeutend vermehrt, wenngleich ich mir keine Bemerkungen darüber erlauben will, inwiefern die völlige Ausschließung des preußischen Staats von der Nordsee unter den jetzigen Verhältnissen von Folgen sein kann, inwiefern es rathsam, selbst Seitens der hohen Verbündeten ist, dem preußischen Staate die schwere Verpflichtung aufzuerlegen, den Schutz der westlichen Grenze zu übernehmen, und ihn zugleich der Mittel zu berauben, solchen wirksam zu leisten.

Eine Verminderung der alten treuen Provinzen, welche, wie Ostfriesland, noch eben jetzt ihre Anhänglichkeit an den preußischen Staat auf eine so ausgezeichnete unübertreffliche Weise bewährt haben, kann wahrlich durch nichts aufgewogen werden: ein Ostfriese ist gewiß mehr werth, als 20 halbfranzösirte Menschen am linken Rheinufer*), und der Werth der dortigen neuen entfernten

*) Man verzeihe dem Eifer Vincke's für die Erhaltung Ostfrieslands diesen harten Ausdruck, obgleich er sehr ungerecht war!

Erwerbungen muß sich in demselben Grade vermindern, als der Bestand der vorliegenden alten preußischen Provinzen verringert wird, welcher allein diesen neuen Erwerbungen die gehörige Haltung zu geben vermag.

Die Betrachtungen liegen außer meiner Competenz, inwiefern England neben dem wichtigen Erwerb von Brabant und Flandern für Holland, auch noch für Hannover so wichtige Ausdehnungen zu fordern berechtigt ist, und inwiefern es sein eigenes Interesse nicht verkennt, Preußen auf diesem Punkte zu schwächen, ohne welches die Existenz sowohl von Holland als von Hannover so äußerst prekär wird, — allein die Sache spricht für sich selbst, und alle Umstände rechtfertigen die Ansicht:

daß Ostfriesland dem preußischen Staate erhalten bleiben, daß das provisorisch nicht am 30sten, sondern erst am 31. Mai an Hannover abgetretene Meppen bald wieder damit vereinigt, daß der Bestand der preußischen Provinzen in Westfalen durch Osnabrück und Bentheim consolidirt werden möge.

Wenn zugleich das Gerücht sich verbreitet, als würden auch Lingen und Tecklenburg an Hannover abgetreten werden, so ist solches zu abgeschmackt, als daß ich ein Wort darüber zu verlieren brauchte, um die dringende Nothwendigkeit der Erhaltung dieser Provinzen, welche mit der Existenz der Stadt und des Landes

---

Der Verfasser fand in den, der französischen Grenze am nächsten liegenden Gegenden der Rheinprovinz — um Trier und Saarbrücken — das Volk noch ziemlich eben so deutsch, wie im Herzen Westfalens; aber preußisch konnte es damals freilich nicht sein, und das waren die Ostfriesen durch und durch. In Göttingen — der hannöverschen Universität — legte im Jahr 1816, als die Abtretung der Heimath bekannt wurde, kein Ostfriese die preußische Cocarde ab, und als am 3. August ihres angestammten Königs Geburtstag durch einen Commersch gefeiert wurde, da standen die Ostfriesen an der Spitze; bei dem Gesange: „Landesvater, Schutz und Rather, Friedrich Wilhelm lebe hoch“ entströmten Thränen der Wehmuth den Augen der alten Burschen!

sehen aller meiner Geschwister, vieler lieben Freunde erheiterten mich oft, am meisten aber die glückliche Wendung der Dinge; die Erinnerung an all dies Gute soll mir gegenwärtig sein, wenn ich mich, leider nur zu oft, bei Störung in wichtiger Arbeit durch unnütze persönliche Belästigung gar nicht zu bedeutender Menschen ereifere und sie unfreundlich abfertige, wie noch heute den Pastor Schmölder; es ist mein ernster Vorsatz dies abzulegen."

Und weiter am 1. Januar 1815.

„Sonntag. — Ein gutes Jahr war das alte, des Guten brachte es uns so viel, ja des würdigsten und besten; der Welt Befreiung von einem Ungeheuer, ein Ende des großen Strafgerichts; überall Rückkehr in die alte oder in bessere Ordnung, — und mir gab es Arbeit wohl die Hülle und Fülle, aber frohen Muth dazu, Kraft und Gesundheit daneben, Besonnenheit und Ausdauer, — alle meine Theuersten blieben mir, und von entfernten Geschwistern und vielen Freunden ward mir des Wiedersehens große Freude, und ich beweine in diesem Jahre nur wenigen Verlust! auch ward mir für die Arbeitslast viel süßer Lohn in dem Bewußtsein strenger Pflichterfüllung bei ruhigem Rückblick auf alle meine Handlungen; in der Ueberzeugung, manches Gute für's Ganze und viele Einzelne gewirkt zu haben, auch mancher frohe Dank. — Gott sei die Ehre für alles Gute, und an ihn richte ich heute mein Gebet: der Welt, dem theuern, nähern und nächsten Vaterlande das fest begründete Wohl zu erhalten, mir und meinen Lieben Gesundheit, mir Gelegenheit zu fernerer nützlicher Wirksamkeit zu schenken." —

Das neue Jahr sah sich friedlich an. Die hohen verbündeten Sieger tagten in Wien, länger zwar als man erwartet, und es verlautete hier und da, daß die Einigkeit nicht eben groß sei, daß die Theilung der Eroberungen auf manche Schwierigkeiten stoße, daß namentlich Preußens gerechte Ansprüche viele und unerwartete Gegner finde, daß man zu schnell vergessen habe, oder sich nicht

erinnern wolle, was es für die Befreiung Europas gethan; aber man hoffte doch, es werde sich alles friedlich entwirren, man rechnete darauf, daß die Erfahrungen über die Früchte der Zwietracht und die Gräuel des Krieges zu neu seien, als daß man nach so kurzem Schluß des Janustempels ihn von Neuem zu öffnen wagen sollte. Auch Vincke war sehr gespannt auf den Ausgang der Unterhandlungen über Preußens Territorial-Begrenzung, und in steter Besorgniß wegen der fortdauernden Gerüchte über die Abtretung von Ostfriesland und anderer Theile seines Gouvernements, welche sich bis auf Münster erstreckten, und dort große Unruhe verbreiteten, da man nicht hannövrisch werden wollte; aber er hoffte doch das Beste, und benutzte die auf die Stubenarbeit hinweisenden Wintermonate nicht nur zur weitern Ausarbeitung der Organisationsplane (bei einer darauf bezüglichen Verfügung des Ministers Schuckmann wurde ihm „grau und blau vor den Augen"), sondern auch zu vielen Projecten für die Verbesserung der Provinz. — So fangen hier wieder seine Ermittelungen wegen Errichtung zweier Schullehrer-Seminare und eines Landarmenhauses an, — es wird eine Synodal-Verfassung entworfen, — eine Menge Wegebau-Projecte werden angeregt und vorbereitet; lauter Gegenstände, auf welche wir später bei ihrer Entwickelung zurückkommen werden. Auch für die Geselligkeit suchte er besonders dadurch zu wirken, daß er die nach alt-münsterscher Sitte streng gesonderten Stände bei sich vereinte. So lesen wir von einem Ball aus dieser Periode:

„Es war Alles gebeten, was sich bitten ließ, selbst Juden, und alle vertrugen sich recht gut, — ich tanzte tapfer mit, um Alles in den Gang zu bringen und zu erhalten."

Aufschreckend aus diesen Friedensgedanken und friedlichen Beschäftigungen traf am 13. März die Nachricht von des großen Friedenstörers Wiederkehr — von Napoleons Landung in Frejus — ein. Anfangs afficirte sie Vincke wenig; er berechnete richtig, daß

sie auf den Gang der Wiener Congreß-Verhandlungen einen fördernden und friedestiftenden Einfluß ausüben würde, und hoffte überdies, daß der Flüchtling bald den verdienten Lohn für immer finden werde. Unbekümmert trat er in diesem Jahre die erste Geschäftsreise in's Minden-Ravensbergsche an, und kehrte am 23sten, noch ganz unbesorgt wegen der inmittelst bekannt gewordenen Fortschritte Napoleons auf seinem Zuge nach Paris, zurück. Doch lesen wir am 24. März, am Charfreitag:

„Noch alles ruhig und ich voll Hoffnung, daß das Ungeheuer schon im Staube liegt. Gott gebe es und schenke uns einen stillen Freitag."

Aber am ersten Ostertag (26. März).

„Früh von Eversmann die schreckhafte Gewißheit, daß Napoleon wirklich am 20sten und ohne Schwertstreich in Paris eingezogen, der König nach Lille entflohen! dies erschütterte mich tief, je weniger ich es mir bisher möglich gedacht, und immer nur zu geneigt bin, das Beste zu hoffen. Denn ich konnte mir es nicht verhehlen, daß jetzt unsere Lage höchst gefahrvoll, wie sie es irgend gewesen; es ist schrecklich, das theuer erkämpfte Gut wieder sich entrissen sehen, und nun von Neuem anfangen zu müssen, — ich möchte verzweifeln, nun mich wieder in alle Schrecknisse, Verlegenheiten, Unruhen der ersten Periode eines erneuerten Dienstlebens zurückversetzt zu sehen, und das Alles noch ein Mal im günstigsten Falle durchmachen, alle andere beglückende Wirksamkeit ruhen lassen zu müssen! Doch unverzagt, Gott wird helfen; Ihm und der guten Sache fest vertraut! Mittags kam schon vollständige Bestätigung, die letzte Nummer des Journal des debats und die erste des neuen Journal de l'Empire, beide im schändlichsten Contraste, wie die nichtswürdige Nation selbst ihn verstattet."

Und so war es; das Geräusch der Waffen durchdrang wiederum die westfälischen Gauen, und übertäubte die Handthierungen des Friedens. Die Landwehren, kaum zu dem heimathlichen Heerd

zurückgekehrt, mußten von Neuem zu den Waffen greifen, um sich schnell dem Rheine zuzuwälzen; die Freiwilligen wurden abermals aufgerufen und sammelten sich eiligst, zumeist in Wesel; zu den Linien-Regimentern mußten Ersatzmannschaften in großer Anzahl gestellt werden. Truppenmärsche durchzogen alle zum Rhein führende Straßen der Provinz, — kurz es war genau wieder dasselbe Treiben und Drängen, wie in den ersten Monaten des verflossenen Jahres, und Vincke, wie damals so auch jetzt, der Mittelpunkt von dem die Kraftentwickelung der Provinz ausging.

Wurden die Anforderungen der Militairbehörden zu weit greifend, dann freilich regte sich in ihm auch diesmal das nie erlöschende Gefühl der Pflicht, die Provinz gegen jede Art der Bedrückung in Schutz nehmen zu müssen; so wehrte er sich kräftig gegen zu große Forderungen an Ersatz-Mannschaften und Kriegsbedürfnissen, und gerieth darüber sogar mit dem von ihm so hoch geachteten General Gneisenau — damals Chef des Generalstabes von Blücher — in persönliches Zerwürfniß, wie nachstehender eigenhändiger Brief bekundet:

„Mein alter Freund.

So geht es nicht. Daß ein Mann, den ich so sehr hochachte, mit mir über Verschiedenartigkeit der Ansichten sich entzweien soll, kann ich nicht zugeben, und ich werde gewiß Alles, was die Natur meines Postens erlaubt, aufbieten, um dies zu verhindern. Verfechten Sie immerhin Ihre Provinz, ich meinerseits werde thun was mir geboten ist, und was ich auch wirklich für Recht halte, denn es ist besser, meine ich, daß man eine Provinz recht anstrenge, als durch Mangel an Anstrengung sie in Feindes Hände fallen lasse. Das unseelige Jahr 1806 hat uns eine bittere Lehre über diesen Gegenstand gegeben, und weiland Minister Schrötter veranlaßte, daß die ganze Provinz Preußen verloren ward, weil er früher nicht gestatten wollte, daß das L'Estocq'sche Corps in

So geht es nicht, daß ein Mann, den ich so sehr schätzte, mit mir über Verschiedenartigkeit der Ansichten sich entzweien soll. Dieses kann ich nicht zugeben, und ich werde gewiß alles, was die Natur meines Postens erlaubt, aufbieten, um dies zu verhindern. Verzeihen Sie immerhin Ihrer Provinz, ich meiner Seits werde thun was mir geboten ist, und was ich auch wirklich für Recht halte, denn es ist besser, dächte ich, daß man eine Provinz recht anstrenge, als durch Mangel an Anstrengung sie in Feindes Hände fallen lasse. Das unselige Jahr 1806 hat uns eine bittere Lehre über diesen Gegenstand gegeben, und weiland Minister Schrötter veranlaßte, daß die ganze Provinz Preussen verloren ward, weil er früher nicht gestatten wollte, daß das L'Estocqsche Corps in die Danziger Niederung rücken sollte.

Hanut d. 14ten Mai 1815

Gneisenau

Vincke's Leben I. pag. 548.

die Danziger Niederung rücken sollte. Glauben Sie, daß Ihre Provinz gegen die andern überlastet ist, so werden Sie dies darzuthun vermögen, und dann ist von der Gerechtigkeit des Königs ein Nachlaß zu erwarten. Aber mein verehrter Freund! werden Sie nicht bitter gegen mich, da ich nicht allein nach Ueberzeugung — was ich Ihnen nicht verhehle — sondern auch nach gebotenen Pflichten handle, von denen ich nichts erlassen darf. Als Militair-Gouverneur von Schlesien habe ich diese Provinz sehr angestrengt, und dennoch im Frieden mit den Civilbehörden gelebt; Merckel wird mir das Zeugniß der Verträglichkeit geben, ebenso in diesen Provinzen der G. G. Sack, und in Düsseldorf Gruner. Lassen Sie uns daher im Frieden leben, und unsern Zwist nur administrativer Natur sein und ihn zu höherer Entscheidung bringen. Ich will Ihnen hierbei nicht verhehlen, daß ich den Argwohn gegen D. habe, daß er die Zwietracht zwischen uns bringt. Wäre ich deß gewiß, so würde ich ihn mit meinen ganzen Kräften verfolgen, denn die Gutgesinnten jetzt zu entzweien, ist ein Verbrechen, das ich dem Verrath gleich stelle, indem man dadurch einen dem Feind sehr wichtigen Dienst leistet.

Sie wollen, mein lieber Vincke, die Zusicherung alter treuer Ergebenheit mit Wohlwollen aufnehmen, und Letzteres wie ehedem erwiedern.

Hanut, d. 14. Mai 1815. [gez.] Gneisenau *)."

Als nun vollends nach einem von dem Kriegsministerium ausgegangenen Plane die westfälische Landwehr bedeutend verstärkt, ja fast verdoppelt werden sollte, da glaubte Vincke eine solche Ueberbürdung der Provinz bezüglich ihrer Leistungen an Menschen und Geld nicht zugeben zu dürfen, und protestirte unter dem 11. Juni unmittelbar bei dem Könige. Auch erreichte er vollkommen seinen Zweck, wenn

*) Leider fehlen die Vincke'schen Briefe in dieser Correspondenz.

auch nur dadurch, daß die Antwort so lange ausblieb, bis die Ereignisse entschieden hatten.

Bei diesen vielen sich drängenden Geschäften fehlte es auch diesmal nicht an Uebereilungen und Reibungen.

Wir heben zwei Fälle hervor:

In den sogenannten Enklaven, von welchen wir oben sahen, daß sie durch einen mit dem Gouverneur des Herzogthums Berg abgeschlossenen Vertrag unter der Verwaltung des münsterschen Gouvernements verbleiben, die Mannschaften aber für das bergische Armeecorps stellen sollten, hatte Vincke sofort die drei daselbst früher errichteten Landwehr-Bataillone wieder zu den Waffen gerufen, und zwar ohne Benehmen mit dem Militair-Gouverneur General v. Heister, da diese Truppen nicht unter des Letztern Befehle standen. Da es nun diesen Bataillonen sehr an tüchtigen Offizieren fehlte, so forderte er, um diese ergänzen zu können, von dem General v. Heister ein Verzeichniß der im Bereich des Gouvernements befindlichen auf halben Sold stehenden Offiziere, wartete aber dessen Mittheilung nicht ab, sondern berief nach eigener Auswahl eine Anzahl derselben, und stellte sie bei jenen Bataillonen vorläufig an, um sie demnächst dem Könige zur Bestätigung vorschlagen zu können. Auch mit dem General v. Kleist, zu dessen Corps die Bataillone gehörten, hatte er dieserhalb nicht correspondirt, weil ihm Alles darauf ankam, die Truppen schleunigst kriegsgerüstet hinzustellen. Allerdings war es nur bei so summarischem und eigenwilligem Verfahren möglich gewesen, schon unter dem 8. April dem Könige anzuzeigen, daß die Bataillone vollzählig und vollständig ausgerüstet zum Rheine abzurücken bereit seien.

Der General v. Heister glaubte aber — wohl mit vollem Recht — diese eigenwillige Disposition über die ihm untergeordneten Offiziere nicht dulden zu dürfen; es entspann sich abermals eine sehr heftige Correspondenz, wiederum bis an den Punkt des per-

sönlichen Waffenkampfes führend; beide klagten beim Könige, aber Vincke und seine Bataillone behielten ihre Offiziere.

Gleichzeitig mit diesem Conflict entbrannte aber noch ein zweiter mit größerer Heftigkeit. In einem Theile der Grafschaft Lingen und einigen Gemeinden des münsterschen Amtes Bevergern hatte sich die alte Abneigung gegen den Kriegsdienst in verstärktem Maaße gezeigt; es hatten sich viele Wehrmänner und andere Militairpflichtige dem Aufrufe durch die Flucht nach Holland entzogen. Im heftigsten Aerger hierüber entwarf Vincke folgende, sein heißes Blut bekundende Verordnung:

„Während alle Provinzen dieses Gouvernements ihre kampfbegierige Jugend, stolz auf ihre deutsche Abkunft, zur Beschirmung des deutschen Vaterlandes ausziehen lassen, — während bei ihr das Pflichtgefühl, für Freiheit zu streiten und zu siegen, jede andere Neigung überwiegt, bieten einige Gemeinden der Grafschaft Lingen und des Amts Bevergern im grellen Gegensatz, das Schauspiel der verächtlichsten Gleichgültigkeit, des empörendsten Verraths dar.

Nach den Berichten der Behörden sind die Treulosen in Schaaren von 200 und 300 nach Holland gezogen. In den Gemeinden Hopsten und Dreyerwalde sind nur Greise zurückgeblieben, viele Wohnungen sind ganz verlassen; Vorstellungen, Drohungen und Verhaftungen haben dem Verderben keinen Einhalt gethan.

Diese Abtrünnigkeit erscheint noch abscheulicher, da Lingen seit lange Preußen angehört, und in diesem Zeitraume durch Wohlthaten der Regenten beglückt worden, die der frechste Undank selbst anzuerkennen sich genöthigt siehet.

Zur Züchtigung für diesen Frevel verordnen wir Folgendes:

I. Die auf ergangene Aufforderung von den Behörden des Königs der Niederlande Majestät auszuliefernden Entlaufenen sollen nie zu der Ehre gelangen, mit den tapfern Mannschaften dieser Provinzen den heiligen Krieg zu führen, sie sollen für den

Festungsdienst bestimmt und für die Dauer des Feldzugs zu den Arbeiten der Festung Minden gebraucht werden.

II. Die königliche Verordnung vom 22. Februar 1812 über das Ausweichen des Kriegsdienstes wird auf alle Einwohner der Lingenschen und Bevergernschen Gemeinden, welche mit ihrem Contingent über ¼ zurückstehen, hierdurch für anwendbar erklärt; sie verlieren das Recht die Nationalkokarde zu tragen, das Bürgerrecht, das Recht, Besitztitel zu erwerben, das Recht, Gewerbe zu treiben. Diejenigen Einwohner derselben jedoch, welche der Ehre treu geblieben und nach Kräften dem Unfuge zu steuern gesucht haben, sollen uns benannt, und von der verhängten Strafe namentlich ausgenommen werden.

III. Die von den Inhabern ganz verlassenen Wohnungen sollen mit allen beweglichen und unbeweglichen Gütern meistbietend sofort verkauft und der Betrag zur Provinzialkasse eingezogen werden.

Wenn sich kein Ankäufer findet, sollen sie niedergerissen und ihre Spur vertilgt, auch für die Dauer des Feldzugs kein neuer Anbau auf der Stätte zugelassen werden.

IV. Die Familien der entlaufenen Stättebesitzer sollen auf öffentliche Kosten in den Arbeitshäusern ernährt, ihre Mobilien veräußert, und mit dem Erlöse die rückständigen und laufenden Steuern abgetragen, die Stätte selbst verpachtet, und der Ueberschuß den Provinzialfonds berechnet werden.

V. Ueber das Erbtheil nicht selbstständiger Entlaufenen soll das Confiscations-Verfahren bei den Gerichten eingeleitet werden.

VI. Alle Steuern- und Domainen-Rückstände der gedachten Gemeinden sollen unnachsichtlich beigetrieben werden.

VII. Diejenigen Verirrten, welche sich bis zum 25. April wieder einfinden und der Militairpflicht unterwerfen, sollen zwar nach I. behandelt, die nachfolgenden Bestimmungen aber auf sie keine oder doch gemilderte Anwendung finden.

VIII. Die königlich holländischen Behörden sollen um Bekanntmachung dieser Verordnung ersucht werden. Die königliche Regierungs-Commission hierselbst, der Landrath und die Bürgermeister werden für die genaue Befolgung dieser Vorschrift verantwortlich gemacht, zu deren Vollziehung sie die Hälfte der königlichen Gensdarmerie der Grafschaften Lingen und Tecklenburg, sowie die Landsturms-Oberkommandanten in Anspruch zu nehmen haben.

Münster, den 8. April 1815."

Der General Heister nahm Anstand, den Entwurf mit zu vollziehen, und nun sandte ihn Vincke ohne langes Zögern mit seiner alleinigen Unterschrift zur Expedition des amtlichen Intelligenzblattes; diese aber an die Firma „Heister. Vincke" gewöhnt, druckte sie mit der Unterschrift:

„Königlich preußisches Militair-Gouvernement zwischen Weser und Rhein

E. v. Heister. Vincke."

ab.

Die Sache machte begreiflicher Weise großes Aufsehen, besonders fand man die §§. 3 und 4, das Niederreißen der Häuser, die Vertilgung ihrer Spur, das Einsperren der Familien der Entlaufenen an sich ungesetzlich. Als man dies dem General bemerklich machte, äußerte er, keinen Theil an der Verordnung zu haben, und sprach die Absicht aus, solches öffentlich zu erklären. Vincke erfuhr dies, und es entspann sich nun folgende Correspondenz:

„Vincke an Heister.

Ich vernehme so eben, daß Euer Hochwohlgeboren laut und öffentlich geäußert, Sie hätten keinen Theil an dem Publicandum wegen Lingen, es sei ungerecht, unerhört, Sie würden im Intelligenzblatt protestiren.

Wenn wir in unsern Ansichten nicht übereinkommen, so gehört solches wenigstens nicht vor's Publikum: ich verlange von Ihnen keine Verantwortlichkeit für das was von mir geschiehet, wenn aber alles was die Aushebung, Errichtung der Reserve, Freiwilligen ꝛc. betrifft, lediglich von mir bearbeitet, und ich dafür also auch sorgen muß, daß alles, was die Umstände fordern, mit Ernst und Nachdruck durchgeführt wird, weil dies ein Theil des Ganzen ausmacht: so darf ich wenigstens, wo nicht Concurrenz, doch Schweigen wünschen. Da ich mich indessen immer mehr überzeuge, daß unter den jetzigen Umständen unsere Ansichten zu sehr abweichen, von des Königs Majestät aber die erbetene gänzliche Absonderung unseres Wirkungskreises noch nicht erfolgt ist, so wird es der Sache am förderlichsten sein, daß wir uns vorläufig selbst absondern, und die gemeinschaftliche Bearbeitung je eher je lieber aufhört.

Euer Hochwohlgeboren bitte ich demnach selbst zu bestimmen:

> welche Gegenstände Sie künftig ausschließlich übernehmen wollen?

ich werde diese Bestimmung strenge alsdann befolgen, — ein Jeder weiß dann woran er ist und es kann kein Zwist wieder entstehen.

[gez.] Vincke."

Der General v. Heister antwortete in Beziehung auf die beantragte Geschäftstrennung ablehnend, wegen der beabsichtigten Bekanntmachung beruhigend dahin, „daß er nichts gegen Vincke oder zum Schaden der allgemeinen Sache in das Intelligenzblatt einzurücken Willens sei, sondern nur den Druckfehler berichtigen wolle, weil es gegen seine Grundsätze und gegen den Begriff streite, welchen er von dem gemeinschaftlichen Wirkungskreis habe — Häuser ohne Befehl des Landesherrn aus Strafe niederreißen zu lassen", und veröffentlichte folgende Erklärung:

„Die in der Beilage des hiesigen Intelligenzblattes Nr. 29 als vom Militair-Gouvernement ausgegangene Verfügung vom 8. d. Mts. wegen Bestrafung der schändlichen Desertion aus der Grafschaft Lingen, ist dahin zu berichtigen, daß solche im Einverständniß mit dem Civil-Gouvernement, von solchem allein ausgegangen, und nur aus Irrthum in der Druckerei auch mit meiner Namens-Unterschrift versehen worden ist.

C. v. Heister."

Dabei hätte sich Vincke beruhigen können, da sie das Anerkenntniß der Zustimmung enthielt, und somit die Weigerung der Unterschrift bedeutungslos war. Er aber glaubte, daß sie den Eindruck und die Wirkung seiner Proclamation stören werde, und es erfolgte ein nochmaliger ziemlich heftiger Schriftwechsel, ohne zu einer Verständigung zu führen, weshalb er am Tage der letzten Entgegnung des v. Heister, am 14. April, folgenden Bericht an den König erstattete:

„Von dem vortrefflichen, das ganze Gouvernement belebenden und sich auch in der willigsten Auffolge beweisenden Geiste, macht allein die Grafschaft Lingen eine Ausnahme.

Schon im vorigen Jahre sahen wir uns dort zu den härtesten Maßregeln genöthigt: da es jetzt dahin gekommen, daß nach abschriftlich anliegendem Bericht hiesiger Regierungs-Commission die Menschen in Schaaren von 200 bis 300 aus dem Lande zogen, manche Häuser ganz von den Bewohnern verlassen worden: so fand ich mich gedrungen, zur Strafe der ehrvergessenen schändlichen Ausreißer, verpflichtet gegen die übrigen treuen Unterthanen, denen deren Uebertragung nicht zugemuthet werden kann, gerechtfertigt durch die von Euer königlichen Majestät unterm 22. Februar 1812 in minder dringendem Falle erlassene Bestimmung, das beiliegende Publicandum vom 8. d. zu erlassen unter meiner alleinigen Unterschrift, da der Militair-Gouverneur solches mit zu zeichnen nicht

zu bewegen stand, ungeachtet ich die Verantwortung allein auf mich nahm.

Eine lange Erfahrung und Characterkenntniß der Einwohner hat mich überzeugt, daß hier nur durch die schärfsten Maßregeln gewirkt werden kann; sie mögen grausam scheinen, aber sie sind wohlthätig, weil sie am schnellsten zum Zweck führen, der doch einmal erreicht werden muß; Liebe und Vertrauen der Eingesessenen ist mir nicht gleichgültig; ich glaube mir selbst schmeicheln zu dürfen, solche zu besitzen, und eben durch strenge Gerechtigkeit, welche mein Gesetz ist, mir erworben zu haben. Schon als vor 6 bis 8 Wochen starke Desertion wieder im 4. Landwehr-Regiment eingerissen war, verweigerte der Militair-Gouverneur seine Concurrenz zu der hier vorzüglich probat gefundenen Maßregel, die Eltern bis zur Rückkehr der Söhne einzusperren; ich setzte es durch, obwohl auch die hiesige Regierungs-Commission sich heftig dagegen auflehnen wollte; jetzt erkennt letztere selbst, daß es unmöglich gewesen sein würde, das Regiment zu komplettiren, wenn jenes nicht eben vorausgegangen wäre. Daneben habe ich alles allein bearbeitet, was die jetzigen Umstände an Aushebungen 2c. erforderten, ohne die Bestimmung Ew. königlichen Majestät Kriegsministers abzuwarten, bin ich allem im Geiste also zuvorgekommen, daß die frühern Verfügungen mit den erst nachher eingetroffenen Bestimmungen so ganz stimmen, daß auch nicht die mindeste Veränderung noch erforderlich gewesen ist; ich glaube um so mehr mich verpflichtet, solche auch mit Nachdruck verfolgen, dazu die schicklichsten Mittel anwenden zu müssen, und wenigstens die Mitunterschrift des Militair-Gouverneurs verlangen zu können.

Inzwischen war durch Versehen des Druckers bei dem Abdruck des Lingenschen Publicandums im Intelligenzblatte der Name v. Heister dem meinigen, ohne mein Zuthun, beigefügt, und dieser hat sich dadurch, ungeachtet meiner dringenden Abmahnung, veranlaßt gefunden, solchen in beigehender, im hiesigen Intelligenz-

blatte abgedruckten, sich selbst widersprechender Erklärung zurückzunehmen, das Publikum stutzig und zum Schiedsrichter in einer bloß Euer königlichen Majestät Entscheidung gebührenden Sache, die Behörden über die Anordnung zweifelhaft zu machen, das Gehässige bloß mir zuzuschieben, mich in Ausführung der dringendsten Maßregeln des Augenblicks zu lähmen.

Wenn ich mich leider schon unterm 8. d. genöthigt gesehen, Eure königliche Majestät allerunterthänigst zu bitten,

meine Wirksamkeit von der des Militair-Gouverneurs gänzlich zu trennen,

der letztere aber in dieser Erklärung unsere Trennung nun selbst ausgesprochen hat, und dadurch selbst beweiset, daß er das Erforderniß des Augenblicks nicht begreift, einer falschen Popularität nachstrebt, den Geist der Einwohner noch nicht kennen gelernt hat, deren größerer und besserer Theil, wie alle Landesbehörden, obige Maßregeln als durchaus nothwendig anerkennen, so glaube ich jetzt die Bitte gerechtfertigt:

auch die Personen gänzlich zu trennen,

oder einen andern Wirkungskreis mir zu bestimmen, da ich mich durch die Firma des Militair-Gouvernements, in welchem die wesentlichen Militair-Angelegenheiten doch mir allein obliegen, ich aber in der Ausführung überall gebunden und gelähmt bin, so sehr zum Nachtheil des Dienstes behindert finde.

[gez.] Vincke."

Hierauf erfolgte folgende Allerhöchste Ordre:

„Obwohl ich Ihrem Eifer für die gute Sache vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lasse, und strenge Maßregeln gegen treulose Unterthanen, besonders in der jetzigen Zeit, nicht mißbilligen kann, so hätte doch das Publicandum vom 8. d. Mts., welches Sie von Seiten des Militair-Gouvernements zu Münster gegen die aus der Grafschaft Lingen Entwichenen erlassen haben, nicht

erlassen werden sollen, theils weil dasselbe in den französischen Blättern benutzt und als ein redender Beweis der Abneigung des deutschen Volks gegen den bevorstehenden Krieg dargestellt werden wird, theils weil das Militair-Gouvernement, ohne anzufragen, keine ungesetzlichen Strafen gegen die Entwichenen verordnen durfte, Ihrerseits dies also um so weniger geschehen konnte, als der Militair-Gouverneur mit dem Inhalt dieses Publicandums nicht überall einverstanden war. Dieserhalb kann ich auch das Benehmen des General-Majors v. Heister nicht tadeln, und Ihren Antrag auf Trennung Ihres und seines Geschäfts-Verhältnisses nicht gestatten. Ein so ausgezeichneter Staatsbeamte, wie ich in Ihnen anerkenne, wird bei näherer Erwägung seines Dienst-Verhältnisses von selbst finden, daß sein Eifer ihn in diesem Falle zu weit geführt habe; und ich erwarte schließlich nur noch Ihre Anzeige von dem Erfolg des Publicandums, um hiernächst Selbst bestimmen zu können, in wie weit die den Entwichenen angedrohten Strafen zur Ausführung zu bringen oder zu ermäßigen sein möchten, als worüber Sie Sich bei Erstattung dieses Berichts gutachtlich zu äußern haben.

Wien, den 6. Mai 1815. [gez.] Friedrich Wilhelm.

An den Regierungs-Präsidenten v. Vincke zu Münster."

Vincke berichtete abermals:

„Euer königlichen Majestät eile ich auf den allergnädigsten Befehl vom 6. d. allerunterthänigst zu berichten, daß das Publicandum wegen der Entwichenen aus dem Lingenschen die Folge gehabt hat, dem fernern Frevel zu steuern, und die Complettirung der neuen Aushebung zu bewirken, welches ohnedem nach dem Urtheil der Beamten nicht möglich gewesen sein würde, welches auch von vielen Lingenschen Gemeinden öffentlich vor mir anerkannt worden ist, daß auch mehrere der Entwichenen wirklich zurückgekehrt, und die Strafbestimmungen nur in wenigen Fällen

wirklich realisirt worden sind. Es ist mir sehr einleuchtend, daß in solchen meine Befugniß überschritten worden, aber wie außerordentliche Ereignisse außerordentliche Mittel fordern und zu Anfragen keine Zeit verblieb, so habe ich geglaubt, nur den Zweck im Auge halten zu dürfen, und in den Umständen die Rechtfertigung der Mittel zu finden, welche schnell und sicher dahin führten. Fortan werde ich mich strenge an die gesetzlichen Vorschriften binden und von dem einzig hülfreich befundenen aber ungesetzlichen Mittel, der Einsperrung der Eltern entlaufener Dienstpflichtigen, gänzlich abstrahiren: allein Eure königliche Majestät wollen mich dann auch von aller Verantwortlichkeit für Gestellung der ausgeschriebenen Mannschaft entbinden, welche ich nach einer langjährigen Erfahrung in Lingen, Paderborn, Münster, Essen, den mediatisirten Enklaven, und dem früher noch nicht cantonpflichtigen Cleve ohnedem nicht zu bewirken vermag, und deren Ausfall die gehorsamen vaterlandsliebenden übrigen Provinzen auch mit ihrem völligen Ruin nicht zu decken vermögen.

Der Militair-Gouverneur v. Heister hat übrigens in der mit meinem Bericht vom 14. v. Mts. überreichten öffentlichen Bekanntmachung sein völliges Einverständniß mit dem Lingenschen Publicandum selbst erklärt, nur seine Unterschrift zurückgerufen, dem Publicum dadurch die Existenz einer Mißstimmung zu erkennen gegeben, und dasselbe zum Richter in einer Sache aufgerufen, welche nicht zu dessen Entscheidung gehörte. Wenn nun gleich diese überall zu meinen Gunsten ausgefallen ist, so dürfte mir doch die Sache nicht gleichgültig bleiben, und ich darf von Euer königlichen Majestät Gerechtigkeitsliebe hoffen, geschützt zu werden gegen ähnliche dienstwidrige Unschicklichkeiten, welche allerdings meine schon sehr mühevolle Wirksamkeit überaus erschweren, durch feste Abgrenzung der Wirkungskreise, da Allerhöchstdieselben gänzliche Trennung nicht angemessen erachten, und dieses nicht wegen persönlichen Interesses, welches ich stets dem öffentlichen unter-

zuordnen die theure Pflicht gefühlt und geübt habe, sondern weil die Sache wesentlich darunter leiden muß. Diese dürfte jetzt energische Maßregeln nach strenger Gerechtigkeit, gänzliche Verbannung milder Berücksichtigungen, welche statt Achtung nur Geringschätzung begründen, den Zweck nicht fördern, sondern vernichten, mehr wie jemals erheischen.

[gez.] Vincke."

Damit schließen die Aktenstücke über diesen Zwischenfall; es wurden in Lingen keine Häuser niedergebrannt und keine Familien eingesperrt; der Schreckschuß hatte genügt, die meisten der Widerspenstigen zur Pflicht zurückzuführen, und die Bataillone vollzählig zu machen, die inmittelst den Rhein überschritten hatten, und des Augenblicks harrten, sich mit dem herannahenden Feinde zu messen. Auch stellte sich das Verhältniß mit dem General v. Heister bald ganz zufriedenstellend her, da die offenen Charactere beider Ehrenmänner dem dauernden Hader keinen Raum gaben.

Gleichzeitig aber beschäftigte Vincke eine andere Angelegenheit mit nicht minder großer Lebhaftigkeit, wir möchten fast sagen, Leidenschaftlichkeit. — Schon oben sahen wir, daß er den, durch die Unvorsichtigkeit eines russischen Generals herbeigeführten ersten Versuchen der mediatisirten Fürsten Westfalens, sich wieder in den Besitz der Souverainität zu setzen, energisch entgegen getreten war, und sich auch die Gebiets-Integrität seines Gouvernements erstritten hatte. Während nun die mediatisirten Territorien seit fünf Vierteljahren unter seiner Verwaltung standen, hatte sich in ihm die Ueberzeugung befestigt, daß durch Herstellung der kleinen Splitterreiche die Kraft des deutschen Vaterlandes wesentlich geschwächt, Preußens schon sehr ungünstige Territorial-Begrenzung noch unhaltbarer werden, den Fürsten selbst durchaus kein wirklicher Dienst geschehen würde, da sie die verhältnißmäßig hohen Kosten der Administration mit einem, wenn auch noch so kleinen Beitrag für

die Wehrhaftigkeit Deutschlands, neben dem Aufwande für ihre Hofhaltungen auf die Dauer ohne gänzlichen Ruin ihrer Finanzen, die bei mehreren schon schwach standen, nicht zu tragen vermöchten. Vor Allem aber hatte er sich überzeugt, daß die Einwohner dieser kleinen Gebiete sehr wesentlich bei dem Fortbestande ihrer Vereinigung mit einem großen Staate interessirt seien, und man gegen diejenigen derselben (die Bewohner des westlichen Münsterlandes), welche vor einigen Jahren (1803) aus ihren alten Verhältnissen gerissen waren, um zur Ermöglichung des schimpflichen Entschädigungs-Systems des Reichs-Deputations-Hauptschlusses solcher Splitterherrschaft zu verfallen, und die sich der erlangten Wiedervereinigung mit ihren alten Landsleuten freuten, durch die neue Abtrennung ein schweres Unrecht üben würde. Auch nahm er an, daß eine Quasi-Doppelherrschaft, wie diese dadurch constituirt werden würde, daß man den mediatisirten Fürsten die wesentlichsten Regierungsrechte zurückgäbe, die eigentliche Landeshoheit aber den größern Mächten reservire, wenig oder nichts für diese gewonnen, der Zustand der Unterthanen aber noch unerträglicher werden müsse. Als nun die Bestrebungen der Mediatisirten auf dem Wiener Congreß zur gänzlichen oder theilweisen Wiedererlangung ihrer verlorenen Rechte und die Aussichten auf Erfolg, welche sich ihnen dort eröffneten, kund wurden, da versäumte Vincke nicht, bei dem Staatskanzler und andern einflußreichen Personen seine Bedenken nachdrücklichst geltend zu machen.

In dieser Stimmung erhielt er ein Rescript des Staatskanzlers, welches die nur in unbestimmten Umrissen bevorstehende Rehabilitirung der Mediatisirten andeutete, und fand sich dadurch zu folgender eigenhändiger Erwiederung veranlaßt:

„Münster, den 9. April 1815.

Durch die mir von Ew. Durchlaucht gestern gewordene Eröffnung überzeugt, daß die Herstellung der Mediatisirten als Ganz-

oder Halb-Souverains nicht nur beabsichtigt wird, sondern auch die Ausführung nahe bevorsteht, bleibt mir nur die Bitte an Ew. Durchlaucht über:

> des Königs Majestät meinen dringenden Wunsch um Entlassung von den mir übertragenen Geschäften vorzutragen und hochgeneigtst möglichst zu befördern.

Denn ich fühle mich gänzlich außer Stande, diesem Posten vorzustehen und zu genügen, nachdem durch diese Maßregel die Einheit der Verwaltung, die unbeschränkte Disposition über alle militairischen Hülfs- und Geldmittel vernichtet werden, welche jetzt dringendstes Bedürfniß des Augenblicks, selbst mehr noch als im November 1813 ist, wo eben aus diesem Grunde ich alles aufbieten mußte, die Einheit der Verwaltung aufrecht zu erhalten, und solches auch bewirkte. Jetzt sind alle Haupt- und Special-Repartitionen zu den militairischen Bedürfnissen auf Concurrenz der mediatisirten Länder an Menschen, Pferden, Magazinlieferungen ꝛc. berechnet; sollen solche auch beitragen, die Ausführung aber von ihren erst neu zu bildenden Verwaltungs-Behörden erfolgen, nur irgend eine Einmischung darin stattfinden, so vermag ich nichts zu verbürgen, Stockung und Verwirrung sind unvermeidlich, wie zuletzt der Rückfall auf die wahrlich schon hinlänglich angestrengten königlichen Provinzen.

Wenn ich schon jetzt kaum mit höchster Anstrengung meinen Geschäften zu genügen vermag, so sehe ich mit Bestimmtheit voraus, bald ganz zu unterliegen, wenn solche durch Abtretungen, Abrechnungen, durch, über jeden alten und neuen Gegenstand mit 10 verschiedenen kleinen Fürsten anhebenden innern Krieg noch einen wahrlich unerträglichen Zuwachs erhalten, wenn die jetzt gute, dadurch aber gänzlich vernichtete öffentliche Stimmung, ferner nicht meine Maßregeln unterstützt, ihnen vielmehr entgegenstrebt! —

Daher bin ich unter solchen Umständen überzeugt, dem Vaterlande weit nützlicher als freiwilliger Jäger zu dienen, als auf

meinem jetzigen Posten, und vertraue auf Ew. Durchlaucht mir stets bewiesene Gewogenheit, daß Sie meine Bitte unterstützen werden.

Dabei darf ich indessen die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wenn die Herstellung der Mediatisirten feststeht, auch die Abtretung von Ostfriesland und Lingen noch erfolgen sollte, das übrige Münster dann selbst eine Enclave darstellt, deren Erhaltung für den Staat von gar keinem Werth sein kann: nicht einmal eine Militairstraße nach Wesel verbleibt auf dem eigenen Gebiete, und die hiesige Verwaltung wird so schwierig, daß es sich wahrlich des Besitzes nicht lohnt, vielleicht läßt sich aber das übrige Münster als Austausch-Object für gelegneres Land noch benutzen.

Mit rc."

Gleichzeitig vermerkt er im Tagebuch:

27. April:

„Bericht wegen der R...schen Anklage (v. R..., der erste Beamte eines der standesherrlichen Häuser) an den Staatskanzler, und Privatbrief, worin ich meine Entlassung erbitte, wenn die Mediatisirten hergestellt werden, um dann als freiwilliger Jäger (die mich heute schwer belästigt, auch zwei Hausberger) einzutreten."

Der Frau schrieb er an demselben Tage:

„Der Staatskanzler hat mir eröffnet, daß die Mediatisirten ehesten Tages restituirt werden sollen (unter uns), und mir selbst einige Restitution aufgetragen, so ich jedoch abgelehnt, und zugleich, im Falle dieses Unwesen jetzt wirklich vor sich gehen sollte, meinen Abschied erbeten, weil ich nicht geneigt bin, mich neben aller Arbeit auch noch zu Tode zu ärgern. Zugleich habe ich erklärt, daß ich sodann dem Vaterlande als freiwilliger Jäger dienen werde, wozu ich freilich eigentlich Deiner Erlaubniß bedurft, solche aber nicht bezweifeln darf, da die Berlinerinnen ihre Männer mit guten und bösen Worten zwingen, in den Krieg zu gehen.

Es ist übrigens ganz mein Ernst; hier mag ich nicht bleiben, und ohne viele Arbeit habe ich jetzt keine Ruhe. Wenn irgend

Zeit, so werde ich schon anfangen, mich im Treffen zu üben; eine gute Büchse wäre mir willkommen.

Wie man aber solches Tollmannswerk jetzt, wo Einheit so sehr Noth thut, aushecken kann, ist unbegreiflich. Ich bin gewiß, daß wir wieder die einzigen Großmüthigen sind; Baiern und Würtemberg werden sich bedanken."

Auch einem noch lebenden Berliner Freunde*), welcher die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 als Lützow'scher Jäger mitgemacht hatte, kürzlich mit dem eisernen Kreuz heimgekehrt war, sich aber durch den neuen Kriegsruf nicht wieder hatte aus seiner Ruhe aufschrecken lassen, theilte er sein Project, freiwilliger Jäger zu werden, mit.

Dieser aber antwortete:

„Schon wird hier das zweite Aufgebot organisirt, — ich melde mich indeß nicht dazu, und aufgefordert bin ich nicht. Der Staatsrath Krause erhält dabei ein Regiment. Daß wir den Franzosen nichts schenken dürfen, sehe ich wohl ein, daß wir aber vorzugsweise unmäßig viel Truppen stellen (z. B. von 163,000 Menschen in der Neumark 18 M. Soldaten), daß wir diese mit einem Kostenaufwande, der für den Juni, exclusive Fourage-Verpflegung, 3½ Million Thlr. beträgt, unterhalten, und nicht abzusehen ist, woher das Geld kommen soll, ist allerdings für den denkenden Menschen niederschlagend. Die Armeen und alle Unterthanen mögen thun was sie wollen, sie werden sich Ruhm erwerben, aber den Nutzen werden ihnen die Diplomaten entreißen. Seit 1806 ist alles besser geworden, nur die Diplomatie ist noch von 1806 zu Hause, wenigstens die unsrige. — Ein Blick auf die Karte zeigt jedem auch noch so unwissenden Menschen, daß die mißhandelte preußische Nation ein Recht hat, die Sünder vor Gericht zu ziehen, die unsere Grenzen regulirten, besonders am Rhein, der Maas und

*) Anmerk. des Correctors. Zu großer allgemeiner Trauer in denselben Tagen gestorben, wo dieser Bogen gedruckt wurde.

an der Nordküste. — Es scheint als spuke Lombard noch immer. Unter sothanen Umständen bin ich wegen unserer äußeren Verhältnisse nicht besorgt. Die Armee ist zahlreich, hat guten Willen, hat Männer an der Spitze und wird siegen, wenn nicht die Diplomaten in die Quere kommen. — Der Nutzen, den man als Rittmeister oder Lieutenant jetzt leisten kann, da es des Beispiels jetzt nicht bedarf, auch nicht Noth am Mann ist, steht keineswegs mit dem im Verhältniß, den man leisten kann, indem man für unser Inneres sorgt. Wenn Sie, lieber Vincke! als Fußjäger mitgelaufen, und bei Ihrer bekannten Schnelligkeit zu Fuß auch 100 Franzosen eingeholt und zur Hölle spedirt hätten: so ist dies nicht so viel werth, als wenn Sie in den Monatsberichten den Mediatisirten den Dampf thun, das infame Raisonnement wegen Ostfriesland beleuchten, Ihrer Provinz Kräfte ersparen u. s. w. Und so glaube ich denn auch, muß man jetzt tapfer für die gute Sache im Innern streiten, damit nicht saubere Subjecte an die Stelle gesetzt werden und das Land doppelt geschoren wird."

Hardenberg ließ lange auf Antwort warten; dann erfolgte solche unter dem 5. Juni aus Wien eigenhändig, wie folgt:

Wien, den 5. Juni 1815.

„Euer Hochwohlgeboren geehrtestes Schreiben vom 27. April habe ich bisher unbeantwortet lassen müssen, weil ich wünschte, Ihnen bestimmte Auskunft über die Verhältnisse der Mediatisirten und über verschiedene, die Organisation betreffende Dinge zu geben. Ich bin jetzt dazu in Stand gesetzt. Die Mediatisirten werden nach den Beschlüssen, die in die deutsche Bundesakte aufgenommen werden, zwar Vorzüge erhalten, die ihrem Stande angemessen sind, und solche Rechte ausüben, die mit der Landeshoheit über ihre Besitzungen vereinigt werden können, aber dieser und den Landesgesetzen bleiben sie bestimmt unterworfen. Von den zu Ihrem Gouvernement gehörigen, werden die Herzoge v. Aremberg wegen

Recklinghausen, Looz=Corswarem wegen des größeren Theils von Rheina=Wollbeck, Croy wegen Dülmen, die Salmischen Besitzungen, Rittberg, Bentheim=Steinfurt, uns bestimmt angeschlossen. Ein königliches Edict wird ihre Verhältnisse festsetzen; die höheren Regierungsrechte werden ohne Ausnahme von Sr. Majestät ausgeübt werden.

Euer Hochwohlgeboren werden bei kälterem Blut selbst einsehen, daß Sie sehr übereilt handelten, Ihren Abschied wegen dieser Sache zu fordern. In der jetzigen Zeit darf das kein so braver Patriot als Sie sind thun, und die Veranlassung war dazu gar nicht angethan. Ich habe daher auch dem König kein Wort davon gesagt.

Die Organisation ist vom König bereits beschlossen. Ich beziehe mich dieserhalb auf mein officielles Schreiben und die demselben beigefügte Cabinetsordre an Sie.

Unsere hiesigen Geschäfte werden in wenig Tagen beendigt sein. Ich gehe dann nach Berlin, wohin ich alles zu richten bitte, was an mich gelangen soll. Nach einem kurzen Aufenthalte werde ich mich in das Hauptquartier verfügen.

Euer Hochwohlgeboren bitte ich die Versicherung meiner recht aufrichtigen unwandelbaren Hochachtung und Freundschaft annehmen zu wollen, womit ich beharre

Ew. Hochwohlgeboren

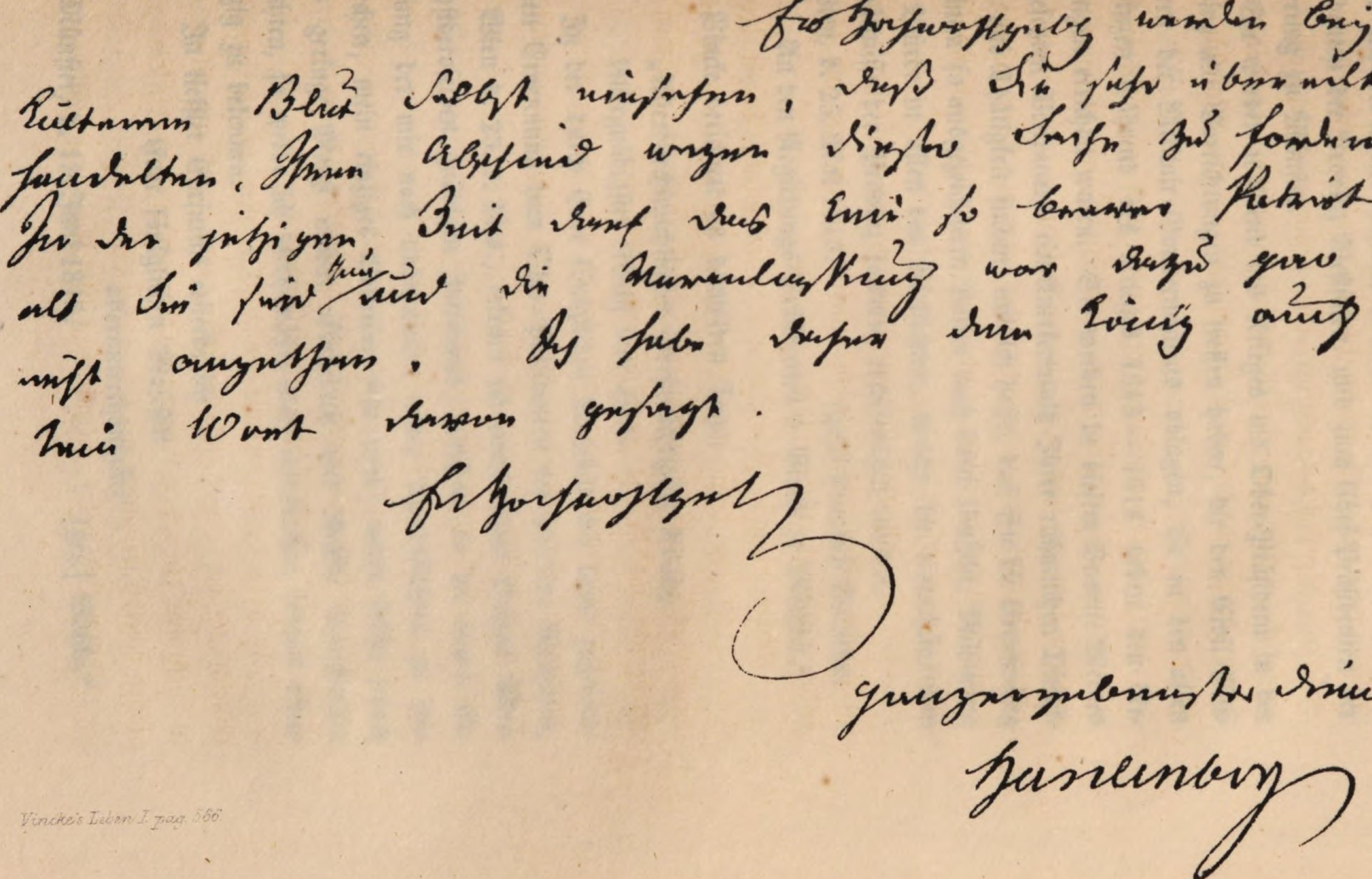
ganz ergebenster Diener

[gez.] Hardenberg."

Mit diesem Antwortschreiben ungefähr gleichzeitig erhielt Vincke folgende Allerhöchste Cabinetsordre:

„In Folge der Verordnung vom 30. v. Mts. wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial=Behörden, treten auch am Rhein und in Westfalen die neuen Regierungs=Verfassungen an die Stelle der bisher daselbst bestandenen Gouvernements.

Indem Ich daher hiermit das Gouvernement zwischen dem



Ew. Hochwohlgeboren werden bei
kaltem Blut selbst einsehen, daß Sie sehr übereilt
handelten, Ihren Abschied wegen dieser Sache zu fordern.
In der jetzigen Zeit darf doch kein so braver Patriot
als Sie sind und die Veranlassung war dazu gar
nicht angethan. Ich habe daher dem Könige auch
kein Wort davon gesagt.

Ew. Hochwohlgeb.

ganz ergebenster Diener
Hardenberg

Vincke's Leben I. pag. 566.

[illegible] des [illegible] wegen des größeren Theils [illegible] [illegible]

[illegible]

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Diener

[illegible]

[illegible]

Rhein und der Weser auflöse, ernenne ich Sie zugleich zum Ober-Präsidenten der Provinz Westfalen, und zum Chef-Präsidenten der Regierung zu Münster.

Sie werden während des Krieges als Ober-Präsident in der Provinz alle Vorrichtungen zu treffen haben, die den Civil-Mitgliedern der Militair-Gouvernements oblagen, die in den alten Provinzen während des Krieges 1813 — 1814 neben den Regierungen errichtet waren. Sie werden in diesem Beweise Meines fortgesetzten Vertrauens ein Anerkenntniß Ihrer rühmlichen Diensttreue und Thätigkeit finden, und ich hoffe, daß Sie die Ernennung zu einem so ausgezeichneten Posten auch durch Umsicht, Mäßigung und Würde in allen den Rücksichten, welche die eigenthümlichen Verhältnisse der Provinz fordern, rechtfertigen werden.

Wien, d. 25. Mai 1815. [gez.] Friedrich Wilhelm.

An den Regierungs-Präsidenten v. Vincke zu Münster."

Vincke berichtete an demselben Tage:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr.

In der durch Euer königlichen Majestät mir heute zugekommenen Ernennung zum Ober-Präsidenten der Provinz Westfalen, dd. Wien d. 25. v. Mts., erkenne ich einen neuen Beweis Allerhöchstderoselben gnädigen Zutrauens, welchem in der treuen Erfüllung der mir noch unbekannten neuen Amtspflichten zu entsprechen, mein einziges Bestreben sein wird; wenn solche jedoch das geringe Maaß meiner Einsichten und Kräfte überschreiten möchten, so werde ich pflichtmäßig nicht unterlassen, solches offenherzig zu bekennen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Euer königlichen Majestät

alleruntertänigster

Münster, d. 13. Juni 1815. [gez.] Vincke."

Gleichzeitig beantwortete er das Schreiben des Staatskanzlers in nachstehender Weise:

„Ew. ꝛc. haben meine frühere Bitte um Entlassung in dem verehrlichen Schreiben vom 5. d. im Laufe des Krieges mit allem Rechte eine übereilte genannt, wie ich bereitwillig anerkenne, und Hochdero Nachsicht verehre; ich werde während desselben muthig ausharren, und die Schwierigkeiten der hiesigen Verhältnisse, so weit und so lange ich es vermag, zu besiegen mich bestreben. Vermehrt werden solche sehr bedeutend durch die, wie meine, von des Königs Majestät erfolgte Ernennung zum Ober-Präsidenten, — in welcher ich auch Ew. ꝛc. Zutrauen dankbar anerkenne — mich überzeugt, unaufhaltbar fortschreitende, sonst sehr erwünschte, aber hier und jetzt überaus unzeitige Verwaltungs-Organisation, bei welcher Verwirrung, Stockung, Unordnung immer unvermeidlich, in diesem Augenblick für die Befriedigung der vielfachen militairischen Bedürfnisse von den nachtheiligsten Folgen nothwendig begleitet sein müssen. Besonders würde dieses dann der Fall sein, wenn, wie ich bei gänzlicher Unbekanntschaft mit der vorliegenden Absicht, sogar mit dem Umfange der mir anvertrauten Provinz Westfalen, jedoch vielleicht ohne Grund vermuthe, das jetzige Gouvernement einen Zuwachs und Abgang erleiden sollte, da alle Leistungen auf den ganzen Umfang desselben berechnet, unter allen Theilen die innigste Verbindung stattfindet.

Sehr erwünscht ist es in dieser Hinsicht auch, daß die Besorgnisse wegen der Mediatisirung ohne allen Grund gewesen, so wie die von denselben wahrscheinlich selbst provocirte Lieferung zu den Reserve-Magazinen ohne alle Folgen gewesen ist. — Bemerken muß ich auch, daß wenn in der Verordnung vom 30. April stillschweigend die wirkliche Abtretung von Ostfriesland ausgesprochen worden, solches dort eine sehr üble Stimmung machen, und die sehr hülfreiche Beitragsleistung dieser Provinz, ohne welche die bisherigen Lieferungen nicht zu erfüllen gestanden hätten, ver-

nichten würde. Auch eine bedeutende Kosten-Vermehrung würde bei der Verwaltung, wie bei der Justiz-Organisation unausbleibliche Folge sein, da gegenwärtig für alle Verwaltungs-Behörden des Gouvernements der Ausgabe-Betrag nur die Hälfte eines einzigen neuen Regierungsetats erreichen dürfte. In aller Absicht dürfte sich daher ein Aufschub der Realisirung sehr rechtfertigen.

Vincke."

Vincke erließ bald darauf gemeinschaftlich mit dem General v. Heister (jedoch von seiner Hand entworfen) folgende, die Geschäfts-Ressorts näher begrenzende Bekanntmachung:

„Des Königs Majestät haben nunmehr die Militair-Gouvernements diesseits der Elbe aufzuheben geruht.

Die Geschäfte des bisherigen Militair-Gouvernements zwischen Weser und Rhein gehen daher:

1) soweit sie zum General-Commando gehören, nemlich alle rein militairischen Sachen, Formation, Uebung, Disciplin, Bewaffnung, Bekleidung, Bewegungen, Dislocation, Commando der Truppen, Anstellungs- und Entlassungs-Gesuche, Consense zu Heirathen von Militair-Personen, wo solche erforderlich sind u. s. w., auf mich, den kommandirenden General zwischen Weser und Rhein, General-Lieutenant v. Heister über;
2) alle übrigen werden von mir, dem Ober-Präsidenten und Civil-Gouverneur Vincke fortgeführt.
3) wo gemeinschaftliche Mitwirkung nöthig ist, bei in die Landes-Verwaltung eingreifenden Militair-Angelegenheiten in Hinsicht des stehenden Heeres, der Landwehr, des Landsturms, tritt gemeinschaftliche Verfügung ein;
4) in Fällen, wie Krankheit, Abwesenheit ꝛc. des einen, kann derselbe dem andern seine Geschäfte übertragen.

Münster, d. 26. Juli 1815.

Commandirender General	Ober-Präsident und Civil-Gouverneur
[gez.] C. v. Heister.	[gez.] v. Vincke."

wobei die in §. 4. ausgesprochene Substitutions-Befugniß sehr merkwürdig ist, und schwerlich vor- oder nachher zwischen einem Ober-Präsidenten und kommandirenden General vorgekommen sein möchte! —

Da übrigens noch keine neuen Civilbehörden organisirt waren, so blieb Vincke's Verhältniß zu allen Zweigen der Verwaltung, dieser nominellen Veränderung ungeachtet, völlig ungestört; auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Verwirklichung der Organisation in diesem Augenblick ein großer Mißgriff gewesen wäre, und wahrscheinlich hat seine Remonstration nicht wenig dazu beigetragen, solche noch um ein Jahr zu verzögern.

Inmittelst hatten sich die Heere in den Niederlanden zu dem entscheidenden Schlage, unter ihnen etwa 30,000 Westfälinger, gesammelt. Vincke, wie gewöhnlich zu den energischsten Maßregeln sich neigend, konnte das Zaudern nicht begreifen, konnte es nicht abwarten, bis die Verbündeten in Frankreich eindringen, den Usurpator in dem Heerde seiner Agitation selbst angreifen würden; er fürchtete die Anknüpfung von Verhandlungen, eine Europa in neue Gefahren stürzende Ausgleichung, und äußerte sich oft mißmüthig und bitter im Tagebuche, wie in Briefen. Doch der schwülen Gewitterluft, die in diesen Tagen der Sonnenwende auf Europa lastete, machten bald kräftige Donnerschläge ein Ende, und ließen auch Vincke wieder frei aufathmen.

Das Tagebuch sagt:

„Sonntag den 18. Juni. Nachts Stafette mit der bei aller Freude doch erschütternden Nachricht von dem wirklichen Ausbruch des Krieges durch Napoleons Angriff unserer Vorposten, in dessen Gefolge gleich mit Arbeit überhäuft, und Westphal's Abwesenheit schwer empfunden."

„Den 19ten Nachmittags. Kurier-Nachricht eines mörderischen unentschiedenen Treffens, die Folge des langen Zauderns,

worin der Herzog von Braunschweig geblieben bei Fleurus, möchte bald nähere Gewißheit nachfolgen."

„Den 20sten. Stafetten von Mastricht und Wavre um Munitionsersatz, Gewißheit, daß wir am 16ten überfallen, nach schwerem Kampf weichen müssen, Brief des verwundeten G. Holzendorf, und Nachmittags wirklich Durchfahrt der Leiche des Herzogs von Braunschweig, — ich bin überzeugt, es kann nicht von Folgen sein, aber die allgemeine Consternation sehr groß; auch meine Landwehr-Vermehrungs-Zögerung macht mich verlegen, da Blücher schon über die neue Formation disponirte, und noch kein Mann da." —

„Den 21sten. Um 3 Uhr Stafette von Ribbentrop mit Gewißheit eines glänzenden Sieges Blücher's und Wellington's über Napoleon bei la Belle Alliance, — großer allgemeiner Jubel, Glockengeläute und Kanonensalven; ich erließ wieder einen Laufzettel an die Postmeister, und einen Abdruck, dem auch Heister, schon abgedruckt, seinen Namen noch beifügte."

„Den 9. Juli. Früh 4 officielle Bestätigung der großen Nachricht, von dem Einzug in Paris, Bekanntmachung, Abdruck, Geläute, Pulver leider nicht mehr da."

So war durch einen Feldzug von 20 Tagen Europa die von Neuem so schwer bedrohte Ruhe wiedergegeben; noch ehe Rußlands und Oestreichs Schaaren sich langsam nahend, den feindlichen Boden betraten, hatten Blücher's und Wellington's schöner — aber blutig besiegelter Bund — hatten preußische und brittische Tapferkeit den Welteroberer abermals und nun zum letzten Male bezwungen, hatte Gneisenau gezeigt, daß man dem Besiegten nicht immer goldene Brücken zu bauen habe; — daß eine kräftige und schnelle Verfolgung neue Schlachten ersparen könne. Auch die westfälischen Regimenter hatten zu Vincke's großer Freude thätigen, einige entscheidenden Antheil an dem großen Kampf und Siegeslauf genommen, zum Theil bei Ligny, Belle Alliance und Issy

gefochten, eines derselben, das zweite westfälische Landwehr-Infanterie-Regiment (Minden-Ravensberg) unter allen preußischen Truppen den größten Verlust erlitten. — Da war freilich manche Wunde geschlagen, mancher Verlust zu beklagen; auch Vincke empfand dies tief, und vertraute mehrfach seine Klagen dem lieben Tagebuch; aber die Freude über des Vaterlandes neue Rettung, die frohe Aussicht in eine friedliche, die Wunden des langen Krieges heilende, seegenspendende Zukunft, richteten ihn auf, und hießen die Klagen verstummen.

Sein erster Gedanke war, für die verwundeten vaterländischen Krieger — namentlich seine Westfälinger — nach Kräften zu sorgen; alle Frauenvereine wurden in Athem gesetzt — die eigene Frau, sonst wenig geneigt öffentlich hervorzutreten, mußte des Beispiels wegen in Münster die Leitung übernehmen, und binnen wenigen Tagen waren Pflegebedürfnisse aller Art in Menge vorhanden, mit denen menschenfreundliche Boten in die Spitäler in den Niederlanden und am Rhein gesendet wurden; auch mit Geld waren sie aus freiwilligen Beiträgen reichlich versehen, um anzuschaffen, wo die mitgebrachten Vorräthe nicht ausreichten. — Daß Vincke bei dieser Fürsorge für die vaterländischen Krieger nicht bloß mit der Feder thätig war, beweisen zwei Stellen des Tagebuchs.

Den 11. Mai 1814:

„Empfang eines Reichthums von 7000 Francs rückständiger Diäten von den Kassen, und davon 2800 Francs (720 Thlr.) zu freiwilligen Ausrüstungs-Beiträgen nach Minden, Bielefeld, Paderborn und Hamm."

Den 20. April 1815:

„Nach Paderborn, Aurich, Minden, Bielefeld je 100 Thlr. freiwillige Beiträge, dem hiesigen Frauenverein 50 Thlr., den Abgebrannten Strakholtern 100 Fl."

Bald folgten die Rückmärsche der Truppen, wobei es zu ordnen und mitunter abzuwehren gab; die Rückkehr der überall

festlich empfangenen Landwehren, deren Auflösung, und in ihrer Folge Heere von Supplikanten, — namentlich der freiwilligen Jäger, die angestellt sein wollten. Sie machten Vincke viel zu thun, und aller guten Vorsätze ungeachtet, dennoch oft den Kopf warm. Dann konnte er seine Thätigkeit auch wieder den materiellen Interessen der Provinz zuwenden; eine nicht unbedeutende Geldbewilligung für die Rheinstrombauten setzte ihn in den Stand, kräftige Hand an Ausbesserung der großen Uferbeschädigungen zu legen, welche der Eisgang im Frühjahr 1814 herbeigeführt hatte; die Besichtigung derselben wurde in den letzten Tagen des September mit einer (später alljährlich oft zwei Mal wiederholten) Befahrung des Ruhrstromes verbunden, an welchen sich seine Thätigkeit kräftig zu entwickeln begann, seitdem die Schiffahrts-Abgaben zu einem besondern Baufonds eingezogen waren, der schon ziemlich ansehnliche Mittel besaß.

Auf einer andern Excursion (im November) durchzog er die damals unwegsamsten Gegenden des märkischen Gebirges — Sauerlandes — Iserlohn, Neuenrade, Altena, Lüdenscheid, Meinertshagen in allen Richtungen zu Pferde, die in den geschäftigen Thälern zerstreuten Fabriken besichtigend, und überall neue Wegeanlagen projectirend. Hier besuchte er auch das Schloß Neuhoff bei Lüdenscheid, welches Corsika einen König gegeben (Carl Theodor Baron v. Neuhoff, König von Corsika im Jahre 1736), und dessen Besitzer, den 71jährigen Freiherrn v. Kessel, den er „den König des Sauerlandes" nennt, unter dem Zusatz: „Was könnte der Mann der Gegend werden!" —

Auch fallen in diese Zeit schon einige wesentliche Erfolge seiner Bemühungen um die Provinz; so unter Andern die Erwirkung erheblicher Zulagen aus der Staatskasse für die sehr schlecht dotirte Geistlichkeit der Grafschaft Tecklenburg, wodurch ihre Gehälter auf 400 Thlr. im Minimum gebracht wurden, — und die Wiedervereinigung des Münsterlandes zu Einer Feuer-Societät,

wobei sich dieser Landestheil bis zur Gründung der westfälischen Provinzial-Societät im Jahre 1831 sehr wohl befunden hat.

Während dieser Beschäftigungen fehlte es aber auch nicht an neuen Aufregungen. Zunächst war es Ostfriesland, was ihn in Spannung erhielt. — Als durch Napoleons Einzug in Paris der Wiederausbruch des Krieges gewiß geworden, war sein erster Gedanke: „Nun werden wir Ostfriesland doch behalten"; denn er rechnete darauf, daß eine neue Ländertheilung nöthig werden, und Preußen die Gelegenheit ergreifen würde, den, nach seiner Ansicht unverzeihlichen Fehler des Abdrängens von der Nordsee zu redressiren. — Nach dem Einzuge der verbündeten Heere in Paris, veranlaßte er eine ostfriesische Deputation dorthin, welche für das Verbleiben der Provinz im Verbande der preußischen Monarchie suppliciren und wirken sollte; bei der Durchreise durch Münster versah er sie mit Einführungsschreiben an alle einflußreiche Personen, und klagte später sehr, daß sie nicht so empfangen worden, wie er es gehofft. — Eine Zeitlang schwebte er noch zwischen Furcht und Hoffnung; dann überzeugte er sich, daß in ihm unbegreiflicher Großmuth auch diesmal Frankreichs Grenzen von 1791 intact erhalten werden sollten, deshalb von einer neuen Territorialvertheilung nicht die Rede sein könne, und somit auch Ostfriesland für Preußen verloren sein werde. Aber seine Liebe und Sorgfalt für die Provinz blieb dabei völlig dieselbe:

Er schreibt den 18. Mai:

„Recht mit Vergnügen die ostfriesische Inselcultur und Seebad bearbeitet. Es ist so trefflich im Zuge, woran Alles verzweifelte. Ach! daß ich jetzt davon scheiden soll."

Am 20. September entwirft er einen Bericht, worin er für viele ostfriesische Beamte eine Gehalts-Verbesserung nachsucht, weil er hofft, daß ihnen diese auch noch für den Fall der Abtretung zu Gute kommen werde.

Am 26. October: „Den ostfriesischen Deichbereisungsbescheid —

ach! den letzten! vollendet, recht mühsam schied ich von diesem durch mich sorgsam und erfolgreich vollendetem Werke. Kein Verlust könnte mich härter treffen, als des lieben theuren Landes."

In der Mitte des December mußte Vincke nach Osnabrück reisen, um wegen der Uebergabe von Ostfriesland mit den zur Vollziehung dieses traurigen Actes bestimmten Commissarien, dem dazu von Berlin entsendeten Geheimrath v. Goldbeck und dem hannöverschen Landdrosten v. Stralenheim (seinem alten Göttinger Freunde) zu conferiren; er verfaßte ein Promemoria über die dabei zu Gunsten des Landes zu wahrenden Punkte. Am Schluß des Jahres erfolgte die wirkliche Uebergabe, und Vincke schied von den ihm so theuern Bewohnern dieses Landes mit folgenden, durch die amtlichen Blätter veröffentlichten Worten:

„Sie sind gelöst, die glücklichen Bande, die seit mehr als siebzig Jahren Euer Vaterland, biedre Ostfriesen, mit Preußens Regenten vereinigten.

Der König hat den Schmerz, womit ihn diese Trennung erfüllt, Euch nicht verschwiegen, er hat zu erkennen gegeben, daß nicht freiwillige Entsagung, nur gebieterische Nothwendigkeit Euch von seinem Herzen reißen konnte.

Mit demselben Gefühle der Wehmuth habt auch Ihr ihm bis zum Augenblick des Abschieds fortgesetzte Beweise der treusten Anhänglichkeit gegeben.

Ich lebte unter Euch vor den Kriegen die unser Vaterland verheert haben, in den Jahren ungestörten Friedens. Die Ergebenheit für König und Vaterland, welche ich damals an Euch kennen lernte, — sie hat sich noch kräftiger und beharrlicher bewährt, als nach Vertreibung des Feindes das Vaterland Euch zwar wieder zu den Seinen zählt, aber Opfer und Entbehrung dafür auferlegen mußte.

Die Verbindung mit Euch habe ich unter allen Umständen

zu den angenehmsten Verhältnissen meines Amtes gezählt: Sie ist mir noch werther geworden durch die zahlreichen Zeichen des Vertrauens, die ich von Euch empfangen habe. Fahrt fort, mir dasselbe auch ferner noch zu widmen, und erhaltet mir Euer Andenken, was mir stets theuer bleiben wird. Dies ist der Wunsch meines Herzens. Meine lebhafteste Theilnahme wird Euch stets gewidmet bleiben; ich wünsche und ich hoffe, daß die gegenwärtige Regierung Euch ganz beglücken werde, so wie sie Euch eben so gut und redlich befinden wird, als Ihr Euch bisher erprobt habt. — Lebt wohl.

Münster, d. 31. Decbr. 1815. Vincke."

Aber auch im übrigen war Vincke mit den neuen Territorial-Bestimmungen des Wiener Congresses nichts weniger als zufrieden. — Als er Arndt's Flugschrift über „Preußens rheinische Mark" beendigt, ruft er aus:

„möchte sie doch von den entscheidenden Männern gelesen sein";

als ihm der, der Forstorganisation wegen die Provinz bereisende Oberlandforstmeister Hartig einige mündliche Aufschlüsse über die bevorstehenden Veränderungen mittheilt, jammert er,

„über die Tauschprojecte des gelehrten, aber vom gesunden Menschenverstande verlassenen Hofman",

und als nun wirklich Sevenaer mit der sogenannten Limers gegen einige unbedeutende holländische Enclaven an das neu creirte Königreich der Niederlande abgetreten werden sollte, ereiferte er sich nicht wenig, und sandte seine Protestation per Stafette an den König; jedoch vergebens, der vollzogene Vertrag war nicht mehr umzustoßen; Vincke mußte in den sauern Apfel beißen, auch diesen kleinen, aber werthvollen Zipfel seines Gouvernements den glücklichen Nachbarn zu überliefern.

Nicht minder wurde Vincke auch noch in dieser Periode fortwährend durch die Verhandlungen mit den mediatisirten Fürsten

und Grafen und über sie afficirt. Mit der, ihre staatlichen Verhältnisse regelnden Verordnung vom 21. Juni 1815 war er sehr unzufrieden, und stellte an den Staatskanzler eine ganze Reihe von Erläuterungsfragen, ohne befriedigenden Bescheid zu erhalten; dabei kämpfte er fortwährend mit einzelnen dieser Herren wegen des Umfangs ihrer Regierungsrechte, und der Weigerung an den öffentlichen Lasten Theil zu nehmen, worin sie durch jene Verordnung wesentlich bestärkt wurden. Diese, sich mehrfach durch die Verfügung des Civil-Gouverneurs verletzt wähnend, beschwerten sich theils beim Staatskanzler, theils beim Könige selbst, wodurch Vincke in vielfache, oft sehr unangenehme Schreibereien verwickelt wurde. In Folge einer solchen Beschwerde erhielt er unter Andern nachstehende allerhöchste Cabinetsordres:

„Aus der Anlage ersehen Sie, welche Beschwerden der Graf v. ... über Ihr Verfahren gegen seinen Bruder, den Grafen v. ..., Behufs der Einziehung rückständiger Abgaben geführt hat. Ich finde — die Richtigkeit der Angaben vorausgesetzt — dieses Verfahren auf alle Fälle rücksichtslos auf die Verhältnisse dieser angesehenen Familie, und befehle Ihnen daher, die angeordneten Zwangsmaßregeln Angesichts dieses aufzuheben, und Mir, zur weitern Bestimmung, einen exacten Bericht über die Lage der Sache und zugleich die pflichtmäßige Darstellung Ihres Verfahrens fördersamst einzureichen.

Paris, d. 4. Septbr. 1815. [gez.] Friedrich Wilhelm.

An den Ober-Präsidenten v. Vincke zu Münster."

„In Verfolg meiner Ordre vom 4. d. Mts. verlange ich auf die anliegende weitere Beschwerde des Grafen v. ... auch darüber, daß mehrere fürstliche Häuser wegen der directen Steuern von Ihnen vor das Criminalgericht zu Münster gefordert sein sollen, Ihre Rechtfertigung.

Paris, d. 7. Septbr. 1815. [gez.] Friedrich Wilhelm.

An den Ober-Präsidenten v. Vincke zu Münster."

Vincke entwickelte hierauf in einem ausführlichen Immediatbericht vom 13. September den Gang seiner Verhandlungen mit den mediatisirten Herren seit der Wiederbesitznahme der westfälischen Provinzen, und fügte, den speciellen Gegenstand der Beschwerde betreffend, hinzu:

„Mit dem Executions-Verfahren gegen das gräflich . . . sche Haus, worüber Ew. Majestät in der allergnädigsten Cabinetsordre vom 4. d. meinen pflichtmäßigen Bericht fordern, hat es nach Ausweise der Original-Verhandlungen, mit welchen zu meiner Rechtfertigung Ew. königliche Majestät in der Anlage zu behelligen ich ungern mich gedrungen sehe, folgende Bewandtniß: Dieses Haus, welches sogar im vorigen Jahre die Gewehre und Trommeln zur Uebung der Landwehr zu leihen weigerte, welches glaubte, daß die hohen Mächte den Krieg mit dafür geführt haben, um ihm die Souverainität wieder zu geben, und sie ihm schuldig seien, von wo die meisten ruhestörenden Gerüchte ausgingen, hat schon seit geraumer Zeit alle Zahlung der bisherigen Steuern gänzlich verweigert, und restirt unter Andern an Provinzial-Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr &c. eine Summe von 5064 Frcs. 5 Cent.; deren Abtragung forderte der Landrath v. Ulmenstein wiederholt, allein vergebens; im Gegentheil, man forderte ihn sogar angelegentlichst auf: recht strenge mit Execution durchzufahren, um eine Veranlassung zu gewinnen, sich beschweren zu können, so jedoch vom Landrath abgelehnt, bloß der gewöhnliche gesetzliche Gang durch Einlegung des Steuerdieners verfolgt, allein diese durch Versperrung der Schloßthore zurückgewiesen wurde.

Um mit der möglichsten Schonung zu verfahren, ertheilte ich dem Landrath nunmehr den 10. v. Mts. Anweisung, daß er sich darauf beschränken solle, die gesetzlichen Executionsmittel durch den Steuerdiener ferner zu versuchen, daß er alle Gewaltthätigkeit sorgfältig zu vermeiden, und diejenigen, welche sich dem Steuerdiener

thätlich widersetzen würden, nur der Justiz zur Bestrafung zu denunciren habe. Die Execution wurde nun nochmals mehrere Tage hintereinander versucht, allein dem Steuerdiener wieder die Hauptthore versperret, und so blieb sie abermals ohne Erfolg. Der Landrath trug dann darauf an, ihn zur nöthigen Gewalt zu ermächtigen, allein ich gebot ihm, vorläufig abzustehen, und berichtete die ganze Sache unter'm 17. v. Mts. Ew. königlichen Majestät Staatskanzler zur Bestimmung des weitern Verfahrens.

In dieser Lage ist die Sache bis jetzt beruhen geblieben; ich kann keine Zwangsmaßregeln aufheben, weil keine stattfinden, und über deren Anwendung von mir erst angefragt worden ist, wie sich Ew. königliche Majestät aus den unterthänigst beigelegten Originalien allergnädigst näher zu überzeugen geruhen wollen. Allerhöchstdieselben werden hierin finden, daß das gräflich ... sche Haus sich ohne allen rechtlichen Grund geweigert hat, die rückständigen, auch künftig nach den großmüthigen Bestimmungen vom 21. Juni cr. ihm obliegenden Kriegssteuern abzutragen, daß es selbst noch viel strengere Maßregeln gefordert hat, wie angewendet sind, und daß es den ganzen Vorfall absichtlich selbst herbeigeführt hat, um neues Aufsehen erregen und Beschwerde über mich führen zu können; kein Wunder also, daß die Sache in der Vorstellung des General-Majors ... so sehr unwahr, entstellt und übertrieben vorgetragen worden ist.

Unter diesen Umständen kann ich daher auch nur den bei dem Fürsten Staatskanzler schon gethanen Vorschlag erneuern, zur Aufrechthaltung der Gesetze und der Regierung die aufgehobene Execution durch militairische Macht durchzuführen; ich kann gegen eine so angesehene alte reichsständische Familie solches nur wünschen, weil kein anderes Mittel übrig ist, wenn nicht die Regierung in den Augen der vormaligen Unterthanen der mediatisirten Herren, welche alle auf's Höchste gegen sie gestimmt sind, alles Zutrauen

und Ansehen verlieren soll. Ich unterwerfe solches jedoch ehrfurchtsvoll Ew. Majestät Bestimmung. — Ungeachtet Ew. Majestät über die übrigen Beschuldigungen meine Verantwortung nicht befohlen haben, so erlaube ich mir doch, sie der Vollständigkeit wegen hinzuzufügen, um den gänzlichen Ungrund der Beschwerdeführung des Grafen . . . darzustellen.

Die Anschuldigung wegen des Abnehmens der Wappen, der provisorischen Besitznahme im Jahre 1813, und der angeblichen, ganz aus der Luft gegriffenen Organisation im Monat März d. J. übergehe ich ganz, sie ist im Eingange widerlegt, auch die eigentlichen und wahren Verhältnisse Ew. Majestät allerhöchstselbst schon besser bekannt.

Mit der Commende, welche ich dem . . . er Hause entzogen haben soll, hat es kurz folgende Bewandtniß: Diese Commende, welche, weit entfernt von dem gräflichen Hause allein oder größtentheils gestiftet zu sein, nach den archivarischen Urkunden, nach dem Ankaufe der jetzigen Sohlstätte durch die Brüder des Johannisspitals zu Jerusalem im 13. Jahrhundert von mehr als 20 Wohlthätern ihre erste Dotation erhalten, und früherhin keine andere Hoheit als die des Ordens über sich anerkannt hat, wurde im Jahre 1807 vom Großherzog von Berg säcularisirt, und zu den Domainen geschlagen, als solche sie bis 1813 immer behandelt worden ist. Eigentlich hätte sie nun auch fort als Staats-Domaine behandelt werden können, allein meine hierin vorgesetzte Behörde, das Central-Departement, befahl, solche von den übrigen Domainen zu trennen, und ihre Einkünfte zur Bezahlung der rückständigen, darauf contrahirten Schulden und Zinsen sequestiren zu lassen. Jetzt ist solche nach den Bestimmungen des Wiener Congresses Ew. königlichen Majestät zugefallen. Das gräflich . . . sche Haus hat sich dieselbe nun auch zwar mehrere Male aus allerhand nichtigen Vorwänden angemaßt, allein ohne Ew. Majestät untreu zu werden, konnte ich solchen ungegründeten Ansprüchen kein Gehör

geben. Ew. königlichen Majestät stelle ich anheim, solche zur rechtlichen Entscheidung zu verweisen.

Auch wird es mir noch zum großen Vorwurfe gemacht, daß ich das Edict vom 21. Juni, die mediatisirten Reichsstände betreffend, nicht gleich, so wie diese es wünschten, zur Ausführung gebracht habe. Es ist wahr, daß ich am 1. August d. J. die mir über dessen Ausführung gemachten Anträge abgelehnt habe, dieses geschah deshalb, weil ich zur Ausführung dieses Gesetzes noch mit keiner Instruction versehen war. Ew. königliche Majestät wollen mir zu bemerken erlauben, daß eben dieses Edict in der Ausführung mit ganz unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenn ich den von den Standesherren aufgestellten Grundsatz: „daß sie nunmehr in demselben Verhältnisse zu dem preußischen Staate stehen, wie sie früherhin zu dem deutschen Reiche gestanden haben", annehmen wollte, so wäre die Sache bald abgemacht, allein dies ist doch offenbar der Wille Ew. Majestät nicht. Die Bundesacte und das Edict vom 21. Juni sprechen über die Rechte der Standesherren den festen Grundsatz aus, daß jene überall durch die Landesgesetze bedingt sein sollen; es kömmt also jetzt darauf an, diese neuen Gesetze mit den ältern Landesgesetzen, mit der Staatsverfassung und mit den Lokalverhältnissen auf eine Art in Verbindung zu setzen, daß der Wille der Gesetzgeber erreicht, zugleich aber auch der Hauptzweck des Staates, die Einheit, nicht verfehlt werde. Dieses ist nun aber eine Aufgabe, welche in der Ausführung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, und wohl alle mögliche Ueberlegung verdient. Ueberdem ist wegen der Zerstückelung des vormaligen Bisthums Münster in den Ländern der Standesherren dieses Gouvernements noch das besondere Verhältniß vorhanden, daß die Unterthanen durchaus nicht für, sondern ganz gegen sie gestimmt sind, und daß jene keinen andern Wunsch hegten, als ganz mit dem großen schützenden Staate verbunden, und von ihren vormaligen kleinen Herren gänzlich frei zu sein.

Diese Verhältnisse gebieten wieder die äußerste Vorsicht bei der Ausführung des Edicts vom 21. Juni cr.; denn wenn ich den Wünschen der 6 Familien der Standesherren in allen Stücken nachgeben wollte, so könnte ich sicher sein, daß ich ihre etwa 200,000 vormalige Unterthanen für immer Ew. Majestät und dem Staat entfernen würde, welche sonst und auch noch bei einer vorsichtigen Vermittelung gewiß sehr treue Anhänger des preußischen Staates werden würden. —

Unter diesen Umständen werden Ew. Majestät es angemessen erachten, daß ich zuerst bei dem Fürsten Staatskanzler mir nähere Instruction erbeten habe.

Nach allem diesen darf ich hoffen, daß Ew. Majestät sich von dem gänzlichen Ungrunde der Anschuldigungen des Grafen v. ... zu überzeugen geruhen werden; ich bin von allerhöchstdero gerechten Gesinnungen aber zu sehr durchdrungen, als daß ich nur entfernt fürchten sollte, diese und ähnliche falsche Beschuldigungen könnten mich in den Augen Ew. Majestät herabwürdigen."

Weiter berichtet er unter dem 16. September:

„Die fernere Anschuldigung des Grafen v. ... in der allerunterthänigst zurückgebogenen Vorstellung giebt einen neuen Beweis, wie man sich erfrecht, Ew. königliche Majestät durch falsche Darstellung der Sachverhältnisse gegen mich einnehmen zu wollen, indem mir Handlungen zum Vorwurf gemacht und Gewaltschritte angedichtet werden, welche nach der wohlgeordneten Verfassung Ew. königlichen Majestät Staaten gar nicht von mir ausgehen konnten.

Die mediatisirten Fürsten konnten, wie ich in meinem Bericht vom 13. d. dargestellet, von mir nicht in den Besitz der ihnen durch das Edict vom 21. Juni cr. verliehenen Privilegien gesetzt werden, ehe ich darüber mit Instruction versehen worden war; sie wollten sich nun eigenmächtig in Besitz setzen, und erließen Befehle an die Steuer-Einnehmer, bei eigener Verantwortung die

erhobenen Steuern nicht an die königliche Kasse abzuliefern. Da das Edict sie an die Beobachtung der Landesgesetze bindet, und den königlichen Regierungen unterwirft, so konnte ihnen solche Eigenmacht der Verfügung an öffentliche Beamte nicht eingeräumt werden, daher mußte ich diese anweisen, den anmaßlichen Verfügungen der Standesherren keine Folge zu leisten, und das Factum dem hiesigen Oberlandesgerichte anzuzeigen. Dieses Collegium erkannte in pleno eine Untersuchung gegen die Standesherren, welche auch eröffnet, aber nachher von Ew. königlichen Majestät Justizminister einstweilen sistirt wurde.

So weit die actenmäßige Lage der Sache, auf welche die gegen mich vorgebrachte kränkende Beschwerde gegründet ist. Zu meiner Rechtfertigung habe ich also folgende zwei Fragen zu beantworten:

1) war ich berechtigt, die an die Steuerempfänger erlassenen eigenmächtigen Befehle aufzuheben, und mich den Eingriffen in die Steuerkassen zu widersetzen?

2) hatte ich das Recht, diese Eigenmacht und Eingriffe in die Hoheitsrechte Ew. königlichen Majestät der Justiz anzuzeigen?

Ich erbitte mir noch für einige Augenblicke die gnädige Aufmerksamkeit Ew. königlichen Majestät, und bemerke:

ad. 1. Der §. 3. der Verordnung vom 21. Juni, welcher den Standesherren die directen Steuern beläßt, drückt nicht aus, welche Steuern für directe gelten sollen, er sagt auch ausdrücklich:

> daß dieselben einer Revision unterworfen sein, und nur zum Besten des Landes verwendet werden sollen.

Es ist daher nun einmal ein unverkennbarer gesetzlicher Grundsatz, daß die Standesherren von den directen Steuern selbst gar nichts zu genießen haben, sondern daß sie einzig zum Besten des Landes verwendet werden müssen. Bevor ihnen also nur der ge-

ringste Einfluß auf dieselben kann eingeräumt werden, ist doch wohl vor Allem nöthig, daß ein Etat aufgestellt werde, wieviel davon zu den allgemeinen Bedürfnissen des Staats, wieviel zu den Bedürfnissen der Provinz und wieviel endlich zu den Bedürfnissen der Unterbezirke und der Gemeinden muß abgeliefert werden. Zudem muß doch wohl zuerst näher ausgemittelt werden, welche einzelne Rechte und welchen Einfluß sie bei der Erhebung der directen Steuern haben sollen, denn eben die Verordnung vom 21. Juni schreibt ausdrücklich vor, daß alle Rechte, welche ihnen eingeräumt sind, durch die höhern Regierungsrechte und durch die Landesgesetze bedingt sein sollen. Wie konnte und durfte ich also, ohne mich Ew. königlichen Majestät und allerhöchstdero Unterthanen in den mediatisirten Ländern auf's Höchste verantwortlich zu machen, den Anmaßungen nachgeben? mußte ich mich den Eingriffen nicht bis nach der Aufstellung des Verwendungs-Etats und näherer Bestimmung der Rechte widersetzen? oder sollte ich ihnen vorläufig die freie Disposition über die Steuerkassen einräumen und nach der Regulirung des Etats mit ihnen zur Liquidation schreiten? Da sie in ihrem Nutzen diese Steuern nicht verwenden dürfen, so könnten sie eigentlich gar kein Interesse bei deren Besitz haben, wenn sie gemeint wären, eine gesetzliche Verwendung eintreten zu lassen. Im Genuß der ihnen jetzt auch eingeräumten viel interessanteren Steuerfreiheit ihrer Domainen aber befinden sie sich bereits seit Anfang dieses Jahres, und lediglich durch meine aus überwiegenden Rücksichten anticipirte Anordnung, welche wohl einen vollgültigen Beweis abgeben dürfte, wie wenig es meine Absicht hat sein können, sie persönlich zu drücken, wenngleich ich aus Rücksichten des allgemeinen Wohls ihre Herstellung als Regenten nicht wünschen konnte.

ad. 2. Die Standesherren sind nicht Souveraine, sondern Unterthanen Ew. königlichen Majestät; sie sind nicht von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen, sondern diesem durch die deutsche

Bundesacte und durch die Verordnung Ew. Majestät vom 21. Juni ausdrücklich untergeordnet, dort stehen sie also den übrigen Unterthanen gleich. Ueberdem haben Ew. königliche Majestät im §. 7. der Verordnung vom 21. Juni ihnen die Oberlandesgerichte unbedingt als ihren ressortmäßigen Gerichtsstand angewiesen. Sobald also einer von ihnen Handlungen vornimmt, welche durch das allgemeine Landrecht verboten sind, so machen sie sich der Justiz verantwortlich, und es ist Pflicht jeder Behörde, die Uebertretung zu ihrer Kenntniß zu bringen.

Nun aber sind solche Eingriffe in die Steuerverwaltung gemäß §. 228 u. flg. Thl. II. Tit. 20. d. A. L. R., wie von dem hiesigen Oberlandesgerichte durch eine Entscheidung in Pleno anerkannt, und von diesem, nicht von mir, ist das gesetzliche, nicht gewaltthätige Verfahren ausgegangen, welches Gegenstand der Beschwerde geworden ist.

Ew. königliche Majestät entnehmen hieraus, wie sehr auch diese Beschwerde den Character der Verläumdung trägt, gegen welche ich von Ew. königlichen Majestät Gerechtigkeitsliebe Schutz und Sicherheit erwarten darf."

Auf diese Berichte erging nachstehender allerhöchster Bescheid:

„Die in Ihren Berichten vom 13. und 16. v. Mts. enthaltene Rechtfertigung Ihres Verfahrens gegen das gräfliche Haus ..., bei Einforderung rückständiger Provinzial-Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr, imgleichen wegen der von den mediatisirten Fürsten an die Steuer-Einnehmer erlassenen Befehle finde Ich zwar in der Sache selbst befriedigend, da Sie es in Absicht des ersten Gegenstandes bei dem von dem Landrath gemachten Versuch der Execution belassen, und, wie es ganz der Sache angemessen war, bei dem Staatskanzler wegen Ihres weitern Verhaltens angefragt haben. Dabei hätten Sie aber stehen bleiben, und dies der Fürstin zu ... ganz einfach

eröffnen sollen; der Schluß Ihres an dieselbe erlassenen Schreibens vom 23. August ist aber in einem Tone abgefaßt, den Ich am wenigsten gegen Personen gestatten kann, denen Geburt und frühere, wenngleich theilweise verlorene Vorrechte, auf anständige Behandlung einen vorzüglichen Anspruch giebt. Wegen des letztern Gegenstandes gereicht es dem Oberlandesgericht zum Vorwurf, daß es, bevor die Differenz über die in Rede stehenden directen Steuern höhern Orts entschieden war, die Standesherren sofort fiscalisirte, und sich durch Veranlassung der Beschwerdeführung in den Fall setzte, sein Verfahren sistirt zu sehen, weshalb das Oberlandesgericht von Mir zurecht gewiesen ist. Uebrigens habe ich gegen den General-Major Grafen v. . . . sowohl Ihnen, als dem Oberlandesgerichte die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche Ihrer Pflichtmäßigkeit in Wahrnehmung meiner landesherrlichen Rechte gebührt.

Paris, d. 1. October 1815. [gez.] Friedrich Wilhelm.

An den Ober-Präsidenten v. Vincke zu Münster."

Bei diesem allerhöchsten Bescheide scheint Vincke, wohl in dem eignen Gefühl, hie und da etwas zu weit gegangen zu sein, sich um so mehr beruhigt zu haben, als auch Stein, dem er seine Noth geklagt, ihn durch nachstehenden Brief auf den richtigen Standpunkt zurückzuführen versuchte:

„Nassau, den 1. November 1815.

Die Sache der Mediatisirten muß nach meiner Meinung aus einem höhern Gesichtspunkt betrachtet werden, als dem administrativen, den Ew. Hochwohlgeboren in Ihrem Berichte aufstellen. Die Mediatisirten bildeten durch ganz Deutschland eine Klasse, die gleiche Rechte mit allen Fürsten Deutschlands genoß, denen fremde Gewalt sie entriß, und in deren Genuß die gegenwärtigen Besitzer und Regenten mit Unrecht gekommen sind. Denen verbündeten Mächten und Eroberern stand es allerdings zu, über den Zustand der Mediatisirten einen Beschluß zu fassen, sie trugen

Bedenken, die alte Ordnung der Dinge ohnbedingt wieder herzustellen, sie nahmen einen Mittelweg, und ertheilten denen Mediatisirten einen Zustand, der zwischen dem alten und dem neueren lag.

Preußen unterstützte diese Maßregel, die in Deutschland sehr populair war, vermehrte seinen Einfluß, indem alle Mediatisirten in ganz Deutschland es als ihren Beschützer ansahen, und erlangte Hoheitsrechte über 200,000 Unterthanen, die man ihm vielleicht verwehrt hätte, wenn es sie als unmittelbar hätte behandeln sollen.

Es entstehen nun die Fragen, ob diese Vortheile denen Nachtheilen, so aus einer etwas complicirteren Verwaltung folgen, nachstehen, ob die Rechte der Standesherren von der Art sind, daß sie Einheit und Kraft in der Verwaltung stören und unmöglich machen? — ich gestehe, ich glaube Keines von beiden.

Der Staat räumt denen Mediatisirten gewisse Hoheitsrechte ein: Rechtspflege, Ortspolizei, ein modificirtes Besteuerungsrecht; er behält sich Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Polizei- und Rechtspflege, Militair-Anstalten, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen vor, — er ist ferner nicht allein der Berechtigte, sondern auch der Stärkere — welche Nachtheile entstehen ihm nun, wenn der Graf Steinfurt einen Postillon ansetzt, wenn er die Polizei der Bader, Schlächter, der Straßen ausübt u. s. w., wenn er einen Landrath präsentirt, dem der Staat seine Rechte in Canton-, Steuersachen u. s. w. überträgt? — ist der Kaiser Franz weniger Herr in Troppau und Jägerndorf als anderwärts, weil in den beiden ersten Orten der Fürst Lichtenstein große Vorrechte genießt? Die Unterthanen der Mediatisirten haben gar nicht Ursache zu verzweifeln, denn sie gehorchen nur preußischen Gesetzen, ihnen steht der Recurs an die preußischen Landes-Collegien offen, sie können appelliren in Justizsachen, gravaminiren in Polizei- und andern Sachen. —

Der Punkt der directen Steuern hätte müssen genauer bestimmt werden, und erfordert noch eine Erklärung, meine Ansichten

habe ich dem Herrn Dombechant v. Spiegel mitgetheilt, und auf die Verfassung des Jahres 1803 wird man diese Angelegenheit zurückführen müssen.

Die Sache läßt sich mit einer gewissen Schonung und Zartheit behandeln, wodurch man die wesentlichen Zwecke erreicht, ohne ein dem politischen Einfluß Preußens nachtheiliges Geschrei zu erregen, und ohne Maßregeln zu ergreifen, die gegen sich den Schein von Härte haben, ohne doch zum Zweck zu führen, und ohne nach der allgemeinen Lage der Dinge zuletzt zur Wirklichkeit gebracht werden zu können.

Es läßt sich allerdings vieles Gegründete gegen den Gang der innern Verwaltung sagen, unterdessen muß man erwägen, daß seit 1813 der König und sein Staatskanzler ausschließlich ihre Aufmerksamkeit denen großen militairischen und politischen Ereignissen widmen mußten, und von ihnen ergriffen wurden, daß Menschen und menschliche Dinge von andern Menschen mit Nachsicht beurtheilt werden müssen, und daß Hypercritik nur in Wissenschaften anwendbar ist, endlich daß, wie das Evangelium sagt, wir doch alle nur unnütze Knechte sind, denen Demuth und Bescheidenheit wohl ansteht.

Ich wünsche sehr, Ew. Hochwohlgeboren wieder bei mir zu sehen, und über dieses und so manches andere mich mit Ihnen zu überreden, — empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Freundschaft.

[gez.] v. Stein."

Inmittelst werden aber die an die fürstlichen Herrschaften gleichzeitig ergangenen Ordres auch deren Hoffnungen etwas herabgestimmt, und ihre Ansprüche gemäßigt haben, indem für die nächste Zeit wenigstens ein freundlicheres Verhältniß zwischen ihnen und dem Gouverneur sich herstellte.

Der dritte Gegenstand der Beunruhigung und des Mißmuthes

war die Organisation der ihm untergeordneten Provinz. Wir sahen schon in einem frühern Abschnitt, daß Vincke gegen das Institut der Ober-Präsidenten eingenommen war, indem er annahm, daß die Regierungen und Regierungs-Präsidenten dadurch ohne entsprechenden Nutzen in ihrer Wirksamkeit gelähmt würden. Nun sollte er Ober-Präsident und Präsident zugleich werden; das sagte ihm noch weniger zu, weil zu seinen übrigen Bedenken noch die Besorgniß kam, die Aufgabe werde — nach seiner Auffassung von der Pflicht beider Stellen — seine Kräfte übersteigen; schon in seinem oben mitgetheilten Bericht an den König vom 13. Juni 1815 drückt sich diese Besorgniß aus, sie kehrt in vielen seiner Briefe und in den Selbstgesprächen des Tagebuchs wieder, und wird immer lebhafter, je näher der Zeitpunkt rückt, wo die Organisation wirklich in's Leben treten soll. Eine andre Beschwerde war die, daß für die Regierungs-Departements Minden und Hamm besondere Organisations-Commissarien designirt waren, denen er nicht hinlängliche Personal- und Lokalkenntnisse zutraute, um ein Geschäft zweckmäßig durchzuführen, welches, wie er meinte, ihm recht eigentlich obgelegen habe. Endlich droheten Stellenbesetzungen, die ihm ganz zuwider waren, während man sich wenig geneigt zeigte, auf seine Wünsche einzugehen, und namentlich seinem Freunde und treuen Arbeitsgenossen Delius (er war nach Beendigung seines Commissoriums in Brüssel nach Münster zurückgekehrt) eines der westfälischen Regierungs-Präsidien anzuvertrauen. —

In diesem Gefühle des Unmuths berichtete er an den Staatskanzler unter dem 24. August 1815:

„Da in der langen Zwischenzeit die hiesigen Provinzen den höhern Behörden ziemlich unbekannt geworden sind, und die Zeit nicht gestattet hat, durch Rückfrage bei der Lokalbehörde solches zu ersetzen, so sind Mißgriffe bei den über die Organisation getroffenen Bestimmungen unvermeidlich gewesen, und ferner unvermeidlich, welche dem allerhöchsten Interesse eben so verderblich zu

werden drohen, als sie für die Provinzen unwiderbringlichen Nachtheil besorgen lassen, und einen sehr übeln Einfluß auf die öffentliche Stimmung schon äußern.

Im Wege des schriftlichen Vortrages dürfte es unmöglich sein, alle diese Umstände zu berichtigen, ich muß deshalb sehr wünschen, mündlich solche Ew. 2c. vortragen zu dürfen, und von Hochdenenselben mir einen vierwöchentlichen Urlaub zu einer Reise nach Paris auf meine Kosten erbitten.

Nur die Ueberzeugung, daß meine Abwesenheit im jetzigen Augenblick den Geschäften keinen Nachtheil bringen wird, welche der G. R. Delius mit gewohnter Treue und Sachkunde fortführen wird, daß aber allein auf diesem Wege für die mir unter sehr schwierigen Umständen so theuer gewordene Provinz unheilbarer Nachtheil abgewendet werden kann, hat den Entschluß bei mir veranlassen können, durch unmittelbaren Vortrag an Ew. 2c. einen bleibenden Erfolg zu versichern. In Erwartung baldiger hochgeneigter Erwiederung 2c."

In einem Brief an Delius äußert er sich über diesen Entschluß:

„Es scheint mir in aller Hinsicht dringend, zur Ausgleichung aller schon geschehener und Vorbeugung fernerer Mißgriffe, dem Könige selbst die Lage der Dinge persönlich darzustellen; ich habe deshalb den schweren Entschluß gefaßt, eine Reise nach Paris zu machen, und Hardenberg dazu um Urlaub gebeten. Freilich steht es wohl sehr dahin, ob er solchen bewilligt, da er den Braten wohl riechen wird, und Ablehnungsgründe nicht fehlen; allein es gewährt doch die Beruhigung, kein Mittel unversucht gelassen zu haben, diesem trostlosen Zustande im entscheidenden Augenblick ein Ende zu machen; doch bleibt es nothwendig ganz unter uns.

Sollte es aber gelingen, so wäre wenigstens für uns noch manches zu gewinnen, obwohl für das Wohl des Ganzen nur von einer gänzlichen, höchst schwierigen und unwahrscheinlichen

Reform des Ministeriums, die sich gewiß in aller Beziehung als höchst dringend darstellt. Mir schaudert wahrlich vor dem Abgrunde, an welchem wir stehen, in dem Augenblick, wo wir durch die wundervollen Siege unserer braven Armee auf den Gipfel des Glücks getragen werden."

Vincke hatte richtig augurirt. Der Staatskanzler, vielleicht noch mehr seine Umgebungen, die Störungen der eignen Plane durch den etwas ungestümen Besuch fürchtend, antwortete:

„So gern ich Ew. Hochwohlgeboren auf Ihr geehrtes Schreiben vom 24. v. Mts. den Urlaub zu einer Reise nach Paris zu bewilligen geneigt sein würde, so muß ich Ihnen doch bemerklich machen, daß Sie den mir mitgetheilten Zweck Ihrer Reise, über das Ihnen aufgetragene Organisationsgeschäft mündliche Rücksprache mit mir zu nehmen, ganz verfehlen würden. Abgesehen davon, daß Sie mich höchstwahrscheinlich nicht mehr in Paris fänden, würde, wenn Sie mich auch noch hier anträfen, das Zusammentreffen der in den letzten Tagen meines hiesigen Aufenthalts sich mehr und mehr häufenden Geschäfte der dringendsten Art, meine Theilnahme an den Negociationen in den öffentlichen Angelegenheiten u. s. w. mich doch durchaus verhindern, mit Ew. Hochwohlgeboren zu conferiren. Ueberdies aber wird der schriftliche Vortrag aller Schwierigkeiten, welche Sie bei dbr Organisation anzutreffen glauben, eben so angemessen dahin führen, die von Ihnen besorgten Mißgriffe zu entfernen, indem ich Sie über jedes aufzustellende Bedenken mit hinreichender schriftlicher Instruction versehen werde.

Ich ersuche Ew. Hochwohlgeboren daher, die einzelnen Bestimmungen, welche Sie nach Ausarbeitung Ihres Organisations-Plans zur Ergänzung etwaniger Lücken in demselben und überall da, wo die vorhandenen Vorschriften unvollständig, unbestimmt, oder der Lokalität nicht angemessen zu sein scheinen, noch erforderlich

finden, in einem besondern detaillirten Bericht zu meiner Entscheidung mir vorzulegen.

Paris, d. 13. September 1815.

[gez.] C. F. v. Hardenberg."

Nach dieser Antwort mußte Vincke wieder den Weg der Schreiberei betreten, auf welchem er jedoch nur langsam fortrückte, bis es ihm später doch gelang, in mündlichen Conferenzen einen Theil seiner Wünsche durchzusetzen.

Zu den angenehmern Episoden dieses unruhigen Jahres gehörten die Huldigungsfeierlichkeiten besonders deshalb, weil Vincke's ihm so theurer Schwager, der Staatsminister v. d. Reck, damit beauftragt war, und ihm dadurch die Freude wurde, den lieben Gast, seine Schwester und andere werthe Verwandte bei sich aufzunehmen. — Die Unruhe dauerte mit Vor- und Nachspiel über 8 Tage. Zur wirklichen Huldigung war der 18. October, als Jahrestag der Schlacht von Leipzig, gewählt, und finden wir hier im Tagebuch vermerkt:

„Vom herrlichsten Wetter begünstigt wurde auch das heutige große Tagewerk glücklich vollbracht, und alles ganz erwünscht, ließ wenig Hoffnungen unbefriedigt (Standeserhöhungen und Orden), am schönsten der sich überall äußernde gute Sinn der Theilnehmer, die Einigkeit und Ruhe der Vollbringung. — Aber man konnte wenig zu sich selbst kommen."

Seinen 42sten Geburtstag bezeichnet er durch folgende Reflection:

„23. December. Wieder ein Jahr meines Lebens dahin, — ein mühevoll, sorgenvolles Jahr. Gott schenkte mir Kraft und Muth bei ungestörter Gesundheit, vieles zu leisten; er verlieh mir reichliche Entschädigung im häuslichen Leben, wenn schon das Uebermaß vom Glück diesem nicht werden sollte, — ich leistete was ich konnte, ich blieb im Grundsatze treu der Wahrheit gegen

Feind und Freund; ich bewirkte nicht alles was ich wünschte, am wenigsten in den wichtigern entscheidenden Punkten für's Ganze, wie für mich insbesondere, da solche mein Dienstleben bedingen; ich mußte mich nur zu oft damit begnügen, einiges Uebel gemildert und vermindert zu haben, — aber ich kann mit ruhigem Gewissen zurückblicken auf dieses schwere Jahr, näher muß sich im 42sten mein Schicksal entscheiden, hoffentlich führt mich dieses wieder nach dem lieben einsamen Ickern, Kräfte zu erhalten und zu sammeln für kommende bessere Zeiten; so wie bisher vermöchte ich es nicht lange mehr; auch die theure E. und unsere herrlichen Jungens fordern mich dazu auf — diese beschenkten mich heute Morgen mit viel schönen Sachen — aber des Tages wurden wir fast wenig froh, obschon ich mich dem großen Militairschmause bei Heister entzog, — der Sonnabend führte so viel herbei, daß ich schwer durchkonnte. —

William Penn's Lebensregeln:

1) Thue nichts gegen Dein Gewissen;

2) Lege alles, was Du vornimmst, auf guten Grund, und wähle die rechte Zeit dazu;

3) Laß Dich durch Hindernisse nicht außer Fassung bringen, sollen auch die jedes Beamten sein. Gott Lob! die meinigen sind sie gewesen, und ich habe mich wohl dabei befunden."

Und den Jahreswechsel:

„Am 1. Januar 1816. — Ich war allein aufgeblieben, der Erinnerung früherer Sylvesterfreuden lebend, zurückblickend auf dieses ablaufende Jahr, hereinwünschend das Neue. — Gott Lob! daß dieses so glücklich überstanden, die neue Störung des Weltfriedens so schnell beschwichtigt! aber daß diesem noch so viel Opfer gefallen, dadurch so viel Druck herbeigeführt, mir und allen Beamten so viel Unruhe und Arbeit, daß wenig daneben zum bleibenden Wohl gewirkt, die Organisation nicht mit Ruhe und Ueberlegung vollendet, an Verfassung gar nicht gedacht

werden konnte, das ist am meisten zu bedauern! es war ein trauriges Stillstandsjahr, — auch ich habe mit passiver Thätigkeit mich begnügen müssen, wenig mehr zu leisten vermocht, troß unaufhörlicher mühevoller Anstrengung, — aber Gott schenkte mir Gesundheit und Muth, und ich kann mit Ruhe auf die öffentliche Thätigkeit dieses Zeitraums zurückblicken, — leider ward sie mir oft verleidet durch unangemessene höhere Bestimmungen, und ich muß es fast wünschen, daß dieses neue Jahr mich gänzlich derselben bis zu bessern Zeiten entbinden möge, weil ich keine Befriedigung mehr finde in unnützen Bestrebungen für's Bessere, — ach! es ist traurig, daß die großen Erwartungen der Welt, in Preußen das vollkommene Muster einer Verwaltung und Verfassung aufgestellt zu sehen, und das Bedürfniß des preußischen Staats, sich als Macht erster Größe ohne allen Verzug durch vollständige Entwicklung seiner intellectuellen und moralischen Kraft zu behaupten, so wenig erfüllt zu werden scheint! Goldbeck bestätigte leider meine Besorgnisse nur noch mehr, mit ihm war ich viel zusammen, und studirte den, unter obwaltenden Umständen befriedigenden, aber doch so traurig ergreifenden Uebergabeakt des theuern Ostfrieslands." —

Aehnlich waren auch seine brieflichen Aeußerungen aus dieser Zeit, sie bekunden, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigte, den öffentlichen Dienst zu verlassen; so unter Andern in einem Briefe an Herrn v. Itzenplitz vom 10. October 1815.

„Ich glaube, daß es unangenehmere Verhältnisse als die meinigen hier nicht leicht geben kann, durch die Zerstückelung und Zerstreutheit der Provinzen dieses Gouvernements, die in solchen noch immer fortbestehenden kleinen frühern Verfassungen, die unzeitig so unmänniglich ausgesprochene und sehr traurige Abtretung der besten mir vorzüglich theuern Provinz, die Unbestimmtheit der Verhältnisse der ¼ des Gouvernements ausmachenden mediatisirten Länder (deren Erwerb mir unendliche Mühe gekostet, und denen man jetzt nicht üble Lust hätte, aus übertriebenem Großmuth den

unvernünftigen Wernigeroder Pact zu bewilligen) und vornemlich die Unbestimmtheit und Ungewißheit der von verschiedenen Oberbehörden gleichzeitig über die neuen großen Bedürfnisse des Augenblicks eingehenden Bestimmungen. Ich lebe in stetem Kampfe wegen der ganz übermäßigen Forderungen; ich habe unter Andern das 6. Armeecorps an der Weser, Reserve-Magazine am Rhein, Festungs-Arbeiter für Minden und Wesel, gewaltigen Pferde- und Knechtsbedarf ꝛc. zu befriedigen; von der Verdoppelung unserer Landwehr mich mühsam größtentheils losgerissen; aber ich bin auch jeden Augenblick bereit abzutreten, und deshalb kann ich mit aller Freimüthigkeit meine Ueberzeugung äußern und hartnäckig vertheidigen, wodurch ich schon manches Uebel abgewendet und gemildert habe. Inzwischen werde ich, wenn man es nicht bequemer findet, mich zu beseitigen, und mein Körper aushält, alles Ungemach noch bestehen, mich durchhelfen und plagen, bis die Organisation vorüber, um bei dieser noch verdienten mir werthen Männern möglichst zu helfen; dann aber, wenn der Himmel uns eine bessere Verfassung als Verwaltung gewährt, mir als Landstand einen andern nützlichen und unabhängigen Wirkungskreis zu beschaffen mich bemühen. Es wäre wahrlich schrecklich, wenn dem braven preußischen Volke der Lohn einer ordentlichen Verfassung für so große Anstrengungen und Opfer nicht endlich noch werden sollte; es läßt sich indessen dies wohl nicht besorgen. Bis jetzt kenne ich erst ein treffliches, allen Wünschen entsprechendes Gesetz, das Edict vom 3. September 1814 wegen des Kriegsdienstes. Wird von allen Behörden in dem Geiste fortgearbeitet, so läßt sich alles hoffen."

Unterdessen arbeitete Vincke aber doch auch in dem neuen Jahr, welches ihm zum Ordensfeste den rothen Adlerorden 2. Klasse brachte, rastlos fort, blieb in beständiger Correspondenz wegen der Organisation, — entwarf einen Plan für die Synodal-Verfassung, — berichtete über die Ordnung des katholischen Kirchenwesens, — über die Beaufsichtigung der Gemeinde-Waldungen; über die

Rangfahrten auf der Weser, wobei er sich freute, Gelegenheit zu finden, „sich über die unvernünftige allgemeine Gewerbefreiheit" auszusprechen. Er griff die sich als dringend nöthig darstellende Reform der tumultuarisch eingeführten Grundsteuer auf, und hatte dieserhalb eine Conferenz mit ständischen Deputirten in Unna, welche als der erste Anstoß der Katastrirung Westfalens zu betrachten ist. Auch zog er zu diesem Zweck den berühmten Agronomen Schwaertz, der bei der Organisation als Regierungsrath in Münster angestellt wurde, in die Provinz, um das Abschätzungswesen, als den schwierigsten Theil der Katastrirungs-Arbeiten zu leiten.

Um den ihm so sehr am Herzen liegenden Wegebau kräftiger zu fördern, als es die beschränkten Mittel des Staates zuließen, entwarf er, von den in England gemachten Erfahrungen geleitet, eine „Verordnung wegen Beförderung öffentlicher Anlagen durch Privat-Unternehmen."

Der Eingang derselben und die ersten, die Grundsätze aussprechenden Paragraphen lauteten:

„Die Erfahrung anderer Länder hat bewiesen, daß Anlagen für öffentliche Zwecke, wie Wege-, Brücken-, Canal-, Hafenbau, Schifffahrts-Anstalten u. dgl. m., da am schnellsten und besten gediehen, wo dieselben der freien Betriebsamkeit thätiger, patriotischer Individuen lediglich überlassen sind, dagegen aus der Staatskasse unternommene einen viel bedeutendern Aufwand in der ersten Ausführung und Unterhaltung erfordern, und daher eine größere Beschränkung erleiden müssen, als die Beförderung der innern Communication, der wichtigsten Triebfeder der Industrie, wünschen läßt.

Wir verordnen demnach, daß künftig der Privat-Industrie ein freier Spielraum für dergleichen Unternehmungen eingeräumt werden soll, unter nachfolgenden gesetzlichen Bestimmungen:

§. 1.

Es ist jedem Einzelnen und mehreren durch Zusammenschuß

von Actien zu einer Societät sich vereinigenden Personen gestattet, das allgemeine Beste befördernde Anlagen von Brücken, Kunststraßen, Schifffahrts-Anstalten, Wasserleitungen u. s. w. für eigene Rechnung zu unternehmen.

§. 2.

Die Unternehmer sollen für die Kosten und das Risiko von dergleichen Anlagen, durch angemessene Beiträge derjenigen, welche von solchen Gebrauch machen wollen, zureichend entschädigt werden.

§. 3.

Es ist dazu eine öffentliche Autorisation erforderlich, welche bei der Provinzial-Regierung (Kreisbehörde) unter Darlegung des mit vollständigen Kostenanschlägen und Rissen ausgestatteten Bauplans, nachgesucht, von derselben geprüft, darüber Unserer allerhöchsten Person Vortrag geschehen, und die Genehmigung, wenn Wir solche zulässig erachten, durch eine unentgeldlich auszufertigende Concessions-Urkunde ertheilt werden soll ꝛc."

Die folgenden 15 Paragraphen enthalten die weitere Ausführung dieser Grundsätze.

Er überreichte diesen Entwurf dem Ministerium mit der dringenden Bitte, ihm die allerhöchste Sanction zu verschaffen, und ließ, um auch das Publikum für diese neue Idee empfänglich zu machen, gleichzeitig nachstehenden Aufsatz in die zu Hagen herauskommende Zeitschrift „Hermann" einrücken:

„Bau der Kunststraßen durch Privat-Vereinigung.

Als mit Anlage von Kunststraßen in Westfalen zuerst angefangen wurde, fand die Auswahl der Wegelinien große Schwierigkeiten; man betrachtete sie als ein Uebel, welches jeder möglichst von sich entfernt zu halten strebte; nicht bloß die unmittelbar durch die Linie betroffenen, welche von ihrem Lande gegen Entschädigung dazu hergeben sollten, deren Grundstücke etwa gar durchschnitten wurden, boten alles auf, dieses von sich abzuwenden; auch die

nicht unmittelbar betroffenen sahen lauter Unglück darin, sich bei entstehendem Kriege dadurch mit Durchmärschen und Einquartirung überzogen, das Verdienst der schlechten Wege (durch Vorspannung, Handwerkergewinn von Ausbesserung des Gefährs, von längerm Aufenthalt der Durchreisenden und Durchfahrenden) dadurch verkümmert, und es war ja vollends eine neue Sache, ohne welche man bisher gelebt und bestanden, und durch die Welt gekommen; man hat es sogar erlebt, daß der Vorstand einer bedeutenden Stadt, damals noch eine fremde Insel in unserer Mark *), aus kurzsichtiger Besorgniß gefährdeter Territorialrechte, die Ablenkung der Wegelinie von dieser Stadt erzwang, — und eben jenen Schwierigkeiten ist es wohl mit beizumessen, daß die Kunststraßen nur allzuhäufig über die wüsten Berge gelegt, die angebauten Thäler vermieden wurden.

Aber nicht leicht hat bei irgend einem Gegenstande schneller die Erfahrung das Vorurtheil besiegt! Alle Zweifel und Bedenken sind längst verschwunden, und noch mit größerem Eifer als früher das Uebel abzuwenden gestrebt wurde, wird jetzt von allen Seiten lebhaft gestritten, um die Wohlthat zu erringen; — ein guter Weg ist aber auch freilich die größte, welche einem Orte werden kann, und die Bedingung vieler andern Wünsche. Es muß gewiß für ein gutes Zeichen gelten, daß diese Erkenntniß besonders in der westfälischen Mark so allgemein geworden, und das Bedürfniß dieser Wege-Anlagen leidet gar keinen Zweifel, um selbst die vorhandenen recht nutzbar zu machen.

Aber die öffentliche Kasse vermag nach bisheriger Weise nur langsam vorzuschreiten; nach solcher müssen die sich allenthalben lebhaft aussprechenden Wünsche für mannigfache neue Wege-Anlagen noch lange unbefriedigt bleiben, ungeachtet aller Unterstützungen, welche Verzicht auf Grundentschädigung, Anerbietung von baaren

*) Dortmund.

Zuschüssen, von unentgeldlichen Fuhrenleistungen gewähren. Denn jede neue Anlage vermehrt auch den Unterhaltsbedarf, und der Ertrag des Wegegeldes vermag diesen jetzt noch nicht zu decken, ohne bedeutenden Zuschuß der Staatskasse. Es wäre daher gewiß wünschenswerth, und es scheint in der Mark jetzt — nachdem der Bau der vorhandenen Kunststraßen überall Beispiele aufstellt, und die Erkenntniß zweckmäßiger Anlage allgemein verbreitet hat — wohl an der Zeit zu sein, daß Privat-Unternehmen den Staat der Sorge überheben, und das Publikum selbstthätig in's Mittel tritt, für sein anerkannt wichtigstes Bedürfniß.

Auch scheint hierzu die Neigung vorhanden, nur die Kenntniß noch abzugehen, wie solches am Besten einzuleiten, und einige allgemeine gesetzliche Bestimmungen noch uns zu fehlen, um dem allgemeinen Eifer für einen wohlthätigen Zweck die rechte Richtung zu geben.

Daher möchte es nicht überflüssig sein, hier näher darzustellen, wie in England, welches ein so unübertreffliches Muster von allgemein guten Wegen, und zugleich ein Beispiel giebt von ihrem großen Einfluß auf Beförderung der Cultur, wo die Regierung der Sorge dafür sich gänzlich entledigt hat, und dafür durch das Publikum so trefflich vertreten wird, — bei dieser Angelegenheit verfahren wird.

Wenn in diesem Lande die Anlage eines neuen Weges (Kanals, Brücke, Wasserleitung, Schifffahrts-Anstalt u. s. w.) irgendwo nützlich erscheint, so pflegt irgend ein Mann, der ein vorzügliches Interesse davon sich verspricht, durch die Provinzialblätter das Publikum darauf aufmerksam zu machen, und diejenigen, welche dafür Sinn und dabei Vortheil haben, einzuladen, zu einer bestimmten Stunde am bestimmten Orte zusammen zu treten, um die Sache in nähere Ueberlegung zu nehmen. — In dieser Zusammenkunft wird der Gegenstand, der Zweck, die Mittel näher erwogen; wenn solcher ausführbar erscheint, der Plan vorläufig beschlossen; durch

Unterzeichnung der Kostenbedarf der ersten nähern Untersuchung gesichert; der Tag der nächsten Zusammenkunft verabredet; die Beschlüsse zur Kenntniß des Publikums in den öffentlichen Blättern, durch den Vorsitzer und Secretair, welche (so wie ein Rechnungsführer) sogleich erwählt werden, weil sie zur Ordnung der Verhandlung unentbehrlich sind, gebracht. Der Vorsitzer und der ihm etwa beigegebene Ausschuß (Comitee) veranlassen nun die nähern Vorbereitungen; insbesondere die nähere Ausmittelung der Wegelinie, Vermessung und Aufnahme derselben, Kosten-Veranschlagung, so wie den Entwurf zur Aufbringung derselben durch Actien, und legen dies alles der nächsten Versammlung vor.

Bei dieser zweiten, gewöhnlich durch Zutritt neuer Interessenten noch zahlreichern Zusammenkunft, wird nun alles zu festen Beschlüssen vereinbart, die Actien-Einzeichnung vollendet, ein Ausschuß erwählt, um die Sache zur Ausführung zu befördern, und die erforderliche Ermächtigung der Regierung zu bewirken.

Das Publikum wird hiervon, unter sorgfältiger Bemerkung der Wegelinie, sofort in Kenntniß gesetzt, sowohl durch die Provinzialblätter, als durch Anschlag an den Kirchenthüren der von der Anlage berührten Gemeinden, und der Ort angezeigt, wo der Plan, Zeichnung und der Entwurf zur deshalb nachzusuchenden Parlamentsacte zu jedermanns Einsicht offen liegen. Finden sich Widersprüche, so werden solche, soweit möglich, ausgeglichen und vermittelt, sonst vollständig aufgenommen, und inzwischen die übrigen Vorbereitungen getroffen, bei der nächsten Parlaments-Sitzung aber der Entwurf mit allen Planen, Vorschlägen, Beweisstücken der erfolgten Bekanntmachung und dagegen stattgefundenen Erinnerungen, dem Unterhause zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt.

Das Unterhaus ernennt einen Ausschuß von sieben Mitgliedern zur Erläuterung des Gesuchs, welche mit aller Umständlichkeit der brittischen Förmlichkeiten vorgenommen, und sodann an

das Haus zur Annahme oder Veränderung oder Verwerfung berichtet wird, in den beiden ersteren Fällen gehet die Sache an das Oberhaus, erhält endlich die königliche Zustimmung und die Acte wird nunmehr als förmliches Gesetz abgedruckt.

Diese Acten bestimmen alle Rechte und Verbindlichkeiten der Anlage, insbesondere auch:

1) Den Tarif der zu erhebenden Wegegelder.

2) Die Bestimmung der Anzahl und des Betrages der Wege-Actien, und die Ermächtigung zur Aufnahme einer bestimmten Capitalsumme zu den Anlagekosten, — diese werden selten einzig durch Beiträge der Theilnehmer aufgebracht, was aber beigetragen, wird nicht gleich in einer Summe niedergelegt, sondern nach dem Bedürfniß die Einzahlung kleiner Beiträge per Actie von dem Ausschusse erfordert; — zur Erleichterung allgemeiner Theilnahme ist es rathsam, viele Actien zu geringem Betrage zu bestimmen.

3) Die Anordnung mehrerer Commissarien, um für Ausführung der Acte zu sorgen, alle dabei entstehende Streitigkeiten auszugleichen oder zu entscheiden, das öffentliche oder besondere Interesse zu sichern; sie werden aus unbetheiligten, achtbaren Männern der Gegend gewählt, gewöhnlich ihrer sieben; wie viele derselben zur Abfassung eines Beschlusses gegenwärtig sein sollen, wird bestimmt, gewöhnlich ihrer drei; sie ergänzen nachher sich selbst, wenn einer abgehen sollte, durch eigene Wahl anderer Individuen; — von ihren nach Bedürfniß der Sache sich bestimmenden Zusammenkünften wird in den öffentlichen Blättern zeitig Nachricht gegeben.

Sobald nun die Acte erschienen ist, wird von den Actionairs in einer dritten Zusammenkunft ein Ausschuß zur Ausführung erwählt und ermächtigt, welcher denn alles weitere veranstaltet, und so oft es erfordert wird, anderweit allgemeine Zusammenkünfte veranlaßt.

Dieser ganz einfachen Weise verdankt England seine vor-

trefflichen Wege und andere öffentliche Anstalten, — sie ist passend zur Ausführung in jedem andern Lande, welches die Stufe erreicht hat, die Wohlthat schneller, bequemer, sicherer Wege-Verbindungen zu erkennen, und Männer zu besitzen, welche lebendigen Sinn für gemeinnützige Anstalten, Selbstthätigkeit für den eignen Vortheil, und das Selbstgefühl haben, nicht alles allein von der Regierung erwarten zu wollen, sondern selbst sich zu rühren und Hand anzulegen, wo eigener wie gemeiner Vortheil und Bedürfniß dazu aufrufen.

Schon stellet in der Mark der Bau der Nachroder Brücke ein Beispiel der Art auf, — ohne solche wäre der Kunstweg aus der Grüne nach Altena nicht vollendet worden, und diese Wohlthat ist jedem fühlbar, wenngleich noch keine reichlichen Zinsen den Actionairs geworden sind. Der Herzog v. Bridgewater und nach ihm andere Unternehmer der ersten englischen Kanäle, wurden dadurch dem Bankerute nahe geführt, aber bald nachdem diese und verbindende Kunststraßen sich vermehrt, wurden sie durch vielfältige Zinsen reichlich und gerecht belohnt für das Risiko der ersten Ermuthigung.

Allerdings sind auch noch einige allgemeine gesetzliche Bestimmungen erforderlich, um die Sache zu fördern und zu erleichtern; diese werden nicht zurückbleiben, wie das Bedürfniß solche fordert, und dadurch kann das brittische Verfahren unsern Verhältnissen gänzlich angepaßt werden. Möchten daher nur recht bald zu den vorzüglich gewünschten neuen Wege-Anlagen von Schwerte nach Iserlohn und Altena, von der Milspe und Haspe nach Breckerfeld in beiden Richtungen, von Dortmund über Lünen nach Münster u. s. w., Privat-Vereine sich bilden; — mit Vergnügen werde ich allen und jedem als Theilnehmer beitreten.

[gez.] Vincke."

Der Entwurf wurde nicht zum Gesetz erhoben, weil Vincke's Ideen den damals bestehenden Grundsätzen zu weit vorausgeilt

waren. Er aber hielt die Idee fest, und wir werden in der Folge sehen, daß er doch nach diesen Grundsätzen wenigstens kleine Unternehmungen in's Werk rief, und in Preußen den ersten Anstoß gab zu dem Associationsgeist für öffentliche Bauten, welcher in unsern Tagen so Großes leistet.

Im Tagebuche vermerkt er am 6. März: „die Verordnung und den Bericht mit besonderer Liebe bearbeitet; ich bin begierig, wie er aufgenommen werden wird."

Im April war die Organisation so weit vorgeschritten, daß die zur Rheinprovinz geschlagenen Theile seines Gouvernements (das rechtsrheinische Herzogthum Cleve, Essen und Werden) der Düsseldorfer Regierung überwiesen werden mußten; auch dies wurde ihm schwer, besonders der ihn so sehr interessirenden Ruhrschifffahrt wegen, für welche er Nachtheile durch Trennung der Verwaltung fürchtete, und es auch durchsetzte, daß solche ganz seiner Leitung verblieb. Im Tagebuche lesen wir am 11. April: „die Bekanntmachung wegen der Abtrennung dieser Provinzen mit schwerem Herzen spedirt." —

Am 30. April brach er nach Berlin auf, um wegen der Organisation schließlich mit den Ministern zu conferiren. In Minden, Hannover, Braunschweig und Magdeburg verweilte er je einen Tag in Dienstgeschäften, oder zur Wiederanknüpfung alter Verbindungen, und gewann die verlorene Zeit durch jedesmalige Nachtreisen.

Obgleich er in Berlin vom Staatskanzler sehr freundlich unter der Aeußerung aufgenommen wurde: „es werde sich hoffentlich alles so einrichten lassen, daß er zu seiner völligen Zufriedenheit dem Dienst erhalten werde", beharrte er doch, was zunächst seine eigene Stellung betraf, dabei, den Posten des Ober-Präsidenten mit demjenigen eines Regierungs-Präsidenten nicht verbinden zu wollen; er erbot sich, das Gehalt eines besondern Präsidenten großentheils aus dem, dem Ober-Präsidenten zugedachten Gehalt

zu decken, und verlangte, wenn dies nicht zu gewähren, Regierungs-Präsident in Arnsberg zu werden. Auch belehrte er, wie das Tagebuch am 30. Mai vermerkt, den Minister Grafen Bülow, „welcher seine Sünden mit dem großen Militairbedarf bedeckte", mündlich, „daß es ihm mit Arnsberg kein Spaß sei". Es entspann sich daraus die nachstehende Correspondenz:

„Ew. Durchlaucht habe ich bereits früher mir erlaubt, über die Stellung der Ober-Präsidenten einen pflichtmäßigen Bericht vorzulegen, und bei Einreichung des Organisationsplans der münsterschen Regierung unter'm 10. December pr. gebeten, meinen Verzicht auf diesen Posten anzunehmen, im Fall kein besonderer Regierungs-Präsident für Münster bestellt werden sollte; das Gehalt für den letzteren habe ich durch Verminderung einiger überreichlich bestimmter Gehälter, insbesondere des mir bestimmten, nachgewiesen, und durfte also keine Schwierigkeit besorgen.

Indessen haben hierauf die Herren Minister der Finanzen und des Innern bei den stattgefundenen Conferenzen nicht eingehen zu können geglaubt, weil solches eine Abweichung von der Regel darstellen würde; dies ist zwar gegründet, aber wenn es nicht bezweifelt werden dürfte, daß die Abweichung unausbleiblich bald Regel werden muß, wenn anders überall die Ober-Präsidenten einen Zweck und Wirklichkeit haben, und nicht bloß als Versorgungs-Institut erscheinen sollen, so dürfte es nicht unangemessen sein, in Münster eine Probe davon zu machen, welche der Staatskasse nichts kostet.

Sollte solches nicht stattfinden können, so fühle ich mich zwar außer Stande, auf diesem Posten zu verbleiben, aber gern bereit, um aller Verlegenheit vorzubeugen, solchen noch eine kurze Zeit und bis Michaelis d. J. wahrzunehmen, um die neue Maschine erst völlig in Gang zu bringen, bitte jedoch, die Wahl meines Nachfolgers bald zu treffen, dem ich auch früher schon gern alles

übertragen werde. Auch werde ich, wenn Ew. ꝛc. mir künftig einzelne Aufträge und Geschäfte vertrauen wollen, stets gern bereit sein, solche nach besten Kräften zu erledigen, — nur das Joch eines Ober-Präsidenten nach der gegenwärtigen Bestimmung vermag ich nicht zu tragen, da ich die Unzulänglichkeit meiner Kräfte fühle, und es meinen Grundsätzen widerstreitet, bloß den Namen eines Amtes zu tragen und das Gehalt zu beziehen.

Berlin, d. 22. Mai 1816. [gez.] Vincke.

An den Herrn Fürsten Staatskanzler."

„Ew. Hochwohlgeboren haben in Ihren bisherigen Geschäfts-Verhältnissen durch Ihre vorzüglichen Einsichten und rühmliche Thätigkeit sich so vortheilhaft ausgezeichnet, daß es für den Staat und die Provinz, in der Sie als Ober-Präsident bestallt sind, ein gleich empfindlicher Verlust sein würde, wenn Sie dem Ihnen anvertrauten Wirkungskreise entsagen sollten. Ihre Erklärung vom 22. d. Mts. hat mir daher nicht anders als unangenehm sein können, und muß ich es um so mehr bedauern, daß Sie Ihren Entschluß, sich aus dem königlichen Dienste zurückziehen zu wollen, von der Genehmigung Ihres Vorschlages, daß für die Regierung zu Münster ein besonderer Präsident ernannt werde, abhängig gemacht haben, da ich bei der größten Geneigtheit, Ihren Wünschen, wo es irgend zulässig ist, zu entsprechen, doch in diesem Falle mit Rücksicht auf die ausdrückliche Bestimmung Sr. Majestät des Königs, die Ansichten der königlichen Ministerien der Finanzen und des Innern nicht mißbilligen kann, vielmehr denselben völlig beitreten muß.

Nichts desto weniger glaube ich hoffen zu dürfen, daß wenn Ew. ꝛc. erst die binnen Kurzem zu erwartende Instruction für die Ober-Präsidenten erhalten, und daraus ersehen haben werden, daß Ihre Stellung als Ober-Präsident rücksichtlich Ihres Wirkungskreises und Ihrer äußern Verhältnisse gewiß sehr ehrenvoll be-

stimmt worden ist, und Sie die damit verbundenen Geschäfte, ohne Nachtheil für die Leitung des Geschäftsganges bei der Regierung in Münster, zu bestreiten im Stande sein werden, Sie sich bereit finden lassen werden, zum Besten des königlichen Dienstes und der Ihnen anvertrauten Provinz, in Ihren jetzigen Verhältnissen noch ferner zu bleiben.

Sollten Sie nach dem Empfang jener Instruction zu keiner andern Ueberzeugung gelangen, sondern bei Ihrem Entschlusse beharren, so werde ich es Ihnen freilich nicht versagen können, so leid mir solches auch thun wird, Sr. Majestät dem Könige von Ihrem Wunsche Anzeige zu machen, und dessen Gewährung der allerhöchsten Entscheidung anheim zu stellen.

Berlin, d. 25. Mai 1816.

[gez.] Fürst v. Hardenberg.

An den königlichen Ober-Präsidenten Herrn v. Vincke Hochwohlgeboren."

„Je inniger dankbar ich mich Ew. Durchlaucht für die hochverehrlichen Eröffnungen vom 25. d. verpflichtet erkenne, und je lebhafter ich selbst den Wunsch hege, dem Dienste des Königs und meiner vaterländischen Provinz bleibend meine Kräfte zu widmen, desto inniger muß ich es wünschen, daß die Möglichkeit dazu in der neuen Instruction für die Ober-Präsidenten mir gegeben werden möge. Dies darf ich jedoch nicht hoffen, wenn die Absicht bleibt, zwei Posten, die jeder seinen Mann fordern, in einer Person zu vereinigen, ich wenigstens muß meine Unfähigkeit dazu offenherzig bekennen; es widerstreitet aber meinen Grundsätzen, meine Kräfte zu überschätzen und meinem Amte nur halb vorzustehen. Daher erlaube ich mir als einzige Bedingung fortdauernder Diensteswirksamkeit die Bitte, bei des Königs Majestät dahin anzutragen:

Daß ich der Ober-Präsidentur sofort gänzlich entledigt,

und mir die Regierungs-Präsidentenstelle in Arnsberg übertragen werde.

Ew ꝛc. werden durch Beförderung dieses Wunsches ꝛc.

Berlin, d. 26. Mai 1816. [gez.] Vincke."

Hierauf erfolgte nachstehende Ordre des Königs:

„Mit dem Personal- und Besoldungs-Etat für die Regierung zu Münster pro 1816, den Ich heute genehmigt und vollzogen habe, sind Mir von dem Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg Ihre an ihn gerichtete Schreiben vom 22. und 26. v. Mts., und die Ihnen auf das erstere unter'm 25. v. Mts. ertheilte Antwort, vorgelegt worden. Ich bin nicht nur mit dem Inhalte der letzteren völlig einverstanden, sondern kann auch auf Ihre wiederholt geäußerten Wünsche keine Rücksicht nehmen, und Sie wenigstens vor der Hand von der Uebernahme der Ober-Präsidentur in der Provinz Westfalen und der Stelle eines Chef-Präsidenten der Regierung zu Münster in keinem Fall entbinden, da Mir Ihr reger Eifer, Gutes zu wirken, bekannt geworden, Ich in Ihre Einsichten und Kenntnisse ein vorzügliches Vertrauen setze, und gegenwärtig keinem würdigeren als Ihnen einen so wichtigen Posten anvertrauen zu können glaube. Ich habe Sie daher auch durch jenen Etat in der Eigenschaft als Ober-Präsident für Westfalen und Chef-Präsident der Regierung zu Münster bestätigt, und Ihnen vom 1. Januar d. J. ab, ein jährliches Einkommen von sechstausend Thaler, inclusive Tafelgelder, nebst freier Wohnung im Regierungs-Gebäude, gegen Cessirung aller bisherigen Dienst-Einnahme, bewilligt. Ich erwarte, daß Sie alle die künftige Verwaltung betreffenden Verfügungen des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg, des Staatsministeriums und der die Administration leitenden einzelnen Minister in ihren Ressorts, pünktlich erfüllen, und in der nächstens erscheinenden Instruction für die Ober-Präsidenten, meinem Wunsche gemäß, Veranlassung finden wer-

den, mit Ihren Dienstverhältnissen zufrieden zu sein. Denn nur in dem Falle, daß eine mehrmonatliche Erfahrung Ihnen die Ueberzeugung gewährt, daß diese Verhältnisse mit Ihrem Lebensglücke unverträglich sind, werde Ich mich entschließen können, Ihnen daraus die gewünschte Entlassung zu bewilligen.

Berlin, d. 8. Juni 1816. [gez.] Friedrich Wilhelm.

An den Ober-Präsidenten v. Vincke."

Diese königliche Entscheidung theilte Vincke seiner Frau mit, und fügte hinzu:

„Mit schwerem Herzen kehre ich zurück in das für längere Dauer ganz unerträgliche Joch, jedoch mit Aussicht auf Erledigung, daher es mir sehr lieb ist, die Sache soweit eingeleitet und vorbereitet zu haben; auch sehr erfreulich, daß die eben Sack, Klewitz, Heidebreck und Schön als Geheimen Staatsräthen zu Theil gewordene Excellenz nicht uns geworden ist, obgleich darin einiges Unrecht liegt; zumal wenn auch Solms sie erhalten sollte*)".

In sächlicher Beziehung verlangte Vincke insbesondere, daß nicht, wie es das Organisations-Decret vorschrieb, — die Regierungen für Minden, Ravensberg und Paderborn in Minden, für Mark und Westfalen in Hamm, sondern in Paderborn und Arnsberg eingesetzt werden sollten, theils weil diese Städte geographisch viel besser situirt seien, theils weil die neu erworbenen Länder der Aufsicht mehr bedürften, und durch Etablirung der

*) Die Gouverneure: Klewitz zwischen Elbe und Weser und Sack auf dem linken Rheinufer, hatten die ihnen par Courtoisie beigelegte Excellenz willig angenommen; als die Gouvernements aufhörten, mußte ihnen daher solche, wollte man sie nicht compromittiren, beigelegt werden. Vincke dagegen hatte sich dieses Titels mit der größten Beharrlichkeit, oft mit Grobheit erwehrt. Der Verfasser war selbst einmal Zeuge, wie er einen Offizier, der ihn, nachdem er sich den ihm nicht gebührenden Titel verbeten, zum zweiten Mal "Excellenz" nannte, anbarschte: "der Teufel ist Excellenz"; um so weniger hätte er übergangen werden sollen.

Centralbehörde in ihrer Mitte sich eher mit Preußen assimiliren würden. —

Am 15. Mai berichtet das Tagebuch über eine Organisations-Conferenz, und sagt unter Andern:

„Es ward erst über die Regierungs-Sitze debattirt, und ich rettete Arnsberg glücklich und machte Minden sehr wankend."

Dabei blieb es aber auch; Minden fiel nicht, vielleicht weil Vincke hier aus einem gewissen Gefühl der Pietät gegen seine Vaterstadt weniger beharrlich seine Ansicht verfocht.

In Beziehung auf die Personalien waren seine Bemühungen auch nur theilweise von Erfolg; die Präsidentenstellen wurden nicht ganz nach seinem Wunsche besetzt, und ihm sein treuer Delius unwiderruflich entzogen; doch setzte er manche Anstellung durch, und beseitigte mehrere ihm anstößige seinen Freunden Einschub drohende Personen, so daß er doch im Ganzen mit dem Resultat seiner Conferenzen ziemlich zufrieden war.

Das Herzogthum Westfalen war an Preußen abgetreten, aber die Uebergabe wurde von der hessischen Regierung möglichst verzögert, weil sie das Land — namentlich durch Domainen-Verkäufe — noch bestens auszubeuten suchte. Ein Brief des Domdechanten Spiegel aus Canstein vom 9. März 1815 giebt darüber schlagendes Zeugniß.

Vincke drang wiederholt auf Beschleunigung, und wirkte sich endlich den Befehl aus, selbst nach Frankfurt zu gehen, um dort den Abschluß des Geschäfts, welches dem Bundestags-Gesandten Wilhelm v. Humboldt aufgetragen war, zu betreiben. Als daher die Organisations-Conferenzen sich zu Ende neigten, versuchte er wiederholt Audienz bei dem Fürsten Staatskanzler zu einem ausführlichen Vortrag über die Verhältnisse der Provinz, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erhalten, und erstattete dann folgenden Bericht:

„Es muß mir sehr schmerzhaft sein, die Hauptstadt zu verlassen, ohne Ew. Durchlaucht mündlichen Bericht von dem Zustande und von den Bedürfnissen der Provinz haben abstatten zu können, welcher ich in den letzten verhängnißvollen 2⅔ Jahren vorzustehen das Glück hatte, welcher ich in Folge Ew. Durchlaucht ausdrücklichen Befehls erst neuerlich die nahe Erfüllung ihrer dringendsten Wünsche versicherte, und deren Erwartungen daher auf meine Rückkehr äußerst gespannt sind, — während ich nichts mitbringe, als das Personal der neuen Regierungen.

Indessen muß ich mich nach vielen vergeblichen Versuchen bescheiden, daß Ew. Durchlaucht beschränkte Zeit mir solches Glück nicht wird gestatten können, und daher die Erlaubniß erbitten, schriftlich einige der erheblichsten Gegenstände vorzutragen, auf deren Berücksichtigung die Zufriedenheit der Einwohner jenseits der Weser, die Begründung fester Anhänglichkeit und wirklicher Vereinigung mit dem preußischen Staate beruhet, welche ihre Lage auf einer ausgedehnten und noch sehr bloßgestellten Grenze gewiß höchst dringend macht.

Die einzelnen Gegenstände habe ich in den Einlagen gesondert, um die Berücksichtigung, welche Ew. Durchlaucht denselben zu widmen geruhen möchten, zu erleichtern.

Die Berufung von Deputirten aus den Provinzen zur Entwerfung einer Verfassung dürfte augenblicklich manches Hinderniß treffen, viel wesentlicher jedoch vorab die Bildung der Provinzial-Stände für den Umfang jeder Provinz sein, aus denen dann später die allgemeinen Reichsstände viel leichter und sicherer sich würden bilden lassen. Provinzial-Stände sind dringendes Bedürfniß, um die aus so vielen gemischten Theilen zusammengesetzten Provinzen erst in sich zu einigen, um die neuen Regierungen mit ihren Einsichten und Lokalkunde zu unterstützen, um ihnen Vertrauen zu begründen, und ihre Wirksamkeit durch die Gewalt

der öffentlichen Meinung zu verstärken, um insbesondere das Abgabensystem, welches in der preußischen Monarchie keine Generalisirung zuläßt, nach Bestimmung des Beitrags der Provinz zum allgemeinen Staatsbedarf, der Lokalität gemäß zu formen. Es ist dieses um so dringender, je weniger augenblicklich eine Verminderung des Betrags im Allgemeinen zulässig sein wird, und die allgemeine Erwartung derselben unerfüllt bleiben muß; nur gleichmäßige Vertheilung durch die Provinzial-Stände selbst, wird damit aussöhnen können.

Wenn die allgemeinen Grundsätze, nach welchen die Provinzial-Stände zu formen festgestellt, sodann hiernach die Ober-Präsidenten zur Entwerfung des Plans für ihre Provinz beauftragt, ihnen dabei empfohlen würde, darüber die verständigsten Einwohner zu hören, und die alten Verfassungen so viel möglich beizubehalten, so dürfte damit am schnellsten zum Ziele zu gelangen sein.

Es setzet solches freilich voraus, daß zuvor die allgemeinen Grundzüge der künftigen Verfassungs-Urkunde gegeben werden, es giebt jedoch auch die Möglichkeit, diese dann vollkommener und angemessener zu bestimmen, und es ist im Voraus zu verbürgen, daß die alsdann zu berufenden Deputirten für das wichtigste Geschäft viel besser vorbereitet sein werden.

Die große Mehrzahl der Einwohner jenseits Weser ist der katholischen Confession zugethan, und darin allerdings ein Hinderniß ihrer Aneignung begründet, welches die allersorgsamste Behandlung fordert. Es ist vor allem dringend, die Verhältnisse mit dem päbstlichen Stuhle fest zu bestimmen, das Diöcesanwesen zu reguliren, den Cultus gehörig zu dotiren, und insbesondre auf Bildung tüchtiger Pfarrgeistlichen durch Verbesserung der Unterrichts-Anstalten thätigst Bedacht zu nehmen. In katholischen Ländern wird immer die Gesinnung und Anhänglichkeit der Geistlichkeit die des Volks bestimmen; ist jene gewonnen, so wird es auch mit

dieser weniger schwierig sein, und so wird auch erst auf diese durch gute Schul-Anstalten erfolgreich zu wirken stehen.

Sehr wünschenswerth ferner wird es, daß durchaus kein Unterschied in der Behandlung katholischer und protestantischer Einwohner bemerklich werde: es ist jenseits Rheins bitter empfunden worden, daß gar kein Präsident, wenige Räthe katholischer Confession angeordnet worden; bei Organisation der Justiz wird dieser Uebelstand vermieden werden können, es wäre zu wünschen, daß dazu die katholischen Räthe ꝛc. in den alten Provinzen aufgesucht werden möchten. Es ist nicht weniger aufgefallen, daß es gar keinen preußischen Minister, gar keinen Gesandten ꝛc. katholischer Confession giebt; man hegt sogar die verderbliche Meinung, daß des Königs Majestät den Katholiken persönlich abhold wären! Es ist gewiß sehr zu wünschen, daß auf jede Weise diesem Argwohn und Mißtrauen entgegen gearbeitet, und irgend brauchbare Männer katholischer Confession benutzt, ausgezeichnete Männer, wie z. B. der Domdechant v. Spiegel in Münster, Domherr v. Kesselstadt in Trier, deren Gesinnungen erprobt sind, ausgezeichnet angestellt werden mögen.

In der Provinz Westfalen sind die bäuerlichen Verhältnisse sehr verschiedenartig modificirt, die drei Zwischen-Regierungen haben durch unter sich sehr abweichende, nur in gänzlicher Beseitigung aller Eigenthumsrechte und Streben nach Popularität übereinkommende Gesetze, alles unter eine Form zu bringen versucht, deren Dunkelheit und Ungewißheit unzählige Prozesse herbeigeführt hat, welche durch die Cabinetsordre vom 5. Mai v. J. bis zur allgemeinen Revision dieser Gesetzgebung suspendirt worden sind. Es ist höchst dringend, daß der hieraus sich ergebenden allgemeinen Ungewißheit der Verhältnisse durch schleunige Veranlassung dieser Revision ein Ziel gesetzt werde; angemessen dürfte es sein, nachdem die Regierungen organisirt, gemeinsame Commissionen aus

denselben und aus den Oberlandesgerichten zur Erörterung dieser Verhältnisse, zur Prüfung der intermediären Gesetzgebung, zum Gutachten über die künftige Regulirung baldigst zu verordnen, allenfalls dabei zu bestimmen, daß jedem der dabei interessirenden beiden Theile, durch die Oberlandesgerichte ein Mandatarius zur Vertretung seiner Rechte und Ansprüche bei diesen Commissionen ex officio zugeordnet werde.

Es ist durchaus unmöglich, irgend mit der innern Organisation der Provinz Westfalen vorzuschreiten, selbst innerhalb der engen Grenzen, worauf sich solche bis zur nähern Bestimmung über die wichtigsten Gegenstände, z. B. Steuerwesen, Communal- und Polizei-Verwaltung 2c. beschränken muß, wenn nicht vorab die Verhältnisse der Standesherren regulirt werden; ohnedem kann keine Eintheilung der landräthlichen Kreise, der Landwehrbezirke 2c. stattfinden; der münstersche Regierungsbezirk bestehet zur Hälfte aus standesherrlichem Gebiet.

Es dürfte vorab genügen, wenn bestimmt würde.

1) In Ansehung der Steuer-Erhebung, daß durch Commissarien der Regierung und der Standesherren die Etats festgestellet, welche Beträge früher zur eignen Disposition der letztern geflossen, und was hiernächst zu den Bedürfnissen der Provinzial-Verwaltung und des Militairbedarfs für die Haupt-Regierungskassen überschießet, und durch die von den Fürsten zu ernennende, auf die Etats zu verpflichtende Erheber abzuliefern bleibt; diese Etats würden pro 1817 in Wirksamkeit treten, nachträglich jedoch der von den Fürsten zu evinzirende Betrag denselben auszukehren sein, aus der landesherrlichen Kasse, welche bisher alle Einnahmen bezogen, allein auch alle Ausgaben geleistet hat.

2) In Ansehung der Polizei-Verwaltung, daß die nähern Bestimmungen über deren Organisation in den königlichen Pro-

vinzen abzuwarten sind, weil diese allererst die Theilnehmungs-Verhältnisse der Fürsten bestimmen können.

3) In Ansehung der landräthlichen Präsentation, daß bei solcher die Standesherren im Verhältniß nach der Seelenzahl der von ihren Territorien den Kreisen zugetheilten Theile concurriren, selbst mit Verzicht auf Concurrenz der Regierungen für die mit solchen vermischten, und zu einem Kreise verbundenen unmittelbaren Landestheile.

Die baldigste Besitznahme des Herzogthums Westfalen ist lebhafter Wunsch der Einwohner, und in jeder Hinsicht sehr dringend; dabei wird aber, um es diesen bemerklich zu machen, daß sie in glücklichere Verhältnisse übergehen, und weil ohne völligen Ruin des Landes dem zeitherigen Erpressungssystem ein Ziel gesetzt werden muß, es sehr wünschenswerth und nothwendig, dem königlichen Commissarius die Befugniß zu ertheilen, sogleich diejenigen Ermäßigungen und Erleichterungen eintreten zu lassen, welche erforderlich sind, um wenigstens ein gleiches Verhältniß mit den benachbarten königlichen Provinzen herzustellen.

Berlin, d. 19. Juni 1816. [gez.] Vincke."

Der Staatskanzler antwortete eigenhändig:

„Es würde mir gewiß sehr leid sein, wenn Ew. Hochwohlgeboren Berlin verließen, ohne mir zuvor noch das Vergnügen zu machen, zu mir zu kommen. Haben Sie die Güte mir anzuzeigen, auf welchen Tag Sie Ihre Abreise angesetzt haben? Ich würde dann gewiß noch eine Zeit bestimmen, wo ich Ihnen die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung mündlich wiederholen kann. Hardenberg."

Aber die Audienz erfolgte nicht, sondern der Fürst entließ ihn auf einem großen diplomatischen Gastmahl, auf welchem ihm

„Haugwitz's und Hatzfeld's Anwesenheit empört." Dann wurden noch Briefe geschrieben bis „zur äußersten Ermüdung", um früh am 22. Juni von Berlin aufbrechen zu können. Die Reise ging über Halle *) und Cassel, — wo er von dem Kurfürsten in Erinnerung an den Besuch zu Itzehoe unter sehr veränderten Umständen — sehr gut aufgenommen wurde; am 2. Juli war er in Frankfurt. Hier trieb er nun, von Humboldt freundlichst empfangen, so viel er konnte, that aber keine erfreulichen Blicke in die Kunst der preußischen Diplomaten. So lesen wir unter Andern am 3. Juli:

„Besuch bei einem häufigen Correspondenten, Geheimrath Götschmann, welcher mich in Kenntniß setzte von vielen Liquidationsgeschäften, aus denen wir alle noch zahlen sollen, und wieder neue Belege gab zu der grenzenlosen Nachgiebigkeit und Hingebung gegen alle andere, die uns mit Haß und Anfeindung gelohnt, wirklich einen merkwürdigen Belag giebt, wohin Schwäche, Zögerung, Mangel an Energie und Consequenz führen. — Mit Schrecken vernahm ich denn auch, welches Unwesen eben hier der unglücklich gewählte H... wieder angerichtet, um uns vollends mit allen deutschen Fürsten zu entzweien."

Vincke's Zudringlichkeit gelang es indessen in einigen Tagen, das schleppende Geschäft seiner Beendigung entgegen zu führen; sobald er die Gewißheit erlangt, daß alle Hindernisse beseitigt, reiste er ab, über Cassel und Arolsen, und erreichte bei Canstein die Grenze seiner neuen Eroberung. Das Tagebuch meldet vom 10. Juli:

---

*) Aus Halle schreibt Vincke am 24. Juni an die Frau:
„Es sind nun schon über 24 Jahre, daß ich diese Anstalt (das Pädagogium), wo ich 3 Jahre so glücklich und nützlich verlebte, verließ; meine alte Stube war jetzt von drei Mecklenburgern bewohnt. Ich fand schon mehrere Söhne meiner damaligen Mitschüler; auch einen alten Diener, aber keinen Lehrer mehr aus meiner Zeit. Bei der Frau Gevatterin ließ ich mir zwei Tellerchen mit den ersten Erdbeeren gut schmecken, mußte sie aber mit 8 Groschen bezahlen!"


„Um 4 Uhr weiter; schrecklicher Weg bis zur Grenze, die sich durch leider! nur kurze Chausseen angenehm ankündigt — Canstein — und ich befand mich in dem neuen Lande, welches ich für den König in Besitz nehmen, und welches fortan meiner Fürsorge anvertraut sein soll; ich befand mich auch wieder auf der rothen westfälischen Erde, nun allen meinen Theuersten so viel und immer näher.“

Abends wurde er in Arnsberg feierlich und freudig empfangen, und erhielt erst hier die offiziellen Ausfertigungen, welche ihn in den Stand setzten, die Besitzergreifung des Herzogthums Westfalen und der Grafschaft Witgenstein zu bewirken, mittelst einer Depesche Wilhelm v. Humboldt's, der folgendes Privatschreiben beigefügt war:

„Frankfurt, d. 9. Julius 1816.

Nach einer Menge von Weitläuftigkeiten bin ich endlich dazu gelangt, den Vertrag vorgestern zum Abschluß zu bringen, und Ew. Hochwohlgeboren erhalten mit diesem Schreiben die kurzen offiziellen Zeilen, welche die nöthigen Ausfertigungen begleiten. Obgleich Sie den Tractat ganz selbst schon von hier mitgenommen haben, schien es mir dennoch nöthig, Ihnen einen authentischen Auszug der betreffenden Artikel zu überschicken, die Sie bei den Acten lassen könnten. Die Abschrift die Sie haben, muß ich Sie bitten zu vernichten. Sie ist in manchen Stellen und namentlich in Absicht des Artikel 11. unrichtig. Diese so wunderbar betriebene Sache hat damit geendet, daß in Art. 11. bloß als Princip das Garnison-Recht des Großherzogs ausgedrückt ist, da in einem geheimen Artikel die Ausübung desselben von einer Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Preußen abhängig gemacht worden ist. Dies im Vertrauen unter uns.

Ich kann Ew. Hochwohlgeboren nicht genug beschreiben, wie wohlthätig es mir gewesen ist, mich einmal wieder mit Ihnen zu besprechen. Es war mir eine Erinnerung der Zeit, wo uns, wie



Vincke's Leben I pag. 616.

jetzt, gleiche Gesinnung, aber zugleich auch in enger Berührung gleicher Geschäftskreis zusammenführt. Allein selbst das nicht gerechnet, wird einem nur selten die Freude, sich über die innere und äußere Lage der Dinge gegen einen Mann aussprechen zu können, der fest und einfach das Wohl der Regierung und des Staats im Auge hat, der Menschen und Geschäfte richtig und unpartheiisch beurtheilt.

Ich muß hier schließen, weil ich ausnehmend viel zu thun habe. Erhalten Sie mir Ihre gütige und wohlwollende Freundschaft und nehmen Sie die erneuerte Versicherung meiner unwandelbaren Hochachtung und Ergebenheit an.

[gez.] Humboldt."

Vincke bereitete nun Alles vor, und empfing am 15ten die Huldigung für Seine Majestät den König.

Das Tagebuch vermerkt:

„Um 11 der feierliche Akt der Besitznahme auf dem Rathhause, und einigen 100 Beamten rc. den Handschlag abgenommen, — dann die Uebernahme des Militairs, die zu dem Eide sich drängenden Offiziere, — Ehrenbesuche der Collegien. — Bis 1 Uhr Nachts geschrieben und gearbeitet, häufig unterbrochen durch Vivats und „Heil dir rc.", Musik und lebhafte Freudenbeweise der Einwohner." —

Folgenden Tages brach er auf, zunächst nach Busch zur Wiedervereinigung mit seiner dort bei den Eltern weilenden Familie, weiter nach dem „lieben Ickern", wo im Fluge alle seine Schöpfungen revidirt wurden.

Dann kehrte er am 21sten nach Münster zurück, und suchte nun so schnell als möglich die inmittelst eingetroffenen Befehle zur Einsetzung der drei Regierungen seiner Provinz in Münster, Minden und Arnsberg, unter Auflösung des alten Verhältnisses in's Werk zu richten.

Am 30. Juli schreibt er:

„Auch in großer Unruhe und Arbeit, Abwickelung der alten Geschäfte, Vorbereitung der neuen Geschäftsführung, westfälische Angelegenheiten, Mangel an höhern Bestimmungen über alle Gegenstände fast — Abschied von meinen bisherigen Untergebenen. — Mit dem heutigen Tage endete meine Civil-Gouvernements-Verwaltung, — Gott Lob! ich kann mit ruhiger Ueberzeugung, geleistet zu haben was meine Kräfte vermochten, darauf zurückblicken, und muß es nur bedauern, daß oft meine Kräfte und Mittel hinter meinen Wünschen zurückbleiben mußten. — Gott danke ich den vollen Genuß stets ungestörter Gesundheit in diesen schweren Zeiten, und für alle Mühseligkeit derselben lohnt mir die Beförderung des Wohls vieler Einzelnen und der Erhaltung des Ganzen." —

Bodelschwingh, Ernst <<von>>,

Leben des Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke nach seinen Tagebüchern

Bd.: 1

Berlin 1853